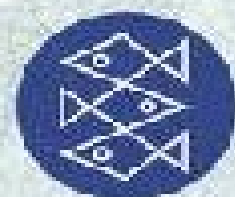


SUE MOORCROFT

Mistel
zweig ZAUBER

ROMAN



[Sue Moorcroft](#)

[Mistelzweigzauber](#)

Roman

Aus dem Englischen
von Tatjana Kruse



❖ | E-BOOKS

Inhalt

- [Prolog](#)
- [Erstes Kapitel](#)
- [Zweites Kapitel](#)
- [Drittes Kapitel](#)
- [Viertes Kapitel](#)
- [Fünftes Kapitel](#)
- [Sechstes Kapitel](#)
- [Siebtes Kapitel](#)
- [Achstes Kapitel](#)
- [Neuntes Kapitel](#)
- [Zehntes Kapitel](#)
- [Elfte Kapitel](#)
- [Zwölftes Kapitel](#)
- [Dreizehntes Kapitel](#)
- [Vierzehntes Kapitel](#)
- [Fünfzehntes Kapitel](#)
- [Sechzehntes Kapitel](#)
- [Siebzehntes Kapitel](#)
- [Achzehntes Kapitel](#)
- [Neunzehntes Kapitel](#)
- [Zwanzigstes Kapitel](#)
- [Einundzwanzigstes Kapitel](#)
- [Zweiundzwanzigstes Kapitel](#)
- [Dreiundzwanzigstes Kapitel](#)
- [Vierundzwanzigstes Kapitel](#)
- [Fünfundzwanzigstes Kapitel](#)
- [Sechsendzwanzigstes Kapitel](#)
- [Siebenundzwanzigstes Kapitel](#)
- [Achtundzwanzigstes Kapitel](#)
- [Neunundzwanzigstes Kapitel](#)
- [Dreißigstes Kapitel](#)

- [Epilog](#)

Prolog

»Ist das dein Ernst?« Ben starrte seine Mutter an.

Penny knetete nervös das Taschentuch in ihrer Hand. »Ich sage ja nur, dass dein Vater gesagt hat, dass nichts von all dem passiert wäre, wenn du dich nicht mit dieser Frau eingelassen hättest. Lloyd wäre nicht ... da, wo er jetzt ist.«

Ben ließ sich auf das geblünte Sofa seiner Eltern fallen. Unter seinen verschwitzten Handflächen fühlte sich die Baumwolle kühl an. »*Diese Frau* heißt Imogen.«

»Ich kann deinen Vater irgendwie verstehen. In Didbury kennt jeder ihre Familie. Die Goodbodys vermehren sich wie die Karnickel, leben von der Stütze, und in ihrem Garten wuchert das Unkraut. Sie könnten aus einer Reality Show im Fernsehen stammen.«

»Imogen hat in ihrem ganzen Leben noch nie Stütze bezogen. Sie arbeitet hart im Vertriebsmanagement, obwohl sich die Leute wegen ihrer Herkunft das Maul über sie zerreißen.« Ben wusste nicht, was ihn mehr aufregte – die Vorurteile seiner Eltern oder dass er sich verpflichtet fühlte, Imogen zu verteidigen.

Seine Mutter ließ sich von seinem Einwand nicht abschrecken. »Die Goodbody-Männer sind Schnorrer, und die Goodbody-Frauen sind Schla...« Sie sah Bens Blick und entschied sich für eine vorsichtigeren Formulierung. »Die Frauen treiben sich gerne rum. Wenn sie angeblich mit einer alten Freundin von der Uni ein Wellness-Wochenende gebucht hat, warum saß sie dann mitten in der Nacht bei Lloyd im Auto? Dein Vater hat dich gewarnt, dass du keine ruhige Minute haben würdest, wenn du sie heiratest. Warum bist du beruflich nur so viel unterwegs gewesen? Du bist so ein anständiger, aufrichtiger Mensch, aber konntest du wirklich nicht mal daran denken, dass das ein Spiel mit dem Feuer war? Wenigstens ist Lloyd ungebunden. Aber Imogen war mit dir verheiratet ...«

Ben sprang auf. »Lloyd ist mein Bruder!« Er sollte sich mittlerweile daran gewöhnt haben, in jeder Hinsicht der ewige Zweite zu sein, aber auf gar keinen Fall würde er sich an diesem Chaos die Schuld geben lassen.

Penny vergrub das Gesicht in den Händen. »Und diese Tanten von Imogen laufen überall herum und stellen sie als unschuldiges Opfer dar. Sie verbreiten doch tatsächlich, du seist ein gefühlloser, kaltherziger Ehemann gewesen!«

»Glaubst du etwa, das weiß ich nicht? Die Tanten-Mafia stellt mich im Supermarkt jedes Mal zur Rede und will wissen, was aus ›in guten wie in schlechten Tagen‹ geworden ist. Ich habe sogar eine Weihnachtskarte bekommen, die an den ›Ehegelübde-Leugner Ben Hardaker‹ adressiert war!«

Nachdem er die Scheidung eingereicht hatte, wurde er auf der Straße buchstäblich angespuckt. Er hatte sich nie die Mühe gemacht, sich zu verteidigen, denn die Loyalität von Imogens Familie galt allein Imogen. Die hatten ja auch nie mitbekommen, wie Imogen zu ihm gesagt hatte: *Ich glaube nicht, dass wir das zusammen durchstehen, Ben. Wenn du mir nicht vergeben kannst, dann musst du dich von mir scheiden lassen*. Seine Frage, wie er ihr denn bitteschön vergeben solle, wo sie sich doch standhaft weigerte, ihm zu sagen, was genau in jener eisigen Oktobernacht passiert war, hatte sie so tief verletzt, dass sie nie mit irgendjemandem darüber gesprochen hatte.

Penny schluckte schwer. »Und jetzt setzen dir die Goodbodys so sehr zu, dass du alles verkaufst und von Didbury wegziehst.«

Das erinnerte Ben an die deprimierende Aufgabe, die durch dieses Gespräch unterbrochen worden war: Er musste seine Wohnung ausräumen. Und langwierige Telefonate mit Imogen darüber führen, was sie von ihren Brüdern abholen lassen wollte, kühle Telefonate, bei denen er versuchte, Haltung zu bewahren, während sich sein Herz verkrampfte.

Dasselbe Herz, das ihr nicht vergeben konnte.

Erschöpft ging er zur Tür. »Ich ziehe nicht wegen Imogens Familie weg, Mutter, sondern wegen meiner.«

Erstes Kapitel

Abrissparty der Gemeinde Middledip

Helft uns, den *Angel* -Pub auszuräumen,
damit daraus das *Angel* -Gemeindecafé entstehen kann,
und ihr bekommt zum Dank ...

Bier und Grillwürste!

Samstag, 9. September

HEUTE !

Im Zuge der Abrissparty hatten begeisterte Dorfbewohner Müll und Gerümpel von Jahrzehnten aus dem einst prachtvollen *Angel*- Pub in bereitstehende Container verladen. Ein Großteil der fabelhaften Überbleibsel aus der viktorianischen Ära war ausgeräumt worden.

Alexia stieg auf eine Trittleiter in der ehemaligen ›guten Stube‹ des Pubs und machte über den Lärm hinweg eine Ansage. »Ich erkläre hiermit den Abriss für beendet! Und jetzt lasst uns feiern!«

Es wurde gejubelt, einige riefen »Danke, Alexia!«. Sie stieg von der Trittleiter und ignorierte die Woge an Menschen, die zu den Kühlboxen voller Bier brandete. Stattdessen sah sie sich in dem gänzlich leeren, so lange vernachlässigten Raum um. Die entzückenden alten Türen mit den Ätzglasscheiben waren ebenso wie die viktorianische Holztheke eingelagert worden. Dutzende flackernder Teelichter erhellten den Raum statt der Leuchtröhren, die schon entfernt worden waren.

Jemand hatte eine Dockstation für seinen iPod mitgebracht, und die Musik wummerte gegen die nackten Wände, von denen die rote Tapete mit den Nikotinflecken abgerissen worden war. Staubige Menschen plauderten vor dem Flipchart, auf dem Alexias Vision zu sehen war: die Verwandlung des Pub in das *Angel*- Gemeindecafé, inklusive der großen Eröffnung am Samstag vor Weihnachten. Der Zeitplan war eng, aber ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Vorteilen gefiel Alexia die Vorstellung, das *Angel* -Café weihnachtlich geschmückt zu sehen. Engel und Weihnachten gehörten doch einfach zusammen, oder nicht?

Jodie, Alexias beste Freundin, stellte sich neben sie. Über ihre langen, dunklen Haare zog sich ein Spinnennetz. Sie drückte Alexia eine kalte Dose in die Hand. »Hier. Das hast du dir verdient.«

Alexia zog zufrieden an der Lasche. »Wir haben uns alle was zu trinken verdient. Ich liebe dieses Dorf. Vierzig Leute haben auf ihren freien Samstag verzichtet, nur um uns zu helfen.«

»Sie wünschen sich ein Gemeindecafé, und sie lieben Freibier!« Jodie hob ihre Stimme über den Lärm hinweg. »Shane sagt, er hat die Spiegel, Fliesen und die Ätztglasscheiben bei sich zwischengelagert, damit nichts zu Bruch geht, falls die Leute in Stimmung kommen. Er holt gerade die Würstchen und die Hackbällchen aus deinem Kühlschrank. Sollen wir jemanden suchen, der uns die Grills rausbringt? Seb muss hier irgendwo sein.«

»Nein, nicht Sebastian«, protestierte Alexia. »Ich kann jetzt keinen Ex gebrauchen, der mir an den Fersen klebt. Es muss noch einen anderen Dummen geben, der seine Freizeit dafür nutzt, die schweren Dinger rauszutragen.« Alexias Blick wanderte zu dem einzigen Menschen im Raum, den sie nicht kannte, einen Mann mit zerzausten, strohblonden Haaren. Sie hatte beobachtet, wie er die schwarzweißen Fliesen auf Shanes Truck geladen hatte. Die meisten Leute hatten bei der Arbeit geredet und Witze gerissen, aber der blonde Mann hatte nur gelegentlich etwas gesagt, und auch nur, wenn er direkt angesprochen wurde. Jetzt stand er allein für sich, lehnte mit staubigem T-Shirt und Jeans an der Wand. »Der da«, schlug Alexia vor.

Jodie folgte ihrem Blick. »Du bist seit zwei Minuten Single, und schon wirfst du ein Auge auf den grüblerischen Fremden?«

Alexia grinste. »Die Trennung ist jetzt vier Wochen her. Und was hat es für einen Sinn, Single zu sein, wenn man kein Interesse zeigen kann? Komm.« Sie nahm einen Schluck Bier gegen den Staub in der Kehle, dann ging sie auf den Mann zu, der müßig vier lachende Frauen beobachtete, die versuchten, auf dem Mörtel zu tanzen, auf dem die Bodenfliesen gelegen hatten. Kaum stand Alexia vor ihm, richtete er seinen Blick auf sie.

Sie stellte sich vor und schenkte ihm ihr charmantestes Lächeln. »Ich leite die Sanierung des Pubs. Das hier ist Jodie. Sie wird das *Angel* -Gemeindecafé führen, sobald es eröffnet.«

»Ich bin Ben.«

Alexia störte sich nicht weiter an der Kürze seiner Antwort. Vermutlich war es nicht einfach, der Einzige zu sein, der sonst keinen kannte. »Danke, dass Sie uns geholfen haben. Sind Sie der Neffe von Gabe Piercy?« Gabe war untypisch schweigsam gewesen, was seinen Neffen anging, als dieser in Middledip aufgetaucht war und strikt für sich blieb.

»Ja, genau.« Er nickte, und eine Strähne seines Haares fiel ihm ins Gesicht.

»Gabe hat Ihnen ja bestimmt erzählt, dass er den *Angel*- Pub gekauft hat, weil sich das Dorf kein Café leisten kann, außer es hätte einen gemeinschaftlichen

Nutzen und ...«

Ben beendete den Satz für sie. »... und darum hat er die Miete so weit gesenkt, dass das Café wirtschaftlich betrieben werden kann und der Buchklub und alle anderen Vereine hier einen Ort haben, an dem sie sich treffen können.«

Alexia trat einen Schritt zurück. Es gab ›grüblerisch‹, und es gab ›schroff‹, und ihrer Meinung hatte Ben gerade die Grenze vom einen zum anderen überschritten. »Tut mir leid, wenn ich Sie mit meinen Ausführungen langweile, aber das Haus ist unglaublich faszinierend, und ich freue mich riesig, dass es wieder zum Leben erweckt wird. Und falls Sie fürchten, dass Ihr Onkel über den Tisch gezogen wird«, fügte sie scharf hinzu, »das Dorf hat Geld für die Sanierung gesammelt. Gabe bekommt die Restaurierung zu fairen Preisen und darüber hinaus einen Anteil der Gewinne aus dem Café, der weitaus höher ausfallen wird, als wenn er das Geld einfach in der Bank hätte liegen lassen.«

Sie wollte sich gerade auf dem Absatz umdrehen und jemand Netteren suchen, der für sie die Grillgeräte heranschleppen würde, aber Ben streckte ihr rasch die Hand entgegen und schaute betreten drein. »Entschuldigung, tut mir leid. Ich bin genau wie Gabe ein wenig schrullig, schlimmer noch, ich bin schrullig, und heute ist noch dazu nicht mein Tag. Ich dachte gerade an etwas anderes, als Sie mich angesprochen haben.« Er brachte die Andeutung eines Lächelns zustande. »Lassen Sie uns noch einmal von vorn beginnen. Die Sanierung des Pubs ist ein tolles Gemeinschaftsprojekt. Gabe hat mir erzählt, dass Sie für die Projektleitung kein Geld verlangen.« Bevor Alexia dagegen protestieren konnte, dass Gabe als *schrullig* bezeichnet wurde, oder erklären konnte, warum sie kostenlos arbeitete, meldete sich Jodie zu Wort, um einen Anteil des Lobs abzugreifen. »Mein Freund Shane erledigt die Bauarbeiten zum Freundschaftspreis, weil ich die Geschäftspartnerin von Gabe in Sachen Café bin. Danke übrigens, dass Sie den Dschungel vor dem Haus gelichtet haben, jetzt können wir zum ersten Mal seit Jahrzehnten das *Angel* wieder von der Straße aus sehen.«

Jetzt, da Alexia daran erinnert wurde, vergab sie Ben seine Muffigkeit. Zweimal hatte sie bei Besuchen der Baustelle voller Freude gesehen, wie er in einem Klettergurt vom Dach hing, und sich gefragt, wie sein Gesicht unter dem Schutzhelm wohl aussehen mochte. »Wenn das so ist, dann sind Sie praktisch einer von uns langweiligen Freiwilligen, dann muss ich auch kein schlechtes Gewissen haben, wenn ich Sie anmache und bitte, mir mit den Grills zu helfen.«

Es trat eine kurze Pause ein, in der er sie perplex anstarrte. Dann: »Mich anmachen? Sagen Sie mir, wo's langgeht.«

»Prima.« Sie wurde rot, weil sie wusste, dass ihr nicht nur rein zufällig *anmachen* statt *ansprechen* herausgerutscht war. Alexia führte ihn durch die Gruppen plaudernder Dörfler zu dem, was einst die Küche gewesen war, was

man noch an zwei weißen Keramikspülen sah, beide gesprungen und rissig. Die drei geliehenen Grillgeräte standen mitten im Raum, als ob sie darauf warteten, zur Party eingeladen zu werden. »Der große Grüne hat Räder, die beiden anderen muss man tragen.«

»Sie beide rollen, ich trage.« Ben hob den abgewetzten Kugelgrill aus Stahl vom Boden, während Alexia und Jodie den grünen Grill durch die Seitentür nach draußen zogen. Bis sie den Grill durch das Unkraut gerollt hatten, das die Ausfahrt zuwucherte, hatte Ben bereits den zweiten Kugelgrill geholt.

Sie überlegten gerade, wo der Boden besonders eben war, als Shane mit den Lebensmitteln angefahren kam, die Alexia und Jodie am Tag zuvor gekauft hatten.

»Shane«, gurrte Jodie und hob die Arme in einer – dieser Tage vertrauten – Bewegung, um ihren Freund zu umarmen.

Shane sah gut aus, das musste Alexia zugeben. Seine kurzen Haare und sein markiger Unterkiefer passten zu seinem Körper, der aufgrund seines Jobs enorm durchtrainiert war. Aber er war nicht der stabile Einfluss, den Alexia sich für ihre langjährige Freundin gewünscht hätte.

»Tim kommt nicht?«, erkundigte sich Alexia.

»Nee, der hat zu tun. Komm her, meine Schöne.« Shane riss Jodie hoch und wirbelte sie herum, was sie zum Quietschen brachte.

Alexia konnte sich sehr gut vorstellen, dass der phlegmatische Tim lieber nach Hause ging als zu einer Party. Shane redete ohnehin genug für zwei.

»Also schön, das ist Gabes Neffe Ben. Er hat ...«

Shane schüttelte Bens Hand, ohne den Rest von Alexias Vorstellung abzuwarten. »Alles klar bei dir, Kumpel?« Er strahlte jovial und half Ben, die Gasflaschen an die Grills anzuschließen und einen ramponierten Tisch für das Essen aufzustellen.

Alexia sah, wie Shane ein weiteres Bier für Jodie öffnete, obwohl sie kichernd protestierte, dass eins doch genug sei. Dann sah Alexia von den Lebensmitteln zu Ben, der sich nicht bei der ersten Gelegenheit vom Acker machte, wie sie das beinahe erwartet hatte. »Würden Sie einen Grill bedienen?«

Er zuckte mit den Schultern. »Warum nicht.«

Das Anheizen der Grills dauerte zwanzig Minuten, dann konnten sie ihre Positionen einnehmen und Burger wenden. Ben stand an dem Grill links von Alexia, Jodie auf der rechten Seite. Wenn sie nicht gerade mit Shane schäkerte. Sie schien bereits beschwipst, sie hatte sich vermutlich nicht an ihren Vorsatz gehalten, sich nur *einen* Drink zu genehmigen.

Alexia runzelte die Stirn. »Du hättest mehr Wasser trinken sollen, Jodie.« Sie wollte witzig klingen, nicht kritisch, aber Jodie spielte bereits Jenga mit den

Würstchen.

Shane wedelte Alexias Besorgnis mit seiner Bierdose beiseite. »Es geht ihr gut. Dir geht's doch gut, oder, Schätzchen? Es geht ihr bestens. Sie ist toll.« Er knabberte an Jodies Nacken, was sie prompt zum Kichern brachte.

Jodie ließ sich von ihm in den Schatten ziehen, um zu knutschen. Alexia schob die Jenga-Würstchen zurecht, damit sie tatsächlich gegrillt und nicht nur gestapelt wurden. Sie seufzte. »Wenn Jodie so weitermacht, hat sie morgen Kopfschmerzen.«

Ben hielt den Blick auf seinen Grill gerichtet. »Es ist ihr Kopf. Was Alkohol angeht, treffen die Leute ihre eigenen Entscheidungen und müssen mit den Konsequenzen leben.«

Alexia wusste nicht, ob die leichte Schärfe in seiner Stimme sich auf Jodies Schwips oder auf ihr Grummeln bezog. Aber da sie vermutlich nicht nur seinen, sondern auch Jodies Grill betreuen musste, fühlte sie sich dazu berechtigt, leicht zu protestieren. »He, Jodie, ich dachte, du hilfst beim Grillen? Shane, könntest du schon mal die Brötchen aufschneiden? Die Würste sind bald fertig.«

Widerstrebend kehrte Jodie auf ihren Posten zurück. Shane bedachte Alexia mit einem finsternen Blick, griff aber nach dem Brotkorb.

Gabe trat auf die Terrasse. Hinter ihm knarrte die einst so eindrucksvolle Eingangstür, von der jetzt der Lack abblätterte. Gabe schnupperte. »Ich rieche Würstchen, und mein Magen knurrt.« Er war bekannt für seinen silbernen Pferdeschwanz und seine exzentrische Kleiderwahl. Nebst seinem hungrigen Gesichtsausdruck trug er an diesem Tag ein elegantes Oberhemd, das er in eine Jogginghose gesteckt hatte.

Alexia grinste. »Die erste Ladung ist gleich fertig.«

Gabe drehte sich rasch um. »Ich gebe allen Bescheid.«

Wenige Sekunden später strömten hungrige Dorfbewohner mit Papptellern herbei, auf die sie Kohlenhydrate und Cholesterin häufen wollten. Fett zischte, und Alexias Augen fingen an zu brennen, weil der Rauch angesichts der Menschenmassen nicht mehr abziehen konnte. »Aua.« Sie versuchte, sich mit dem Ärmel über das Gesicht zu wischen.

»Hier.« Ben reichte ihr eine Küchenrolle. Dabei lächelte er so flüchtig, dass sie es fast nicht mitbekommen hätte.

Es glättete seine gerunzelte Stirn und ließ sie beinahe die Warteschlange vergessen. »Danke.« Sie erwiderte sein Lächeln. Vielleicht brauchte Ben einfach eine Weile, bis er unter fremden Menschen auftaute. Vielleicht ...

Aber da lenkte eine vertraute Stimme ihre Aufmerksamkeit auf sich. »Alexia, du siehst gut aus.«

Alexia fuhr zusammen. Sie hatte den hochgewachsenen Mann, der jetzt vor

ihrem Grill stand, gar nicht bemerkt.

»Seb! Ich sehe doch aus wie durch den Fleischwolf gedreht.« Sie versuchte, keine Schuldgefühle zu haben, als sie das Kompliment ihres Exfreundes mit einem Lachen abtat. »Möchtest du einen Burger?«

»Ja, bitte.« Sebastian hielt ihr seinen Teller hin. »Soll ich dich nachher nach Hause begleiten?«

Alexia wurde das Herz schwer. Sebastian erinnerte sie immer an einen freundlichen Grizzlybären, mit seinem braunen Haar und seinen breiten Schultern, aber er verhielt sich mehr wie ein Hütehund. »Danke, nicht nötig.«

»Hast du denn schon was vor?«

»Weiß ich noch nicht.«

»Ich frag dich einfach später nochmal.«

Alexia widerstand dem Drang, herauszuplatzen: »Wir sind nicht mehr zusammen, also sei gefälligst nicht so besitzergreifend.« Stattdessen wies sie ihn mit leichter Hand ab. »Nett von dir, aber du weißt doch, dass hier im Dorf niemand eine Begleitung braucht.« Sie sah zum nächsten Wartenden in der Schlange. Zögernd ging Sebastian weiter.

Ben legte mit seiner Zange Würste auf die Teller der Hungrigen, die wie auf einem Fließband an ihm vorbeierollten. »Er hat einen schwermütigen Blick, Sie sind angespannt. Ist das Ihr Exfreund, der Sie immer noch anschmachtet?«

Alexia sah nach, ob Sebastian schon außer Hörweite war. »Gut geraten. Er ist ein wirklich netter Kerl, und ich kenne ihn schon ewig, aber ...« Sie seufzte, wusste nicht, wie sie es ausdrücken sollte. *Er ist zu nett, zu bieder, zu unaufregend, er erstickt einen förmlich* – würde sie herzlos klingen lassen. »Ich bin gerade in einer Phase des Aufbruchs und hoffe, das Dorf bald zu verlassen und mich neuen Projekten in London zuzuwenden. Sebastian dagegen ...«

Ben zuckte mit den Schultern. »Wenn Sie mit jemandem nicht zusammensein wollen, dann seien Sie es nicht. Das erfordert keine Rechtfertigung.«

Alexia hielt im Öffnen einer neuen Burgerpackung inne, versuchte, seine plötzlich abweisenden Gesichtszüge zu deuten. »Stimmt«, meinte sie vorsichtig. »Stimmt aber auch wieder nicht. Schon gar nicht bei diesem ›Jemand‹, der offenbar jedes Mal, wenn wir uns begegnen, neu daran erinnert werden muss.«

»Wenn Sie von hier weg sind, wird es leichter.« Ben verteilte weiter Würstchen.

Die Dorfbewohner, mit denen Alexia aufgewachsen war, zogen an ihr vorbei, tratschten ein wenig oder neckten sie. Alexia reagierte gutmütig auf beides und grillte weiter. Bis eine zierliche Frau sich vor ihrem Grill aufbaute und Alexia unter ihrem strengen, blonden Pony finster anstarrte. »Kein Fisch?«

Alexia lächelte, hoffte, das würde jetzt nicht zu einer weiteren unangenehmen

Begegnung führen. »Hallo, Carola. Tut mir leid, wir haben keinen Fisch. Wie nett, dass du heute mitgeholfen hast.« In Wirklichkeit hatte Alexia Carola keinen Finger krümmen sehen. Während der Spendensammlung war ihr Carola stets ein Dorn im Auge gewesen. Alexia war sicher, dass Carola nur hier war, um über alles die Nase zu rümpfen.

»Ich esse so gut wie kein Fleisch.«

»Dann vielleicht einen vegetarischer Burger?«

»Nein. Ich nehme zwei Würstchen – wenn du welche hast, die nicht völlig verkohlt sind.«

Alexia beschloss, nicht darauf hinzuweisen, dass die Würstchen nicht vegan waren. Sie gab einfach zwei davon auf Carolas Teller, und die Schlange bewegte sich weiter. Und immer weiter.

»Hallo, Alexia!«, sagte ein großer Mann mit einem schwermütigen Gesicht.

»Hallo, Mr. Carlisle. Ein Würstchen?« Nicht viele Dorfbewohner nannten den Besitzer des größten Anwesens beim Vornamen. Es war immer ›Mr. Carlisle‹ oder, mit vollem Namen, ›Christopher Carlisle‹. Er gehörte zu denen, die nicht auf dieser Party waren, weil sie mitgearbeitet hatten. In seinem Fall ging es darum, Gesicht zu zeigen auf einem Event, zu dem er eine vage Verbindung hatte.

»Sehr schön, sehr schön. Und bitte noch ein Würstchen für Mrs. Carlisle. Sie muss hier irgendwo sein.« Er hielt ihr einen zweiten Teller hin, dann wechselte er ein paar Worte mit Ben und ging weiter.

Einige Leute holten Nachschlag oder kamen sogar ein drittes Mal vorbei. Alexia gewöhnte sich allmählich daran, dass Ben an ihrer Seite war. Die Dorfbewohner wollten ihn zum Reden bringen, aber obwohl er immer freundlich antwortete, hielt er stets auf Distanz.

Alexia bediente ihren Grill und den von Jodie, da Jodie mehr Interesse daran hatte, Shane zu küssen als Würstchen auszuteilen. Alle drei Grills waren so gut wie restlos leergeräumt, bevor auch die Letzten satt geworden waren.

Shane und Jodie brachen eng umschlungen auf, so eng, dass sie aussahen, als absolvierten sie ein Drei-Bein-Rennen. Shane strahlte. »Ich bringe diese wunderschöne Frau jetzt zu Bett, Lexia. Und ich entschuldige mich schon vorab, wenn du weißt, was ich meine?« Er zwinkerte ihr übertrieben zu, während er Jodie die Auffahrt entlangführte.

»Leider weiß ich das nur zu gut«, murmelte Alexia und sah ihnen nach, wie sie über die Cross Street schwankten. Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihren Grill und legte die letzten Burger und Würstchen auf den glühenden Gitterrost. »Gerade noch genug für uns beide.«

Ben machte die anderen beiden Grills aus und steckte dann die Hände in die

Hosentaschen, während sie die Würstchen in einem Strahlenkranz um die Burger arrangierte. »Sie wirkten nicht allzu begeistert über Shanes Bemerkung.«

Alexia warf ihm einen Blick zu. »Jodie wohnt momentan bei mir im Haus.«

»Aha.« Ihm blitzte der Schalk aus den Augen.

Alexia bekam rote Wangen. »Aber immerhin haben sie den Truck von Shane hier stehen lassen und sind nicht zu seiner Wohnung gefahren.«

Jeder Rest von Schalk und Heiterkeit verschwand aus Bens Blick. »Fahren und Alkohol sind keine gute Kombination. Dann teilen Sie und Jodie sich also ein Haus?« Jetzt, da sie von weniger Leuten umgeben waren, schien er bereit zu plaudern.

»Erst seit ein paar Monaten, seit Jodies Ehe zu Bruch ging. Wir sind schon von klein auf befreundet.« Unter dem Vorwand, eine neue Rolle Küchenpapier anzureißen, sah Alexia über ihrer Schulter nach, ob Sebastian irgendwo im Schatten seinen Burger aß, dann fügte sie hinzu: »Seb wollte unbedingt bei mir einziehen, darum war dieses Arrangement sowohl für Jodie als auch für mich vorteilhaft. Mit Shane habe ich allerdings nicht gerechnet, aber Jodie meint, diese heiße ›Affäre‹ wäre bestens geeignet, ihr über ihren Ehemann hinwegzuhelfen.«

Unter seinen widerspenstigen Haaren wurde der Blick von Ben nachdenklich. »Und? Funktioniert es?«

Alexia zuckte mit den Schultern und klopfte einen Burger platt. »Es hat sie ziemlich mitgenommen, als Russ sie verließ, und Shane scheint sie aufzuheitern. Ich wünschte nur, er würde sie nicht ständig zum Trinken animieren. Er muss hier draußen irgendwo Bier gelagert haben, ich habe nicht mitbekommen, dass einer von ihnen ins Haus gegangen ist und neue Dosen geholt hat.«

Sie erwähnte nicht, dass Jodie zu Stimmungsschwankungen neigte. Als Alexia einmal zu Shane sagte, dass Alkohol diese Neigung noch verstärkte, hatte er sie angeschnauzt, sie solle doch bitte keine solche Spaßbremse sein.

Ben schnitt zwei Brötchen auf und legte sie auf ihre Teller. »Die Würstchen sehen gut aus. Ich hab echt Hunger.« Er zog zwei Hocker heran, entfernte mit einem imaginären Taschentuch schwungvoll den Staub, dann ging er ins Haus und kam mit zwei Dosen Bier zurück.

Alexia ließ sich auf einen der Stühle sinken und merkte jetzt erst, wie sehr ihre Füße schmerzten. Obwohl fast alle anderen ins Haus gegangen waren, weil es draußen allmählich kühl wurde, machte es die Restwärme der Grills angenehm, im Freien zu essen. Sie nahm einen Schluck Bier. »Das ist aber mein letztes.«

Ben hielt inne, die Wurstsemmel auf halbem Weg zu seinem Mund. »Glauben Sie ja nicht, ich wolle Sie betrunken machen. Es gibt drinnen auch Limonade,

wenn Sie wollen. Ihr Ex hat mich übrigens finster angestarrt, als ich mir zwei Dosen griff.«

Sie musste lachen, dann stöhnte sie auf. »Ich hoffe, er kontrolliert uns jetzt nicht! Jedes Mal, wenn ich ihn sehe, wird mir klar, wie gern ich Single bin.«

Ben sah sie ein paar Sekunden ohne zu lächeln an. »Sie haben mir heute vieles mit auf den Weg gegeben, worüber ich nachdenken werde: über Affären, die einem guttun, und über die Freuden des Ungebundenseins.«

Sein Gesichtsausdruck war so seltsam, dass Alexia nicht wusste, was sie darauf antworten sollte.

Er spürte ihre Verwirrung und lächelte halbherzig. »Meine Frau und ich haben uns vor kurzem getrennt. Es würde mir mein Leben sehr erleichtern, wenn ich lernen könnte, wie man *gern* Single ist.«

Zweites Kapitel

Alexia legte ihren Burger zur Seite. »Es tut mir leid, falls ich etwas Falsches gesagt habe. Klang ich selbstgefällig oder blasiert?«

Er lächelte, wenn auch etwas bemüht. »Es war erfrischend anders. Man betrachtet die Dinge allzu oft immer aus derselben Perspektive.«

»Sie tragen Ihren Ehering nicht mehr.«

»Ich habe ihn ohnehin nur selten getragen. Er stellt ein Sicherheitsrisiko dar, wenn man in einem Baumwipfel mit einer Kettensäge hantiert.«

Sie schwiegen, kauten ihr Essen, tranken Bier. Immer mehr Leute kamen aus dem Haus und verabschiedeten sich. Diejenigen von ihnen, die mitdachten, warfen ihren Abfall in die bereitgestellte Mülltonne. Alexia erwiderte die Abschiedsgrüße der Dorfbewohner und leckte sich einen Rest Ketchup von den Fingern. Es überraschte sie zwar, dass es schon nach elf Uhr war, aber sie verspürte nicht den Drang, nach Hause zu gehen.

Sebastian kam heraus und zögerte.

»Gute Nacht, Seb«, rief sie etwas zu fröhlich und hoffte, es würde keine Wiederholung des »Kann ich dich nach Hause bringen?«-Gesprächs geben.

Mit einem kurz angebundenen »Nacht« verschwand Sebastian in die dunkle Zufahrt. Alexia bekam Gewissenbisse, als sie seine herabhängenden Schultern sah. Vermutlich hatte Ben recht – es würde einfacher werden, sobald sie ihre Pläne umsetzte und das Dorf verließ.

Gabe tauchte mit einer Schachtel leerer Bierdosen auf. »Die bringe ich zum Recycling.« Er sah zum Haus zurück. »Da drin wirkt es jetzt beängstigend leer. Du wirst doch wieder was Schönes draus machen, oder?«

Alexia musste lachen. »Lass mir Zeit bis Weihnachten. Es ist nur so leer, weil Shane und Tim aus Sicherheitsgründen die alten Holzvertäfelungen eingelagert haben.«

Gabe zog in gespielter Ernsthaftigkeit die Augenbrauen hoch. »Ich gebe dir bis Samstag vor Weihnachten. Dann ist die große Eröffnung.«

Alexia ignorierte Ben, der etwas murmelte, was wie »Verdammt, ist denn schon wieder Weihnachten?« klang, und grinste Gabe an. »Bis Samstag vor Weihnachten. Die Fliesen werden neu gelegt, und der Kamin wird restauriert. Es wird eine umwerfende Weihnachtsdeko im viktorianischen Stil geben, mit

Stechpalmen und getrockneten Orangen auf dem Kaminsims. Die Viktorianer mochten zu Weihnachten auch Perlschnüre – es wird absolut großartig aussehen!«

»Ich wusste doch, dass ich mich auf dich verlassen kann.« Gabe tätschelte ihre Schulter. Sie wünschten sich eine gute Nacht, dann marschierte Gabe davon. Alexia warf Ben einen Blick zu. Sein Gesicht wurde nur vom Licht erhellt, das durch die Küchenfenster fiel. »Sie können ruhig ebenfalls gehen und Gabe nach Hause begleiten. Ich räume hier noch auf.« Um Shane und Jodie Zeit zum Einschlafen zu geben, wollte sie nur zu gern noch eine Weile bleiben. Sie fand die Verwandlung des frisch ausgeweideten Pubs in ein Café spannend. Morgen würde sie ihren Fotoapparat mitbringen und Aufnahmen für ihr Portfolio machen. Das war ein wichtiges Projekt für sie, und es wäre gut, diesen leergefegten Zwischenstatus im Bild festzuhalten.

Ben wischte sich die Hände ab. »Ich wohne nicht bei Gabe, sondern in einem Cottage auf dem Gut der Carllysles.«

Alexia setzte einen interessierten Gesichtsausdruck auf, obwohl sie das bereits wusste. In Middledip wusste jeder alles. »Ein Cottage auf dem Gut?« Auf dem Anwesen der Carllysles waren zahlreiche Dorfbewohner beschäftigt, und manche von ihnen wohnten auch dort.

»Nein, im Woodward Cottage am See. Ich konnte Christopher Carlysle überzeugen, dass das für meinen Job notwendig ist.«

»Ich war zuletzt als Teenager im Woodward Cottage. Es war dermaßen heruntergekommen, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie heute noch jemand darin wohnen möchte.«

»Offenbar hat Mr. Carlysle Subventionen bekommen und konnte es wieder herrichten. Ihm schwebte vor, dass der Gutsverwalter dort wohnen sollte, aber der hat eine Frau mit zwei pubertierenden Kindern geheiratet, und es gibt im Cottage nur ein einziges Schlafzimmer. Ich wohne jetzt seit ungefähr einem halben Jahr dort.«

»Ein halbes Jahr schon? Es überrascht mich, dass Gabe uns noch nicht bekannt gemacht hat. Ich habe Sie im Dorf nie gesehen, außer wenn Sie mal in den Baumwipfeln hängen.«

Er rieb sich die Nase. »Ich wollte für mich sein.«

Alexia konnte sich gut vorstellen, dass Ben jemand war, der es gut mit sich allein aushielt. Er strahlte die Aura eines Menschen aus, der nicht auf andere angewiesen war. »Ich glaube, neulich wurde im Pub über Sie gesprochen. Sie haben eine zahme Eule als Haustier? Die Jungs kamen zu dem Schluss, dass Sie ein Zauberer sein müssen.«

Der Anflug eines Lächelns zog über sein Gesicht. »Ich habe Barney das

Leben gerettet. Eulen sind keine Haustiere. Gabe hat ihn am Waldrand gefunden. Er war aus dem Nest gefallen und hatte sich schwer am Flügel verletzt. Er wird niemals fliegen oder jagen können, darum habe ich ihn bei mir aufgenommen. Wenn ich mich nicht gerade um Barney kümmere, bin ich Baumarzt. Früher hatte ich meine eigene Firma, aber ich habe alles verkauft, bevor ich hergezogen bin. Die Wälder waren nicht so gepflegt, wie sie es sein sollten, darum hat Gabe ein gutes Wort bei Christopher Carlisle für mich eingelegt, und jetzt arbeite ich für die Carlises. Ich ziehe gern in Ruhe mein Ding durch, und genau solche Mitarbeiter schätzt Mr. Carlisle.« Ben stand auf und trug seinen Stuhl zum Container.

Alexia begriff, dass er das Gespräch für beendet hielt. Sie stand ebenfalls auf und sammelte die Pappteller ein, während Ben die Gasflaschen aus den Grillgeräten nahm.

Sie gingen in den Pub und trafen auf die letzten Nachzügler, die gähmend in die Nacht hinaustraten. Alexia schaltete das Deckenlicht ein und drehte eine Runde, um alle Teelichter auszupusten. »Ich erkläre hiermit die Middledip Abrissparty zu einem vollen Erfolg!«

Ben fuhr mit den Fingerspitzen über einen klaffenden Riss im Gipsverputz. »Fangen die Sanierungsarbeiten in Kürze an?«

»Die Elektriker und Klempner kommen am Montag. Gleichzeitig säubern Shane und Tim die Fliesen, die man wiederverwenden kann. Glücklicherweise sind die Fenster und Türen in Ordnung und auch die meisten Gipsleisten.« Sie sah sich im Schankraum um. Aufgrund des ausgebauten Kamins erinnerte die hintere Wand an einen Mund mit einer großen Lücke im Gebiss.

Ben ging zum Flipchart. »So soll das Ganze einmal aussehen?«

Sie trat zu ihm, warf ihm dabei rasch einen Blick zu, um zu prüfen, ob er nicht einfach nur höflich sein wollte – nicht dass er den Eindruck vermittelte, sich groß um Etikette zu kümmern. »Ja, das ist der Ablaufplan für das Projekt. Die Fotos zeigen den Pub, wie er aussah, als Gabe ihn kaufte. Der Plan reicht bis zu meiner Vision, wie das fertige Café am 23. Dezember aussehen soll. Meine 3 D-Zeichnungen dienen als Modelle, und die 2 D-Zeichnungen bilden den Grundriss ab. Die angehefteten Farbmuster machen alles etwas hübscher.« Ihr Herz klopfte kurz etwas heftiger, weil das Projekt nun endlich in Gang kam.

»Für so ein Dorf wie das unsere ist eine viktorianische Villa natürlich ziemlich pompös. Als Middledip in den Achtzigern durch die großen Umleitungsstraßen den Anschluss verlor, lohnten sich zwei Pubs nicht mehr. Nur das *Three Fishes* hat überlebt. Kurz nachdem das *Angel* geschlossen wurde, starb der Wirt, und seine Frau wohnte noch über zwanzig Jahre lang allein hier im Haus. Schließlich starb sie ohne Testament, und man musste entfernte Cousins ausfindig machen,

die das Haus erbten. Es dauerte seine Zeit, bis das Gebäude auf den Markt kam, und dann schien keiner sein Potential zu erkennen.«

Sie sah zu den herrlichen Stuckrosen an der Decke, an der große Glaslampen hingen, bis Shane sie abgenommen hatte, um sie einzulagern. »Es hat mich erstaunt, dass keiner die Villa allein schon wegen der baulichen Schätze gekauft und an einen Bergehof verkauft hat. Die Ziegelaufbauten an der Vorderseite müssen ein Vermögen wert sein. Vielleicht war das Grundstück auch einfach so sehr zugewuchert, dass alle Welt das *Angel* völlig vergessen hat.«

»Bis Onkel Gabe beschloss, sein Neffe, der Baumchirurg, solle das wuchernde Grünzeug entfernen.«

»Ja, es hat ganz den Anschein, als wären Sie sehr nützlich gewesen«, gab sie ihm recht. Es freute sie, als er ihr Lächeln erwiderte, wenn auch nur halbherzig. Sein normaler Gesichtsausdruck schien ein finsterer zu sein. »Ein Glück, dass Gabe nicht nur wusste, dass es das *Angel* gab, sondern dass er auch bereit war, in das Gebäude zu investieren, damit das Dorf endlich ein Café bekommt. Und gut, dass durch die Spendenaktion noch mehr Geld zusammenkam. Sonst wäre das *Angel* vermutlich irgendwann einfach in sich zusammengefallen.«

»Sehr großzügig von den Dorfbewohnern, etwas beizusteuern.«

»Den Ausschlag gab, dass unser Gemeindesaal geschlossen werden musste, weil die Dachbalken verrottet waren. Es wird ein Vermögen kosten, den Gemeindesaal zu sanieren, weitaus mehr, als die Sanierung des *Angel*. Das Komitee zur Sanierung des Saales muss jetzt mühsam Subventionen beantragen und bei der Kreisverwaltung um Geld betteln. Wir konnten dagegen gleich aktiv werden.«

Er hob eine Braue. »Pech für den Gemeindesaal.«

»Ich komme mir schon recht treulos vor, weil ich auf so vielen Partys im Gemeindesaal war. Aber man kann von Glück reden, wenn der neue Gemeindesaal zu Weihnachten in zwei Jahren eröffnet werden kann. Weil sie all den Gruppen und Vereinen, die sich bislang im Gemeindesaal getroffen haben, eine Versammlungsmöglichkeit bieten können, konnten Jodie und Gabe es Gemeindecfé nennen und Gelder dafür sammeln.« Alexia führte Ben durch eine Tür in einen Nebenraum. »Das ist der sogenannte ›Schankraum für die armen Verwandten‹, in die Glasscheibe der Tür ist ›Öffentlich‹ eingätzt, man kann es sehen, wenn die Tür da hängt, wo sie hängen soll ...« Sie betätigte einen Schalter, als sie eintraten, und eine Leuchtröhre erwachte flackernd zum Leben. An der Wand fanden sich noch Reste der Raufasertapete, die Zeugnis davon ablegte, dass dieser Nebenraum nicht für wert erachtet worden war, den roten Anstrich des großen Schankraumes zu bekommen. »Hier wurde gekegelt und Darts gespielt. Der Raum ist kleiner, eignet sich aber bestens für Vereinstreffen.«

Ben sah sich in dem leeren Raum mit den verschrammten Holzdielen um. »Ich wundere mich, dass die Verantwortlichen für die Gemeindesaalrenovierung nicht verlangt haben, die Gelder, die Sie gesammelt haben, sollten ihnen zugutekommen.«

»Genau das ist leider passiert«, räumte Alexia betreten ein. »Den Vorsitz im Komitee für die Sanierung des Gemeindesaals hat die formidable Carola inne. Das ist die, die am Grill Fisch verlangte. Sie ist total gegen das Gemeindecafé und sagt, wir hätten die Dorfbewohner niemals um Geld für ein Gebäude und ein Café bitten dürfen, das einer Privatperson gehört. Aber wir haben ja niemanden unter Druck gesetzt. Der Gemeindesaal und das *Angel*-Café stehen in keinerlei Beziehung zueinander, und wir – Gabe, Jodie, ich und Ihr Chef Christopher Carlisle, die wir die Verantwortung für die Finanzierung des Gemeindecafés übernommen haben – werden die Kohle ganz sicher nicht Carola aushändigen.«

In Bens Augen blitzte etwas auf. »Wenn ich nicht selbst aus einem Dorf stammen würde, wäre ich angesichts solcher Intrigen überrascht.« Sein Handy piepte, er zog es heraus und stellte den Ton ab. »So interessant, wie das auch ist, ich muss jetzt nach Hause. Das war der Alarm, der mich daran erinnern soll, Barney sein Abendessen zu verabreichen.«

»Ja klar, Sie müssen ihn füttern.« Alexia spürte den Anflug von Enttäuschung, dass er sie verlassen wollte. Ganz zu schweigen davon, dass sie nun nicht weiter über ihr Lieblingsprojekt reden konnte. Sie ermahnte sich, nicht so idiotisch zu sein. »Ich bleibe noch ein bisschen und schliesse dann ab.«

Er zögerte. »Ganz allein?«

Sie verdrehte die Augen. »Fangen Sie nicht auch noch an! Ich könnte mit den Händen voller Geld nachts durch Middledip laufen, und es würde nichts passieren. Ehrlich, wenn ich so weit bin, gehe ich nach Hause.«

»Sie wollen Ihren Freunden noch ein wenig Zeit geben, sich auszutoben?« Er lächelte etwas schräg, und seine Augen funkelten im Licht der Neonröhre.

Alexia spürte, wie sie rot anlief. »Genau das ist mein Plan.«

»Können Sie die beiden nicht einfach bitten, etwas mehr Rücksicht zu nehmen? Es ist schließlich Ihr Haus.«

»Das könnte ich, aber wenn meine Karriere so verläuft, wie ich das plane, dann ziehe ich zu Silvester aus, und Jodie hofft, dass Shane dann in meine Wohnung einzieht. Und die Mieteinnahmen für zwei Wohnungen werden mir das Leben beträchtlich erleichtern.«

Seine grauen Augen musterten sie nachdenklich. Fast beiläufig sagte er: »Ich darf Barney nicht hungern lassen. In seinem Alter muss er dreimal täglich gefüttert werden. Sie könnten mitkommen und ihn kennenlernen. Das würde Sie eine Stunde lang beschäftigen, bis Sie nach Hause können.«

Alexia ging in sich. Es war ja nicht so, als wüsste sie nicht, wie sie sich im Pub ein oder zwei Stunden beschäftigen könnte, aber die Vorstellung eines Abendspaziergangs durch den Wald mit diesem Mann reizte sie. Er bezeichnete sich als ebenso schrullig wie sein Onkel Gabe, aber zufälligerweise war Gabe einer der nettesten Menschen, die sie kannte. Ihre Pläne für das *Angel* konnten warten. »Ich würde Barney sehr gern kennenlernen und sehen, was aus dem Woodward Cottage geworden ist.«

Sie brachten die abkühlenden Grills in die Küche, für den Fall, dass es anfangen sollte zu regnen, und Ben wartete, bis Alexia die Eingangstür versperrt hatte. Dann spazierten sie gemeinsam in das still daliegende Dorf.

Ben blieb stehen. »Wir könnten die Straße entlanggehen, aber das sind gut zwei Kilometer. Der Fußweg ist wesentlich kürzer, wenn Sie sich nicht vor der Dunkelheit fürchten. Ich habe ein Handy mit Taschenlampenfunktion.«

Alexia lachte über die Vorstellung, sie könnte sich fürchten. »Ich bin hier aufgewachsen. Ich kenne mich auf den Schleichwegen aus, und mein Handy verfügt ebenfalls über eine Taschenlampenfunktion.« Etwas keimte in ihr auf. Aber es war nicht Furcht.

Sie hielten sich rechts und überquerten die Port Road. Am Ende des Gehwegs aktivierte Ben die Taschenlampe in seinem Handy und betrat den Reitweg, Alexia tat es ihm gleich. Die gleißenden Lichter erhellten den Trampelpfad und die Vegetation, die bald schon die Zäune zu beiden Seiten des Weges ersetzte. Insekten schwirrten durch das Licht, als fürchteten sich vor dem, was die Menschen vorhatten.

Was genau hatte *er* vor?

Ben warf Alexia einen Blick zu. »Sind Sie sicher, dass Sie nicht lieber die Straße nehmen möchten?«

Im Schein der Lichter sah er, wie sich ihre Brauen hoben. »Wie bitte, lieber zwei Kilometer laufen als einen? Die Reitwege sind sicher.« Sie erinnerte ihn mit ihren dunklen Locken und dem verschmitzten Lächeln an die Cartoon-Figur Betty Boop. Und mit ihren Rundungen.

Sie besaß darüber hinaus eine lockere Selbstsicherheit und Selbständigkeit, die ihn begreifen ließ, warum ihr Exfreund mit seinem Verhalten sie so auf die Palme brachte.

»Na gut, wenn Sie meinen.« Er ging weiter, beschloss, das alles als seltsames Ende eines merkwürdigen Tages hinzunehmen.

Der Tag hatte schlecht angefangen.

Als er seine Post öffnete, fand er darin sein vorläufiges Scheidungsurteil.

Ein schlichtes, weißes Blatt Papier. Anfangs hatte er es gar nicht gleich begriffen. Er stand auf der Terrasse des Woodward Cottage und las die Worte,

die sein Versagen und seinen Verlust symbolisierten. Trauer wallte in ihm auf, und er hätte am liebsten alles kurz und klein geschlagen. Was mit ein Grund gewesen war, warum er Gabes Drängen nachgegeben hatte und mit zur Abrissparty gegangen war.

Er hatte Sachen in die Container geschmettert, als ob jede verbogene Vorhangstange und jeder angeschlagene Spiegel schuld am Ende seiner Ehe gewesen wäre. Eigentlich wollte er hinterher nur noch auf einen Drink bleiben, um den Staub aus seiner Kehle zu schwemmen, aber dann hatte plötzlich Alexia vor ihm gestanden, mit ihren großen Augen und ihrem breiten Lächeln, und hatte ihre Freundlichkeit wie eine Rakete auf ihn abgeschossen. Als er versuchte, sie mit Rüpelhaftigkeit abzuschrecken, entschuldigte er sich zu seiner Überraschung in derselben Sekunde, als er sah, wie gekränkt und bestürzt sie reagierte.

Und als ihr ansteckendes Lächeln ihn wissen ließ, dass sie ihm verzieh, da hatte sich das angefühlt, als sei einer seiner inneren Knoten der Anspannung geplatzt.

Alexia strömte Fröhlichkeit aus zu einer Zeit, als er längst vergessen hatte, was Fröhlichkeit war. Zum ersten Mal spürte er wieder einen Zugang zu jenem fernen, halbvergessenen Ben, dem Ben, der sich noch zu amüsieren wusste, der zu Weihnachten gern unter Menschen war, anstatt sie alle zur Hölle zu wünschen, wie in den vergangenen zwei Jahren.

Im Laufe des Abends hatte er ihre Gesellschaft immer mehr genossen. Er wollte alles über sie erfahren, interessierte sich für das, was sie zu sagen hatte.

Ihretwegen hielt er zu guter Letzt das vorläufige Scheidungsurteil nicht für ein Symbol des Versagens, sondern der Freiheit. Ein seltsamer, verrückter Instinkt hatte urplötzlich die Einladung ins Woodward Cottage aus seinem Mund purzeln lassen, und vermutlich hatte er dabei genauso überrascht gewirkt wie sie.

Vielleicht war es ja ein Grundbedürfnis, aber dennoch ging ihm eine alarmierende Frage nicht mehr aus dem Kopf: Hatte er es noch drauf? Seit acht Jahren hatte er mit niemand anderem geschlafen als mit Imogen. Zwei Jahre hatte er in seinem inneren Labyrinth aus Schmerz und Trauer überhaupt nicht an Sex gedacht. Merkwürdig, dass der Drang jetzt so nachdrücklich erwachte, und zwar dermaßen heftig, dass er sich richtiggehend zwingen musste, an etwas anderes zu denken.

Die Frau neben ihm, mit ihrem Lächeln und dem hautengen T-Shirt, richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihn. Sie war nicht die einzige Frau, die das getan hatte, seit ihm Imogen und Lloyd das Herz aus dem Leib gerissen hatten ... nur die Einzige, auf die er reagierte.

Er war Manns genug, um sich selbst gegenüber zuzugeben, dass ihre Bindungsfeindlichkeit und ihr Ziel, das Dorf in naher Zukunft zu verlassen, für

ihn einen zusätzlichen Reiz darstellten.

Er räusperte sich. »Erzählen Sie mir mehr über Ihre beruflichen Pläne.« Er mochte ein wenig eingerostet sein, aber er war sich ziemlich sicher, dass es ein schlauer Schachzug war, mit einer Frau über sie selbst zu sprechen.

Alexia machte einen kleinen Hüpf, als ob das Thema ihr Schwung verlieh. »Ich bin Innendekorateurin.«

»Malen und Tapezieren?« Er konnte sich gut vorstellen, wie sie auf einer Leiter stand und eine Farbwalze rollte. Sie schien sich auf der Abrissparty wohl dabei zu fühlen, sich die Hände schmutzig zu machen.

»Nein, das machen Raumausstatter. Ich lege natürlich auch mal Hand an, aber in erster Linie verwalte ich, präsentiere Ideen und Konzepte und lasse Dekorationen nach Maß anfertigen oder organisiere Einzelstücke. Normalerweise überlegen sich Haushaltsvorstände, was ihnen gefällt, besorgen sich das Material und machen alles selbst. Ich bin die Alternative – ich arbeite mit meinen Klienten zusammen, mache ihnen Vorschläge und helfe ihnen, zu einer Entscheidung zu gelangen. Dann realisiere ich die gemeinsamen Pläne, entweder mit Sub-Unternehmern oder indem ich es selbst mache. Manchmal dekoriere ich nur einen einzigen Raum neu, aber ich habe auch sehr viel größere Projekte, vor allem, wenn es um Sanierungen geht. Ich habe sehr darauf geachtet, mir ein phantastisches Netzwerk an Handwerkern aufzubauen, die gern mit mir arbeiten, weil ich ihnen zuhöre und ihre Fertigkeiten an gemessen einsetze. Wissen Sie, wie sehr Handwerker im Allgemeinen unterschätzt werden? Vor allem von Architekten und Designern?«

Sie bogen rechts ab, und Alexia kletterte über den Zaun, der das Carlyle'sche Anwesen umgab. Sie sprang auf die andere Seite. »Mein Freund Elton fing seine Ausbildung ungefähr zur selben Zeit an wie ich. Er blieb am Ball und wurde Innenarchitekt, weshalb er mich jetzt um Längen überholt hat – denkt *er*.«

Er schwang sich ebenfalls über den Zaun. »Aber sagten Sie nicht gerade, dass Sie Innenarchitektin sind?«

»Nein.« Sie blieb stehen, als ob sie es ihm im Gehen nicht verständlich machen könnte. »Ich bin Innendekorateurin. Ein Innenarchitekt hat einen Abschluss, eine professionelle Qualifizierung. Woran Elton mich immer gern erinnert. Ich habe das Studium geschmissen.« Sie grinste Ben verschwörerisch an. »Ich ertrage seine Überlegenheitskommentare nur, weil er für eine Investorin arbeitet. Er akquiriert neue Immobilien für sie und braucht jemanden, der die Sanierungsprojekte leitet. Das könnte ich sein! Darum arbeite ich gerade so intensiv an meinem Portfolio und an meiner Homepage. Alles muss großartig und hochaktuell aussehen. Elton stellt mich der Investorin erst vor, wenn er absolut zufrieden ist.«

Sie gingen weiter. Ben folgte Alexia den schmalen Weg entlang, und bald kamen sie an einem kleinen See vorbei. Ben merkte, dass der Lichtstrahl seines Handys langsam zu Alexias Hintern hochwanderte. Rasch senkte er ihn wieder. »Aber alles hängt von dieser einen Frau mit Geld ab?«

Sie sah ihn über ihre Schulter an. »Stimmt. Sie hat offenbar in der Wirtschaft ein Vermögen gemacht, und jetzt scheffelt sie noch mehr Geld, indem sie ihr Geld mit Eltons Hilfe in Immobilien investiert. Sie verlangt von ihm, alles zu Gold zu machen.«

»Ich verstehe allmählich, warum Sie gern ein Teil davon wären. Wird es Ihren Eltern nichts ausmachen, wenn Sie das Dorf verlassen?«

»Meine Mutter wohnt in Bettsbrough, und mein Vater ist mit seiner neuen Frau nach Bolton gezogen.« Sie blieb stehen, als der Weg nach links abbog. »Wow!«

Sie traten ein paar Schritte weiter auf die Lichtung zu, in der das Cottage lautlos im Mondlicht auf sie wartete. Ben hatte die Erlaubnis, einen Garten hinter dem Cottage anzulegen, falls er das wollte, aber ihm gefiel der natürliche Zustand der Lichtung und die großen Kastanienbäume auf einem Teppich aus Laubmulch.

Alexia betrachtete das kleine Gebäude. »Das kann unmöglich das Woodward Cottage sein! Wenn ich früher herkam, sah man mehr Efeu als Mauern. Es gab keine Fenster und Türen, der Putz bröckelte, und am Ende stürzte das Dach ein. Die Sanierung ist wunderbar gelungen! Es sieht aus wie aus einem Märchen.« Sie ließ sich Zeit, inspizierte das Mauerwerk, bewunderte die Dachgauben. Dann schlenderte sie am Holzstapel vorbei und blieb vor einem Holzgerüst stehen, das am hinteren Ende des Cottage stand, daneben eine Netzrolle. »Was bauen Sie hier?«

»Barneys Voliere. In ein paar Wochen wird er im Freien bleiben können.«

»Es ist riesig!«

»Nicht im Vergleich zum Wald, durch den er eigentlich hätte fliegen sollen.«

»Stimmt. Der Verlust der Mobilität bedeutet auch einen Verlust an Freiheit.«

Sein Hals war plötzlich trocken. »Richtig.«

Sie drehte sich zu ihm um und lächelte ihn an. »Gabe muss große Stücke auf Sie halten, wenn er Ihnen eins seiner Tiere anvertraut.«

Er nickte. »Mein Onkel findet immer Platz für eine Kreatur in Not.« Als Ben unmöglich noch länger in Didbury bleiben konnte, wo alles, was sein gewesen war, nicht länger sein war, hatte Gabe ihm eine Zuflucht angeboten. Schon als Ben als Kind im Schatten seines von allen geliebten großen Bruders gestanden hatte, hatte Gabe ihm seine Zeit und seine Aufmerksamkeit geschenkt. Und nur Gabe war es zu verdanken, dass Ben vom kindlichen Kummer, der

Zweitgeborene zu sein, in der Pubertät nicht dazu übergang, Probleme zu verursachen.

»Kommen Sie, lernen Sie Barney kennen«, schlug er vor, drehte sich auf dem Absatz um und hätte Alexia in seiner Eile, seiner persönlichen Dunkelheit ins Licht zu entkommen, beinahe umgestoßen.

Alexia musste sich beeilen, um mit Ben mitzuhalten, als er zur Eingangstür des Cottage ging, die direkt ins Wohnzimmer führte.

Sie blinzelte, als er das Licht einschaltete. In der Mitte des Raumes blieb sie stehen und drehte sich um die eigene Achse, bewunderte die Holzbalken, die Wendeltreppe in der Ecke, den schwarzen Kaminofen. Zwei Sessel, die nicht zueinander passen, standen auf einem Teppich in Silbergrau und Weidengrün vor dem Kaminofen. »Das Innere enttäuscht nicht.«

»Fühlen Sie sich wie zu Hause. Kaffee?« Ben ging in den Nebenraum.

»Lieber Tee.« Alexia hörte, wie ein Wasserhahn aufgedreht wurde, dann das unmissverständliche Geräusch eines Kessels, der sich allmählich erhitze.

»Können wir den Ofen anmachen?«, rief sie. »Ich weiß, September ist noch ein wenig früh, aber es wird allmählich kühl, und ich liebe es, ins Feuer zu schauen.«

»Nur zu. Streichhölzer finden Sie auf dem Sims. Und wenn ich etwas im Überfluss habe, dann Feuerholz.«

Die Tür des Ofens quietschte, als Alexia sie öffnete. Sie ging in die Knie, baute rasch ein Bett aus zusammengeknülltem Zeitungspapier und legte einige Holzscheite aus dem Korb neben dem Ofen auf das Papier. Es hatte etwas unglaublich Befriedigendes, das Streichholz anzuzünden und zuzusehen, wie das Zeitungspapier sich schwarzfärbte und zusammenschrumpelte, während die Flammen immer größer wurden.

Ben kehrte mit einem Tablett zurück, auf dem zwei Becher, eine Whiskyflasche und zwei Gläser standen. »Ein Schlummertrunk?«

»Unbedingt.« Alexia setzte sich auf den Teppich, mit dem Rücken gegen einen Sessel, damit sie das tanzende Feuer füttern konnte. Ben goss den Whisky ein.

Er lehnte sich gegen den zweiten Sessel. »Dann ist es also endgültig aus zwischen Ihnen und Sebastian?«

Plötzlich wurde ihr bewusst, wie nah seine Beine den ihren waren. Sie nahm einen Schluck vom Whisky, spürte dessen feurigen Kuss in ihrem Rachen. »Aus und vorbei. Jodie meinte immer, ich hätte mich nur auf ihn eingelassen, weil er so lieb und nett ist. Vielleicht hatte sie recht.«

Ben schnaubte. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass die meisten Männer diese Einschätzung hassen würden. Da kann man sie ja gleich als ›langweilig und

fade« beschreiben.« Der Blick, den er ihr über den Rand seines Glases zuwarf, funkelte. In seinem Whiskyglas spiegelten sich die Flammen.

Sie nahm noch einen Schluck, spürte, wie sich Abgeschlagenheit in ihren Gliedern breitmachte, als die Wirkung des Whiskys auf das Bier traf, das sie im Pub getrunken hatte. »Sind Sie etwa nicht lieb und nett?«

»Nicht, dass ich wüsste. Warum haben Sie sich auf Sebastian eingelassen?« Er bewegte sich, und ihre Beine berührten sich kurz.

Alexia spürte ein Prickeln im Magen. Hatte er das absichtlich gemacht? »Vor ihm war ich mit jemandem zusammen, der ›wartungsintensiv und peinlich‹ war. Hat mich ziemlich geschlaucht.« Sie kehrte zu der Frage zurück, die er umgangen hatte. »Ich würde mich selbst als ›fröhlich und quirlig‹ beschreiben. Jetzt sind Sie dran.«

Er täuschte einen grimmigen Gesichtsausdruck vor. »Ich bin ›bockig und wirr‹.« Seine Züge normalisierten sich wieder. Nach einigen Augenblicken fügte er nachdenklich hinzu. »Und geil.«

Alexia verschluckte sich am Whisky.

Ben wurde knallrot. Er lachte auf, sein Lachen endete mit einem Stöhnen. »Und ich bin furchtbar außer Übung! Tut mir leid, das war schlimm. Streichen Sie es aus Ihrem Gedächtnis. Ganz offensichtlich habe ich vergessen, wie man sich benimmt.«

Alexia kicherte. Trotz seiner zur Schau gestellten Reue fiel ihr auf, dass er sie weiterhin ansah und er folglich an ihrer Reaktion interessiert war.

Sein Bein berührte wieder ihr Bein. Durch den Stoff ihrer Jeans spürte sie eine Hitze, die – da war sich Alexia sicher – nicht vom Feuer und nicht vom Alkohol stammte, obwohl letzterer vermutlich dazu führte, dass sie gelassener und offener war als sonst. »Sie hatten keine ... äh ... Übung seit dem Ende Ihrer Ehe?«

Er wurde nüchtern. »Ich brauchte Zeit, um mich wieder einzukriegen. Und jetzt strampele ich mich ab.« Er grinste verlegen. »Für Hinweise und Anregungen wäre ich äußerst dankbar.«

Alexia fand seine Offenheit unterhaltsam. »Tja«, fing sie an und lehnte sich etwas entspannter gegen den Sessel, »Tee und Whisky auf einem Tablett zu bringen war unaufdringlich und gab mir die Gelegenheit, selbst zu entscheiden, ob ich noch mehr Alkohol trinken will. Und sich ebenso auf den Boden zu setzen wie ich ist genau das Richtige, um mich dazu zu bringen, Ihnen zu vertrauen. Das haben Sie also alles hingekriegt.«

»Zwei Häkchen.« Seine Augen blitzten.

Alexia schaute streng. »Aber ehrlich, wenn Sie eine Frau zu sich nach Hause einladen, um ihr eine Eule zu zeigen, dann sollten Sie auch eine haben.«

Ben richtete sich abrupt auf. »Barney! Er ist in seiner Wanne. Ich habe ihn immer noch nicht gefüttert.«

Er stellte sein Glas auf das Tablett, stand auf und lief in den Nebenraum.

Alexia erhob sich langsamer, vermutlich, weil das Zimmer allmählich zu schwanken begann. Sie folgte ihm in die Küche und sah, wie er eine Wanne aus durchsichtigem, weißem Plastik unter der Küchentheke hervorzog. Aus dem Innern hörte man indigniertes Scharren. Vorsichtig zog Ben die Wanne auf die roten Fliesen. »Alexia, darf ich Ihnen Barney vorstellen? Barney, gedulde dich noch einen kleinen Moment. Ich bereite dir dein Abendessen zu, während Alexia dir Gesellschaft leistet.«

Ben beschäftigte sich daraufhin in der Küche. Alexia ging neben der Wanne auf die Knie und lugte hinein. »Oh ...«

Zwei runde, schwarze Knopfaugen über einem gekrümmten Schnabel, der viel zu groß für das kleine, platte Gesicht und den flauschigen, kugelrunden Körper schien, starrten sie an. Ein Flügel hing schlaff herunter, wie ein leerer Ärmel.

Der Schnabel öffnete sich und stieß ein überraschend lautes *HEHHH* aus, wie ein Rohr, aus dem unter Druck Gas entweicht.

Alexia lachte entzückt auf. »Du bist *hinreißend*.« Vorsichtig streckte sie einen Finger aus und berührte den weißen Flaum auf Barneys Brust. »Und weich wie eine Daunenfeder.«

»Vermutlich sind es auch Daunenfedern. Für richtige Federn ist er noch zu klein.« Ben war immer noch mit dem beschäftigt, was er aus dem großen, weißen Kühlschrank genommen hatte. »Schauen Sie lieber weg, falls rohes Fleisch Ihnen Unbehagen bereitet. Er frisst Mäuse und Küken. Ich kaufe sie tiefgefroren von einem Tierfutterhersteller.«

»Ich stamme vom Land. Ich weiß, dass Tiere fressen müssen und dass sie sich gegenseitig auffressen.«

Ben kam zu ihr und kniete sich neben sie. In der Hand hielt er eine rote Brotdose, in der sich kleingehacktes Fleisch befand. Mit einer Pinzette führte er ein winziges Stück an Barneys Schnabel. Barney wippte mit dem Kopf, packte das Fleisch mit dem Schnabel und schluckte es, ohne groß zu kauen, hinunter.

»Süß!« Der etwas bittere Geruch von Barney kämpfte in Alexias Nase gegen den sehr viel angenehmeren Duft nach Mann und Whisky, während Ben geduldig den Jungvogel fütterte. Barney wackelte energisch mit dem Kopf und stieß raue Geräusche aus, die für Alexia so klangen, als wolle er mit einer Halsentzündung singen.

Ben murmelte beruhigend, während Barneys Abendessen allmählich verschwand, und nannte ihn liebevoll ›kleiner Mann‹. Alexia sah fasziniert zu, wie Bens starke, sonnengebräunte Hände den winzigen Daunenball fütterten.

Gierig schnappte Barney nach jedem noch so kleinen Brocken.

Schließlich stellte Ben die leere Brotdose zur Seite und zog ein Handtuch aus einer Schublade. Er breitete es auf Alexias Schoß aus, die mittlerweile im Schneidersitz auf dem Boden saß. »Und jetzt, kleiner Mann, kümmerst du dich ein paar Minuten um unseren Gast, während ich den Haushalt versorge.« Vorsichtig hob er den Jungvogel aus der Wanne und drückte ihn in Alexias Hände. Instinktiv formte sie eine Mulde mit den Händen, in die Barney sich kuscheln konnte. »Legen Sie Ihre Hände auf das Handtuch, entspannen Sie sich und lassen Sie ihn herumwirtschaften.«

Alexia staunte, wie leicht und warm der Vogel in ihrer Hand war. »Barney, du bist ja richtig weich und knuffig.«

Barney schnaufte heiter sein *hehhh* und wackelte mit dem Köpfchen, um alles in der Küche in Augenschein zu nehmen. Wann immer sein Blick auf etwas Neues fiel, flatterte er mit seinem guten Flügelstummel. Alexia atmete angesichts des zweiten, gelähmten Flügels traurig aus, aber wenn Barney sich nicht verletzt hätte, dann hätte sie ihn nie kennengelernt, hätte nie gespürt, wie seine winzigen Krallen unter seinem Löwenzahnflaum über ihre Haut schabten.

Ben füllte einen Eimer mit Wasser, entfernte das verschmutzte Handtuch aus Barneys Wanne und warf es in den Eimer, dann wusch er sich in der Spüle die Hände. Er kehrte zurück und nahm Alexia den fast gewichtslosen Jungvogel ab. Ihre Finger berührten sich, als Barney vom einen zum anderen wechselte. Dann ließ sich Ben neben ihr auf dem Boden nieder und setzte Barney auf den Fliesen ab, damit er sich ein wenig umsehen konnte. Alexia kicherte, als Barney über die Fliesen watschelte und an Schranktüren pickte. »Er ist ja so süß!«

Schließlich legte Ben das Handtuch, das er über Alexias Schoß ausgebreitet hatte, in die Wanne und sammelte Barney wieder ein. »Schlafenszeit, Barney. Vielleicht kommt Alexia einmal wieder vorbei und besucht dich.«

»Nur zu gern.« Alexia erhob sich widerstrebend. Während Ben die Wanne mit Barney wieder unter die Küchentheke schob, sah sie sich um. Ihr fielen die Eichenschränke und die schlichten Arbeitsflächen auf. »Haben Sie die Küche selbst eingebaut? Es wirkt auf charmante Weise ungekünstelt.«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich bin nicht der Typ für Schnickschnack.«

»Das sieht man.« Nirgends gab es Bilder oder Deko-Gegenstände. Sie schlenderte in das gleichermaßen karge Wohnzimmer zurück. Form und Bewegung im Raum stammten sämtlich von der puristischen Möblierung und den unebenen Wänden – warm, aber ›schlicht‹ wurde hier zu einer Kunstform.

Ben folgte ihr, blieb vor dem Kaminofen stehen und legte ein Holzsplit nach, obwohl es Alexia im Vergleich zum Küchenboden sehr warm schien. »Wollen Sie einen Blick in den ersten Stock werfen?« Er stand mit dem Rücken zu ihr,

aber in seiner Stimme lag ein Unterton, der Alexias Herz dazu brachte, einen Takt auszusetzen.

Wenn er davon sprach, einen ›Blick in den ersten Stock zu werfen‹, meinte er dann nur, dass er ihr zeigen wollte, wie er das obere Stockwerk ausgebaut hatte? Oder wollte er mehr damit andeuten? Hatte es etwas mit dem Interesse in seinem Blick zu tun, wann immer er sie ansah?

Sie war sich ziemlich sicher, dass er einfach nicken und sie zurück ins Dorf begleiten würde, wenn sie jetzt sagte: »Ich glaube, ich möchte lieber nach Hause.«

Aber mit ihm zusammen zu sein, glich der Faszination eines packenden Films: Man wusste nicht, was als Nächstes geschah, und empfand das unwiderstehliche Verlangen, es herauszufinden. Sie entschied sich für eine neutrale Antwort. »Das klingt interessant.«

Ben drehte sich mit einem Lächeln, in dem etwas wie Erleichterung lag, zu ihr um. Er schaltete das Treppenlicht ein und trat zur Seite, damit sie vor ihm hochgehen konnte. Der praktische, beige Läufer auf den Stufen wirkte brandneu. Weil Alexia den ganzen Abend in Staub und Spinnweben verbracht hatte, kickte sie sich die Turnschuhe von den Füßen, bevor sie nach oben ging.

Am Kopfende der Treppe blieb sie stehen, in einem briefmarkengroßen Flur unter einer Dachschräge. Das vorhanglose Fenster gab einen Blick auf die pechschwarze Nacht frei. »Ein Kleinod«, merkte sie an. Die Tür zu ihrer Linken war geschlossen. Der winzige Flur führte in ein offenes Schlafzimmer, das zum größten Teil von einem Doppelbett eingenommen wurde. Zwei kleine Fenster in der Wand gegenüber umrahmten einen Kamin, in dem Papier und Holzscheite lagen.

Als auch Ben am Treppenkopf ankam, spürte sie seine Wärme über die wenigen Zentimeter hinweg, die sie trennten. Er räusperte sich. »Wenigstens ist das Bett gemacht. So gut wie.«

Alexia sah zu der waldgrünen Überdecke, die er über den Haufen an Kissen geworfen hatte. Sie wusste nicht, was sie jetzt tun sollte. Es fühlte sich sowohl falsch an, die geschlossene Tür zu öffnen, als auch einfach in Bens Schlafzimmer zu stürmen. Es war aber auch nicht genug Platz, um zur Seite zu treten und ihn vorbeizulassen. Und wenn sie vorschlug, sofort wieder nach unten zu gehen, würde er womöglich glauben, sie fühle sich besorgt oder bedroht.

So war es aber nicht ... sie fühlte sich warm und wohligh. Und das hatte mehr mit seiner Anwesenheit hinter ihr zu tun als mit dem Whisky oder dem Bier.

Weil er so still war, vermutete sie, dass auch ihm »Was jetzt?«-Gedanken durch den Kopf schossen. Die Stille nahm zu, bis Ben sie mit einem Seufzen brach. »Früher hätte ich vermutlich eine Art Plan entwickelt. Es kommt nicht

von ungefähr, wenn es heißt, dass man beim ersten Date eine Einladung zum Essen aussprechen sollte.«

Es tröstete sie zwar, dass er sich ebenso unsicher fühlte wie sie, aber er klang so angewidert von sich selbst, dass Alexia spürte, wie ein Lachen in ihr aufstieg. Sie drehte sich um, weil sie etwas Humorvolles anmerken wollte, aber er bewegte sich im selben Moment, und ihre Stirn stieß mit seinem Kinn zusammen. Seine Zähne klackten hörbar. »Aua, tut mir leid!« Sie fasste sich an die Stirn, die sich anfühlte, als wäre darauf der Abdruck seines Kinns eingedrückt. Sein Blick haarsträubender Bestürzung ließ das Lachen in ihr nun doch ausbrechen. »Ich bin auch nicht bereiter als du. Ich bin ja so schmutzig.«

Seine Augen lächelten, und sie machte beschämt einen Rückzieher. »Ich meinte *staubig*, staubig von der Abrissparty. Außerdem rieche ich nach Grillwurst und ...« Sie schlug sich gegen die Stirn. »Und ich kann gar nicht glauben, wie dumm ich gerade plappere.«

Langsam streckte er den Arm aus und öffnete die zuvor geschlossene Tür. Er zog an einer Kordel, und das Licht im Raum ging an. »Bitteschön.«

Alexia sah sich erstaunt um. Es war, als hätte Ben der Schnörkellosigkeit des restlichen Hauses entgegenwirken wollen, indem er das Bad besonders opulent gestaltete. Eine blendend weiße Eckbadewanne und eine dieser Duschkabinen mit unzähligen Seitenbrausen strahlten verführerisch in dem vom Boden bis zur Decke gefliesten Bad.

»Oh.« Sie trat ein, vergaß die beiderseitige Verlegenheit. Ein sehnsuchtsvoller Seufzer brach sich Bahn. »Wie *entzückend*. Am liebsten würde ich sofort in diese Wanne steigen und baden.«

Mit konzentriertem Gesichtsausdruck beugte er sich vor, drückte den Stöpsel in der Wanne nach unten und schob den Hebel am funkelnden Chromhahn nach oben. Gleich darauf füllte das Rauschen von Wasser den Raum. Ein Klacks Badeschaum aus einer hohen, grünen Flasche sorgte für einen Schaumberg aus herrlich funkelnden Bläschen.

Alexia starrte auf das dampfende Wasser, dann auf Ben. »Bist du sicher? Es sieht wundervoll aus.«

Seine Hände steckten in seinen Hosentaschen, sein Blick war fest. »Ich bin absolut sicher.« Er lächelte versonnen. »Unsicher bin ich mir nur, ob ich bleiben soll. Es ist so lange her, dass du mir ein Zeichen geben musst. Eins, das nicht allzu subtil ist.«

Sie atmete den stechenden Duft des Badeschaums ein, der ihre Haut zum Prickeln brachte. Oder vielleicht stammte das Kribbeln von der Tatsache, dass sie begehrt wurde, dass er seinen Blick unbeirrbar auf sie geheftet hatte. Sie leckte sich die Lippen bevor sie antwortete. »Die Wanne ist groß genug für zwei.

Ist das zu subtil?«

Da berührte er ihren Körper, langsam, als erforsche er Neuland.

Ihr Herz pochte heftiger bei jeder neuen Berührung. Sie ließ sich von ihm entkleiden, dann griff sie nach ihm, öffnete die Knöpfe seiner Blue Jeans, befreite ihn. Sie genoss sein Schau dern, als sie ihn in die Hand nahm, mit der anderen Hand genussvoll über seine Brust strich, die Hitze seiner Haut genoss.

Irgendwann hielt er kurz inne, um das Wasser abzdrehen. Er prüfte die Temperatur, dann hob er sie hoch und sank mit ihr in die herrlich schaumige Wärme, bis die Wanne überzulaufen drohte.

Ihre Körper rieben sich vertraut aneinander, als ob sie einander schon seit Jahren kannten. Er schöpfte Wasser und ließ es über ihr Haar gleiten, wusch Staub und Spinnweben heraus. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit ihrem Körper zu und seifte sie von oben bis unten ein, schürte dabei ihr Verlangen, bis sie es kaum mehr aushalten konnte. Sie konzentrierte sich darauf, ihn im Gegenzug einzuseifen, seinen Körper kennenzulernen, zu erfahren, was ihn erregte. Er schloss die Augen und stöhnte.

Schließlich setzte sie sich rittlings auf ihn.

Er riss die Augen auf, wie in plötzlichem Schmerz. »Ich habe keine Kondome.«

Sie hielt stöhnend inne. »Ich auch nicht.«

Er stand auf, zog sie mit sich, griff nach den Handtüchern. »Lass uns im Schlafzimmer weitermachen. Mit ein wenig Phantasie ... und vielen Möglichkeiten.«

In Badetücher gehüllt und flüchtig angetrocknet tappten sie ins Schlafzimmer. Er machte rasch das Feuer an, kniete auf dem dunkelroten Teppich, um die Flammen anzufachen, bis sie tanzten und ihn in ein flackerndes, goldenes Licht tauchten. Alexia sank neben ihn. »Ich habe noch nie einen offenen Kamin in einem Schlafzimmer gesehen. Bist du ein Höhlenmann?«

Er drehte den Kopf zu ihr und streckte die Hand aus, um ihr Badetuch zu öffnen. »Das wäre ich gern, aber in Wirklichkeit bekomme ich einfach kostenloses Feuerholz.«

Dann stellte er den Kaminschild auf und griff wieder nach ihr.

Alexia wusste nicht, ob es die Hitze der Flammen war oder ob es seine Hände und seine Zunge waren, die ihre Haut versengten. Jede Berührung machte sie noch heißer und fachte ihr Begehren an, ein Verlangen, das er zu erfüllen trachtete, bis sie endlich erschöpft auf das Bett fielen und einschliefen.



Ben fuhr im Dunkeln aus seinen Träumen auf. Das Herz schlug ihm wie wild in der Brust.

Er blinzelte, versuchte gewaltsam, seine brennenden Augen zu öffnen. Albträume. Schon wieder. Er atmete tief ein und versuchte, sich daran zu erinnern, wovon er geträumt hatte. Irgendwas von Furcht und Schmerz. Von Imogen. Wieder einmal. Und von Panik. Wieder einmal.

Die Leuchtziffern des Weckers sagten ihm, dass es vier Uhr dreizehn war. Nacht für Nacht gönnte ihm sein Körper nur einen einzigen Schlafzyklus und weckte ihn dann gnadenlos.

Plötzlich wurde er sich in einer Welle des Verlangens der nackten Frau bewusst, die sich an ihn schmiegte. Noch halb im Griff des Schlafes fuhr er die Kurve ihrer Hüfte nach, die Senke ihrer Taille, bis seine Hand ihre Arme fand, die zwischen ihren Körpern lagen. Er zog seine Hand zurück.

Das war nicht Imogen.

Schlagartig kehrte die Realität zurück.

Alexia. Die fröhliche, temperamentvolle Alexia mit ihren Rundungen und ihrem schelmischen Lächeln.

Wie aufs Stichwort meldete sich die heimtückische Stimme der Negativität: *Du hast dich also von einem schelmischen Lächeln einfangen lassen. Findest du das in Ordnung?*

Vor Scham brach er in Schweiß aus, der ihm den Rücken hinunterlief. Er löste sich von ihrem Körper, mit immer noch pochendem Herzen, und versuchte, sich in Erinnerung zu rufen, dass es nur eine weitere Angstattacke mitten in der Nacht war – das Bombardement aus Angst, Schuldgefühlen, Reue und Schmerz würde nicht von Dauer sein.

Aber die Stimme ließ ihn nicht in Ruhe.

Im Vergleich zu Imogen und Lloyd hast du es einfach. Und jetzt liegst du auch noch mit einer nackten Fremden im Bett. Kannst du dir vorstellen, wie sehr es Imogen quälen würde, wenn sie dich so sehen könnte?

Wir lassen uns scheiden.

Und deswegen reißt du dir eine Hiesige für einen One-Night-Stand auf?

Alexia verlässt ja bald das Dorf ...

Aber nicht sofort. Sie wird Erwartungen an dich haben. Anrufe, Textnachrichten, Verabredungen. Glaubst du ernsthaft, dass du dazu in der Lage bist? DU ? Der total Verkorkste, der das Leben eines Einsiedlers führt? Den die Leute den verschrobene Hexenmeister aus den Wäldern nennen?

Panik nahm ihm die Luft zum Atmen. Sein Verlangen zu stillen hatte ihn kurze Zeit dem trostlosen Ort entrissen, an dem er hauste. Vielleicht würde er sich nicht ganz so schlecht fühlen, wenn er es nicht so sehr genossen hätte. Doch dank ihres Lächelns hatte er sich besser gefühlt, wertvoller, und ihre Begeisterung hatte ihn zum Strahlen gebracht wie den Himmel an einem grauen Tag, wenn sich plötzlich ein Regenbogen bildet.

Bemüht, sie nicht zu wecken und seine widersprüchlichen Gefühle einordnen zu müssen, glitt er sacht an den Rand des Bettes, bis er unter der Decke hervorrutschen konnte.

Ja, geh doch. So pflegst du deine Probleme immer zu lösen, stimmt's? Indem du dich zurückziehst.

Alexia bewegte sich, murmelte etwas im Schlaf. Er flüchtete auf den winzigen Flur und dann die Treppe hinunter.

In der Küche fiel ihm das Atmen schon leichter. Er zog frische Wäsche aus dem Trockner und zog sie über. Sein Herz schlug so laut, dass er nicht hören konnte, ob Barney sich in seiner Wanne rührte. Er nahm die Taschenlampe aus ihrer Halterung an der Wand und stieg in seine Stiefel.

Dann schlich er sich durch die Haustür hinaus und schauderte kurz in der kalten Nachtluft, in der schon ein erster Anklang von Frost lag. Er weigerte sich, auf das Blatt Papier auf dem Tisch neben der Tür zu schauen, das immer noch dort lag, wo er es an diesem Morgen hingeworfen hatte.

Das vorläufige Scheidungsurteil.

Es gibt einen Grund für eine Phase zwischen vorläufig und endgültig. In diesen Zeitraum fallen letzte Bemühungen und nochmalige Überlegungen. Bis auf weiteres ist Imogen immer noch deine Ehefrau.

Er stolperte auf die Lichtung hinaus. Die Taschenlampe erhellte schwankend den Weg. Denselben Weg, den er vor wenigen Stunden mit Alexia gekommen war, eine Frau, die er begehrte. Eine Frau, die ihn erregte.

Zwei Jahre lang hatte seine Libido geschmolzt, aber gestern Abend hatte Alexia sie geweckt, und sie war förmlich übergeschäumt.

Doch jetzt kehrte die Erinnerung an all die Morgenstunden, in denen er mit Imogens Körper im Arm erwacht war, mit aller Macht zurück.

Du bist ihr untreu geworden.

Das zählt nicht. Wir sind so gut wie geschieden und ...

Dein Herz und dein Bauch sagen dir, dass du untreu geworden bist.

Wie ein nachtaktives Tier wanderte Ben den Pfad rund um den See entlang. Das Wasser schwappte ans Ufer, und der Wind wirbelte das Laub auf.

In den dunklen Stunden der Nacht holte die bedrückende Trauer ihn immer ein.

Daran hätte er denken sollen, bevor er Alexia einlud, bis zum Morgen zu bleiben.

Drittes Kapitel

Alexia erwachte nur langsam. Sie räkelte sich und streckte verträumt ihre schlaftrunkenen Gliedmaßen aus. Durch das Fenster sah sie den blauen Himmel über den Wolken treiben. Aber es war nicht ihr Fenster.

Schlagartig kehrten die Ereignisse der vergangenen Nacht zurück.

Das *Angel*. Ben. Der Spaziergang zu seinem verzauberten Cottage in den Wäldern.

Die Asche im Kamin war jetzt kalt und grau, aber in der letzten Nacht hatte das Feuer knisternd im Kamin geprasselt, während Ben und sie gegenseitig ihre Körper erkundeten. Schatten tanzten auf seiner Haut, als er sich über sie beugte.

Es war verdammt schade, dass keiner von ihnen ein Kondom hatte und ihnen die Befriedigung des letzten Aktes versagt geblieben war. Trotzdem. Ihre Hände und ihre Lippen hatten einen schönen Ersatz geboten.

Sie sah zur anderen Seite des Bettes, aber sie wusste, dass es leer war, weil keine Wärme über das Laken zu ihr kroch.

Das Haus lag mucksmäuschenstill.

»Ben?«

Keine Antwort. Ein wenig fühlte sie sich wie Schneewittchen ohne die sieben Zwerge, das allein in einem fremden Bett im Wald erwacht. Sie rollte aus dem Bett und ging zum Treppenkopf. »Ben?«

Stille. Schulterzuckend trat sie ins Bad, betrachtete sich im Spiegel und lachte über ihre Haare. Die staubigen Kleidungsstücke lagen auf dem Fliesenboden. Sie stieg über sie hinweg, um Bens Luxusdusche auszuprobieren und mit den Knöpfen zu experimentieren, die die Düsen kontrollierten.

Sie genoss das heiße Wasser und dachte dabei an die letzte Nacht und Bens Hände auf ihrer Haut. Vielleicht war er ja wirklich ein Zauberer. Jedenfalls hatte er ihren Körper verzaubert. Ihre Glieder waren immer noch entspannt und von wohliger Schwere. Lustvoll gesättigt. Die Erinnerung brachte sie zum Lächeln. Sie ließ zu, dass das heiße Wasser Bens Duft von ihrem Körper spülte. Sie trocknete sich ab und hatte keine andere Wahl, als in die Sachen von gestern zu schlüpfen und sich mit den Fingern durch die Haare zu fahren.

»Ben?«, rief sie erneut, als sie die Treppe hinunterlief. Es dauerte nicht lange, das Erdgeschoss zu erkunden. In der Küche zog sie Barneys Wanne unter der

Theke hervor und lugte hinein. »Wo ist er, Barney? Muss er heute arbeiten? Es ist doch Sonntag. Ich dachte, die Mitarbeiter auf dem Gut haben sonntags frei.«

Barneys Schnabel öffnete sich. »Hehhh .«

Alexia erhob sich, sah aus dem Fenster auf die Lichtung und die Baumstämme dahinter. Der silberne Pick-up gehörte vermutlich Ben. Kurz zog sie in Betracht, zu warten, bis er zurückkehrte, aber dann beschloss sie, dass er nicht so unhöflich gewesen wäre, sie allein aufwachen zu lassen, wenn er nicht zur Arbeit hätte gehen müssen. Vielleicht benötigte eine Ulme dringend einen chirurgischen Eingriff. Sie sah auf ihr Handy, ob eine Textnachricht eingegangen war, dann fiel ihr wieder ein, dass sie keine Veranlassung gehabt hatte, ihm ihre Nummer zu geben.

»Er hätte ja einen Zettel hinterlassen können, stimmt's, Barney? Aber vielleicht hat er gestern Abend auch etwas erwähnt ... ich kann mich nicht mehr an alles erinnern. Ist ja egal. Wenn er zurückkommt, um dich zu füttern, dann grüß ihn von mir.«

»Hehhh«, sagte Barney und legte den Kopf schräg.

Alexia trat in den frischen Septembermorgen hinaus und eilte über den Weg zum Dorf, zügig, um sich warmzuhalten, bis sie das Blätterdach hinter sich lassen und in die Sonne hinaustreten konnte.

Fünfzehn Minuten später verließ sie den Trampelpfad und überquerte die Port Road. Sie entschied sich, über den Sportplatz zur Main Road zu laufen, anstatt die Cross Street zu nehmen, weil sie sonst am Dorfladen vorbeigekommen wäre. Das ›News and Booze‹ war viele Jahre lang von A & G Crowther geführt worden, aber jetzt hatte Melanie Crowther, die Nichte, den Laden übernommen und Alexia konnte sich gut vorstellen, wie sie die Ladentür aufriss und brüllte: »Wo bist du gewesen, dass du am frühen Sonntagmorgen schon mit schmutzigen Jeans durch die Gegend läufst?« Ihr breites, freundliches Lächeln würde sie nicht im Geringsten davon abhalten, Alexias Antwort später mit jedem Kunden zu teilen, der den Laden betrat.

Also lief Alexia über den Sportplatz, winkte einem Paar zu, das seine Kinder auf den Schaukeln anstieß, und nahm kurz den traurigen Anblick der bis auf weiteres geschlossenen Gemeindehalle in sich auf.

Als sie nach Hause kam, waren ihre Turnschuhe nass vom feuchten Gras. Ebenso wie Bens Cottage war ihr Haus mit der Nummer 44 in der Main Road aus Stein, aber damit endeten alle Ähnlichkeiten. Tiefe, schmale Fenster lugten unter dem Schieferdach hervor. Grandpop, Alexias Großvater, hatte das Cottage Alexia und ihrem Bruder Reuben hinterlassen – und seinen Sohn Clifford, ihren Vater, übergangen, weil er wusste, dass das Erbe sonst in dem nimmersatten Schlund von Cliffords desolaten Finanzen verschwinden würde.

Alexia, die das Gen, das nicht mit Geld umgehen konnte, nicht geerbt hatte, hatte eine Hypothek aufgenommen, um Reuben auszuzahlen. Reuben, der mit seiner Frau Hanna sehr glücklich in Deutschland lebte, war entzückt gewesen.

Außerdem war es immer Alexia gewesen, die Grandpop besonders nahestand und stundenlang in seiner Werkstatt im Haus zusah, wie er ›Sägespäne machte‹, wie er es nannte. Jetzt war es ihre Werkstatt. Grandpops Werkzeuge hingen zwischen ihrer Nähmaschine und ihren Pinseln. Der perfekte Ort für die Projekte, bei denen sie ihre persönliche Note in die Häuser ihrer Kunden brachte.

Sie ließ sich ein und dachte wehmütig, dass sie all ihre herrlichen, handgemachten Weihnachtsdekorationen dieses Jahr schon früh abnehmen musste, damit alles gepackt war, wenn sie im Januar auszog. Es würde ihr nicht leichtfallen, Nummer 44 zu verlassen, auch wenn sie wusste, dass Jodie und Shane sich um ihr Häuschen kümmern würden und sie jederzeit zurückkehren konnte. Aber Grandpop hätte verstanden, dass sie Middledip eine Zeitlang verlassen musste, um mit Elton zu arbeiten. »Immer vorwärts!«, hätte er gesagt.

Obwohl es schon nach zehn war, herrschte Stille im Haus. Shanes Truck stand nicht vor dem Haus, darum befand er sich vermutlich noch vor dem Pub, wo er ihn letzte Nacht abgestellt hatte. Er und Jodie lagen immer noch im Bett.

Alexia genoss den Frieden. Sie rannte nach oben, um aus ihren staubigen Sachen zu steigen und etwas Frisches anzuziehen. Anschließend widmete sie sich ihren Wochenendpflichten – Wäsche waschen, leise summend zu bügeln, sich gelegentlich zu fragen, ob Ben sich von Gabe ihre Telefonnummer besorgen würde.

Die Stunden verrannen, und im Haus blieb es still. Alexia änderte ihre Meinung in Hinblick auf Shane und Jodie. Offenbar waren sie schon aufgestanden und ausgegangen, bevor sie nach Hause gekommen war, was ziemlich beachtenswert schien, wenn man bedachte, wie betrunken Jodie am Vorabend gewirkt hatte.

Am Nachmittag saß sie an ihrem Küchentisch und mailte Elton glücklich das Neueste vom *Angel* -Pub.

Von morgen an habe ich zwölf Wochen für das Projekt eingeplant, und da ist schon ein Zeitpuffer eingebaut. FALLS alle Handwerker zu dem Termin auf der Matte stehen, den sie zugesagt haben, UND nichts Unerwartetes dazwischenkommt, ist die Sanierung schon in zehn Wochen abgeschlossen. Ich halte Dich auf dem Laufenden ...

Ein plötzliches Geräusch ließ sie zur Küchendecke schauen. Ihr war, als hörte sie Jodie vom Schlafzimmer ins Bad gehen. Vermutlich hatte sie den ganzen Tag einfach ihren Rausch ausgeschlafen.

Alexia konzentrierte sich wieder auf ihre Mail.

... außerdem will ich mein Portfolio und meine Webseite auf den neuesten Stand bringen und haufenweise Fotos vom Angel hochladen. Vielleicht ist das der richtige Zeitpunkt, um an unser Gespräch anzuknüpfen, dass ich im Portfolio deiner Investorin genannt werden könnte?

Offensichtlich war Elton auch gerade online, denn seine Antwort plingte binnen weniger Minuten in ihrer Inbox auf.

Du weißt, dass ich mit offenen Armen auf dich warte, Weib. Krieg einfach möglichst rasch die Kurve, und lass mir etwas zukommen, das ich meiner Investorin zeigen kann!

Alexia tippte gerade ihre Antwort – *Du musst mir Zeit bis Weihnachten lassen, bis das Angel läuft, dann kann ich hoffentlich zu Beginn des neuen Jahres ...* –, als Jodie in einem blaugestreiften Morgenmantel, der schon bessere Zeiten gesehen hatte, in die Küche schlurfte. Sie ließ sich auf einen Küchenstuhl fallen und stützte den Kopf auf die Hände. Sie stöhnte jämmerlich. »Hast du Shane gesehen?«

Alexia musterte die wächserne Haut ihrer Freundin voller Mitgefühl und schüttelte den Kopf. »Ich dachte, er wäre bei dir oben. Wollte er heute im Angel arbeiten?«

Jodie zuckte mit den Schultern und nahm die Handflächen vom Gesicht. »Keine Ahnung. Ich sterbe. Mir geht es hundsmiserabel. Kannst du machen, dass es mir bessergeht?«

Alexia schloss aus Freundschaft ihren Laptop und nahm den Wasserkessel vom Herd. »Es überrascht mich, dass du dermaßen verkatert bist. Ich weiß, dass du ein paar Bier getrunken hast, aber ...«

»Ich hatte nur ein einziges Bier!«, protestierte Jodie. »Aber es ist mir nicht bekommen. Shane hat so einen tollen Limonensaft, den ihm seine Tante aus Sorrento mitgebracht hat, und er meinte, das würde mir guttun. Wir haben die Flasche mit ins Bett genommen.«

Alexias Hand auf dem Wasserhahn erstarrte. »*Limoncello*?« Ernsthaft? Shane hatte Jodie Likör eingeflößt, obwohl sie bereits betrunken war? Sein Gehirn musste von der vielen Zeit im Freien Rost angesetzt haben.

»Ja, genau. Limoncello. Hat mir total gut geschmeckt«, meinte Jodie. »Aber ich fühlte mich hinterher nicht besser, ganz im Gegenteil. Darum hat Shane mir einen Eimer besorgt.«

»Und ist dann gegangen?« Alexia spürte, wie sie wütend wurde, weil Shane nicht genug Verantwortungsbewusstsein besaß, um zu bleiben und dafür zu sorgen, dass es seiner Freundin gutging, obwohl es ganz offensichtlich seine Schuld war, dass sie so viel getrunken hatte. Was für eine miese Art von Freund war das? Sie stellte eine Tasse Kaffee vor Jodie ab. »Macht es dir gar nichts aus,

dass er nicht geblieben ist?«

Jodie stöhnte und ließ den Kopf auf die Arme sinken. »Er ist geblieben, bis ich eingeschlafen bin. Machst du mir einen Toast?«

Alexia beschloss, dass dieser Tag nicht der Tag war, an dem sie auf dem Zauberwort bestehen sollte. Sie strich nur eine hauchdünne Schicht Butter auf den fertigen Toast, um Jodies Magen nicht zu belasten. Dann stellte sie den Teller neben die Tasse vor Jodies Kopf und machte sich wieder an die Arbeit.

Gerade hatte sie Eltons Mail noch einmal gelesen und war zu dem Schluss gekommen, wie gut es war, sich für den Umzug in die Großstadt entschieden zu haben, als ihr Handy klingelte.

»Aua«, stöhnte Jodie, als ob ihr das Geräusch körperlichen Schmerz bereitete.

Alexia sah auf das Display. »Hallo, Gabe.« Mit der freien Hand scrollte sie zum unteren Ende ihrer Mail. Nebenbei fragte sie sich, ob Ben gerade bei Gabe war. Möglicherweise war er ja mit seinem Onkel verabredet gewesen. Der Gedanke machte es erträglicher, dass sie an diesem Morgen allein aufgewacht war.

Alexia schob den Cursor auf *Senden*, damit sie die Taste nach dem Anruf gleich anklicken konnte. »Weißt du, ob Shane im *Angel* zugange ist? Jodie fragt sich gerade, wo er sein könnte.«

Jodie hob den Kopf. Ihr Gesicht nahm bereits den ›Jodie liebt Shane‹-Ausdruck an.

»Nein, Shane ist nicht hier. Aber das Dach auch nicht.«

Alexia lachte. »Hast du oben auf dem Haus nachgesehen?«

Gabes Stimme fehlte jeder Humor. »Die Vorderseite des Pubs sieht absolut normal aus. Aber hinten? Frischluft wo eben noch Schindeln waren. Wenn Shane das Dach abgenommen hat, warum hat er dann keine Plane über die Holzbalken gelegt? Es regnet wie aus Kübeln. Das ganz Haus ist durchnässt.«

Alexias Hand rutschte vom Laptop. Wenn Gabe keine bewusstseinsverändernden Pilze eingeworfen hatte, dann lag da etwas sehr im Argen. »Es bestand kein Grund, die Schindeln zu entfernen. Das Dach war solide.«

»Das habe ich auch gedacht.«

Alexias Unwohlsein nahm sprunghaft zu. »Ich schaue besser vorbei. In fünf Minuten bin ich da.«

»Was ist los?« Jodie stützte ihr Kinn auf den Händen ab, als Alexia den Anruf beendete.

»Gabe sagt, die Dachsindeln im hinteren Teil des Hauses wurden entfernt.«

Jodies Kopf sank wieder auf die Tischplatte. »Das brauch ich jetzt nicht.«
Dann schloss sie wieder die Augen.

Alexia schlüpfte in eine Jacke und machte sich auf den Weg zum *Angel*, überlegte, welche Erklärung es für Gabes erstaunliche Mitteilung geben könnte. Auf der Cross Street fing sie an zu laufen, kam an den Rotten-Row-Reihenhäusern vorbei und bog dann auf die Port Road, wo viele der viktorianischen Prachtbauten eng beisammenstanden, als wäre der Rest des Dorfes nicht gut genug für sie.

Dort, wo gestern Abend Shanes Truck gestanden hatte, befand sich jetzt eine Lücke. Gabe tigte die Auffahrt auf und ab, sein silberner Pferdeschwanz flatterte im Wind. Sein übliches Lächeln fehlte an diesem Tag, darum fiel Alexia die Ähnlichkeit zu Ben stärker auf.

Wortlos führte Gabe sie zum rückwärtigen Teil des Gebäudes.

Sie musste nicht weit durch den zugewucherten Garten gehen, um die nackten Dachbalken zu sehen, wo sich Schindeln um die Ziegelmauern hätten schmiegen sollen. »Was zum Teufel?«

Sie sah sich in dem dschungelartigen Garten um. Nirgends waren Schindeln geschichtet. Es lagen auch keine in den Containern vor dem Haus.

Sie fischte ihren Schlüsselbund heraus und lief zum Haus. Als sie um die Ecke bogen und zur Terrasse kam, blieb sie abrupt stehen.

Gabe ebenfalls. »Wo ist die *Tür*?«

Panik machte sich in Alexia breit. Sie rannte durch das Loch, wo eigentlich die Tür hätte sein sollen, in das Foyer und dann weiter in den Schankraum. Mit wachsender Verzweiflung prüfte sie jeden einzelnen Raum im Erdgeschoss, dann rannte sie durch die Lobby zur Treppe.

Es kam ihr weniger wie eine Treppe, eher wie ein Berg vor, aber sie schaffte es nach oben in die ehemaligen Wohnräume des Pubs. Sie schoss von einem Zimmer zum anderen. Als sie das, was sich ihren Augen darbot, nicht länger leugnen konnte, blieb sie stehen. Über das Pochen ihres Herzens hinweg hörte sie, wie die Schindeln an der Vorderseite des Daches heftig wackelten.

Der Lärm nahm ab und dann wieder abrupt zu, mischte sich mit dem Klang von Männerstimmen aus dem Erdgeschoss. Sie hielt den Atem an, hoffte, Shane zu hören, der erklärte, warum er das alles völlig unabgesprochen veranlasst hatte.

Dann erkannte sie die Stimme. Sie gehörte nicht Shane.

Auf wackeligen Beinen stieg sie die Treppe nach unten. Ben stand im Foyer neben Gabe.

Geistesabwesend nahm sie wahr, dass er nicht lächelte. Er trat nicht auf sie zu, um sie zu begrüßen oder seine Besorgnis auszudrücken. Die letzte Nacht oder der heutige Morgen schienen nicht zu existieren.

Alexia hatte sogar das Gefühl, als würde er ihrem Blick ausweichen.

Das war allerdings die geringste ihrer Sorgen. Sie wandte sich an Gabe. »Alles, was Shane oben verstaubt hatte, ist verschwunden.« Sie ließ sich auf die unterste Treppenstufe sinken. »Außerdem fehlt alles von Wert. Sämtliche Originaleinbauten – Türen, Heizkörper, sogar die gusseisernen Wasserkästen aus den Toiletten. Jemand hat das Haus komplett ausgeweidet. Der einzige Grund, warum die Schindeln auf dem Vorderdach noch da sind, ist vermutlich der, dass der Diebstahl so lange wie möglich unentdeckt bleiben sollte.«

»Jemand?«, fragte Ben. »Wer zum Beispiel?«

Alexia schüttelte den Kopf. »Ich versuche gleich mal, Shane auf dem Handy zu erreichen.« Ihre Stimme hallte in ihren Ohren wider.

Gabe wollte etwas sagen, wurde aber vom Klingeln seines Handys unterbrochen. Mit einem verärgerten »Ts!« nahm er den Anruf an. Alexia suchte unterdessen mit zitternden Fingern Shanes Name in ihrer Kontaktliste und drückte auf ›Anruf‹. Sie wurde direkt zur Voicemail geleitet. Zitternd versuchte sie es bei Shanes Kumpel Tim. Mit demselben Ergebnis.

»Aber wie zum Teufel ...?«, hörte sie Gabe seinen Anrufer fragen.

Sie hob hoffnungsvoll die Augenbrauen und formte mit den Lippen »Shane?«. Gabe schüttelte abrupt den Kopf und hielt eine Hand hoch, um sie wissen zu lassen, dass er seine ganze Aufmerksamkeit für die Person am anderen Ende der Leitung benötigte.

Verzweifelt versuchte Alexia, Jodie zu erreichen, die auch antwortete.

Alexia holte tief Luft. »Ist Shane aufgetaucht?«

»Noch nicht. Ich versuche dauernd, ihn anzurufen, aber ...«

»... du bekommst nur die Voicemail«, sagte Alexia. »Hat er einen Festnetzanschluss? Ich muss ihn dringend ...«

Doch dann senkte sie ihr Handy und beendete abrupt den Anruf, weil Gabe einen erstickten Laut ausstieß und Halt suchend an die Wand griff. Ben erreichte seinen Onkel, bevor Alexia sich auch nur rühren konnte, und half ihm, sich neben sie auf die Treppe zu setzen.

Gabe war kreidebleich, die Hand, in der er das Handy hielt, zitterte. »Das war die Bank. Das Geld ist weg.«

Der Raum schien sich um Alexia zu drehen. An dem Klumpen in ihrem Hals, der sich angesichts von Gabes Worten gebildet hatte, kam kein Ton vorbei.

»Was für Geld?« Ben kniete mit granithartem Gesichtsausdruck vor seinem Onkel.

»Das Geld auf dem Gemeinde- und dem Geschäftskonto. Es wurde in einer raschen Abfolge von Transaktionen von den Konten abgehoben. Das ließ bei der Bank die Warnlichter aufleuchten.« Gabe strich sich mit zitternder Hand über das Gesicht. »All das Geld, das die Dorfbewohner aufgebracht haben, sowie das

Start-up-Geld, das Jodie und ich in unsere Partnerschaft investiert haben.«

Ben sah finster zu Alexia, dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf seinen Onkel. Mit harter Stimme fragte er: »Wer hat Zugriff auf die Konten?«

Gabe fuhr sich mit der Hand an die Stirn, als ob er sich zum Nachdenken zwingen wolle. »Auf das Gemeindep konto Alexia, Jodie, Christopher Carllyse und ich. Auf das Geschäftskonto Jodie und ich.«

»Aber es müssen immer zwei von uns unterzeichnen, wenn wir Geld vom Gemeindep konto abheben wollen«, ergänzte Alexia.

Gabe schüttelte den Kopf. »Nicht beim Online-Banking. Wir haben dieser Regelung alle zugestimmt, wie du dich erinnerst.«

Bens Gesicht glich einer Maske, als er die Beweise auf Gabes Handy prüfte. »Die Konten sind beide völlig leergeräumt. Und die Gelder meines Onkels wurden abgezogen und werden auch nicht ersetzt.« Langsam hob er den Blick. »Hast du etwas dazu zu sagen?«

»Ich?« Alexia hatte das Gefühl, als ob ihr gleich die Augen aus den Höhlen springen würden. Sie sah Ben entsetzt an. »Ich? «

»Na ja ...« Ben zögerte angesichts des Entsetzens in ihren dunklen Augen. Er war sich bewusst, dass er seine Gedanken nicht unbedingt in die richtigen Worte gekleidet hatte.

Es erzürnte ihn so sehr, die Trauer und den Schock in Gabes Augen zu sehen, dieser gute und aufrechte Mann, der immer zu ihm, Ben, gestanden hatte, dass sich seine Gedanken nur zur Hälfte mit der anstehenden Angelegenheit beschäftigten. Die andere Hälfte schämte sich. Was musste Alexia nach seiner nächtlichen Flucht nur von ihm denken? Den ganzen Tag lang hatten ihn die Bilder von ihr in seinen Armen gequält. Aber diese Bilder lagen im Streit mit den Bildern von Imogen, bis er nicht länger sicher war, wem gegenüber er Schuldgefühle hegen und wo sein Bedauern liegen sollte. Er versuchte, es zu erklären. »Du weißt, wie viel die Originaleinbauten wert sind und wo man sie verkaufen könnte. Du hast mir gestern Abend von deinen Kontakten erzählt.«

»Ben!«, protestierte Gabe scharf. »Das klingt, als wolltest du Alexia etwas vorwerfen!«

Ben suchte nach einer besseren Formulierung. »Nein. Ich will nur, dass sie mir hilft, es zu verstehen ...«

Alexia sprang auf und sah Ben verwirrt und widerwillig an. Sie hob zitternd die Hand, als wolle sie ihn auf Abstand halten. »Darüber reden wir später. Ich muss einen meiner Kontakte anrufen und eine Abdeckplane für das Dach organisieren.«

Gabe erhob sich mühsam auf die Beine und nahm sie tröstend und onkelhaft in die Arme. Er schien in den letzten zehn Minuten um zehn Jahre gealtert zu

sein, aber wenigstens schien die Schockstarre zu weichen. »Bekommst du das allein hin? Ich muss die Polizei verständigen.«

Über Gabes Schulter hinweg sah Ben, wie Alexia die Augen schloss, als könne sie es nicht ertragen, in seine Richtung zu schauen. »Ich schaffe das schon. Informiere du die Behörden.«

Ben hörte auf zu existieren – zumindest was Alexia betraf. Sie sah ihn kein einziges Mal an. Während Gabe im Foyer die Notrufnummer wählte, ging sie in den Schankraum, um ihren Kontakt anzurufen.

Ben sah zwischen den beiden hin und her. Er konnte keinen Beitrag leisten und hatte darum viel Zeit, seine Worte an Alexia zu bedauern. Er erschauerte innerlich, wenn er daran dachte, was sie jetzt von ihm halten musste – der Mann, der letzte Nacht ihren Körper genossen hatte, aber heute so klang, als würde er sie einer Verfehlung bezichtigen.

Durch die offene Tür sah er, wie Alexia sich an der Wand zu Boden gleiten ließ, als ob ihre Beine sie nicht länger tragen würden. Sie zwickte sich in den Nasenrücken, während sie in ihr Handy sprach. »Dion, ich weiß, es ist eine verdammt große Gefälligkeit ...«

»Ich fürchte, ich muss mehrere Diebstähle melden ...«, sagte Gabe in sein Handy auf der anderen Seite von Ben.

»... es scheint von langer Hand vorbereitet zu sein. Ein Großteil des Diebesgutes wurde vergangene Nacht entfernt, im Schutz der ...«

»... ich schulde dir was, wenn du das Dach heute Abend noch abdeckst. Es fällt mir schwer, dich an einem Sonntag darum zu bitten. Du kannst mir das selbstverständlich in Rechnung stellen ...«

»... ich weiß, wie viel Geld sich auf den Konten befand, aber den Rest zu schätzen, ist im Moment schwierig ...«

»... und ich brauche auch jemanden, der mir eine provisorische Tür einsetzt. Würdest du dich darum kümmern? Das wäre phantastisch!«

Gabe war als Erster fertig. Er stellte sich stumm neben Ben, während Alexia einen zweiten Anruf tätigte. »Jake, ein Haus, an dem ich gerade arbeite, wurde ausgeräumt.« Sie senkte die Schultern, als ob sie Bens Blick auf sich spüren würde. »Kann ich dir ein paar der Dinge nennen, die die Diebe haben mitgehen lassen? Und würdest du mir mitteilen, wenn dir etwas davon angeboten wird? ... Alles viktorianisch. Jede Menge Dachschindeln, Mahagoni-Türen und Ätztglasscheiben, zwei Mahagoni-Kneipentheken – vermutlich auseinandergenommen –, viktorianische Bodenfliesen in schwarz und weiß ...« Sie erhob sich und ging von Raum zu Raum, listete alles auf, an das sie sich erinnern konnte. Und sie erinnerte sich an vieles. Ihre Stimme wurde immer leiser, je weiter sie sich vom Foyer entfernte.

Gabe sah Ben starr an. »Du musst dich bei ihr entschuldigen.«

Ben wurde übel. »Das mache ich. Ich hab's nicht so gemeint, wie es klang.«

»Dann solltest du dir das, was du sagst, vorher besser überlegen. Sie muss dich für einen Arsch halten.«

Gabe benützte sonst nie Kraftausdrücke. Genauer gesagt konnte Ben sich nicht erinnern, ihn überhaupt jemals wütend erlebt zu haben, aber jetzt trafen sich seine buschigen Augenbrauen über seiner Nase. Wie ein unartiges Kind ließ Ben die einzigen Vorhaltungen, ja, die einzige Kritik, über sich ergehen, die er jemals von Gabe erhalten hatte. Gabe endete mit den Worten: »Ich weiß, du hattest ein schlimmes Jahr, Benedict, aber ich bin zutiefst beschämt, und das ist nicht übertrieben. Alexia ist nicht nur eine gute Freundin, sie hat auch ihre ganze Arbeitskraft in dieses Projekt fließen lassen.«

»Ich wollte ehrlich nicht, dass es so klingt.« Ben fiel einfach keine bessere Erklärung ein. Er konnte auch nicht zugeben, dass er nur die Hälfte der Nacht geschlafen hatte. »Ich bin nicht stolz auf mich«, murmelte er schließlich, was zumindest der Wahrheit entsprach.

Bevor Gabe etwas darauf erwidern konnte, kehrte Alexia ins Foyer zurück, bleich und geschockt, aber ansonsten gefasst.

Ben verlor keine Zeit und versuchte, die Dinge richtigzustellen. »Es tut mir leid, wenn ich so klang, als wolle ich dir einen Vorwurf machen, Alexia. Ich war wütend und um Gabe besorgt und habe nur versucht, an genauere Informationen zu kommen. Ich möchte mich rückhaltlos bei dir entschuldigen.«

Alexias Blick blieb auf Gabe gerichtet. »Dion, der Dachdecker, kommt und deckt das Dach ab. Er sagt, er baut auch gleich eine Ersatztür ein. Was hat die Polizei gesagt?«

Gabe sah auf seine Armbanduhr. »Sie schicken jemanden vorbei.«

»Ist gut. Ich warte hier mit dir.«

»Alexia«, versuchte Ben es erneut.

Alexia kehrte ihm den Rücken zu.

Ben verbrachte den Rest des Tages in einer Mischung aus Scham und Verärgerung, während Alexia ihn weiterhin dezidiert ignorierte, aber sich glühend bei Dion bedankte, als der mit mehreren blauen Plastikplanen und einem mobilen Gerüsturm auftauchte, um das Dach vor den schlimmsten Wetterfolgen zu schützen.

Als der ganz in schwarz gekleidete Constable Arron Harris eintraf, schilderte Alexia sachlich ihre Sicht der Dinge und erklärte sich einverstanden, zu einem späteren Zeitpunkt eine vollständige Aussage zu machen. Sie stand nickend daneben, während Gabe und der Constable diskutierten, welche Vorgehensweise gegenüber der Bank am besten wäre. Es war dieselbe Bank, für die Gabe einst

eine Filiale geleitet hatte.

»Sie glauben also nicht, dass die Handwerker Shane Edmunds und Tim O'Neill einfach ein paar Überstunden eingelegt haben?«, fragte Harris mit Blick auf seine Notizen.

Alexia schüttelte den Kopf. »Nicht, wenn sie dabei Gegenstände mitnehmen, die wir einlagern wollten. Und es bestand keinerlei Veranlassung, die Dachschildern vom hinteren Dach zu entfernen. Weder Shane noch Tim gehen ans Telefon, und Shane ist auch nicht bei meiner Mitbewohnerin, obwohl sie eine Beziehung miteinander haben.«

Constable Harris nickte und machte sich weitere Notizen. »Haben Sie noch andere Kontaktdaten? Vielleicht eine Adresse?«

Alexia wurde übel. »Meine Freundin sollte das wissen. Ich frage sie.«

»Keine Eile. Lassen Sie uns über das sprechen, was wir bislang haben. Sind Sie sicher, dass sich das Geld auf den Konten befinden sollte?«

»Absolut sicher.« Gabe leierte die Zugangsbestimmungen für die beiden Konten herunter.

Schließlich vereinbarte Harris, dass sich ein Kriminalbeamter am Montag telefonisch bei Gabe melden würde, dann zog er los, um die Nachbarhäuser abzuklappern und zu fragen, ob die Bewohner etwas bemerkt hatten.

»Wir dürfen keine voreiligen Schlüsse ziehen.« Gabes Stirn war in sorgenvolle Falten gelegt, als er dem Constable nachsah.

»Nein, aber ich würde mich wohler fühlen, wenn Shane nicht spurlos verschwunden wäre.« Alexia tigerte nervös auf und ab.

Gabe nickte. »Vor allem, weil wir davon ausgehen müssen, dass das Geld und die Bauteile höchstwahrscheinlich von ein- und demselben gestohlen wurden. Alles andere wäre schon ein gewaltiger Zufall. Und meine Erfahrung als Banker sagt mir, wenn Geld von einem Konto verschwindet, dann ist der Täter für gewöhnlich jemand, der mit einem der Kontoinhaber in Beziehung steht.«

Alexia fühlte sich elend. Sie stand kurz davor, in Tränen auszubrechen. »Willst du damit sagen, dass du weißt, wie es passiert ist?«

Gabe schürzte die Lippen. »Ich habe eine Idee, aber Betrüger haben immer mehrere Asse im Ärmel. Wir müssen sehen, was die Polizei zutage fördert.«

Alexia hielt sich die Hand über die Augen. »Warum nur habe ich nicht meine üblichen Handwerker eingestellt?«

»Es ist nicht deine Schuld.« Gabes Blick wanderte zu Ben, auch wenn er weiter mit Alexia redete. »Shane ist Jodies Freund, darum haben wir uns auf ihre Empfehlung verlassen. Ich hatte ja auch keine Bedenken, und sie ist meine Geschäftspartnerin.«

Alexia verschränkte die Arme vor ihrer Brust. »Sobald Dion fertig ist, gehe

ich nach Hause und rede mit Jodie.«

»Ich denke, wir sollten zusammen gehen. Und während wir warten, rufe ich Christopher an und setze ihn von der Situation in Kenntnis.«

Als Gabe sich abseits stellte, um den Anruf zu tätigen, räusperte sich Ben.

»Alexia, bitte, nimm meine Entschuldigung an ...«

Alexia sah ihn nicht einmal an. Sie ging in den Schankraum. Wenn ihre Nase noch weiter nach oben reckte, würde sie eine Genickstarre bekommen.

Gabe beendete seinen Anruf und kam zurück. »Sie will meine Entschuldigung nicht annehmen«, sagte Ben zu ihm.

Der ältere Mann seufzte. »Wahrscheinlich sind ihr deine Gefühle im Moment egal. Sie muss gleich ihre beste Freundin damit konfrontieren, dass deren Geliebter zur selben Zeit wie unser Geld und unsere Wertgegenstände verschwunden ist. Und Jodie verkraftet es nur schwer, wenn die Dinge schief laufen.« Nach einer kurzen Pause, in der Ben seine Worte verdaute, fügte er schon etwas sanfter hinzu: »Geh nach Hause, Ben. Lass ihr Zeit, um sich zu beruhigen.«

Ben hatte keine andere Wahl, als sich zum Woodward Cottage aufzumachen. Er zog den Reißverschluss seiner Kapuzenjacke zu, um sich vor dem Wind zu schützen, der für September schon recht kalt blies. Ben überquerte die Port Road und trat in die Abgeschiedenheit des Reitwegs. Er spürte wieder das vertraute Gewicht negativer Gefühle.

Aber dieses Mal wusste er genau, warum er sich schuldig fühlte und was er bedauerte.

Viertes Kapitel

Alexias Beine fühlten sich schwer wie Blei an, und mit jedem Schritt wurde es noch schlimmer.

Gabe schien es auch nicht eilig zu haben. Er schlurfte niedergeschlagen durch das bunte Herbstlaub. Alexia überlegte, was sie Jodie sagen wollte, aber ihre Gedanken kehrten immer wieder zu Bens wütendem Gesichtsausdruck zurück, mit dem er eine Erklärung von ihr verlangt hatte. Obwohl er danach zurückgerudert hatte, hatten sich ihr Zorn und ihre Enttäuschung daran gehindert, ihm zuzuhören.

Als sie zum Cottage kamen, schloss sie schweigend die blauglänzende Tür auf. Jodie lag auf dem Sofa, immer noch in ihrem Morgenmantel, aber sie sah bereits weniger verkatert aus und gönnte sich gerade das, was sie ihr ›Unpässlichkeitsessen‹ zu nennen pflegte – Salzcracker und Pepsi. Sie sah vom Fernsehbildschirm auf, als Alexia eintrat, mit Gabe dicht hinter ihr. »Was ist jetzt mit dem Dach?« Sie grinste, wartete sichtlich auf irgendeine lustige Erklärung, warum Gabe Alexia die Geschichte von den verschwundenen Dachschindeln aufgetischt hatte.

Alexia ließ sich in einen Sessel fallen. Sie hatte keine Ahnung, wie sie es Jodie beibringen sollte.

Dankenswerterweise ergriff Gabe die Initiative. Mit seiner tiefen Stimme erklärte er Jodie ganz genau, was im *Angel* -Pub passiert war.

Jodie richtete sich in Zeitlupe auf, zog den Gürtel ihres Morgenmantels fest und runzelte die Stirn. »Dann ist also jemand eingebrochen und hat die alten Heizkörper und die Fliesen *gestohlen* ? Die haben sogar die Schindeln *vom Dach geklaut* ?«

»Es lässt sich nicht sagen, ob sie eingebrochen sind oder ob sie einen Schlüssel hatten. Sie haben nämlich die Tür mitgenommen.« Gabe klang wie jemand, der um ein heißes Thema herumschleicht.

Jodies Blick wanderte von Gabe zu Alexia und wieder zurück. »Was sagen Shane und Tim dazu? Haben die beiden jemanden herumlungern gesehen?«

Gabe wurde unruhig. »Wir haben sie noch nicht erreicht. Hast du etwas von Shane gehört?«

Jodie schüttelte den Kopf, langsam, als ob sie etwas Zerbrechliches bewegte.

Gabe sah zu Alexia, aber Alexia war wie erstarrt, als ob sie ein Auto auf die beiden zurasen sah und ihnen nicht zurufen konnte, sie sollten zur Seite springen.

Gabe wandte sich wieder an Jodie. »Ich fürchte, es wird noch schlimmer«, fing er sanft an. Dann erzählte er ihr von den verschwundenen Geldern. »Ich nehme an, du hast keine Ahnung von diesen Transaktionen?«

Jodie schnappte nach Luft und umklammerte den Kragen ihres Morgenmantels, als wolle sie sich selbst umarmen. »Ich hatte seit Tagen keine Veranlassung, mir die Konten anzusehen. Wie kann das Geld verschwunden sein? Wer hat es genommen? Das sind insgesamt fast 30000 Pfund. Die können doch nicht einfach weg sein!« Sie fischte in ihrer Morgenmanteltasche nach ihrem Handy und tippte wild darauf ein.

Alexia rutschte tiefer in ihren Sessel und sah hoffnungslos zu, wie Jodie einen Moment lang noch glauben wollte, das sei alles nicht wahr, dann aber zu ihrem Elend erkannte, dass das Geld nicht auf wundersame Weise wieder auftauchen würde, egal, wie oft sie den Kontostand prüfte.

»Was machen wir jetzt? Wie konnte das passieren?«, jammerte Jodie.

Alexia spürte, wie ihr heiße Tränen über die Wange liefen. Ob sie um Jodie weinte, um Gabe oder um sich selbst, konnte sie nicht sagen. Aber da sie Jodies emotionale Ausbrüche gewohnt war, tätschelte sie ihr den Rücken, während Gabe Kaffee machte und Taschentücher holte. Wenn Jodie trauerte, konnte man nichts tun, man musste sie weinen lassen.

Schließlich ließ der Sturm nach. Gabe rief die jüngsten Kontobewegungen auf, um ihnen zu zeigen, dass die Gelder in einer Reihe von Transaktionen abgehoben worden waren – einige per Scheck am Freitag, als sie alle damit beschäftigt waren, die Abrissparty vorzubereiten, und der Rest mittels Internet-Banking kurz vor und kurz nach Mitternacht von Samstag auf Sonntag.

»Man kann doch die Namen der Zahlungsempfänger sehen!«, rief Jodie hoffnungsvoll. »Hier, diese Firma heißt Oatwood 2 k Ltd. Und hier, die Firma ...«

Aber Gabe schüttelte bereits den Kopf. »Mach dir keine Hoffnungen. Wer immer das getan hat, war clever. Die haben ihre Spuren verwischt. Das sind alles Sackgassen.«

»Aber wie kann das sein?«, fragte Jodie mit verwirrtem Gesichtsausdruck. »Da steht er doch, der Name der Firma ...«

Gabe presste die Lippen zusammen. »Meiner Erfahrung nach sind die Gelder bereits an andere Firmen überwiesen worden und längst in einem Netz aus Firmen und Privatpersonen verschwunden. Die Adressen dieser Firmen sind Bürohäuser, in denen man nie von Oatwood 2 k oder den anderen Firmen gehört

hat. Einige können durchaus seriöse Firmen sein, die keine Ahnung haben, dass man ihre Identität gestohlen hat, um damit ein Konto zu eröffnen. Und irgendwo dazwischen wurden die Gelder dann bar abgehoben.« Er sprang auf und tigerte durch den Raum. »Bei diesen Täuschungen hatte einer die Fäden in der Hand, der wusste, was er tut, das könnt ihr mir glauben. Denen war klar, wie weit sie gehen durften. Ich wurde am Freitag und am Samstag beschäftigt gehalten und hatte keinen Grund, nach den Konten zu schauen.«

»Ging mir genauso.« Alexia sah vor ihrem inneren Auge, wie Shane die ›Truppen befehligt‹ hatte, wie er es nannte. Alle hatten sie ihm geholfen, die Abrissparty vorzubereiten. Sie kuschelte sich auf das Sofa, während Jodie immer wieder versuchte, Shane am Handy zu erreichen. Alexia hatte nicht so viel Erfahrung mit Banken wie Gabe, aber sie war klug genug, um zu wissen, dass derjenige, der sich das Geld unter den Nagel gerissen hatte, jemanden eingeschleust haben musste. »Jodie«, fing sie sanft an, »hast du die Adresse von Shane?«

Jodies Fingerknöchel um das Handy wurden weiß. Ihre braunen Augen blitzten wütend auf. »Also ehrlich, Alexia, ich weiß wirklich nicht, warum du mir jetzt so eine Frage stellst. Wir müssen uns um anderes kümmern. Er wohnt in der Manor Road in Bettsworth, aber ich war nur zwei Mal dort und habe mir die Hausnummer nicht gemerkt.«

Alexia sah zu Gabe. Er erwiderte ihren Blick voller Ernst, aber auch voller Mitgefühl. Sie versuchte es erneut. »Die Polizei will das wissen. Jemand hat unser Geld gestohlen. Shane geht nicht an sein Telefon, also müssen sie ihn finden ...«

»Wie bitte?« Jodie rückte von Alexia ab. »Willst du meinen Freund etwa beschuldigen? Die Konten wurden gehackt! Das ist doch offensichtlich! Sowa passiert andauernd. Das ist purer Zufall! Wag es nicht ...«

Gabe unterbrach sie mit leiser Stimme. »Aber Dachschilder und Türen, Kaminaufsätze und Fliesen ... wie hätte ein Hacker die mitgehen lassen sollen?«

Jodie starrte ihn stumm an, das Gesicht vor Schreck verzerrt.

Alexia schluckte schwer. »Hat Shane Zugang zu deiner App fürs Internet-Banking?«

Mit einem Wimmern sprang Jodie auf und lief aus dem Raum.

Alexia schlug die Hand über die Augen. Konnte dieser Tag noch schlimmer werden?



In dieser Nacht warf sich Alexia schlaflos im Bett von einer Seite auf die andere, noch lange nachdem Jodie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen hatte und Gabe nach Hause gegangen war. Obwohl sie völlig erschöpft war, weigerten sich ihre Lider, geschlossen zu bleiben, und ihre Gedanken wollten einfach nicht zur Ruhe kommen. Sie steckte in einem Wechselbad aus Unglauben und Schuldgefühlen. Die Dorfbewohner hatten ihr das Geld, das sie gesammelt hatten, anvertraut. Und jetzt war dieses Geld weg.

Sie musste dringend etwas Konstruktives tun. Also setzte sie sich hin, schaltete das Licht ein und zog ihren Laptop auf ihre Knie, um eine umfassende Liste all der Gegenstände zu erstellen, die aus dem *Angel* entwendet worden waren. Die Liste würde sie zusammen mit den ›Vorher‹- und ›Nachher‹-Fotos, die sie vom Gebäude geschossen hatte, an die Polizei übergeben – und ebenso an jeden Bergehof in ganz Cambridgeshire.

Bis in die frühen Morgenstunden arbeitete sie an der Liste. Der Satz *Das ganze Geld ist weg* schoss ihr immer wieder durch den Kopf. Zuletzt hatte sie ihn vor fünfzehn Jahren von ihrer Mutter gehört, mit einem entsetzten Flüstern. Damals hatten sie die Polizei nicht gebraucht. Der Schuldige war ihnen bekannt. Alexias Vater Cliff machte schneller Schulden, als Alexias Mutter Heather sie begleichen konnte.

Um die Kreditkartenfirmen davon abzuhalten, ihr Elternhaus zu pfänden, musste Alexia von der Universität abgehen, damit ihre Mutter ihr Studentendarlehen verwenden konnte. Alexia zahlte das Darlehen immer noch ab, da es ihrer Mutter nicht gutging und Clifford vermutlich schon längst wieder neue Schuldenberge angehäuft hatte. Außer seine jetzige Frau hatte ihn fester im Griff.

Die Ehe ihrer Eltern hatte diese Krise nicht überstanden. Alexia und Reuben waren eher erleichtert, denn bestürzt, als Clifford ausgezogen war. Sie hatten alle darunter gelitten, im selben finanziellen Dilemma wie er zu stecken, aber wenigstens hatte er Heathers Abweisung akzeptiert, so wie er auch später akzeptierte, dass Grandpop sein Cottage Alexia und Reuben vermachte. Philosophisch räumte er ein, dass er mit Geld nicht umgehen konnte. Seinen Kindern blieb es auf ewig ein Rätsel, warum er offenbar die Wahrheit erkannte, aber niemals Konsequenzen daraus zog.

Von da an hörten Alexia und Reuben nur noch an ihren Geburtstagen und zu Weihnachten von ihm.

Der gestrige Abend hatte sich so angefühlt, als wäre der finanzielle Alptraum

zurückgekehrt, und während Alexia finster auf die Tasten einschlug, tätigte sie ein paar fruchtlose Wünsche an das Universum.

Sie wünschte sich, dass Jodie Shane niemals begegnet wäre. Jodie mochte sich weigern, zwischen dem Umstand, dass das Geld und die Sachwerte zur gleichen Zeit verschwanden wie Shane und Tim, einen Zusammenhang zu sehen, aber an diese Art von Zufall glaubte Alexia nicht.

Sie wünschte, sie hätte sich nie damit einverstanden erklärt, Shane und Tim als Bauleiter einzustellen. Aber sobald sie ihr bewiesen hatten, dass sie gute Arbeit leisteten, hatte sie ihnen eine Chance gegeben. Der Gedanke, einen Nachweis für ihre Ehrlichkeit zu verlangen, war ihr nie gekommen.

Aber wenn sie einen Wunschbrunnen und eine gute Fee hätte und einen Brief an den Weihnachtsmann schreiben dürfte, dann würde ganz oben auf ihrer Liste der Wunsch stehen, sie hätte den Samstagabend nicht in Bens Bett verbracht. Auf seinem Teppich. In seiner Wanne.

Wie sehr sie sich das wünschte.

Auf seine unkonventionelle Art und Weise schien er sympathisch – wie hatte er sich selbst genannt? Schrullig? –, und ihr gefiel sein verstrubbeltes, gutes Aussehen und seine distanzierte Art. Die Zärtlichkeit, die er Barney gegenüber gezeigt hatte, war herzerwärmend, ebenso seine Verletzlichkeit angesichts seiner Scheidung und sein verschämtes Eingeständnis, dass er vergessen hatte, wie das Spiel der Verführung ablief – obwohl er sich ziemlich rasch wieder daran erinnert hatte.

Alexia hatte sich ganz schön zum Idioten gemacht. Als unbekümmerte Single-Frau hatte sie keine Veranlassung zu besonderer Vorsicht gesehen. Sie hatte sich noch nie zuvor einen One-Night-Stand gegönnt, aber hey, sie waren beide erwachsen.

Jedes Mal, wenn sie ihn zum Lächeln gebracht hatte, hatte sich das wie ein Sieg angefühlt. Er hatte sie nicht angesehen, als sei sie ihm völlig fremd. Sie hatten eine besondere Verbindung gehabt! Wirklich! Alles war zwar neu und aufregend, aber sie schienen sich in ihrer Welt, die sie in seinem Cottage im Wald geschaffen hatten, gut zu verstehen. Sie hatte sogar fest geglaubt, dass er einen absolut guten Grund gehabt hatte, sie zu verlassen, bevor sie aufgewacht war.

Doch das hätte ihr als Hinweis dienen müssen, was für eine Art von Mann er war. Wer machte sowas?

Benedict Hardaker. Das war der Name, den er dem Polizisten genannt hatte. Offenbar war er mütterlicherseits mit Gabe Piercy verwandt. Kaum vorstellbar, dass er mit dem wunderbaren, warmherzigen Gabe verwandt sein sollte, Gabe, der für alle, die hier wohnten, ein vertrauter Anblick war, wenn er mit seiner

blauen Kutsche und dem kleinen, schwarzen Pony Snobby durch das Dorf klapperte.

Benedict Arschloch Hardaker, tippte sie nach ›vier viktorianische Wasserkästen für Spültoiletten‹ auf ihre Liste. Sie schlug so heftig auf die Tasten ein, dass ihre Fingerspitzen brannten. Dann löschte sie die Buchstaben mit bedächtigen Anschlägen. So, weg. Sie wünschte, er könnte ebenso mühelos aus Middledip entfernt werden. Oder würde wenigstens wieder in seine Höhle im Wald kriechen, damit sie ihn nie wieder sehen musste.

Es war bereits hell, als sie mit der Liste fertig war, darum ließ sie den Gedanken an Schlaf sein, duschte ausgiebig und ging nach unten, um sich eine Tasse Tee zu machen.

Anschließend versuchte sie, ein paar Stunden in ihren richtigen Job zu investieren – die Inneneinrichtungsprojekte, die ihre eigenen Rechnungen zahlten, aber sie konnte sich nicht konzentrieren. Sie sollte eigentlich letzte Hand an ihren Entwurf für eine kombinierte Ess-Wohnküche im Souterrain eines Hauses anlegen, mit einer Waschküche und einer Dusche. Die Wand der alten Küche würde zum Wohnzimmer hin aufgebrochen, um einen ›großzügigen Lebensraum‹ zu schaffen. Sie war davon ausgegangen, dass es das letzte große Projekt sein würde, bevor sie das Dorf verließ, aber jetzt fragte sie sich, ob das, was mit dem *Angel*-Pub passiert war, ihren neuen Job bei Elton gefährdete.

Jedenfalls war sie an diesem Tag nicht mit dem Herzen bei der Arbeit. Sie nahm sich den Schlüssel zu der provisorischen Tür, den Dion vorbeigebracht hatte, zog ihre Jacke über und ging los.

Der Pub lag verträumt im Sonnenlicht, das durch den ersten zarten Septembernebel schien. Alexia blieb stehen. Von vorn sah das Haus täuschend unversehrt aus. Die Diebe waren klug genug gewesen, die herrlichen Ziegel zwischen den Fenstern unberührt zu lassen, damit ihr Verbrechen nicht sofort ins Auge fiel. Vermutlich sollte sie dankbar sein, anstatt mit tonnenschwerem Herzen hier mitten auf der Straße zu stehen. Jetzt, wo sie hier war, fiel es ihr schwer, hineinzugehen und sich der Würdelosigkeit zu stellen, der das anmutige, alte Haus ausgesetzt worden war.

Sie drehte um und ging zurück zur Main Road, ignorierte ihr Haus und schlug stattdessen den Weg zu Gabe ein.

Der fütterte gerade seine Hühner und sammelte Eier ein. Über einem Hemd, das einst einen Kragen besessen hatte, trug er eine Weste. Er warf nur einen Blick auf sie. »Möchtest du Snobby ein paar Karotten füttern? Er ist ein guter Zuhörer.«

Alexia lachte auf. »Sehe ich so jämmerlich aus? Als ob ich die Ohren von Snobby bräuchte?« Aber sie nahm drei Karotten aus der Futterkiste neben der

Hintertür und machte sich auf den Weg zur Koppel. Der pechschwarze Snobby, dem die lange Mähne über die Augen fiel, sah aus wie die Pony-Version eines Hardcore-Punks. Er stand mitten in der Koppel und betrachtete sie reglos, bis sie mit der Leckerei winkte und er wusste, dass es sich lohnte, den Weg zum Gatter anzutreten. Mit gerecktem Hals und bereits geöffnetem Maul kam er bei ihr an.

»Das Leben ist scheiße«, sagte sie zu ihm. Sie streckte ihm die offene Handfläche entgegen, auf der ein Stück Karotte lag. Sein samtweiches Maul glitt über ihre Haut, als er die Karotte verputzte. »Und ich glaube, es wird noch viel schlimmer werden.« Sie brach die Möhren in möglichst kleine Stücke und fütterte damit das dickfellige Pony. Mit der freien Hand streichelte sie seinen Hals, ließ die raue Mähne beruhigend zwischen ihren Fingern hindurchgleiten, während sie ihm ihre Sorgen erzählte. Snobbys Ohren bewegten sich vor und zurück, als ob er ihr aufmerksam lausche. Bis der Möhrenvorrat erschöpft war, dann entzog er seinen Schädel ihrer Hand und zottelte zurück in die Mitte der Koppel, um zu grasen.

Alexia schniefte. »Jetzt, wo du bekommen hast, was du wolltest, kennst du mich nicht mehr? Das erinnert mich doch glatt an jemand anderen.« Sie blieb noch einen Moment, zog Trost aus Snobbys Gelassenheit, mit der er einen Huf anhob, um sein Bein zu entlasten, während die Brise mit seinem Schweif spielte.

Schließlich schlenderte sie zurück. Gabe war immer noch im Hühnerstall zugange. Er reichte ihr einen Rechen. »Wie geht's Snobby?«

Sie betrachtete das, was einst Gras gewesen war, bevor die Hühner es sich vorgenommen hatten. »Er verhält sich wie ein Mann.«

Gabe grummelte, während er die Hinterlassenschaften der Hühner, die Alexia zusammenkehrte, in einen Eimer schaufelte. Sie wünschte, sie könnte den Mist in ihrem Leben ebenso einfach zusammenkehren und entsorgen. Dann trug sie den Eimer zum Komposthaufen, während Gabe Desinfektionspulver im Hühnerhaus ausstreute und frisches Stroh verteilte.

Gabe nahm ihre Hilfe bei seinen Morgenpflichten widerspruchslos an. Er fragte Alexia nicht, warum sie hier war. Nicht, dass es ihm egal gewesen wäre. Gabe besaß einfach nur das verblüffende Talent, Menschen so zu nehmen, wie sie waren.

Erst als sie gegen elf Uhr ein zweites Frühstück aus selbstgemachtem Pfefferminztee und gefüllten Keksen zu sich nahmen, nebeneinander an das Gatter von Snobbys Koppel gelehnt, erkundigte er sich, ob Ben mit ihr gesprochen habe. Snobby legte seinen Schädel auf Gabes Arm ab. Gabe war der einzige Mensch, zu dem er auch ohne Bestechung kam.

»Nein.« Sie nippte an ihrem dampfenden Becher und streichelte Snobby. »Sieht aus, als würde er bereits sein Winterfell bekommen.«

Gabe nickte. »Wird vermutlich ein harter Winter.« Er seufzte. Snobby erwiderte sein Seufzen. »Alexia, ich will Bens Ungeschicklichkeit nicht entschuldigen, aber ihm ist etwas wirklich Schlimmes passiert. Er tut so, als käme er damit klar, aber ich kann dir gar nicht sagen, wie untypisch es für Ben ist, sich derart im Wald zu isolieren.« Gabe stieß Alexia in die Seite, damit sie ihn ansah und sie die Aufrichtigkeit in seinen braunen Augen las. »Genau die Menschen, die er am meisten geliebt hat, haben ihn enttäuscht. Er ist voller Wut und weiß nicht, wie er sie herauslassen soll. Ich glaube, ich weiß, warum er gestern so taktlos war und das nicht berichtigen konnte. Er ist wie ein Kessel mit einem Riss. Der Druck lässt den Dampf entweichen.«

Alexias Magen drehte sich um bei der Erinnerung, wie der Mann, dessen Körper sie liebte hatte, ihr das Gefühl gab, sie sei eine Kriminelle. »Sprichst du von seiner Scheidung?«

Gabe zögerte. »Es ist nie leicht, wenn man seine Frau nicht halten kann. Aber Bens Situation ist noch um vieles schlimmer.« Er aß seinen Keks auf, bevor er fortfuhr. »Ich hatte immer schon eine besondere Beziehung zu Ben. Für mich ist er ein Seelenverwandter. Einen Großteil meines Lebens habe ich damit verbracht, mich anzupassen. Ich ließ zu, dass meine Eltern mir einen Job bei der Bank beschafften, nur weil ich gut mit Zahlen umgehen konnte. Damals war das ein absolut spießiger Arbeitsplatz. Ich habe versucht, meiner Frau die Art von Ehe zu bieten, die sie sich wünschte, mit Dinnerpartys und einer modernen Schuhschachtel von Haus. Ich war begeistert, als mir die Bank die Möglichkeit anbot, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen, aber sie war entsetzt, als ich mir einen kleinen Garten und Tiere zulegen wollte. Ich habe nie versucht, sie aus ihrer geliebten Villa in Orton zu vertreiben. Ich hätte mit all diesem Unsinn weitergemacht, wenn sie mir auch nur einen Funken Verständnis entgegengebracht hätte, aber sie wollte, dass ich meine alten Tage auf Bridge-Partys oder auf Kreuzfahrten verbringe. Darüber haben wir uns völlig übertrieben gestritten.«

Sein Lachen barg auch Erleichterung. »Als wir unsere Ehe schließlich aufgaben, bin ich hergezogen, um endlich das einfache Leben im Freien zu führen, das ich mir immer gewünscht habe. Meine Frau war glücklich damit, solange sie nur den Löwenanteil meines Geldes bekam. Ben war der Einzige in meiner Familie, der mich zu verstehen schien. Er strahlte, als er meine neue Bleibe inspizierte, und hat mir haufenweise Fragen gestellt. Der Rest unserer Familie sah nur von oben auf mich herab. Ich unterstützte dann auch Bens Wunsch, Arboristik zu studieren, und nicht das langweilige Fach, das meine Schwester Penny für ihn ausgesucht hatte – was immer es war. Ich erkenne einen eckigen Zapfen in einem runden Loch, wenn ich einen sehe.«

Alexias Interesse war geweckt. Sie versuchte jedoch immer noch, kein Interesse an Ben zu zeigen. »Denkst du noch oft an deine Frau?«

Gabe zwinkerte ihr zu. »Schließlich habe ich mein Pony Snobby genannt, oder etwa nicht?« Er drückte ihre Hand und stand auf. »Sollen wir Bohnen ernten?«

Bevor sie das tun konnten, klingelte sein Handy, und er nahm es aus der Hosentasche. Er lauschte, und alle Fröhlichkeit verschwand aus seinem Gesicht. Schließlich sagte er: »Einen Moment, Alexia Kennedy ist gerade bei mir. Ich frage sie.« Er nahm das Handy vom Ohr. »Es ist ein Kriminalbeamter von der Polizei in Bettsbrough. Ob wir heute Nachmittag zu ihm kommen und unsere Aussagen machen können?«

Eine Wolke schob sich vor die Sonne. Die Realität hatte sie wieder. Alexia seufzte. »Ja, natürlich. Wir können zusammen hinfahren. Mach eine Uhrzeit aus, und ich hole dich ab. Höchstwahrscheinlich gibt es vor dem Revier nämlich keinen Anbindepfosten für Snobby.«

Fünftes Kapitel

Ben erinnerte sich, dass Alexia ihm gesagt hatte, sie wohne in der Main Road. Aber die Hausnummer war ihm entfallen. Gabe wollte er nicht fragen, damit er sich keinen weiteren Vortrag anhören musste, also erkundigte er sich im Dorfladen.

»Nummer 44 . Die blaue Haustür.« Die wohlgerundete Dame hinter der Theke zögerte keine Sekunde. »Sie hat Ihr Interesse geweckt, was?«

»Äh ... danke.« Eine derart offen zur Schau gestellte Neugier schreckte ihn ab. Er eilte hinaus, bevor sie noch tiefer in sein Privatleben eindringen konnte.

Als Ben die Nummer 44 gefunden hatte, merkte er, wie nah das Haus dem Weg war, der zu Gabe führte. Er musste Dutzende Male daran vorbeigekommen sein. Ben straffte die Schultern, ging zur Haustür und betätigte den schwarzen Türklopfer.

Jodie öffnete, in einer schäbigen Strickjacke und mit hoffnungsvollem Gesichtsausdruck. »Oh, hallo«, sagten sie unisono. Jeder von ihnen klang beim Anblick des anderen enttäuscht.

»Ist Alexia da?« Ben war nervös. Zuletzt hatte er gehört, dass Jodies Freund nicht zu kontaktieren war, obwohl eine Reihe von Leuten dringend mit ihm sprechen wollten.

Jodie schüttelte den Kopf.

»Aha.« Er versuchte, zu soufflieren. »Irgendeine Idee, wo sie sein könnte?«

Jodie schüttelte erneut den Kopf.

Nur seinen guten Manieren war es geschuldet, dass Ben sich bei ihr bedankte, obwohl er keine Ahnung hatte, wofür. Er drehte sich um und nahm den Weg zu Gabes Haus. Das war jedoch verschlossen.

Während er überlegte, was er jetzt tun sollte, sah er zu den Hühnern, die friedlich Körner pickten und mit ihren Klauenfüßen zierlich scharrtten, als läge ihnen daran, nicht versehentlich in etwas hineinzutreten. Obwohl ihm die Septembersonne auf die Schultern fiel, lag keine echte Wärme in ihren Strahlen. Die Wettervorhersage hatte für dieses Jahr einen harten, früh einsetzenden Winter vorausgesagt. Er wünschte, er hätte im Sommer mehr Zeit bei Gabe verbracht, anstatt Gabe zu sich einzuladen, nur weil er konsequent sein Einsiedlerding in den Wäldern durchziehen wollte.

Er schüttelte dieses sinnlose Bedauern ab und versuchte, Gabe auf dem Handy zu erreichen. Keine Antwort. Daraufhin ging er zurück zum Dorfladen, wo er seinen Pick-up geparkt hatte, und fuhr anschließend um die Ecke zum *Angel* - Pub. Er konnte ebensogut etwas Nützliches tun.

Ben trug seine Ausrüstung zum rückwärtigen Teil des Hauses, wo ihm das vergilbende Gras bis zu den Schenkeln reichte. Die vernachlässigten Sträucher hatten ihre Äste ineinander verhakt, um die Menschen fernzuhalten. Bens Ziel war ein alter Apfelbaum, der sich stark zur Seite neigte. Die nackten Zweige auf der einen Seite und der Pilzbefall auf der anderen Seite sagten Ben, dass es für den Baum nicht gut ausgehen würde. Darum hatte er sich von Gabe die Genehmigung eingeholt, ihn zu fällen.

Mit Helm, Schutzbrille und Gehörschutz versehen trat er das Gras platt und suchte die beste Stelle, wohin der Baum fallen sollte. Dann nahm er sich das hochgewucherte Gestrüpp vor und benützte abwechselnd die Säge und seinen Heckenschneider, bis er einen Durchgang freigelegt hatte. Den entstandenen Haufen an Buschwerk zog er zur Seite, ihn würde er später in den Häcksler werfen.

Erneut inspizierte er den Apfelbaum. Es wäre nicht sicher für ihn, wenn er hochstieg, um die Krone auszdünnen, bevor er den Baum fällte, also fing er nach kurzer Überprüfung von Klinge und Kette damit an, mit der Kettensäge alles wegzuschneiden, was er vom Boden aus erreichen konnte, ohne dass es auf ihn herabfiel. Die funkelnde Klinge schnitt butterweich durch das Holz und produzierte dabei eine Fontäne aus Holzspänen. Der Motor heulte. Ben schnitt die Äste ab, räumte das Buschwerk beiseite und stapelte das Holz.

Anschließend beseitigte er das hohe Gras und das Unkraut, um einen ungehinderten Blick auf den Fuß des Stammes werfen zu können. Er inspizierte die Fallbahn, die er für den Baum vorgesehen hatte, dann legte er Kettensäge und Gehörschutz in den Truck und kehrte mit seiner Axt zurück.

Vor seinem inneren Auge nahm er sein Ziel ins Visier, dann hob er die Axt und schlug zu. Erst einen Probeschnitt auf der Seite, auf die der Baum fallen sollte, als Nächstes einen etwas höher angesetzten auf der gegenüberliegenden Seite. Methodisch schwang er die Axt in den Stamm. Trotz seiner Handschuhe brannten seine Handflächen, und seine Schultern schmerzten, aber irgendwie verschafften ihm die regelmäßigen Schläge Befriedigung.

Er legte eine Pause ein, um seine Jacke auszuziehen und sich den Schweiß unter der Schutzbrille wegzuwischen. Die Fallbahn war immer noch perfekt. In diesem Moment bemerkte er, dass er Publikum hatte.

Eine Frau, die ihn an Betty Boop erinnerte, stand etwas abseits und beobachtete ihn. Er nahm Helm und Schutzbrille ab. »Alexia!«

Das dunkelblaue Kostüm, das sie zu ihren hochhackigen Schuhen trug, ließ sie erwachsener aussehen als die Jeans und T-Shirts, in denen er sie bislang kannte. Sie legte den Kopf schräg. »Und du verwendest lieber eine Axt als die Kettensäge in deinem Pick-up, weil ...?«

Er sah zum Baum. Der war nur noch wenige Hiebe davon entfernt, umzufallen. »Ich habe auf die Kettensäge verzichtet, weil keiner da war, der mir hätte helfen können, sollte ich Probleme bekommen. Außerdem scheint es nur angemessen, wenn so ein alter Baum sein Ende von Hand findet.«

Ihre Augen wurden schmal. »Du hast eher so ausgesehen, als wolltest du ihn zu Tode prügeln.«

Seine Wangen wurden heiß. Er hatte das Gefühl, als könne sie in ihm wie in einem Buch lesen. Aber er schob diesen Gedanken beiseite, wollte das Beste daraus machen, dass sie jetzt wieder mit ihm sprach, anstatt ihn nur anzuschweigen. »Ich würde mir wirklich wünschen, dass du mir erlaubst, mich ordentlich zu entschuldigen ...«

»Ist schon gut.« Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich nicht.

»Es ist nicht gut! Ich war unglaublich unhöflich. Erst habe ich mich aus dem Staub gemacht, als du noch geschlafen hast, und dann klang es so, als würde ich dich beschuldigen, etwas mit den Diebstählen zu tun zu haben. Ich habe kaum geschlafen, weil ich mich ständig gefragt habe, wie du dich jetzt wohl fühlst.« Wenig Schlaf zu finden war ihm nicht neu, aber die letzte Nacht war sogar für seine Verhältnisse schlimm gewesen. »Du musst doch etwas dazu zu sagen haben.«

Sie starrte ihn an. Schließlich nickte sie. »Ich bin froh, dass wir keine Kondome hatten.« Dann drehte sie sich um und verschwand um die Ecke des Gebäudes.

Er starrte ihr nach, gekränkt, wie sie es zweifellos beabsichtigt hatte.

Ben setzte Helm und Schutzbrille wieder auf und wandte sich dem Baum zu. Er wog die Axt in seinen Händen, bevor er die funkelnde Klinge erneut schwang. Zehn Hiebe später ächzte und stöhnte der Baum. Ben trat zurück und sah zu, wie der Baum in Zeitlupe zu fallen schien und mit einem Schlag zu Boden krachte, der durch die Erde bis in seine Beine zu spüren war.

Der Baum schlug genau dort auf, wo Ben es geplant hatte. Wenigstens darin war er gut.

Sechstes Kapitel

Alexia ließ sich in ihr Cottage ein. Sie fand Jodie auf dem Sofa liegend vor, an die Decke starrend, während im Fernseher lautstark *Family Guy* lief.

Alexia hängte ihren Blazer über den Türknauf und ließ sich in einen Sessel fallen. Sie fischte nach der Fernbedienung auf dem Tisch und schaltete den Fernseher aus, zu liebeskrank und müde, um sich um Nettigkeiten zu kümmern. »Wir müssen reden.«

Jodie wandte ihr den Kopf zu. »Ich schaue mir die Sendung gerade an.«

Alexia ließ sich jetzt nicht in einen Streit verwickeln, wie genau ›anschauen‹ zu definieren war. Sie vermutete, dass selbst die optimistischste aller Freundinnen mittlerweile das Menetekel an der Wand sehen musste, war aber nicht überrascht, als sich herausstellte, dass Jodie nicht an die Wand sah. Sie kam nicht wirklich gut mit dem Leben zurecht. »Gabe und ich haben unsere Aussagen gemacht. Bei Kriminalkommissar Fitzhugh von der Polizei in Bettsbrough.«

Jodies Augen wurden plötzlich feucht.

Alexias Mitgefühl siegte über ihre schlechte Laune. Sie schwang sich auf und kniete sich neben ihre Freundin auf den Fußboden. Mit sanfter Stimme fragte sie: »Hast du Shane mittlerweile erreicht?«

Jodie schüttelte den Kopf, und eine Träne kullerte aus ihrem Augenwinkel.

»Die Polizei hat bestätigt, dass sie nach ihm sucht, Jodie. Es tut mir so leid. Laut der Überwachungskamera an einem Nachbarhaus hat sein Truck am Sonntagmorgen zwischen acht und zehn mehrmals vor dem Pub gehalten. Und immer, wenn er wieder davonfuhr, war er voll beladen. Laut dem Polizeicomputer existieren Shane und Tim nicht, darum möchte Kommissar Fitzhugh, dass du ihm alles erzählst, was du über Shane weißt. Schick ihm Fotos von Shane von deinem Handy. Und das Kennzeichen seines Trucks.«

Die erste Träne bekam rasch Gesellschaft. Jodies Wangen wurden nass. »Ich kann mich an sein Kennzeichen nicht erinnern.« Sie schluchzte auf. »Shane ist mein *Freund*. Ich bin seit Monaten mit ihm zusammen, er hat so gut wie hier gewohnt ...«

»Was das angeht ...« Alexia legte die Hände an ihre Schläfen. »Du weißt doch, dass einige der Gelder vom Gemeindegeldkonto per Scheck an verschiedene

Konten ausgezahlt wurden?«

Jodie deutete ein Nicken an.

Alexia streichelte den Arm ihrer Freundin. »Gabe und ich haben morgen einen Termin bei der Bank. Wir hoffen irgendwie, dass du uns begleitest.« Sie räusperte sich. »Die Sache ist die ... die Schecknummern korrespondieren mit dem Scheckbuch, das wir hier im Haus aufbewahren, darum ist es wahrscheinlich, dass ...« Sie wollte eigentlich sagen, dass Shane sich nur deswegen bei Jodie eingenistet hatte, aber als sie die Qual im Gesicht ihrer Freundin sah, änderte sie es zu: »Wir haben ihn ja beide hier willkommen geheißen und frei herumlaufen lassen. Er hatte also Zugang dazu.«

Jodies Gesichtszüge fielen in sich zusammen. »Wie hätte das sein können?«

Obwohl sie wusste, wie inständig Jodie hoffte, ihre Freundin würde ihr erklären, warum Shane sie so hintergangen hatte, wollte Alexia jetzt nicht darüber diskutieren, dass Shane Jodie wie eine Weihnachtsgans ausgenommen hatte. »Der Kommissar meinte, dass Shane vermutlich ein Hochstapler ist. Offenbar hat er sich Zeit gelassen, um einen Plan auszuarbeiten. Und höchstwahrscheinlich macht er das nicht zum ersten Mal. Weil er quasi bei dir wohnte, hatte er Zugang zu deinem Laptop, deinem Sicherheitsstick von der Bank und deinem Scheckbuch.«

Jodie heulte auf. Mit ihrer Beherrschung war es aus. »Und zu all meinen Scheckbüchern. Meine Privatkonten sind auch leergeräumt!«

Eine Schockwelle durchlief Alexia. »O nein! Ach, Jodie. Daran habe ich ja überhaupt nicht gedacht. Hast du die Polizei informiert?«

»Neiiiiin«, heulte Jodie, warf die Arme um Alexia und vergrub ihren Kopf an der Schulter ihrer Freundin.

»Dann erzähle es Kommissar Fitzhugh, wenn du dich mit ihm triffst. Du musst auch die Bank verständigen.« Sie hielt Jodies zitternden Körper fest. »Soll ich dich begleiten?«

»Ja, bitteeee!«

Es dauerte eine Weile, bis Jodie aufhörte, haltlos zu weinen. Alexia hielt sie die ganze Zeit im Arm, tätschelte ihren Rücken und reichte ihr Taschentücher. Das Ausmaß der Kränkung ihrer Freundin machte sie fassungslos. Bens enttäuschendes Verhalten verblasste angesichts des Zynismus, mit dem Shane Jodie ausgenutzt hatte.

»Danke, dass du mir nicht böse bist«, sagte Jodie zu guter Letzt und hickste.

»Natürlich bin ich dir nicht böse. Du bist doch die Schwester, die ich nie hatte, weißt du nicht mehr?« Das hatten sie als Teenager immer zueinander gesagt. Jodie, die zwei Jahre älter war, hatte in den entscheidenden Augenblicken immer mit einem Fundus an Teenagerweisheiten aufwarten können, wie beispielsweise

vor Alexias ›erstem Mal«. *Am Schluss ächzt der Typ und fällt auf dich drauf, aber nach einer Minute oder so geht's ihm wieder gut.*

In ihren Zwanzigern war es dann Alexia gewesen, die aufblühte. Sie folgte ihrem Stern, obwohl sie ihr Studium nicht abschließen konnte, weil sie fest entschlossen war, nicht von einer finanziellen Krise in die nächste zu stolpern wie ihr Vater und sich auch nie auf einen Mann verlassen wollte, wie ihre Mutter. Jodie besaß weniger Ehrgeiz. Ihr hatte es gereicht, in gemütlichen Cafés zu arbeiten, die bei all jenen Gästen beliebt waren, die eine nette Plauderei ebenso zu schätzen wussten wie gutes Teegebäck.

Es hatte Alexia ziemlich überrascht, als Jodie sich einverstanden erklärte, zusammen mit Gabe das *Angel* -Gemeindecafé zu führen. Bis dahin hatte sie ihre Komfortzone ausnahmslos jedweder Verantwortung vorgezogen – eigentlich war das sogar ihre größte Angst –, aber vielleicht hatte Gabe mit seiner praktischen Vernunft und seiner jahrelangen Erfahrung in finanziellen Dingen es für Jodie handhabbar und sicher erscheinen lassen.

Doch nun war alles schiefgelaufen. Alexia und Gabe kämpften darum, mit dem Albtraum klarzukommen, der es war, zum Opfer eines Verbrechens zu werden. Jodie war völlig am Boden. Christopher Carlisle, der dem Spendenkonto des Gemeindecafés nur seinen guten Namen geliehen hatte, stellte klar, dass er mit den negativen Folgen der Täuschung keinesfalls in Verbindung gebracht werden wollte.

Und wie sollten sie diese ganze unschöne Sache den Dorfbewohnern erklären? So viele hatten gespendet ...

Jodie klopfte auf das Sofakissen und riss Alexia aus ihren unglücklichen Tagträumen. »Du bist doch angeblich die Geschäftsfrau, Alexia!«

Alexias Beine schmerzten, weil sie zu lange unbequem gekniet hatte. Sie erhob sich etwas wackelig. Mit Jodies blitzschnell einsetzenden Stimmungsschwankungen war sie eigentlich vertraut, aber das kam jetzt selbst für sie überraschend. »Wie bitte? «

Jodies Gesicht war rot und fleckig, und sie presste ihre Lippen fest zusammen. »Offensichtlich hast du Shane vorher nicht richtig überprüft.«

Alexia rieb sich die Knie, um die Blutzirkulation wieder anzuregen. »Ich überprüfe meine Subunternehmer unter anderem dadurch, dass ich mir von jemandem, dem ich vertraue, eine persönliche Empfehlung geben lasse! In diesem Fall warst *du* die Person, der ich vertraute. Zu deiner Information, du bist auch der Grund, warum er bei uns so gut wie eingezogen ist und uns die Haare vom Kopf gefressen hat, während er seine widerliche Nase in unsere Privatangelegenheiten steckte und alles gestohlen hat, was er in seine schmierigen Finger bekommen konnte, einschließlich der Gelder, für die wir

verantwortlich waren. Und jetzt dürfen wir dank ihm die Suppe allein auslöffeln.«

Sie verstand natürlich, dass Jodie nur wie ein verletztes Tier um sich schnappte und knurrte, aber der Vorwurf verursachte Alexia Übelkeit. »Ich genehmige mir jetzt ein paar Drinks im *Three Fishes*. Kommst du mit?« Viel Begeisterung legte sie nicht in ihre Einladung.

»Ich will hierbleiben.« Jodie vergrub ihr Gesicht im Kissen.

Alexia sah sie an. Jodies Schultern zitterten unter ihren wirren Haaren. »Willst du Kommissar Fitzhugh anrufen, bevor ich gehe?«

Gedämpft erklang Jodies Stimme unter dem Kissen. »Nein.«

Wenn Jodie in dieser Stimmung war, brauchte man gar nicht erst versuchen, sie zu etwas zu überreden. Da war es einfacher, einen verängstigten Hund unter dem Bett hervorzulocken. Am besten wartete man einfach ab, bis sie sich wieder sicher fühlte. Alexia schlüpfte müde in ihren Blazer und ging hinaus.

Normalerweise traf man sie nicht um 18 Uhr im Pub an, aber zum Teufel damit. Normalerweise hatte sie ja auch nicht mit Betrug, Diebstahl, arglistiger Täuschung und dem schrecklichen Pochen der Panik in ihrer Brust zu tun.

Zum *Three Fishes* ging man nur fünf Minuten, aber es war so kalt, dass Alexia froh war, in das Licht und die Wärme des Pubs zu treten. Sie setzte sich auf einen der Barhocker am Tresen. Janice, die Barfrau, tauchte aus dem Hinterzimmer auf, als Alexia die Ellbogen auf dem polierten Holz ablegte. »Ein großes Glas Sauvignon blanc, bitte.«

Janice griff nach einem Glas. »Deine Abrissparty hat uns am Samstagabend übrigens die komplette Klientel abgegriffen, darum stehst du jetzt auf Tubbs schwarzer Liste.«

»Leider gehört die Unleidlichkeit des Wirts nicht zu den Top Ten auf meiner Liste, über die ich mir momentan Gedanken mache.«

Janice lachte, als sie das gut gekühlte Glas zusammen mit einer Schale voller Eiswürfel vor Alexia abstellte. Sie musste nicht erst daran erinnert werden, dass Alexia gern Eis in ihren Wein gab, egal, wie gut gekühlt der bereits war.

Alexia nahm einen großen Schluck, als ob sie sich stärken müsste, bevor sie nach ihrem Handy griff. Sie wollte nicht noch mehr Salz in offene Wunden streuen, indem sie ihre Privatkonten vor den Augen von Jodie überprüfte, aber sie zitterte beklommen, als sie jetzt ihre Bank-App öffnete ...

Puh. Sie nahm vor Erleichterung einen weiteren großen Schluck Wein. Sowohl ihr privates Konto als auch ihr Geschäftskonto waren noch intakt. Obwohl er ihren Sicherheitsstick für das Internetbanking in ihrer Schublade hätte finden können, hatte dieser verdammte Shane offenbar keine Gelegenheit gehabt, ihr bei der Passworteingabe über die Schulter zu schauen, wie es ihm bei

Jodie vermutlich gelungen war.

Dankbar für dieses kleine Wunder, aber dennoch definitiv nicht in Plauderlaune hielt sie den Blick auf ihr Display gerichtet, während sie sich gewissenhaft durch ihr Weinglas und ihr E-Mail-Postfach arbeitete.

Eine Anfrage wegen eines kleinen Dekorationsjobs: eine Lounge mit Wintergarten. Zwei Newsletter, die sie ungelesen löschte. Ein Angebot von fünf Pfund Rabatt, wenn sie vor Weihnachten mit dem Zug nach London fuhr. Eine begeisterte Mail von Elton über das Anwesen, das seine Firma in Wimbledon neu gestaltete. *Das ist genau die Art von Projekt, für die man sich ins Zeug legen möchte – alles umkrepeln für die beste Wirkung und den größten Profit.*

Der Gedanke, dass sie Elton sagen musste, wie spektakulär sie mit ihrem eigenen Projekt gescheitert war, verursachte ihr ein mulmiges Gefühl. Sie lenkte Janices Blick auf sich und bestellte eine Frikadelle mit Kartoffelbrei. Und noch ein Glas Wein.

Während sie wartete, googelte sie Shane Edmunds und Timothy O’Neill. Wenn der Polizeicomputer nichts über die beiden ausgespuckt hatte, war es nicht sehr wahrscheinlich, dass ihre Suche etwas bringen würde, aber sie musste einfach *irgendetwas* tun. Wie nicht anders zu erwarten, fand sie nur deren Konten bei den sozialen Medien, die genauso falsch waren wie die Männer selbst, und Accounts von ganz anderen Shane Edmundses und Timothy O’Neills.

Ihr Abendessen kam, und nachdem sie es vertilgt hatte, fühlte sie sich besser. Sie überlegte gerade, ob sie noch ein Glas Wein oder vernünftigerweise eine Tasse Kaffee bestellen sollte, als ein Mann, den sie nicht kannte, in den Pub geschlendert kam und sich an den Tresen stellte. Tubb hatte Janice mittlerweile als Barkeeper abgelöst. Erwartungsvoll eilte er zu dem Neuankömmling.

»Ich hoffe, Sie können mir helfen«, fing der Mann mit lauter Stimme an. »Ich suche jemand namens Benedict Hardaker. Kurz Ben.«

Alexia nahm ihn in Augenschein. Der Mann hatte hellbraune Haare und eine Stirn, die nur aus Falten zu bestehen schien.

Tubb zuckte mit den Schultern. »Tut mir leid, Kumpel. Ich glaube, den kenne ich nicht.«

Die Falten des Mannes gruben sich noch tiefer in seine Stirn.

»Möglicherweise wohnt er bei seinem Onkel. Gabe Piercy.«

Tubb lächelte sein schiefes Lächeln, bei dem die Mundwinkel nicht nach oben, sondern nach unten gingen. »Gabe kenne ich. Der war allerdings heute Abend noch nicht hier.«

»Zu Hause ist er auch nicht. Weder er noch Ben scheinen in letzter Zeit ans Telefon zu gehen.«

Tubb schaute mitfühlend. »Manchmal hat man hier in der Gegend keinen Empfang.«

»Aha.« Die Wangen des Mannes waren fleckig und rot. »Könnten Sie Gabe bitten, Ben etwas auszurichten, wenn Sie ihn sehen? Es ist ungemein wichtig, dass Ben sich bei seinem Bruder meldet. Sagen Sie ihm, dass auch Imogen seine Hilfe benötigt. Wir würden es wirklich zu schätzen wissen, wenn wir sicher sein könnten, dass es Ben gutgeht.«

Tubb schickte sich an, einen anderen Gast zu bedienen: »Wenn ich Gabe sehe, versuche ich, mich daran zu erinnern.« Er sah nicht so aus, als würde er sich diesbezüglich besonders anstrengen. Vermutlich hätte der Mann wenigstens einen Drink bestellen sollen, bevor er ihn um einen Gefallen bat.

Alexia richtete ihren Blick wieder auf ihr Display. Sollte sie sich bemerkbar machen und ihm sagen, dass es Ben gutging – abgesehen davon, dass er mürrisch und rastlos war? Aber womöglich versteckte Ben sich ja aus einem guten Grund im Wald.

Andererseits ... es klang so, als ginge es um etwas wirklich Wichtiges.

Das Für und Wider ging ihr noch durch den Kopf, während der Fremde mit den Fingern auf den Tresen trommelte, sich dann umdrehte und ging.

Tubb blieb auf seinem Weg zur Kasse vor Alexia stehen. »Hast du Gabe heute schon gesehen?«

Sie nickte. »Ich glaube, er hat heute Abend einen Termin.« Gabe wollte Christopher besuchen – jeder von ihnen hatte ein unangenehmes Gespräch zu führen: er mit Christopher, sie mit Jodie. Vielleicht war er ja noch bei den Carlysles.

»Gabes Neffe ist doch dieser Hexenmeister in den Wäldern, oder?«

Alexia nickte. Sie war nicht überrascht. Tubb wusste so gut wie alles über das Dorf und seine Bewohner.

Tubb grunzte und ging stirnrunzelnd zur Kasse. Alexia kannte Tubb schon, seit sie ein Kind war. An Sommernachmittagen durfte sie in seinem Biergarten Limonade trinken und Kartoffelchips essen. Trotz seiner häufig grantelnden Miene lebte er gemäß einem Kodex, so weit es seinen Pub anging. Der Pub war die Oase des Dorfes, und die Leute verdienten es, sich hier ungestört zu entspannen. Ben war zum potenziellen Stammgast geworden, als er sich dafür entschied, nach Middledip zu ziehen, und sei es auch nur an die Peripherie. Der Mann, der sich nach ihm erkundigte, war dagegen ein Außenseiter.

Alexia folgte seinen Gedankengängen und traf eine Entscheidung. »Ich Sorge dafür, dass sein Neffe die Nachricht bekommt. Ich kann Gabe anrufen.«

»Danke.« Tubbs Stirnrunzeln löste sich auf, als ihm die Verantwortung abgenommen wurde. Er ging zu einem weiteren Gast, ohne sich – wie Alexia

erwartet hatte – über die Abrissparty zu beschweren, die ihm am Samstag alle Gäste abgezogen hatte.

Alexia wählte Gages Nummer auf ihrem Handy, bekam aber nur die Voicemail. Sie seufzte.

Was jetzt? Niemand würde ihr einen Vorwurf machen, wenn sie die Angelegenheit unter ›geht mich nichts an‹ abspeichern würde und die Nachricht erst morgen an Gabe weitergab, aber irgendwie fand sie das unbefriedigend. Sie hatte das Gefühl, dass man Ben vor diesem Mann warnen sollte. Vielleicht weil es so klang, als stünde der Mann in einem engen Verhältnis zur Familie. Alexia fiel wieder ein, wie Gabe ihr erzählt hatte, dass alle, die Ben geliebt hatte, ihn enttäuscht hatten.

Außerdem nagte ihr Gewissen an ihr, weil die Bemerkung über das Kondom gemein gewesen war und sie Ben damit, aus seinem Gesichtsausdruck zu schließen, tief verletzt hatte.

Sie wussten beide, dass Alexia, als ihr klar wurde, dass keiner von ihnen ein Kondom hatte, so frustriert gewesen war, dass sie am liebsten geschrien hätte. Sie hatte tatsächlich geschrien, ein bisschen, und er hatte gelacht und sich daran gemacht, ihre Frustration aufzulösen – mit Methoden, für die man kein Kondom brauchte.

Alexia sah hinter sich zum Fenster. Abenddämmerung. Sie seufzte und verabschiedete sich von dem Gedanken an einen Kaffee.



Ben war schon etwas überrascht, dass es abends an seiner Tür klopfte, aber als er sie öffnete und Alexia Kennedy vor sich sah, war er nachgerade verblüfft.

»Was für eine unerwartete Freude.« Er merkte selbst, dass das sarkastisch klang, aber ihr Gespräch vom Nachmittag wirkte noch nach.

»Ich muss dir etwas sagen.«

Er sah an ihr vorbei in die Dunkelheit. Er hatte kein Auto gehört. »Sag nicht, dass du zu Fuß hergekommen bist.«

»Doch. Ich hatte zwei Glas Wein, da wollte ich nicht fahren.«

Es war nicht zu übersehen, dass sie in ihrer dünnen Jacke fror. Sie hatte die Arme um sich geschlungen. Zögernd trat er zur Seite. »Willst du reinkommen?« Gleichermaßen zögernd trat sie ein.

Als sie sich in einen der Sessel fallen ließ, musste er sich zwingen, nicht daran zu denken, wie sie am Samstagabend lachend auf dem Boden saß, die Füße

gegen genau diesen Sessel gestemmt, Whisky trinkend. Und wie Alexia später, nackt und mit schimmernder Haut, seinen Körper erforschte.

Er war froh, dass er den Kamin schon entfacht hatte. Sie streckte dem Feuer die Hände entgegen. Er setzte sich in den anderen Sessel. »Was ist los?«

Alexia verschwendete keine Zeit an Smalltalk. »Ein Mann hat sich im Pub nach dir erkundigt. Er meinte, es sei zwingend notwendig, dass du deinen Bruder kontaktierst, dass Imogen deine Hilfe braucht, und dass ›wir‹, wer immer das ist, wissen wollen, ob es dir gutgeht. Ich dachte, dass das vielleicht wichtig sein könnte, und weil ich deine Handynummer nicht habe, bin ich eben vorbeigekommen.«

»Danke, dass du dir die Mühe gemacht hast.« Ein Teil von ihm wollte darüber nachdenken, warum sie das getan hatte. Ihm fiel auf, dass ihr Kragen weiß getupft war – ein unerwartet unernstes Detail des ansonsten nüchternen Outfits, in dem er sie vorhin schon gesehen hatte.

Ihre Augen wurden zu schmalen Schlitzern, als wolle sie seine verhaltene Reaktion besser einschätzen. »Der Mann war um die sechzig und hatte dünne, mausbraune Haare ...«

»Ich weiß, wer er ist.« Ben legte seinen Kopf an die Rückenlehne. Er wusste, dass er jetzt Prioritäten setzen musste. »Möglicherweise ist eine dieser Nachrichten tatsächlich wichtig.« Nicht die von seinem Bruder Lloyd. Zumindest bezweifelte Ben, dass er von Lloyd etwas Neues hören würde.

Aber was Imogen anging ...

»Würde es dir etwas ausmachen, kurz zu warten, während ich rasch einen Anruf tätige?« Ohne auf ihre Antwort zu warten, sprang er auf und ging in die Küche. Dort rief er die Liste seiner Kontakte auf und klickte *Imogen* an.

Sie meldete sich nach dem zweiten Klingeln, ihre Stimme klang atemlos vor Überraschung. »Ben?« Sie zu hören war so vertraut, dass er einen Moment lang das Gefühl hatte, die Vergangenheit habe von der Gegenwart Besitz ergriffen – als ob er angerufen hätte, um zu sagen, er würde am Freitag nach Hause kommen und sie könnten zum Abendessen ausgehen. Beinahe konnte er die Antwort hören, die sie ihm darauf gegeben hätte: *Oder wir bleiben einfach zu Hause, nur wir zwei ... und du lässt dich überraschen, was ich auf den Tisch bringe*. Er hätte gelacht und mit gesenkter Stimme vorgeschlagen ...

Ben riss sich aus seinen Gedankengängen. »Ja, ich bin's. Geht's dir gut?« Etwas in seiner Brust fühlte sich merkwürdig an, als er diese schlichte, fürsorgliche Frage stellte, wie schon tausende Male zuvor.

»Ja. Nun ja, abgesehen von ... du weißt schon.«

»Ja, ich weiß.« Seine Antwort kam ihm plump vor. Er hörte heraus, was sie nicht aussprach.

»Warum rufst du an?« Hörte er da freudige Erwartung heraus?

Schuldbewusst hoffte er, dass dem nicht so war. Mit fester Stimme erwiderte er: »Ich glaube, Dad ist mal wieder typisch Dad. Man hat mir eine Nachricht von ihm übermittelt, und jetzt wollte ich sicherstellen, dass bei dir alles in Ordnung ist.«

»Ich frage besser nicht, was dieses Mal zwischen dir und deinem Vater abgeht, aber danke.« Sie schwieg kurz. »Hast du die ... du weißt schon ... die Scheidungspapiere bekommen?«

»Ja.« Er räusperte sich. »Du sicher auch?«

»Ja.« Wieder trat eine Pause ein. Worauf wartete sie? Lag da wirklich ein Hauch von Hoffnung in ihrer Stimme? Falls ja, so achtete sie sehr darauf, sich das nicht anmerken zu lassen. »Es kommt mir seltsam vor, dass wir so beiläufig darüber sprechen. Aber vermutlich hat es sein Gutes, dass wir uns nicht gegenseitig an die Gurgel gehen.«

»Stimmt.« Sie waren sich nie gegenseitig an die Gurgel gegangen. Das Ende ihrer Ehe hatten sie mit eisig verhaltener Wut auf seiner Seite und bitterer Reue auf ihrer eingeläutet. Vielleicht hätte er sich besser gefühlt, wenn sie sich hin und wieder angeschrien hätten. »Tja, tut mir leid, dass ich dich gestört habe. Ich wollte nur ...«

»Ich bin sehr gerührt, dass du dich um mich sorgst. Aber es geht mir gut. Und du ...?«

»Mir geht es auch gut.« Er wollte das Gespräch nicht unnötig hinauszögern.

Bevor er sein Handy jedoch wieder in die Hosentasche steckte, schickte er seinen Eltern eine kurze Textnachricht, dass sie sich um ihn keine Sorgen machen müssten.

Dann prüfte er vorsichtig den Zustand seines Herzens. Der übliche Strudel aus Trauer und Schuldgefühlen hatte sich während des Telefonats nicht eingestellt. Vor nicht allzu langer Zeit hätte das Gespräch ausgereicht, um ihn in eine düstere Stimmung zu versetzen.

Als ob Bewegung die Düsternis in Schach halten könnte, ging er rasch zur Tür, die ins Wohnzimmer führte, und öffnete sie einen Spalt breit. Alexia saß immer noch im Sessel, allerdings unruhig. Sie warf der Haustür verstohlene Blicke zu, als wolle sie sie benutzen. Ben öffnete die Tür ganz und räusperte sich. »Möchtest du Barney füttern?«

Sie drehte sich zu ihm, ein unsicheres Lächeln folgte dem kurzen Ausdruck der Überraschung. »Gern.«

Alexia folgte ihm in die Küche, und während er die notwendigen Vorbereitungen für das Abendessen der Babyeule traf, zog sie vorsichtig Barneys Wanne hervor. Aus den Augenwinkeln beobachtete Ben, wie sie sich neben den

Daunendäumling setzte und angesichts seines lauten *Hehhh* schmunzelte und darüber, wie er in seiner Wanne hüpfte und mit dem Miniflügel schlug. »Hallo, du Flauschkugel.«

»*Hehhh*«, erwiderte Barney.

Sobald das Essen zubereitet war, gesellte Ben sich auf den Boden zu den beiden. Barneys Wanne stand zwischen ihm und Alexia. Er bot ihr die Zange an.

Sie sah aus ihren großen, braunen Augen zu ihm auf. »Was muss ich tun?«

»Nimm ein Stückchen Fleisch und biete es ihm an. Berühre seinen Schnabel damit. Den Rest erledigt er.«

»*Hehhh*«, krächzte Barney ermutigend.

Vorsichtig wählte Alexia mit der Zange ein Stückchen Huhn aus und hielt es an Barneys Schnabelspitze.

»*Hehhh*.« Barney wackelte wieder mit dem Köpfchen, während er sein Futter gierig verschlang. »*Hehhh*.«

Alexia lachte. »Es kommt ja gleich noch mehr, keine Angst.«

»*Hehhh*.«

Ben hielt den Plastikteller mit dem Huhn in den Händen. Er sah zu, wie ein Stück nach dem anderen in dem stets weit geöffneten Schlund der kleinen Eule verschwand. Alexias ganze Aufmerksamkeit galt Barney. Ihre Augen lächelten, während sie ihn ermahnte, auf seine Tischmanieren zu achten. »Als Nächstes legst du noch die Ellbogen auf den Tisch.«

Zu guter Letzt hob sie die leeren Hände hoch. »Alles weg.«

»*Hehhh*.« Barney legte skeptisch den Kopf schräg.

Sie ließ ihn in ihre Ärmel schauen. »Nichts mehr da.«

Ben stellte den Teller auf den Boden, nahm ein frisches Handtuch, hob Barney vorsichtig aus der Wanne und reichte ihn Alexia. Die formte aus dem Handtuch eine Kuhle, in die der winzige Vogel genau hineinpasste.

Während sie weiter mit Barney plauderte, zog Ben sich Einmalhandschuhe an und säuberte die Wanne. Dann setzte er sich wieder auf den kalten Fußboden. Er wollte nicht vorschlagen, sich lieber an einen bequemeren Ort zu setzen, weil er fürchtete, dass Alexia dann aufbrechen könnte. Er gestand sich zwar nicht offen ein, dass er Imogen nur angerufen hatte, damit er sich danach unbeschwert mit Alexia unterhalten konnte, aber er war sich bewusst, wie seltsam beglückend es ihm schien, sie mit Barney zu beobachten. Er wollte die vergiftete Atmosphäre zwischen ihnen beenden.

Sie hatten miteinander geschlafen, und es war allein seine Schuld, dass es sich so ungut entwickelt hatte. Bis zu den Problemen mit Imogen hatte Ben sich für einen anständigen Kerl gehalten, der wusste, wie man Frauen behandelte. Um seiner selbst willen, wenn schon für niemand anderen, musste er diesen Kerl

wiederfinden.

Er holte tief Luft. »Tut mir leid, dass ich dich eben allein gelassen habe, aber ich musste einen Anruf tätigen. Der Mann, der sich nach mir erkundigt hat, ist mein Vater.«

Sie warf ihm unter ihren dichten Wimpern einen kurzen Blick zu. Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf Barney, der gerade ihren Schoß erkundete und laut ›Hehhh‹ rief.

Er fuhr fort, bevor er seine Meinung ändern konnte. »Imogen ist meine Frau. Exfrau, sobald unsere Scheidung durch ist, was in ein paar Wochen der Fall sein wird. Es geht ihr gut. Dad hat offenbar nur versucht, mich aufzustöbern.« Er schwieg kurz, um seine Gedanken zu ordnen. »Meine Eltern wissen, wie nahe ich Gabe stehe, darum hat Dad vermutlich angenommen, ich müsse mich in der Nähe von Middledip aufhalten. Ärgerlich, wie recht er wieder einmal hat.«

Alexia sah ihn jetzt an, obwohl ihre Hände immer noch einen Pferch für Barney formten. »Sie wissen nicht, wo du wohnst? Sie müssen sich doch Sorgen machen.«

Er streckte einen Finger aus und streichelte Barneys zierlichen Fuß. »Die Beziehung zu meinen Eltern ist schwierig. Und im Augenblick ist sie besonders angespannt. Mein Bruder Lloyd ist ihr Goldjunge. Er hat Mist gebaut, aber sie geben mir dafür die Schuld.«

»Hehhh«, ergänzte Barney und schaute tiefsinnig drein.

Alexias Gesicht drückte nun Mitgefühl aus. »War es denn deine Schuld?«

»Ich wüsste nicht, wieso.« Zu seiner Überraschung fühlte sich Ben jetzt, wo er einen kleinen Teil der Geschichte ausgesprochen hatte, wohler. Es war, wie wenn man sich nach schlimmer Übelkeit endlich erbrechen konnte. »Es gab einen Unfall. Lloyd saß am Steuer. Er war angetrunken. Imogen saß auf dem Beifahrersitz. Sie hatte auch getrunken.«

»O nein.« Alexia schnaubte.

Ben nickte abgehackt. »Es bestand kein Grund, warum die beiden in den frühen Morgenstunden zusammen unterwegs sein sollten. Lloyd ... tja, er ist Single und kann mitten in der Nacht mit jeder Frau zusammen sein, mit der er möchte. *Nur nicht mit meiner Ehefrau.*«

»Willst du damit sagen ...?« Bestürzung tauchte in ihren dunklen Augen auf.

»Imogen streitet es ab. Lloyd hält sich zu diesem Thema merkwürdig bedeckt.« Ben hustete. »Tut mir leid, normalerweise schützte ich mein Herz nicht so aus. Eigentlich wollte ich dir nur erklären, warum ich mich am Sonntag so verhalten habe, wie ich mich verhielt ... also, nach ... äh ... Samstag.«

»Das erklärt in gewisser Weise deine Launenhaftigkeit.«

Er zuckte zusammen, verstand aber, warum sie so direkt war. Mit den Folgen

einer Situation umzugehen, an der man sich schuldlos fühlte, führte bisweilen dazu, dass man mit den Gefühlen anderer etwas zu sorglos umging.

Vor seinen Augen kuschelte sich Barney, dem schon die Augen zufielen, in Alexias Armen. Ben konnte sich erinnern, wie er in diesen Armen ebenfalls eingeschlafen war. »Imogen und ich kamen überein, dass wir nichts anderes tun konnten, als die Sache zu beenden, aber damit kam ich nicht gut klar. Ganz und gar nicht gut. Genauer gesagt, habe ich Lloyd sogar verprügelt. Ich weigerte mich, Imogen zu vergeben. Ihre Familie war natürlich auf ihrer Seite, was ich bewunderte, aber wir wohnten in einer Kleinstadt, darum gab es klare Gefechtslinien. Weihnachten war besonders furchtbar. Imogens Familie führte eine Schmutzkampagne gegen mich, als sei Imogen die Einzige, der es schlechtging, während alle anderen fröhlich feierten.«

Behutsam legte Alexia das Handtuch mit dem schlafenden Barney in der Wanne ab und schob sie unter die Küchentheke, damit er ungestört sein Verdauungsschläfchen halten konnte. Dann rutschte sie ein paar Zentimeter näher an Ben heran. »War ihrer Familie nicht klar, dass du an der Misere keine Schuld trägst?«

Er schluckte. Das Mitgefühl in ihren Augen rührte ihn. »Imogen wurde bei dem Unfall entstellt. Ihr linker Arm wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen und ist großflächig vernarbt. Sie wird ihn nie wieder richtig benutzen können. Sie hat auch Narben am Kinn und am Hals. Ihre Familie glaubt, dass ich sie nicht mehr haben will, weil sie nicht länger fit und schön ist.«

Alexia wirkte bestürzt. »Denken Sie gar nicht an ... an diese andere Sache?«

»Dass sie eine Affäre mit meinem Bruder hatte? Nein, eher nicht.«

»Wow.« Alexia runzelte die Stirn und stützte ihr Kinn auf den Händen ab.

»Wenn dein Bruder mit dir sprechen will, warum kommt er dann nicht einfach selbst vorbei?«

»Das kann er nicht.« Ben hatte plötzlich einen Frosch im Hals und musste sich förmlich zwingen, es laut auszusprechen. »Lloyd sitzt in Spring Hill im offenen Vollzug. Die arme Frau, in deren Auto er hineingebrettert ist, starb. Er darf gelegentlich mit einer Sondergenehmigung das Gefängnis kurz verlassen, solange er sich nichts zuschulden kommen lässt. Für solche Freigänge muss er eine Liste einreichen, wen er besuchen will und wo er sein wird. Ich habe einem solchen Besuch nie zugestimmt. Ich glaube nicht, dass das etwas bringen würde.«

»Du hast ihn auch nie besucht?«

»Ich will ihn nicht hinter Gittern sehen.«

Stille. Sie legte die Hand auf sein Bein. Eine warme, tröstliche Geste, die nichts Sexuelles hatte. »Dann gibt es also doch noch positive Gefühle zwischen

euch.«

Er starrte ihre Hand auf dem groben Stoff seiner Jeans an, klein und feingliedrig. »Ja, es gibt Gefühle, aber es ist nur eine These, dass sie positiv sind. Ich kann sie nicht deuten. Was, wenn ich unbewusst schadenfroh bin?«

»Ehrlich? Das bist du?« Sie klang schockiert, aber sie zog ihre Hand nicht von seinem Bein.

»Ich glaube nicht«, räumte er ein. »Aber es macht mir Angst, dass es so sein könnte ... und was das mit mir machen würde.«

»Vielleicht will er sich entschuldigen und alles erklären?«

»Dazu hatte er Zeit genug, während er auf die Verhandlung wartete. Aber er hat nie versucht, mit mir zu reden.« Ben seufzte. »Manchmal kommt mir eben die Galle hoch.«

»Das kann ich mir vorstellen. Das ist ein ziemlicher Brocken, mit dem du da klarkommen musst.«

Er lachte halbherzig. Es klang bedrückt und so gar nicht nach ihm. »Ich versuche immer noch, zu dem Teil zu kommen, der erklärt, warum ich dir gegenüber ... so war, wie ich war. Neulich Nacht – so normal wie in diesem Moment habe ich mich seit dem Unfall nicht mehr gefühlt. Ich bin total wütend zur Abrissparty gegangen, weil ich an dem Morgen die Scheidungspapiere erhalten hatte.« Er hielt die Hand hoch, als sie den Mund öffnete. »Ja, ich hatte die Scheidung selbst eingereicht, darum ist es total unlogisch, warum es mich so mitgenommen hat. Aber du darfst nicht vergessen, dass ich bis zur Nacht des Unfalls glaubte, ich sei ein glücklich verheirateter Mann.« Er fuhr fort, gewann durch ihre Konzentration an Zutrauen. »Und dann kamst du, lächelnd und voller Begeisterung, warst nett zu mir, unkompliziert, fröhlich. Das hat mich magisch angezogen. Ich wollte mich unbedingt wieder normal fühlen, wollte mich daran erinnern, wie es ist, Spaß zu haben. Ich dachte, dass nur noch eine Unterschrift fehlte, dann sei meine Ehe Geschichte. Wir waren beide für eine Begegnung bereit. Du hast freie Liebe gewollt, und ich brauchte ein Ventil für meine Wut. Ich sah darin kein Problem. Rückblickend wäre es natürlich besser gewesen, ich hätte dir von meiner Wut erzählt.«

Sie hob die Augenbrauen. »Du warst nicht wütend.«

»Ich habe getobt vor Wut. Nur nicht dir gegenüber.«

»Wenn du wütend auf Imogen warst, dann war das Rachesex, kein Wutsex.«

Es brachte ihn zum Lächeln, dass sie seine Beichte unterbrach, um eine Wortwahl zu diskutieren. »Ich wollte mich nicht für Imogens Affäre mit Lloyd rächen. Es drehte sich mehr um mich. Ich wollte mich verlieren. In dir. Alles ausblenden, was mich wütend und bitter machte.«

Ihr Mund formte ein stummes ›Oh‹.

Er verlagerte sein Gewicht, wollte eine Sitzhaltung auf den Fliesen finden, die seine Beine nicht unterkühlen und einschlafen ließ. »Es funktionierte. Bis ich mitten in der Nacht aufwachte und mich einfach schrecklich fühlte. Es war, als würde sich mein Verstand gegen mich wenden. Die Wut hatte sich in Schuldgefühle verwandelt. Ich dachte, ich sei Imogen untreu geworden. Und dir gegenüber war ich nicht ehrlich gewesen. Die Schuld und die Angst und überhaupt alles ... Mir brach kalter Schweiß aus. Ich wollte einfach nur noch weg. Darum habe ich dich hier allein gelassen. Es tut mir leid.«

»Reden wir hier gerade von einer Panikattacke?«

»Vermutlich«, gab er mit rauher Stimme zu. »Ich habe das Gefühl, das ich dir hier nur kümmerliche Ausreden auftischen kann ...«

»Angzustände darf man nicht auf die leichte Schulter nehmen. Ich kenne das von Jodie. Das nimmt völlig Beschlag von ihr. Sie zieht sich innerlich zurück und hat keine Kraft mehr für die Dinge, die ihr eigentlich wichtig sind. Entweder geht eine Klappe herunter, oder sie schlägt blindlings um sich – man weiß nie im Voraus, wie sie reagieren wird. Ihre Gefühle sind pures Chaos. Unter diesen Umständen verstehe ich gut, warum dir das ebenso ergangen ist. Es war nicht schön für mich, aber ich kann es verstehen.«

»Es tut mir leid«, wiederholte er. Er legte seine Hand auf ihre. »Die Wut kam zurück – aber auf mich selbst. Sie hat mich völlig vereinnahmt. Als wir das mit den Diebstählen im *Angel* herausfanden, war ich stocksauer auf diese Scheißkerle, die Gabe das angetan haben, und ich wusste nicht mehr, was ich sagte. Ich wollte dir wirklich keinen Vorwurf machen.«

»Ich bin froh, dass du es mir erklärt hast«, sagte sie leise.

»Ich bin froh, dass du mir die Gelegenheit dazu gegeben hast. Ich will mich nicht rechtfertigen. Ich möchte nur, dass du weißt, dass du großartig warst und ich mich wie ein Idiot verhalten habe.«

»Man hat dich schwer enttäuscht. Damit kommt man natürlich nicht so einfach klar.« Sie streckte ihre Beine aus und lehnte sich an die Schranktür neben ihm. »Danke, dass du es mir erzählt hast. Ich glaube, das ist dir nicht leichtgefallen.«

Er war sich bewusst, dass ihre Hand nicht länger auf seinem Bein lag, aber irgendwie nahm ihre Nähe etwas von der Spannung in seinen Schultern. Er hatte das Gefühl, dass ihm verziehen worden war. »Ich muss dir danken, dass ich dir gegenüber alles loswerden durfte.«

»Wir brauchen alle ein Ventil, um uns besser zu fühlen.« Sie zögerte. »Weißt du, es gibt da diese Theorie ... ich weiß nicht, ob das nur Psychogeschwätz ist, aber für mich ergibt es Sinn: Frauen haben Affären mit den Brüdern ihrer Ehemänner, weil sie das bekommen, was sie zu ihren Männern hingezogen hat,

ohne die alltäglichen Sorgen oder Ärgernisse, die ein Ehepartner mit sich bringt.«

»Das ist beleidigend.«

»Es soll ja auch kein Kompliment sein. Eher eine Erklärung.«

Ben brachte ein Grinsen zustande. »Ich meinte, es ist beleidigend, zu denken, Lloyd und ich seien uns ähnlich. Er ist ein aalglatter Karriereanwalt, der gern Partys feiert und der noch nie länger als sechs Monate in einer Beziehung war.«

Ihr Gesicht hellte sich auf, als sie mitbekam, dass er nur scherzte. »Und du bist der verschrobene Hexenmeister, der in den Wäldern lebt und sich um eine kleine Eule kümmert. Du hast recht, es klingt nicht so, als würdet ihr euch ähnlich sein.«

Da ein gemeinsamer Scherz definitiv als Verbesserung ihrer Beziehung zählte und sie großzügigerweise alles angehört hatte, was er sich von der Seele reden musste, wechselte er das Thema. »Wie geht es dir? Gabe hat mich von den neuesten Entwicklungen unterrichtet, darum weiß ich, dass es keine guten Nachrichten gibt.«

Sie räkelte sich und gähnte, dann erhob sie sich mühsam. »Es wird sogar immer schlimmer. Jodie hat zugegeben, dass Shane auch ihre Privatkonten geplündert hat. Ich muss jetzt nach Hause.«

Er stand ebenfalls auf und stöhnte, als das Blut wie mit spitzen Nadeln in seine Beine floss. »Ich fahre dich heim. Nicht, weil ich denke, dass du im Dunkeln nicht allein nach Hause findest«, fügte er rasch hinzu, weil ihm einfiel, was sie zu Sebastian gesagt hatte, »sondern weil du aussiehst, als wäre dir kalt, und weil es spät ist. Dir würde nur noch kälter werden.«

Sie wirkte unentschlossen, darum fügte er rasch hinzu: »Das musst du mich tun lassen, denn es beweist, dass ich versuche, ein besserer Mensch zu werden.«

Ein Funke blitzte in ihren Augen auf. Derselbe, den er in der Nacht der Abrissparty gesehen hatte. »Na schön, wenn ich dir damit auf den Pfad der Reue helfen kann.«

Nachdem er sie ins Dorf gefahren und gewartet hatte, bis sie aus seinem Pickup gesprungen und in ihr Cottage verschwunden war, fuhr Ben zurück nach Woodward, wo er zum ersten Mal seit Monaten die ganze Nacht durchschlief.

Siebtes Kapitel

Der Oktober kam wie ein Eisdrachen herangefegt. Alexia lief immer wieder ins *Angel*, um nachzusehen, ob die Abdeckplane noch fest auf den alten Holzbalken lag.

Niedergeschlagen widmete sie sich ihren Alltagspflichten. Ihre größte Baustelle war die Generalüberholung eines Stadthauses in Bettsworth, wo die Wände eingerissen werden mussten, um aus Badezimmer und Toilette beziehungsweise Küche, Esszimmer und Waschküche jeweils eine Fläche zu machen. Es war alles startklar, und die diversen Handwerker für die Umbauphase waren fest gebucht. Das Ganze sollte drei Wochen dauern, und während dieser Zeit wollten die Bewohner bei Angehörigen unterkommen. Alexia erinnerte ihre Kunden daran, wie viel Dreck und Unannehmlichkeiten der Umbau bedeutete, nur um ihre Abwesenheit sicherzustellen.

Gleichzeitig – will heißen, mit demselben Kredit – hatten die Kunden neue Fenster bestellt. In letzter Sekunde fingen sie jedoch an, den alten Buntglasscheiben nachzutruern. Alexia fuhr zur Baustelle, um Fotos zu schießen und Abriebe zu erstellen, damit ein Spezialglaser doppelverglaste Nachbildungen erstellen konnte. Gerade wollte sie die Glaserei verlassen, als sie eine Textnachricht erhielt.

Gabe: Alle, die bei der Polizei eine Aussage machen beziehungsweise ihr Einverständnis geben mussten, alte Konten zu schließen und neue zu eröffnen, haben das getan. Der Staub sollte sich jetzt langsam legen.

Gabe hatte Kontakt mit der Betrugsabteilung der Bank aufgenommen, grummelnd, weil er das per Telefon mit einem entfernt liegenden Büro tun musste, anstatt in der örtlichen Filiale mit einem richtigen Menschen. »Nicht mehr so wie zu meiner Zeit« knurrend verbrachte er viele Stunden damit, die mühsamen und frustrierenden Runden zu drehen, die nötig waren, um die Bank und die Polizei zufriedenzustellen. Wann immer nötig, rief er Alexia, Jodie und Christopher Carlyle herbei.

Alexia schloss die Tür zum Wohnzimmer der Kunden, um den Lärm des Scheibenschneiders aus den Eingeweiden des Hauses auszublenden, und rief Gabe an. »Es muss weitaus mehr passieren, als dass der Staub sich legt – die Polizei hat Shane und Tim immer noch nicht gefunden!«

Gabes Lachen hallte in ihren Ohren. »Ich glaube, wir wissen beide, dass wir

diese aalglatten Gauner nie mehr wiedersehen werden.«

Alexia rieb sich die Stirn. Das Hämmern und Klopfen aus der Küche verstärkte den Schmerz über ihren Augenbrauen. »Die Polizei glaubt also nicht, dass sie sie aufspüren kann?«

»Bis jetzt haben sie noch nichts Zielführendes herausbekommen. Wenn ich bei denen nachhake, bekomme ich nur zu hören: ›Wir haben nicht genug Personal.‹ Dabei würde ich Shane und Tim – oder wie immer sie in Wirklichkeit heißen – am liebsten mit ihren eigenen Nagelpistolen traktieren.«

»Dann müssen wir also tatsächlich an die Öffentlichkeit gehen, was das Geld anbelangt?« Alexia hörte, wie ihre Stimme zitterte. Dass das *Angel* ausgeraubt worden war, hatte sich herumgesprochen – dafür hatte schon gesorgt, dass die Polizei von Tür zu Tür gegangen war und die Anwohner befragt hatte –, aber Gabe hatte vorgeschlagen, nichts über das gestohlene Geld verlauten zu lassen, bis die Polizei und die Bank die Chance hatten, die Situation einzuschätzen. Er meinte, es wäre leichter, sich dem Unvermeidbaren zu stellen und auf Fragen zu antworten, wenn sie zumindest *ansatzweise* eine Ahnung hatten, wo sie standen.

Er seufzte. »Das weißt du doch. Tubb hat sich einverstanden erklärt, dass wir am Samstag bei ihm im *Three Fishes* eine Bürgerversammlung abhalten können.«

»Gut und schön, aber ich hatte gehofft, dass wir zuerst das Geld zurückbekommen ...«

Alexia beendete das Gespräch mit einem unguuten Gefühl. Möglicherweise hatte sie ja zu viele Kriminalromane gelesen, aber irgendwie hatte sie erwartet, dass die Polizei die Übeltäter fasste und das Diebesgut zurückbrachte. Sie hatte nie überlegt, was für Folgen es hätte, wenn sie sich nicht fassen ließen, aber als sie jetzt die lärmige Baustelle verließ und sich in die vergleichsweise Stille ihres Autos setzte, musste sie sich der Tatsache stellen, dass es galt, eine Riesensauerei zu bereinigen – und sie und Gabe waren diejenigen mit Wischmopp und Eimer.

Christopher Carlisle konnte sich gar nicht schnell genug vom *Angel* und all jenen distanzieren, die mit dem ehemaligen Pub untergingen. Seine Rolle war die des wohlmeinenden Landjunkers gewesen, der seinen Besitz für ein Benefizprojekt zur Verfügung stellte. Die Rolle des Opfers behagte ihm nicht.

Jodie hatte sich einige Tage frei genommen, um über Shanes Heimtücke hinwegzukommen. Jetzt kehrte sie zu ihrem Job im Café von Bettsbrough zurück und musste mit allen Mitteln dazu überredet werden, ihren Teil zu den Bemühungen von Polizei und Bank beizutragen. Zugeben zu müssen, dass Shane ihre Privatkonten abgeräumt hatte, ließ sie noch verschlossener werden als früher.

Alexia fuhr zur Glaserei und dann durch den Platzregen nach Hause. Sie wusste, dass sie Eltons ›*Wie läuft's? Lass uns endlich Nägel mit Köpfen machen*‹-E-Mails nicht länger ignorieren durfte.

Die Polizei würde kein Wunder bewerkstelligen.

Das Treffen der Dorfbewohner fand in zwei Tagen statt. Falls Alexia sich aus dem Staub machen wollte, dann musste das sofort geschehen, noch vor dem Treffen, aber sie wusste, dass sie Gabe niemals im Stich lassen würde. Und die Verluste, die der *Three Fishes* Pub durch die Abrissparty erlitten hatte, würden definitiv wieder wettgemacht, da der Alkohol in Strömen fließen würde, sobald die bittere Neuigkeit verkündet worden war.

Alexia wusste nicht, ob oder wann sie in der Lage sein würde, ihrem Portfolio mit Hilfe des *Angel* einen funkelnden Hauch von Altruismus zu verleihen. Ihre impulsive Vision, dem *Angel* durch eine Sanierung zu seinem früheren Glanz zu verhelfen, lag jetzt unter einer riesigen, dunklen Wolke verborgen. Schweren Herzens trat sie durch die Haustür, schlüpfte aus dem roten Mantel, der ihr normalerweise fröhliche Gefühle vermittelte, holte tief Luft und nahm den Hörer des Telefons ab, um Elton anzurufen.

Er ging sofort dran. »Das wird aber auch Zeit! Was ist nur los mit dir? Ich habe heute ein Anwesen in Streatham für einen Apfel und ein Ei ersteigert. Es sind mehrere Einzimmer-Apartments, nur mit Duschen, aber jeweils mit eigenem Balkon. Alexia ... in Streatham! Für meine Investorin bin ich heute der Goldjunge. Diese Apartments werden uns von jungen Karrieretypen aus den Händen gerissen, wart's nur ab!«

»Wenn die Raumhöhe entsprechend ist, kannst du Zwischengeschosse mit Schlafgelegenheit einziehen, um das Maximum aus der Fläche herauszuholen«, schlug Alexia automatisch vor, bevor ihr wieder einfiel, dass sie nicht wegen eines kreativen Brainstormings anrief. Sie seufzte. »Ich habe eine schlechte Nachricht.«

Sofort wurde Elton sachlich. »Was ist los?«

Während Alexia es ihm erklärte, wurde er immer stiller.

»So sieht es also aus«, fasste sie schlussendlich zusammen. »Wir haben mit der Polizei und der Bank so weit alles geregelt, was uns aber nicht weitergebracht hat, darum habe ich keine Ahnung, wann genau ich zu dir stoßen kann. Wir stehen hier immer noch unter Schock.«

Falls sie den Hauch einer Hoffnung gehegt haben sollte, dass Elton mit einem »Ach herrje, du Arme! Keine Sorge, Alexia, füge das *Angel* einfach als ›in Arbeit‹ in dein Portfolio, und ich lege deine Mappe meiner Investorin vor« reagieren würde, dann sah sie sich jetzt enttäuscht.

Zuerst trat eine bedeutungsschwangere Pause ein. Dann fluchte Elton:

»Warum zum Teufel hast du das zugelassen? Ich kann dich meiner Investorin doch nicht als Fachfrau für herausragendes Projektmanagement präsentieren, wenn du dich gerade von einem Subunternehmer hast übers Ohr hauen lassen!«

Alexias Mut sackte zusammen.

»Aber ...«

Elton unterbrach sie genervt: »Frag jetzt bitte nicht, ob wir es meiner Investorin wirklich erzählen müssen, denn ja, wir müssen es, verdammt nochmal. Sonst riskiere ich meine Eier. Sie erwartet absolute Offenheit und Ehrlichkeit.«

Alexia spürte, wie sich ihr in erneut aufkeimender Wut die Nackenhaare aufstellten. Bei ihm klang es fast so, als ob man sie einer Straftat überführt hätte und sie Elton nun aufforderte, für sie zu lügen. »Kannst du ihr nicht einfach ehrlich erzählen, was passiert ist, und sie fragen, ob sie sich mein Portfolio trotzdem ansehen möchte?«

Wieder eine Pause. »Sie erwartet von mir, dass ich mich wie ein Profi verhalte.«

Alexia schluckte schwer. »Ich verstehe.« Eine Welle der Wut schnürte ihr fast die Kehle ab. »Das ist jetzt eine Enttäuschung.«

»Ach wirklich? Ich dachte, ich könnte ein paar schöne Weihnachtstage verbringen in dem Wissen, dass ich dich ab Januar mit an Bord habe. Wir hätten alle sehr viel Geld verdienen können. Wenn alles nach Plan verlaufen wäre.«

»Sich hinsichtlich der Unterstützung durch jemanden zu irren ist unangenehm«, stieß Alexia zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Sie wartete darauf, dass Elton die Ironie begriff und ihm klar wurde, dass er etwas Mitfühlendes sagen oder gar eine Entschuldigung vorbringen sollte. Aber sie bekam nur weitere Ausführungen zu hören, dass jetzt all seine Pläne ruiniert seien, also unterbrach sie ihn. »Du musst offensichtlich rasch jemanden finden, der meinen Platz im Team einnimmt, darum sollte ich deine Zeit nicht länger beanspruchen.« Sie beendete das Telefonat, angewidert und zutiefst enttäuscht.

Alexia vergrub ihr Gesicht in ihren Händen und gab sich dem Selbstmitleid hin. Der Worst Case war eingetreten. Kein neuer Job. Kein neues Zuhause. Keine spannenden, neuen Projekte und auch kein ausgeglichenes Bankkonto. Es war nicht nur eine dunkle Wolke, die ihr Projekt überschattete, nein, über ihr hing eine Axt – in der Hand des einzigen Kommilitonen, der nach ihrer kurzen Zeit an der Uni mit ihr in Kontakt geblieben war. Den sie für einen Freund gehalten hatte.



Als der Samstag dämmerte, fühlte Alexia sich sehr allein.

Zum einen stellte Jodie klar, dass sie nicht zum Treffen der Dorfbewohner mitkommen würde. »Ich kann nicht, tut mir leid.« Alexia stand am Fenster und sah ihr nach, wie sie in ihrem kleinen weißen Fiat über die Hauptstraße davonbrauste. Sie wusste, dass Jodie Angst hatte, von Hunderten vorwurfsvollen Blicken durchbohrt zu werden, weil sie sich mit Shane eingelassen hatte. Obwohl ihr einziges Verbrechen darin bestand, sich von einem Betrüger an der Nase herumführen zu lassen. Jodie war nicht gut im Umgang mit Kummer.

Christopher Carlyle hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, auf Gabes Einladung zu dem Bürgertreffen zu antworten.

Blieben also nur Alexia und Gabe übrig.

Und Ben, wie sich zu ihrer Überraschung herausstellte. Er kam zehn vor sieben mit Gabe an. Alexia hatte ihn seit der Nacht seiner Beichte, als er gewissermaßen eine wackelige Brücke zwischen ihnen beiden errichtet hatte, kaum gesehen. Sie brachte ein schwaches Lächeln zustande, während sie mit zitternden Händen ihren Mantel zuknöpfte. »Bringen wir es hinter uns.«

Gabe umarmte sie fest. »Sie können uns nur einmal hängen.«

Alexias innere Kälte passte zum eisigen Oktoberwind, als die drei über die Hauptstraße zum Pub gingen, der bereits mit Weihnachtslichtern geschmückt war und sehr viel fröhlicher aussah, als Alexia sich fühlte.

Das *Three Fishes* war so voll, dass sie sich zu dem rot-silbernen Plakat mit der Aufschrift »Nehmen Sie an unserem großen Weihnachtsfest teil! Fragen Sie an der Bar nach Details!« durchkämpfen mussten. Alexia versuchte zu lächeln, als die Blicke der Dorfbewohner sich auf sie richteten. Sie rief sich in Erinnerung, dass sie diese Menschen schon ihr ganzes Leben lang kannte und dass alle freiwillig und begeistert das Benefizprojekt unterstützt hatten. Sie zwang sich, mit erhobenem Kinn hinter Gabe herzugehen. Jemand klopfte ihr auf die Schulter, und sie zuckte zusammen, als ob sie einen Dolch im Rücken erwartete. Dabei war es vermutlich nur Ben.

Als sie an den Tresen kamen, hinter dem Tubb zwischen den Zapfhähnen und einem winzigen Weihnachtsbaum stand und die Ereignisse beobachtete, lächelte Gabe Alexia aufmunternd zu. »Am besten bringen wir es gleich hinter uns.«

Sie nickte, und sie wandten sich an die vielen erwartungsvoll blickenden Gesichter. Alexias Hände wurden feucht.

Gabe zögerte nicht. Er strahlte. »Meine Damen und Herren, liebe Freunde.« Sofort wurde es in der Bar, in der bis eben noch laut geredet und gelacht worden

war, still. Sogar das *plop ... plop ... plop* von der Dartscheibe erlosch.

Gabe verkündete mit ernstem Gesicht, dass das Geld, das die Dorfbewohner aufgebracht hatten, weg war und kaum Aussicht bestand, es jemals zurückzubekommen. Noch bevor er weitere Details liefern konnte, fingen schon die Proteste an.

»Was?«

»Wie zum Teufel ...?«

»Was meinst du mit ›weg‹?«

»Wurde unsere Bank überfallen? Hat jemand seine Weihnachtseinkäufe vorverlegt?«

Gabe hielt um Ruhe bittend die Hände hoch, aber der Lärmpegel erhöhte sich nur noch, weil einige versuchten, die Protestler mit Pst-Rufen zum Schweigen zu bringen, und die Protestler gegen die Pst-Rufe protestierten.

Ein lautes »Bitte! Wenn ihr bitte mal ruhig sein könntet« von Gabe reduzierte das Gezeter schließlich zu einem wütenden Brummen. Alexia sah in die aufgebracht, feindseligen und misstrauischen Gesichter, während Gabe alles erklärte. Es war das Schwierigste, was sie je getan hatte. Ihr Herz wollte ihr mehr mals aus der Brust springen. Immer wieder musste Gabe seine Stimme erheben, wenn wütendes Murmeln zu lauten Rufen wurde, hin und wieder sogar zu einem zornigen Brüllen.

Schließlich beugte sich Ben, der stumm zugesehen hatte, über den Tresen und läutete energisch und anhaltend die Glocke, mit der sonst die letzte Runde angekündigt wurde. Das Läuten durchdrang den Lärm und sorgte abrupt für Stille.

Er sprach mit leiser Stimme. »Gabe beantwortet jetzt eure Fragen, falls ihr welche habt.«

Und ja, die Leute hatten Fragen. Sie fragten laut und immer lauter, übertönten sich gegenseitig, bis Ben die Glocke erneut anschlug. »Einer nach dem anderen, bitte!« Von da an übernahm er den Vorsitz des Treffens, deutete auf die Fragesteller und gab ihnen grünes Licht für ihre Frage.

Gabe versuchte sein Bestes, alle Fragen zu beantworten. Nein, die Polizei hatte keine Hinweise auf den Aufenthaltsort von Shane oder Tim. Es gab nicht einmal Akten über einen Shane Edmunds oder Tim O'Neill.

Nein, die Polizei hatte keine Großfahndung eingeleitet, dafür war dieser Betrug nicht groß genug, aber die Fotos von Shane waren in den nationalen Fahndungscomputer eingespeist worden. Nein, das hatte nicht zu Hinweisen geführt. Nein, niemand wusste, wie die beiden in Wirklichkeit hießen oder wie man die Leute davon abhalten konnte, mit gestohlener Identität ein Konto zu eröffnen.

Nein, es war unwahrscheinlich, dass die Bank das Geld ersetzen würde, solange nicht bewiesen werden konnte, dass Bankmitarbeiter fahrlässig gehandelt hatten.

Alexia riss sich zusammen und übernahm die nächste Runde an Fragen. Die blinkenden Lichter des Weihnachtsbaumes verursachten ihr allmählich Kopfschmerzen. Nein, weder sie noch Jodie hatten je auch nur im Geringsten an Shane gezweifelt, sonst hätten sie längst die Reißleine gezogen. Ja, es war ihm bei ihnen zu Hause gelungen, ihre Unterschriften zu fälschen und Seiten aus ihrem Scheckbuch herauszureißen. Und ja, Jodie hatte ihn offenbar sehen lassen, wie sie ihr Passwort in den Computer tippte. Ja, sie fühlten sich beide ganz furchtbar ...

Ben läutete erneut die Glocke. »Ich weiß, keiner von euch will persönliche Angriffe starten«, sagte er einfühlsam. »Jodie ist auf einen Hochstapler hereingefallen. Das hätte jedem passieren können. Viele von euch haben Shane kennengelernt. Alle, die gleich gemerkt haben, dass er ein gewiefter Betrüger ist, sollen jetzt bitte die Hand heben.«

Niemand hob die Hand. Die hitzigen Fragen wichen einer bedrohlichen Stille, aber kaum ein Dorfbewohner wollte Gabe oder Alexia in die Augen sehen.

Und gerade als es den Anschein hatte, als sei das Schlimmste vorüber, bahnte sich Carola einen Weg durch die Menge. »So etwas ist im Gemeindesaal nie passiert.« Ihr triumphierender Kommentar wurde zwar in ihrer üblichen flötenden Stimme vorgetragen, trug aber quer durch den Schankraum.

Alexia war die ganze Situation allmählich leid, darum sprang sie auf diese Bemerkung an. »Das ist auch gut so, denn was wir gerade durchmachen, würde ich niemandem wünschen. Wir wurden betrogen und ausgenutzt, und jetzt müssen wir uns den Folgen stellen. Es geht nicht nur um das Geld, das ihr alle auf gebracht habt. Das *Angel* ist Gabes Besitz, und durch ein paar skrupellose Diebe wurde der Wert dieses Besitzes drastisch reduziert. Wir sind ohnehin schon am Boden, tiefer können wir nicht sinken, egal was ihr sagt.«

Carola presste die Lippen aufeinander.

Da niemand mehr etwas sagte, drehte sich Ben zur Bar und bestellte drei doppelte Whisky. Zweifellos auf Tubbs Anweisung hin, versuchte Janice jetzt, Tickets für die Weihnachtstombola an den Mann zu bringen.

»Ich gehe nach Hause.« Alexia konnte vor Niedergeschlagenheit kaum sprechen.

Ben sah sie mitfühlend an. »Die Wut der Leute richtet sich nicht wirklich gegen euch, sondern gegen Shane und Tim. Bleib noch auf einen Drink. Vielleicht tauen sie wieder auf.« Er reichte Gabe und ihr einen Whisky und prostete ihnen sarkastisch zu. »Auf Shane und Tim.«

»Mögen sie daran ersticken«, prostete Gabe zurück.

Sie tranken bedrückt schweigend. Doch wie Ben vorhergesagt hatte, kamen nach und nach ein paar Leute, um Gabe und Alexia ihr Bedauern auszusprechen und um weitere Fragen zu stellen, als ob sie kaum glauben konnten, wie sich die Schurken mit dem Diebesgut einfach so aus dem Staub machen konnten. Als der Fünfte sagte: »Mistkerle, man sollte sie aufknüpfen!«, fing Alexia an zu glauben, dass Ben recht hatte. Die Wut richtete sich nicht gegen sie und Gabe.

Mit Ausnahme von Carola. Bei ihr schien es eine persönliche Kiste zu sein. Alexia wusste nicht, was mit ihr in letzter Zeit los war. Oder vielleicht wusste sie es doch: Gemeindehalle gegen *Angel*. Jetzt, da die Gemeindehalle geschlossen war und ihre Töchter Charlotte und Emily Teenager waren und ihre Mutter zunehmend weniger brauchten, blieb Carola nichts mehr, womit sie sich noch beschäftigen konnte.

Gabe riss Alexia aus ihren Gedanken. »Wo wir uns schon um schwierige Dinge kümmern müssen, sollten wir auch ein Aufräummeeting ansetzen.«

Alexia stöhnte. »Lohnt sich das?«

Gabe zog die Augenbrauen zusammen. »Ich muss wissen, wo ich stehe.« Er schwieg kurz, kratzte sich an der Nase. »Christopher hat deutlich gemacht, dass er mit dem *Angel* nichts mehr zu tun haben will. Ich würde verstehen, wenn es dir und Jodie ebenso geht, aber ich muss das wissen, damit ich mir überlegen kann, wie es mit diesem verdammten Haus jetzt weitergehen soll.«

Alexia hätte sich beinahe an ihrem Whisky verschluckt. »Denkst du ernsthaft, ich würde dich mit dem Baby jetzt allein lassen – vollgepupst und stinkend, wie es ist?«

Er nahm einen großen Schluck und wirkte erleichtert. »Warum kommst du mit Jodie morgen nicht zum Mittagessen vorbei? Dann können wir über alles reden.«

»Prima.« In Alexia regten sich allerdings Zweifel. »Ich frage Jodie gleich nachher.« Sie merkte an Gabes Gesichtsausdruck, dass sie wenig begeistert klang, darum umarmte sie ihn. »Ich komme gern. Aber jetzt gehe ich nach Hause und tröste mich mit einer Tasse Tee und einem guten Buch.«

Dieses Mal hielten sie dankenswerterweise weder Ben noch sonst jemand zurück, obwohl ein paar Dorfbewohner sie mitfühlend oder verlegen anlächelten, als sie sich zum Eingang durchschlängelte.

Als Alexia in ihr Cottage kam, stand Jodies Wagen an seinem üblichen Platz. Sie schälte sich aus ihrem Mantel und rief: »Jodie?« Es kam keine Antwort, darum lief sie nach oben und klopfte an die Tür zu Jodies Zimmer.

Jodie tauchte auf, mit blutunterlaufenen Augen und wild zerzausten Haaren. Sie stand auf der Schwelle zu ihrem Zimmer, als würde sie Wache halten.

Alexia zögerte. Es irritierte sie ein wenig, dass sie nicht ins Zimmer gebeten

wurde. »Alles in Ordnung?«

Jodie zuckte mit den Achseln. »Denke schon. Wie war das Bürgertreffen? War es sehr schlimm? Tut mir leid, aber ich konnte einfach nicht ...« Sie schluckte, und sofort flog Alexias Herz ihr zu. Wenn Jodie so deprimiert war, dann ging es ihr wirklich dreckig.

Alexia wollte nicht, dass sich ihre Freundin noch schlechter fühlte, darum lächelte sie und meinte: »Es kam auch ein wenig Wut und Enttäuschung auf, aber immerhin hat keiner mit Gegenständen nach uns geworfen.«

Jodie schauderte, lud Alexia aber immer noch nicht in ihr Zimmer ein.

Alexia versuchte, sich nichts daraus zu machen. Sie leitete Gabes Einladung zum Sonntagsessen an Jodie weiter, und als Jodie den Eindruck erweckte, als wolle sie ablehnen, fügte sie sanft hinzu: »Wir können Gabe nicht einfach im Stich lassen, oder? Es ist nicht seine Schuld, und er muss wissen, ob er sich für das, was jetzt noch kommt, auf uns verlassen kann.«

Jodie verzog die Mundwinkel nach unten. »Na schön, ich komme mit. Aber jetzt gehe ich zu Bett.« Mit einem bemühten Lächeln trat sie rückwärts in ihr Zimmer und ließ Alexia zurück, die die geschlossene Tür anstarrte.

Achtes Kapitel

Überraschte es Alexia, dass sie am nächsten Morgen an Jodies Schlafzimmertür klopfen musste, um sie an die Verabredung zum Mittagessen zu erinnern? Eigentlich nicht.

Was sie nicht vorhergesehen hatte, war die Anwesenheit von Ben in Gages Cottage. Er stand in der Küche, in der es herrlich nach Lammbraten roch, und stampfte Kartoffeln.

Jodie zögerte, sah Alexia unsicher an.

Auch Alexia war verwundert, aber wenn Gabe seinen Neffen zum Sonntagsessen einladen wollte, dann konnten sie oder Jodie nichts dagegen einwenden. »Hallo«, sagte sie. Jodie blieb stumm. »Kann ich helfen?«

»Du könntest das Gemüse abseihen, während ich die Soße mache.« Gabe schenkte Alexia ein Lächeln, dann folgte sein Blick Jodie, die sich schwer auf einen der Küchenstühle fallen ließ.

Sie genossen den Kartoffelbrei und den Braten und diskutierten, ob Yorkshire Pudding besser knusprig oder weich sein sollte, nur Jodie sagte kaum etwas – obwohl sie beim Wein kräftig zu langte. Im Essen stocherte sie nur herum und starrte dabei auf den unlackierten Holztisch. Gabe und Alexia tauschten einen Blick.

Als Ben aufstand, um den Tisch abzuräumen, hielt Gabe Alexia und Jodie zurück.

»Soweit ich das sehe, haben wir ein Haus, aber kein Geld für die Renovierung.«

Alexia hatte keine andere Wahl, sie musste ihre Aussichten ebenfalls als düster darstellen. »Genauer gesagt, stehen wir schlechter da als vorher, weil uns Dinge, die wir fest eingeplant hatten – wie Bodenfliesen und Dachschindeln –, jetzt fehlen. Und dort, wo Shane und Tim die Kamine und andere Sachen herausgerissen haben, müssen wir neu ansetzen.« Ihr wurde richtiggehend übel, wenn sie über die Schändung des Hauses nachdachte.

Endlich sagte Jodie auch etwas. Sie erhob sich ganz langsam, die Augen voller Tränen. »Ich kann euch nicht helfen. Überhaupt nicht. Ich habe überhaupt kein Geld, bis ich mein nächstes Gehalt bekomme. Shane hat sogar das Münzgeld aus meiner Börse mitgehen lassen. Und alle Wertgegenstände in

meinem Zimmer.«

»Ach, Jodie«, flüsterte Alexia, »warum hast du mir das nicht gesagt? Ich hätte dir doch etwas leihen ...«

Aber Jodie fuhr fort, ohne sie anzusehen. »Wenn ich den Anteil an der Miete nicht schon an Alexia überwiesen hätte, dann hätte ich jetzt nicht einmal ein Dach über dem Kopf.«

Alexia sah sie fassungslos an. »Ich würde dich doch nie vor die Tür setzen, Jodie!«

Eine Träne glitt über Jodies Wange. Sie wischte sie weg. »Danke. Aber im Moment schaffe ich es gerade noch, mich zur Arbeit zu schleppen. Ich habe null Energie für das *Angel*. Und null Lust. Ehrlich gesagt, wenn ich das *Angel* nie wiedersehe, wäre das für mich kein Verlust. Gabe, ich finde, du solltest es in Brand setzen und das Geld von der Versicherung kassieren.« Jetzt strömten die Tränen nur so über ihre Wangen. »Es tut mir so leid, dass ich die Ursache für all das bin. Ich will jetzt nach Hause. Komm nicht mit, Alexia!« Sie hob die Hand, als wolle sie Alexia, die gerade im Begriff war aufzustehen, davon abhalten, sie zu begleiten. »Ich will allein sein.«

Jodie schnappte sich eine Papierserviette, schnäuzte sich und stolperte nach draußen.

Als sich die Tür hinter ihr schloss, war Alexia, die sich bereits halb erhoben hatte, sehr geneigt, Jodies Worte zu ignorieren und ihr zu folgen. »So deprimiert habe ich sie noch nie erlebt.«

Gabe schüttelte bekümmert den Kopf. »Wir müssen ihr Zeit lassen, sich davon zu erholen.«

Alexia kämpfte gegen den Drang an, ihrer Freundin hinterherzulaufen. Langsam setzte sie sich wieder. Gabe goss ihr Tee nach und fügte mehr Zucker hinzu, als sie üblicherweise nahm. Den brauchte sie gegen den Schock.

Er verschränkte die Hände auf dem Tisch und sah Alexia gespannt an. »Was ist mit dir? Du hast zwar kein Geld ins *Angel* investiert, aber ich würde dir wirklich keinen Vorwurf machen, wenn du jetzt das Weite suchst.«

Alexia schaute grimmig, als sie die neuen Furchen in seinem Gesicht bemerkte. »Das Dorf braucht immer noch ein Café, und Freunde machen sich in Notzeiten nicht einfach aus dem Staub.« Sie hielt die Luft an, als ihr klar wurde, was sie gerade gesagt hatte. »Oh! Ich meinte damit nicht Jodie.«

»Sie ist ebenso ein Opfer wie alle anderen«, räumte Gabe nachsichtig ein. »Und was ihre Kraft angeht, ist sie jetzt an ihre Grenzen gestoßen.«

Alexia nickte, beobachtete geistesabwesend Ben, der sich in der Küche hin und her bewegte. »Weil ich finanziell nicht involviert bin, kann ich nur Vorschläge machen, keine Ratschläge erteilen. Zum Beispiel könnte ich dir

helfen, das *Angel* wieder so weit herzurichten, dass du es wenigstens verkaufen kannst, wenn du zusätzlich zur Versicherungssumme noch ein wenig drauflegst. Aber wenn du nicht gerade ein üppig gemästetes Sparschwein opfern kannst, dann wird es keine authentische Restaurierung voll mit Originalmerkmalen aus der Zeit, wie wir das ursprünglich beabsichtigt hatten.«

Gabe schüttelte den Kopf, schien in sich selbst versunken. »Die Versicherung wird nichts bezahlen. Wenn man einem Handwerker die Schlüssel zum Haus überlässt und er einen dann bestiehlt, ist das ›Trickdiebstahl‹ und wird von der Versicherung nicht abgedeckt.«

»Aber das ist unfair! Erst die Bank und jetzt die Versicherung. Dann verlierst du doch ...«

Gabe hielt eine Hand hoch. »Ja, ich verliere alles.«

Eine Weile konnte Alexia nichts sagen, so wütend war sie. Stattdessen hob sie mit zitternder Hand die Tasse und nahm einen Schluck Tee. Der arme Gabe! Die Guten wurden doch immer über den Tisch gezogen.

Dann zeigte sich jedoch, dass Gabe nicht kampflös aufgeben würde. »Was wäre, wenn ich weiter an dem Gedanken festhalte, dass das Dorf ein Café braucht? Würdest du mir mit deinem Fachwissen zur Seite stehen? Solange du noch im Dorf bist, ich weiß, du hast andere Pläne.«

Pläne, die jetzt in Schutt und Asche lagen, aber damit wollte sie Gabe in diesem Moment nicht belasten. »Selbstverständlich«, erklärte sie zögernd, »aber das hieße, dass wir noch mehr Geld benötigen. Die Ausstattung der Küche, selbst wenn man sie aus zweiter Hand kauft, wird Unsummen verschlingen. Wir können natürlich alles straff durchrationalisieren, aber ohne eine gewisse Grundausstattung kann man kein Café führen, und sämtliche Oberflächen in der Küche müssen abwischbar sein – wir reden also von jeder Menge Fliesen, Edelstahl, Spritzschutzscheiben und dergleichen. Man braucht unterschiedliche Spülen für unterschiedliche Zwecke, und wir müssen die neuen Pläne vom Gesundheitsamt prüfen und absegnen lassen, weil wir nicht einfach von den genehmigten Plänen abweichen können in der Annahme, das würde denen da oben schon nichts ausmachen.«

Mit einem Glitzern in den Augen brachte Gabe ein Lächeln zustande. »Ein bisschen Geld habe ich noch übrig.«

Ben kam an den Tisch zurück. »Wenn du mich als Investor mit an Bord holst, dann hast du noch mehr Geld. Ich habe mein Haus und meine Firma verkauft, bevor ich nach Middledip kam. Mein Anteil daran kann das Defizit ausgleichen, bis das Café einträglich wirtschaftet.«

Gabe sah ihn streng an. »Ich habe dir doch gesagt, dass ich nicht zulassen werde, dass du dein Kapital riskierst. Alexia, von wie viel Geld reden wir hier?«

Mit gerunzelter Stirn und unter viel Fingertrommeln listete Alexia mit Stift und Papier alle unvermeidbaren Einkäufe auf und schätzte deren Kosten. Ohne richtige Kostenvoranschläge oder einen Preisvergleich auf den verschiedenen Webseiten dauerte es seine Zeit und beinhaltete jede Menge Vermutungen, aber sie bemühte sich, sich möglichst genau an ihre ursprünglichen Berechnungen zu erinnern und diese den neuen Gegebenheiten anzupassen. Alexia klopfte sich mit dem Stift gegen die Zähne, während sie die Liste rauf- und runterrechnete. Sie wollte sicher sein, dass sie nichts vergaß.

Gabe und Ben hatten sich währenddessen leise unterhalten und noch mehr Tee zubereitet, den sie zur Hälfte ausgetrunken hatten, als Alexia sich endlich seufzend zurücklehnte. »Ich komme auf achttausend Pfund für die Einrichtung und Ausstattung der Küche, selbst wenn du keine Espressomaschine und keinen Backofen kaufst. Und dann sind da noch die Erdarbeiten, die Neuverkabelung, die Putz- und Installationsarbeiten. Das macht locker nochmal vierzehntausend Pfund, allein für die Sachen, die wir nicht selbst erledigen können. Und das kann problemlos noch mehr werden.« Sie sah, wie Gabe die Augenbrauen hob und seine Wangen aufblähte. »Die Zahlen sind vermutlich höher als du dachtest.«

Gabe brachte es fertig, sich wieder zu fassen und auf die Zahlen zu konzentrieren. »Für den Schankraum hast du so gut wie nichts aufgelistet.«

»Das kostet uns hoffentlich auch nicht viel. Ich bin sicher, ich finde für wenig Geld bei *Gumtree* eine schöne Ansammlung von Stühlen und Tischen. Mein neuer Plan hat mehr mit Flohmärkten als *Schöner Wohnen*- Einkäufen zu tun. Es wird umlackiert und umfunktioniert.«

»Das ist eine phantastische Idee.« Gabe brachte ein Lächeln zustande. »Wir werden vermutlich viel herumfahren und überall suchen müssen, aber wir haben ja Ben und seinen Pick-up.«

Ben schwieg eine Millisekunde zu lange. Alexia entdeckte einen seltsamen Ausdruck in seinem Gesicht, als sein Blick den ihren traf. Zweifellos wurde ihm gerade klar, dass er sehr viel Zeit mit Alexia verbringen würde, wenn er Gabe half. »Stimmt«, sagte er mit einem emotionslosen Lächeln. »An den Abenden und am Wochenende ist das kein Problem.«

Alexia fühlte sich langsam in die Defensive gedrängt. Was immer sein Gesichtsausdruck auch zu bedeuten hatte, er sagte eindeutig nicht *Tolle Sache! Wir werden viel Spaß miteinander haben!*

»Ich werde versuchen, dich nicht öfter als unbedingt nötig einzuspannen«, erklärte sie steif. »Leider habe ich keinen Wagen, in den so viel hineinpasst wie in deinen.«

»Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul«, schimpfte Gabe. »Ein großer, kräftiger, praktisch veranlagter Mann mit einem Pick-up ist ein

Gottesgeschenk, Alexia.«

»Natürlich.« Alexia wollte beiläufig klingen. Gabe sollte nichts von dem mitbekommen, was zwischen ihr und Ben lief.

Aber Gabe hatte sich schon längst dem nächsten Thema zugewendet. »Ich wollte Jodie anbieten, das Café trotzdem zu leiten, nur eben als Angestellte, nicht als Geschäftspartnerin. Aber nach dem, was sie gerade sagte ...« Seine Augenbrauen zogen sich zusammen.

Alexia nickte schuldbewusst. »Sie ist nicht dafür gemacht, Risiken einzugehen und Fehlschläge auszuhalten.« Sie riss die Blätter mit ihren Zahlenkolonnen aus dem Notizbuch. »Also schön, ich arbeite einen detaillierten Plan aus ...« Ihr Handy begann zu klingeln. »Das ist Jodies Mutter. Iona.« Alexia war erstaunt. Sie nahm das Gespräch mit einem flauen Gefühl im Magen an.

»Ich denke, es ist nur fair, wenn ich dir sage, dass Jodie beschlossen hat, nach Hause zu kommen«, sagte Iona, kaum dass die Verbindung stand. Alexia hatte nicht einmal die Chance, sie zu begrüßen. »Jodie will von jetzt an wieder bei mir wohnen.«

Das flaue Gefühl in Alexias Magen verstärkte sich. »Aber ich war eben noch mit ihr zusammen, und sie hat kein Wort gesagt.«

»Ich weiß. Sie hat es gerade mal geschafft, ihre Sachen zu packen. Sie wollte nicht auf dich warten und es dir selbst sagen.« Iona sprach mit leiser Stimme, als ob Jodie in der Nähe wäre. »Gestern kam sie an und fragte, ob sie wieder bei mir einziehen könne. Was sollte ich sagen? Wenn dein Kind Probleme hat, dann tust du, was du kannst. Aber ich wollte nicht, dass du nach Hause kommst und feststellst, dass sie einfach weg ist.«

»*Sie ist bereits ausgezogen?*« Alexia hob die Stimme. Gabe und Ben unterbrachen ihr Gespräch.

»Ich fürchte ja. Sie rief mich an, damit ich sie abhole, und als ich ankam, war schon alles in schwarze Müllsäcke gepackt. Jetzt ist sie gerade oben in ihrem alten Mädchenzimmer, mit einer Flasche Wein. Und hinter verschlossener Tür.«

Der Boden von Gabes Küche schien unter Alexia zu wanken. »Sie muss schon letzte Nacht gepackt haben. Darum hat sie mich auch nicht in ihr Zimmer gelassen. Aber warum hat sie mir nicht gesagt, was in ihr vorgeht? Warum ... warum schleicht sie sich so davon?«

Iona seufzte. »Ich wusste, dass es dich aufregen würde. Sie meinte, sie habe dir einen Brief hinterlassen.«

»Na gut«, sagte Alexia wie betäubt. »Dann gehe ich jetzt besser nach Hause und lese ihn.«

Als sie das Telefonat beendet hatte, stellte sie fest, dass Gabe und Ben sie

voller Mitgefühl ansahen. Offensichtlich hatten sie eins und eins zusammengezählt. In wenigen Worten setzte sie die beiden ins Bild.

Gabe schüttelte seinen Pferdeschwanz. »Was denkt sie sich nur dabei? Herrje. Ich gieße dir noch einen Tee ein.«

Alexia lehnte ab. »Danke, aber ich muss nach Hause.« Ihr Herz schlug so heftig, dass sie das Gefühl hatte, all ihr Blut würde ihr aus dem Gesicht gezogen. Warum rannte Jodie hinter ihrem Rücken wie ein Teenager auf und davon? Ein Knoten formte sich in ihrem Hals.

»Ich begleite dich.« Gabe langte nach seiner Jacke.

Aber Ben war bereits auf den Beinen. »Ich fahre sie im Pick-up nach Hause. Sie sieht aus, als würde sie gleich umkippen.«

Alexia ließ sich von ihm in ihren Mantel hüllen und aus der Tür führen. »Ich falle nie in Ohnmacht«, protestierte sie, während ihre ritterlichen Kavaliere sie zu Bens silbernem Pick-up geleiteten. Aber ihre Stimme klang alles andere als überzeugend – sie zitterte und war um einiges höher als sonst.

Gabe tätschelte ihr sanft die Hand. »Lass dich von Benedict fahren, dann weiß ich, dass du wohlbehalten nach Hause kommst. Ich rufe dich später an.«

Es schien ihr leichter, sich einfach zu fügen. Ihre Beine fühlten sich an wie aus Gummi, und sie hatte nur deshalb die Kraft, in den Pick-up zu steigen, weil Ben einen Schritt nach vorn trat und Anstalten machte, ihr hineinzuhelfen. Sie war sich nicht sicher, ob sie seine Hände je wieder auf sich spüren wollte. Jedenfalls nicht jetzt.

Gabe winkte ihnen zum Abschied nach. Gleich darauf verließen sie die Auffahrt und fuhren die wenigen Kilometer über die Hauptstraße zu ihrem Cottage. Es dauerte nur ein paar Minuten, aber das reichte Alexia, um zu beschließen, Ben ins Vertrauen zu setzen.

Ihre Erklärungen waren unbeholfen, als er vor ihrem Haus hielt. »Ich werde Middledip nun doch nicht verlassen.«

Er tat gar nicht erst so, als würde er das nicht verstehen. »Ich habe mich schon gefragt, warum du den neuen Job nicht erwähnt hast, als du die neuen Pläne für das *Angel* umrissen hast.«

Sie lehnte den Hinterkopf gegen die Kopfstütze und schloss die Augen. Die dramatischen Wendungen ihres Lebens forderten allmählich ihren Tribut. »Die Gelegenheit habe ich eben verpasst.«

»Aber vielleicht ja nicht auf Dauer? Du musst nur ein alternatives Gemeindeprojekt finden und ...«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht, was Elton betrifft. Ich habe meinen Projektmanagement-Lebenslauf unwiderruflich besu delt, als ich zuließ, dass mich mein Subunternehmer übers Ohr haute.«

»Oh.«

»Ja. Vielleicht hätte ich die Angelegenheit herunterspielen sollen. Aber Elton hat sich wie ein Arsch verhalten, und jetzt bin ich mir nicht sicher, ob ich je wieder mit ihm arbeiten möchte.« Sie zwang sich, die Augen zu öffnen und den Rücken durchzudrücken. »Na, jedenfalls ist das nicht dein Problem. Ich wollte dich nur wissen lassen, dass ich im Ort bleibe. Wir zwei sind also nicht wie zwei Schiffe, die sich in der Nacht begegnen, mehr wie zwei Schiffe, die gemeinsam auf eine Sandbank aufgelaufen sind. Ich würde gern so tun, als sei das nie geschehen, vor allem wenn du jetzt auch im *Angel* involviert bist ...«

Sie drehte sich zu ihm. Ben sah sie mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an. »Du hast mir gerade die Worte aus dem Mund genommen.«

»Okay, gut. Wenig schmeichelhaft, aber gut.« Sie tastete nach dem Türgriff.

»Gleichfalls. Soll ich dich noch hineinbegleiten?«

»Das schaffe ich schon allein, danke.« Alexia trat auf den Bürgersteig, bewerkstelligte ein Lächeln und winkte ihm zu, während sie in ihrer Manteltasche nach ihrem Haustürschlüssel fischte.

Erst als sie im Haus war, ließ sie ihren Tränen freien Lauf. Sie strömten ihr über das Gesicht, während sie sich umsah und realisierte, dass Iona nicht versehentlich etwas falsch verstanden hatte. Jodies Mäntel hingen nicht mehr an den Haken an der Küchentür und auch nicht an der neuen Garderobenleiste neben der Treppe. Ihr Turm aus wahllos aufeinandergestapelten DVD s fehlte neben dem Fernsehgerät.

Das Ausmaß dieses Treuebruchs ließ sie mit wackeligen Knien die Treppe erklimmen. Sie musste mehrmals tief durchatmen, bevor sie den Knauf von Jodies Tür drehen konnte. Als die Tür aufschwang, sah Alexia einen Raum, der so aussah, als hätten sich ihre Kindheitsfreundin und sie niemals ein gemeinsames Zuhause geteilt. Das Bett war abgezogen. Alles war leergeräumt, bis auf die Kommode, auf der ein Blatt Papier lag.

Wie in einem Traum schwebte Alexia hinüber und las die Zeilen in Jodies abgerundeter Handschrift.

Liebe Alexia,

ich habe beschlossen, dass es besser ist, wenn ich eine Zeitlang bei Mum wohne. Ich brauche einen klaren Schnitt zu dem, was mit Shane passiert ist. Ich halte es nicht länger in dem Zimmer aus, das ich so oft mit ihm geteilt habe.

*Ich wünschte, ich wäre ihm nie begegnet. Ich wünschte, du hättest ihn und Tim nie als Subunternehmer für das *Angel* angeheuert. Das ist alles zu viel für mich, und du weißt ja, wie ich bin.*

Wenn du mir einen Teil meiner Miete für diesen Monat zurückgeben könntest,

würde ich das zu schätzen wissen. Dieses Chaos ist ja schließlich nicht allein meine Schuld.

Jodie

Alexia ließ sich auf die nackte Matratze sinken. Der Brief zitterte in ihrer Hand. Die Tränen angesichts dieser Kränkung strömten über ihr Gesicht und landeten in ihrem Schoß.

Es dauerte lange, bis die Tränen versiegteten. Dann ging sie zu ihrem Laptop, öffnete die Seite für ihr Online-Banking und überwies die komplette Monatsmiete an Jodie. Das System erlaubte ihr nicht, eine Überweisung zu tätigen, ohne einen Verwendungszweck anzugeben, also tippte sie nur einen Punkt. Das schien ihr angemessen. Und so viel würdevoller als das zu tippen, was wirklich in ihr vorging.

Neuntes Kapitel

Zwei Eichen mussten gefällt werden. Es tat Ben körperlich weh, dass er nicht versuchen durfte, sie zuvor zu behandeln, aber sie zeigten alle Symptome fortgeschrittenen Baumkrebses und Käferbefalls. Einige etwas weiter entfernt stehende Eichen waren noch nicht in Mitleidenschaft gezogen, und die standen neben Carlisle Hall, dem Gutshaus. Also bestand Christopher Carlisle darauf, dass die kranken Bäume entfernt werden sollten, und die Behörden hatten zugestimmt. Jetzt war die ideale Zeit dafür, denn im Winter würde der Baumsaft ebenso den Boden kontaminieren wie die Blätter.

Ben zog den Reißverschluss seiner Jacke zu, sein Atem war in der eisigen Luft deutlich zu sehen. Er musste die Bäume in Abschnitten fällen, um das Haus nicht zu gefährden und den Garten so wenig wie möglich in Mitleidenschaft zu ziehen. Cassie, Christophers Frau, war eine leidenschaftliche Gärtnerin – obwohl sie zugab, dass sie ihre Gartenschere bei diesen kalten Temperaturen nicht sehr oft zum Einsatz brachte.

Während Ben in seinen Klettergurt stieg, den Helm aufsetzte und die jaulende Kettensäge von der mobilen Hochplattform nahm, fuhren zwei Angestellte des Anwesens das Holz mit einem Pritschenwagen zum Häcksler. Ein weiterer Angestellter namens Ted hatte eine Ausbildung in Höhenrettung und erster Hilfe und blieb für gewöhnlich bei Ben, um die Sicherheitsvorgaben zu erfüllen.

Trotz der feuchtkühlen Herbstluft war die anstrengende Arbeit staubig. Am Freitagnachmittag war Ben angenehm müde und froh, die Aufräumarbeiten beaufsichtigen und dann nach Hause fahren zu können. Er näherte sich dem Woodward Cottage, freute sich schon auf die Aussicht, seine kalten Glieder in der heißen Wanne aufzuwärmen, ohne daran zu denken, wie Alexia in dieser Wanne gelegen hatte. Sie wollten beide ihre gemeinsame Nacht vergessen ... also musste er sich auch daran halten.

Aber als er seine Haustür aufschloss, erstarrte er. Seine Eingangspost lag auf der Fußmatte, und sein Herz setzte einen Schlag aus, als er die Handschrift auf dem obersten Brief erkannte.

Lloyd.

Er trat über die Fußmatte, zog seine feuchten Stiefel und seine Jacke aus und ging ins Badezimmer. Eine halbe Stunde später, erfrischt und in sauberen

Kleidern, fand er den Brief immer noch dort, wo er ihn zurückgelassen hatte. Ben machte sich Kaffee und ließ Barney aus der Wanne, damit er auf dem Küchenboden spielen konnte.

Barney war jetzt zwölf Wochen alt, und sein Flaum wurde allmählich von grauen Federn mit goldenen Sprenkeln ersetzt. Sein *hehhh* klang zunehmend nach Türglocke. Ben freute sich nicht gerade auf das Erwachsenengeschrei in voller Lautstärke, aber wenigstens könnte er Barney dann in die Außenvoliere setzen und würde nicht länger jedes Mal geweckt, wenn Barney das Jagdfieber packte.

Barney ließ sein Köpfchen kreisen und beobachtete Ben. Dann stürzte er sich auf Bens Zehen.

»Aua, Vorsicht mit deinen Krallen«, brummte Ben. Er langte nach dem winzigen Teddy, der Barney in der Wanne Gesellschaft leistete, und ließ ihn über den Küchenboden schlittern. Barney verfolgte ihn eifrig, flatterte wild mit dem rechten Flügelstummel, der linke hing kraftlos herunter. Sein Flattern ließ ihn erstaunlich schnell auf seiner ›Beute‹ landen. Sein Köpfchen rotierte, und seine schwarzen Knopfaugen sahen zu Ben, als wollten sie sagen: ›Ich bin ein toller Jäger, nicht wahr?‹

»Gut gemacht.« Ben fischte wieder nach dem schäbigen Teddybär und warf ihn noch ein paarmal über den Boden, und jedes Mal stürzte Barney sich auf ihn, als hinge sein Leben davon ab – was in der Wildnis auch der Fall gewesen wäre. Ben sah, wie Barney mit seinem kranken Flügel zurechtkam, und wusste nicht, ob er froh sein sollte, dass die kleine Eule niemals hatte fliegen können, weil sie es dann nicht vermisste, oder traurig, weil sie niemals die Freiheit kennenlernen würde.

Schließlich ging Ben wieder zur Tür und zu dem Brief. Er hob ihn auf, hielt ihn zögernd in der Hand und war sehr versucht, ihn zu zerreißen.

Stattdessen riss er ihn auf.

Lieber Ben,

ich weiß, Mum und Dad wollen dich dazu bringen, mich im Knast zu besuchen, aber du weigerst dich, was ich verstehe. Ich habe hier drin mit einem Typ gesprochen, der ›draußen‹ Therapeut ist, und er hat mir geraten, mir alles von der Seele zu reden, darum muss ich dir eins sagen: Ich hatte keine Affäre mit Imogen.

Frag Imogen, was ich damit meine, und sie kann es dir erklären – falls du ihr die Gelegenheit dazu gibst.

Ich hatte Angst, ich würde meine Lage nur noch schlimmer machen, darum habe ich vor dem Gerichtsurteil nicht darüber gesprochen, und hier drin ist es

*ohnehin schwer für mich, aber geh und rede mit Imogen darüber.
Beste Grüße, Lloyd*

Bens Kaffee wurde kalt, während er den Brief seines Bruders immer wieder las und versuchte, daraus schlau zu werden. Wenn er es weder erklären konnte noch wollte, warum sollte Ben die Sache mit Imogen aufwärmen – zwei Wochen, bevor ihre Scheidung rechtskräftig wurde?

Wollte Lloyd tatsächlich sein Gewissen erleichtern? Über dieses Rätsel dachte Ben nach, während er sein Abendessen zubereitete: Steak, Zwiebeln und Kartoffeln in einer großen Pfanne und Erbsen in einem Topf.

Während er aß und sich draußen die Dunkelheit herabsenkte, klingelte das Telefon. Als er auf dem Display sah, dass es seine Mutter war, zögerte er. Für gewöhnlich ließ er die Anrufe seiner Eltern auf die Voicemail gehen und antwortete mit einer Textnachricht. Aber dieses Mal ...

Dieses Mal nahm er den Anruf entgegen.

Seine Mutter schien erstaunt, aber erfreut: »Ben, mein Schatz! Ist alles in Ordnung?«

Spontan traf Ben eine Entscheidung. »Ich überlege, am Wochenende nach Didbury zu fahren.«

»Warum ... ich meine, wie *wunderbar*«, stammelte Penny. »Bist du ... äh, was ist ...« Sie verstummte, dann schien sie sich wieder gefasst zu haben. »Ich freue mich sehr, Benedict. Dein altes Zimmer steht dir jederzeit zur Verfügung. Wie lange wirst du bleiben?« Sie schien vor Freude den Tränen nahe.

»Ich weiß noch nicht.« Beinahe bedauerte er seine impulsive Entscheidung. Seine Mutter wurde ganz pathetisch angesichts der Aussicht, ihn wiederzusehen, was ihm Schuldgefühle verursachte. Er musste daran denken, wie es sein würde, in seinem Elternhaus zu wohnen, mit seinen Eltern zu essen, in seinem alten Bett zu schlafen. Er würde sich wie ein Gast verhalten müssen. »Ich kann auch im *Travelodge* oder im *Premier Inn* Hotel übernachten. Das wäre einfacher.«

»Sei nicht albern. Es macht doch keine Umstände, dich bei uns zu haben. Dein altes Zimmer ist jederzeit für dich bereit.«

Ben hatte natürlich gemeint, dass es für ihn einfacher sei, wenn er im Hotel übernachtete. Womöglich auch einfacher für seinen Vater, der sich dann nicht die Mühe machen musste, seine Vorliebe für den älteren Sohn zu verbergen und mittels weitschweifiger Begründungen seinem jüngeren Sohn an allem die Schuld zu geben.

Aber Ben konnte sich sehr gut vorstellen, wie Pennys Freunde und Nachbarn die Gerüchteküche anheizen würden, wenn her auskam, dass er in Didbury gewesen und in einem Hotel abgestiegen war. Die Mädels aus ihrer

Fitnessstudiotruppe konnten verdammt neugierig sein. Und wenn Imogens Familie das herausfand, dann gute Nacht: der Klatsch, die hinterhältigen Sticheleien.

»Also schön«, sagte er abrupt. »Passt es dir, wenn ich morgen Nachmittag komme?«

»Ja, natürlich. Das wird *wunderbar* . Wirklich wunderbar.«

»Gut.« Mit einer Mischung aus Sorge und Schuldgefühlen verabschiedete sich Ben, dann bat er Gabe per Textnachricht, am Wochenende den Babysitter für Barney zu spielen.



Am nächsten Morgen wachte Ben früh auf. Er musste an die Ereignisse des vergangenen Abends denken.

Seine Mutter war in einer ihrer übertrieben gefühlvollen Stimmungen gewesen, dachte er und starrte dabei an die Decke seines Schlafzimmers. Ben hatte nie ganz verstanden, was es zu bedeuten hatte, wenn sie so aufgedreht war. Schon als Teenager hatte er gespürt, welche Anspannung dahinterstecken musste, aber er hatte es einfach als Tatsache des Lebens hingenommen, dass er eine Mutter hatte, der manchmal die Nerven durchgingen, und einen Vater, der völlig grundlos mürrisch werden konnte. Im Laufe der Jahre hatte er sich manchmal gefragt, ob mit der Ehe seiner Eltern etwas nicht stimmte, aber jetzt schien es müßig, weiter im Bett zu liegen und darüber nachzugrübeln.

Gähmend wankte er ins Bad. Nachdem er geduscht hatte, packte er Unterwäsche zum Wechseln, seine Zahnbürste und ein sauberes T-Shirt ein – das absolute Minimum für eine Nacht außer Haus. Es dauerte etwas länger, Barney und sein Fressen vorzubereiten, damit er ihn auf dem Weg aus dem Dorf bei Gabe absetzen konnte.

Gabe wartete schon, als Ben im Pick-up vorfuhr. Der Wind blies ihm den Pferdeschwanz über die Schulter. »Du fährst also zu deinen Eltern?«

Ben hob Barneys Wanne aus dem Fußraum der Fahrerkabine, dann zog er Lloyds Brief hervor. »Der hier kam gestern an.«

Gabe faltete den Brief auseinander und runzelte die Stirn. »Meine Güte, Lloyd spricht mit einem Therapeuten. Er scheint mir gar nicht der Typ dafür.«

»Das habe ich auch gedacht. Darum mache ich mich jetzt auf eine Erkundungsmission.«

»Aha.« Gabe faltete den Brief wieder zusammen und gab ihn Ben zurück.

»Viel Glück. Lass mich wissen, wie es gelaufen ist. Und du weißt, wo du mich findest, wenn du mich brauchst.«

Ben wurde warm ums Herz. »Ja, danke.«

Bens Fahrt führte ihn erst nach Süden, dann nach Westen. Es zog sich, denn die Straßen waren allesamt verstopft. Als er schließlich auf die M40 nach Reading bog, brauchte er keine Schilder mehr, die ihm den Weg nach Didbury wiesen.

Zu guter Letzt parkte er vor dem Vereinsheim des Fußballvereins von Didbury, der damals, als Ben zehn Jahre alt war, einsam am Stadtrand gelegen hatte, jetzt aber von einem Supermarkt und einem Einkaufszentrum flankiert wurde. Ben zog sein Handy heraus.

Imogen nahm schon beim zweiten Klingeln ab. »Ben?«

Ben hörte die verhaltene Freude in ihrer Stimme, aber er sprach neutral. »Ich bin in Didbury und hatte gehofft, dass wir uns unterhalten können.«

Sie hielt hörbar die Luft an. »Worüber?«

»Hast du Zeit?«

»Ja, klar! Wann?« Sie klang, als würde sie lächeln.

Er befürchtete, dass sie seiner Bitte einen nicht beabsichtigten Subtext entnehmen könnte, fuhr aber dennoch fort. »Ich könnte jetzt gleich zu dir kommen. Wir können zusammen Mittag essen.«

Sie zögerte. »Ich würde lieber irgendwo auswärts essen.«

»Kannst du fahren?«, fragte er vorsichtig.

»Ich habe ein behindertengerechtes Fahrzeug.«

»Gut.«

Sie klang nicht so, als würde sie um Mitleid heischen, darum bot er auch keines an. »Mir ist ein Pub außerhalb von Reading aufgefallen, *The Crows Nest*.« Das war weit genug von Didbury entfernt, und man würde nicht zufällig über Freunde oder Familienangehörige stolpern. Und der Pub war neu, somit waren sie nie als Paar dort gewesen.

Sie sprachen die Details ab, und eine Stunde später wartete er in dem Pub, der zur Gänze mit dunklem Holz und unechtem Schiffstauwerk dekoriert schien. Anders als *The Three Fishes* hatte sich *The Crows Nest* noch nicht weihnachtlich aufgehübscht, und man sah weit und breit weder Weihnachtsbaum noch Lametta.

Damit er Imogens Ankunft auch ja nicht verpasste, hatte Ben eine Nische gewählt, die als ›Unterdeck‹ bezeichnet wurde. Über einige Stufen kam man zum ›Oberdeck‹ und zum ›Ausguck‹.

Imogen traf pünktlich ein. Sie trat durch die Doppeltüren und sah sich um. In ihrer weiten, langärmeligen Bluse in einem Goldton, der das Braun ihrer Haare unterstrich, wirkte sie überschlanke, fast schon zerbrechlich. Sie trug ihre Haare

jetzt länger als früher – vermutlich um die Narben an ihrem Hals zu kaschieren. Ihre Augen waren immer noch groß und blau, ihre Lippen formten einen perfekten Bogen. Er hob die Hand, um sie auf sich aufmerksam zu machen, und ein Lächeln breitete sich in ihrem Gesicht aus. Sie eilte die Treppe zu seiner Nische hinunter. Ihre Bewegungen beschworen Erinnerungen an eine glücklichere Zeit herauf. Doch diesen Erinnerungen dicht auf den Fersen folgten all die Gründe, warum nichts mehr so war wie früher.

Er stand auf, um sie zu begrüßen, und plötzlich wurde ihm bewusst, dass er keine Ahnung hatte, wie die Benimmregeln zum Begrüßen eines Menschen lauteten, mit dem man einmal verheiratet war. Kurz nach Imogens Unfall wären eine Umarmung oder auch nur ein Kuss auf die Wange für sie schmerzhaft gewesen, darum hatte sich bislang keine feste Abfolge eingespielt. Und selbst jetzt wäre es für sie womöglich unangenehm, wenn er in Kontakt mit ihrem Arm kam, der schief an ihrer Schulter hing, als sei sie 94 und würde an Arthritis in fortgeschrittenem Stadium leiden. Vermutlich war sie unsicher deswegen. Es war eine überdeutliche Erinnerung an den Unfall, der das Ende ihrer Ehe eingeläutet hatte.

Besser, einfach nur lächeln und »Danke, dass du gekommen bist« sagen, beschloss er.

»Ich war viel zu neugierig, um nicht zu kommen«, antwortete sie ehrlich und setzte sich.

Das Mittagessen verlief friedlich. Sie tranken ein Glas Wein. Imogen bestellte Salat, Ben ein Steaksandwich. Imogen legte ihren verletzten Arm auf dem Tisch ab und aß mit der Gabel in der rechten Hand. Unnötigerweise erklärte sie, dass ihr linker Arm »ziemlich lädiert« sei. Die Haut auf ihrem Handrücken wirkte verschmiert, wie ein Pinselstrich in einem Ölgemälde. Das passierte, wenn man als Beifahrerin in einem Cabrio saß, das auf der Seite landete und einen quer über eine Straße voller Kiesel und Äste in eine Hecke schleifte.

Ben musste an Barney denken. Zwei wunderschöne Geschöpfe mit ähnlichen Verletzungen, unfähig, das Leben zu führen, auf das sie eigentlich ein Anrecht gehabt hatten. Imogens Lächeln war jedoch fröhlich. »Wie läuft es bei dir? Ich hätte nicht erwartet ...« Sie schwieg kurz, nahm einen Schluck Wein. »Es ist schön, dich wiederzusehen. Du bist toll in Form. Gehst du ins Fitnessstudio?«

Er zuckte mit den Schultern. Die Wärme in ihrer Stimme machte ihn verlegen. »Ich mache dasselbe wie immer.« Er erzählte ihr von seiner Arbeit auf dem Carlyle-Anwesen, versuchte, heiter und freundlich zu klingen. Sie kannte Middledip von ihren Besuchen bei Gabe.

Erst beim Kaffee kam er auf den Grund seines Hierseins zu sprechen. »Lloyd hat mir einen Brief geschickt.«

Imogens Hand mit dem Teelöffel erstarrte mitten in der Luft. Ein Schatten fiel über ihr Gesicht, ihre Lebhaftigkeit erlosch. »Oh.« Dann korrigierte sie es in ein »Oh?«, als wolle sie ihn höflich auffordern, doch mehr zu erzählen.

Ben räusperte sich. »Er schrieb, ihr beide hättet nie eine Affäre gehabt, und ich solle dich noch einmal fragen, was genau passiert ist.«

Sie senkte den Blick auf ihre Kaffeetasse, deren Inhalt sie umrührte.

»Also gut ... ich frage«, sagte er schließlich, nachdem sich die Stille über mehrere Sekunden hingezogen hatte.

Ihr Blick fiel auf ihre Hand. Die linke. »Das hat doch alles keinen Sinn, Ben.« Ihre Stimme klang monoton und erschöpft.

Er wartete. Alle Farbe hatte ihr Gesicht verlassen, und doch war sie immer noch schön. Er senkte seine Stimme. »Du hast mir gesagt, dass du keine Affäre mit ihm hattest, und ich muss zugeben, dass ich das auch nicht glauben konnte. Aber jetzt ist es Lloyd offenbar so wichtig, dass er mir extra schreibt. Also frage ich dich noch einmal: Wenn du keine Affäre mit ihm hattest, warum warst du dann mitten in der Nacht mit Lloyd unterwegs? Und warum hast du mich bezüglich deiner Pläne für jenes Wochenende angelogen?«

Imogen rührte immer noch apathisch in ihrem Kaffee. Eine winzige Falte bildete sich über ihrer Nase. »Das sind wir doch schon alles durchgegangen. Mein Wort hat dir damals nicht genügt. Was sollte sich jetzt geändert haben?«

»Vielleicht solltest du mir offen sagen, was du an jenem Wochenende getan hast? Anstatt mir zu versichern, was du *nicht* getan hast.«

Beinahe hätte sie gelacht. »Wenn ich dir den Rest der Geschichte erzähle, wird das die Beziehung zwischen uns auch nicht mehr retten.«

Er bemühte sich, ihrem plötzlich durchdringenden Blick standzuhalten, aber er schaffte es nicht, ihr zu widersprechen. Die Kluft zwischen ihnen war zu groß, als dass sie je wieder überbrückt werden könnte, egal was sie ihm anvertraute. Er war nur auf der Suche nach der Wahrheit, weil er fand, dass er sie verdiente. Der Drang, die Wahrheit zu erfahren, wallte wie Gallenflüssigkeit in ihm auf. Er würde sie jedoch nicht bitten, die Scheidung rückgängig zu machen.

Plötzlich stand sie auf, schob ihre Handtasche unbeholfen zwischen ihren versehrten Arm und ihren Körper. »Es tut mir leid, ich muss dringend zur Damentoilette.«

Obwohl der Frust an ihm nagte, blieb Ben nichts anderes übrig, als zuzusehen, wie sie die Treppe hinauf zur Theke eilte, die Kellnerin etwas fragte, nickte und dann entschlossen in den Tiefen des Pubs verschwand.

Nachdenklich trank er seinen erkaltenden Kaffee. Bis zu dem Moment, in dem er den Brief erwähnt hatte, schien sie gutgelaunt, sogar fröhlich. Offenbar hatte er sie damit aufgeregt, und allmählich hegte er den Verdacht, dass er womöglich

ihre Hoffnungen zerschlagen hatte. Aber wenn er bis heute nicht in der Lage gewesen war, mit ihren Geheimnissen zu leben, wie sollte er es dann in Zukunft schaffen? Für ihn war Vertrauen das Fundament einer Beziehung, aber da sie ihm die Wahrheit nicht anvertrauen konnte, vertraute er ihr überhaupt nicht mehr. Er sah auf seine Uhr.

Die Minuten verrannen. Nach einer Viertelstunde war er besorgt genug, eine weibliche Angestellte zu bitten, auf der Damentoilette nachzusehen, ob es Imogen gutging. »Kein Problem«, sagte die junge Frau. Sie war ungefähr zwanzig und trug ihr Haar in einem Pferdeschwanz, der über ihr schwarzes Polohemd fiel.

Sie sah in beiden Kabinen der Damentoilette nach.

Keine Imogen.

»Ich verstehe.« Ben kam sich wie ein Idiot vor. »Hat der Pub einen Hinterausgang?« Die Vordertür hatte er ja die ganze Zeit im Blick gehabt.

Der Blick der jungen Kellnerin verriet, dass sie allmählich begriff, was geschehen war. »Ja, zum Biergarten.«

Seine Wangen färbten sich rot. »Dann zahle ich jetzt wohl besser die Rechnung für Tisch 21.«

Sie ging hinter den Tresen und tippte etwas in die Kasse ein. »Äh ... die Rechnung wurde bereits beglichen.«

Ben wurde wütend. Er bedankte sich nuschelnd und verließ den Pub, wollte nichts wie weg von den neugierigen Blicken der anderen Angestellten. Er konnte sich gut vorstellen, wie sie sich über ihn lustig machten, während sie Bier zapften.

Vermutlich ein Blind Date, und er hat sich wie ein Idiot aufgeführt.

Ja, bestimmt hat sie ihn auf Tinder gefunden. Sie hätte nach links wischen sollen.

Sie hat die Rechnung bezahlt, bevor sie sich vom Acker gemacht hat. Sie will eindeutig nie wieder was mit ihm zu tun haben.

Er fragte sich, ob einer von ihnen dagegenhalten würde: »Warum hat sie ihm nicht einfach gesagt, dass sie weg will? Sich davonzuschleichen ist echt nicht cool.«

Ben schritt durch die Türen. Im Pick-up zückte er sein Handy. Da er fürchtete, etwas zu sagen, was er später bereuen würde, schickte er lieber eine Textnachricht.

Ben: Was soll das????

Er schaltete das Radio ein und schäumte zehn Minuten lang vor sich hin, bis sein Handy ihm das Eingehen einer Textnachricht anzeigte.

Imogen: Es tut mir leid. Lassen wir alles so, wie es ist. Keine Ahnung, warum Lloyd jetzt Schlamm aufwirbeln will. Das war dumm.

Ben blieb noch eine Weile sitzen, mit dem Handy in der Hand, wütend und perplex. Durch die Windschutzscheibe sah er neue Gäste eintreffen und wieder wegfahren, Parkplätze auswählen und ihre Fahrzeuge abstellen. Das Treffen mit Imogen hatte ihm nur neue Fragen, aber keine Antworten eingebracht.

Der Drang, die Wahrheit zu erfahren, nagte an ihm. Zum ersten Mal seit dem Gerichtsurteil dachte er ernsthaft darüber nach, ob er seinen Bruder im Gefängnis besuchen sollte. Er sah vor seinem inneren Auge, wie er das Procedere über sich ergehen ließ, das er aus dem Fernsehen kannte: die Übergabe seiner persönlichen Gegenstände, durch Türen geführt zu werden, die hinter ihm sofort wieder verriegelt wurden, das Gespräch mit Lloyd in einem Raum, der muffig roch und in dem sich noch andere Insassen und Wächter in Uniform befanden, Lloyd, der in der Haft abgenommen hatte, aber ganz sicher so tun würde, als sei alles in bester Ordnung.

Andererseits, seit wann konnte er sich darauf verlassen, dass Lloyd die Wahrheit sagte? Er war genial darin, einem das vorzugaukeln, was man hören wollte.

Ben ließ den Motor an. Er war froh, dass er sich dagegen entschieden hatte.

Zehntes Kapitel

Bens Elternhaus, ein freistehendes Haus aus den 1930ern, sah noch genauso aus wie in seiner Erinnerung – ein Kubus mit Erkerfenstern und einem Spitzdach. Er parkte in der Auffahrt, zog seine Reisetasche vom Rücksitz und stieg aus.

Aus Gewohnheit achtete er darauf, nicht auf die Dekorfliesen auf der Eingangstreppe zu treten. Penny zog es vor, wenn sie nicht schmutzig wurden. Er besaß noch einen Hausschlüssel, darum ließ er sich einfach ein. Aber schon bevor er sich bemerkbar machen konnte, kam seine Mutter aus der Küche gelaufen. »Ben! Ich freue mich so, dich zu sehen.«

Ihre Umarmung war herzlich. Er musste sich herabbeugen, um die Umarmung zu erwidern, und Schuldgefühle wallten in ihm auf, weil er so lange nicht zu Besuch gekommen war. In den sechs Monaten, seit denen er in Middledip wohnte, hatte er alle Anrufe vermieden und nur selten auf Textnachrichten geantwortet. »Ich freue mich auch, dich zu sehen«, brummte er.

Dann kam Victor, sein Vater, in den Flur und schüttelte Ben fest die Hand. »Benedict.«

Sie schwiegen alle und sahen sich an. Es gab so viel zu sagen. Oder so wenig.

Penny wurde aktiv. »Lasst uns einen Kaffee trinken. Ich habe Kekse mit Kirschfüllung besorgt. Dein Vater liebt sie. Tust du doch, oder, Victor?«

Seine Mutter war also wieder aufgedreht und überschwänglich. Ben folgte ihr in die Küche. »Es ist Lloyd, der diese Kekse besonders mag.« Er setzte sich an den Esstisch. Weil er nicht kindisch klingen wollte, fügte er hinzu: »Aber ich probiere sie gerne.«

Die Diskussion über Kekse mit Füllung und ob Ben die Originalversion mit Orangenmarmelade der neuen mit Kirschkonfitüre vorzog, dauerte drei Minuten. Drei Minuten, in denen sich Ben fragte, warum er für diesen Besuch ein komplettes Wochenende angesetzt hatte, wo er das Ganze problemlos an einem Tag hätte hinter sich bringen können. Es war ja nicht so, dass er seine Eltern nicht liebte. Das tat er. Aber die gegenseitigen Vorwürfe hatten eine Mauer zwischen ihnen entstehen lassen, und möglicherweise wuchs die gerade noch höher.

Dann sah er das Lächeln seiner Mutter, und sein Gewissen gab ihm einen neuerlichen Schubs. Er hatte so viele Monate damit verbracht, sich gekränkt zu

fühlen, dass er keinen Spielraum für menschliche Schwächen gelassen hatte. Ja, seine Eltern hatten angedeutet, dass Lloyd und Imogen nicht zusammen in diesem Auto gesessen hätten, wenn er sich anders verhalten hätte, aber wenn man aufgebracht war, sagte man eben bisweilen etwas Unbedachtes.

Ben beschloss, seinen Ausflug nach Didbury als normale Familienaktion zu betrachten: ein Sohn besuchte seine Eltern. Anstatt die Mauer höher zu ziehen, würde er eine Brücke bauen. Sie konnten durchaus einen netten Nachmittag und Abend miteinander verbringen. Er war sich ziemlich sicher, dass seine Mutter etwas geplant hatte – vielleicht kein gemästetes Kalb, aber ganz sicher ein besonderes Festtagsessen. Sollte sich herausstellen, dass es eins der Lieblingsgerichte von Lloyd war, würde er das nicht kommentieren. Er würde heute Nacht in seinem alten Zimmer schlafen und morgen mit einem Lächeln abreisen.

Die Entscheidung war gefallen. Er öffnete den Mund, um sich dafür zu entschuldigen, dass er so lange nicht hatte von sich hören lassen.

Aber Victor kam ihm zuvor. Er seufzte schwer und meinte: »Vermutlich hast du erfahren, dass ich mich in Middledip nach dir erkundigt habe, weil du ja so verdammt zurückhaltend mit deiner Adresse warst.« Seine Augenbrauen bildeten wie so oft eine gerade Linie. »Ich bin froh, dass du dich jetzt gemeldet hast. Jedes Mal, wenn wir Lloyd besuchen, fragt er, wann du zu ihm kommst.«

Ben presste die Lippen wieder aufeinander. Seine guten Absichten verschwanden, als hätte er sie in den blitzblanken Mülleimer in der Ecke gestopft.

Er zog Lloyds Brief aus seiner Tasche und warf ihn auf den Tisch.

Victor entfaltete ihn und strich ihn glatt, dann beugten er und Penny sich vor und lasen ihn gemeinsam.

»Was hat er jetzt wieder getan?«, flüsterte Penny und lehnte sich zurück. Von ihrem Lächeln war nichts mehr übriggeblieben.

Victor warf ihr einen Blick zu. »Denk nicht immer gleich das Schlimmste.«

Ben sah von einem zum anderen. Seine Nackenhaare stellten sich angesichts ihres merkwürdigen Verhaltens auf. »Warum sollte er etwas angestellt haben?«

Victor faltete den Brief wieder zusammen und reichte ihn Ben mit stoischer Miene. »Eben. Deine Mutter macht sich mal wieder völlig unnötig Sorgen.«

Ben spielte mit dem Brief und dachte nach. Er versuchte, sich die plötzliche Stimmungsänderung zu erklären. »Ich habe vorhin mit Imogen gesprochen. Sie bestreitet immer noch, dass sie eine Affäre mit Lloyd hatte.«

Victor stand auf und tigerte ruhelos vor dem Küchenfenster auf und ab. Die Hände hatte er in die Hosentaschen gesteckt, und sein Blick war auf den Garten gerichtet, wo der Herbstwind das Laub auf den Rasen blies. »Na, dann hatten sie

vielleicht auch keine Affäre.«

»Bis zu diesem Brief hier hat Lloyd nie seine Unschuld beteuert.« Ben sah von einem Elternteil zum anderen, nahm die stirnrunzelnde Ruhelosigkeit seines Vaters ebenso in sich auf wie die auf den Mund gepresste Hand seiner Mutter. »Was aber offensichtlich immer noch fehlt, ist eine Erklärung, *warum* sie in der Nacht des Unfalls zusammen unterwegs waren.«

Penny schnappte nach Luft. Victor setzte sich wieder neben sie und nahm ihre Hand. Keiner von beiden sagte etwas.

»Wisst ihr, warum?«, drängte Ben.

Wie Marionetten in der Hand desselben Puppenspielers schüttelten Victor und Penny zeitgleich die Köpfe.

Bens Hände ballten sich zu Fäusten, während er eine Welle der Wut niederkämpfte. »Ist es euch wirklich so egal? Imogen und ich lassen uns scheiden. Lloyd sitzt im Gefängnis. Wie könnte die Wahrheit es noch schlimmer machen?«

»Manchmal«, sagte Victor mit belegter Stimme, »ist es besser, wenn man schlafende Hunde nicht weckt.«

Ben lachte bitter auf. »Besser für Lloyd?«

»Nicht nur für Lloyd.« Victor sah seine Frau an.

Pennys Blick war auf den halbgeessenen Keks auf ihrem Teller gerichtet. »Ich weiß überhaupt nicht mehr, warum wir ihn noch schützen«, flüsterte sie.

Victor seufzte, den Blick immer noch auf sie gerichtet. »Wir waren uns immer einig ...«

»Aber es ist so eine Belastung. Und vielleicht schadet es mehr, als dass es nützt.«

Ben konnte sich angesichts dieses unverständlichen Austauschs kaum mehr zügel. »Warum schützt ihr Lloyd? Warum geht es immer nur um Lloyd? Manchmal frage ich mich, ob ihr mich nur für den Fall bekommen habt, dass er mal eine Niere braucht.« Er klang bitter.

Victors Gesichtsausdruck nahm seine gewohnt unwirsche Haltung ein. »Wir versuchen, euch beide zu schützen.«

Penny fing an zu weinen.

Obwohl Ben mit ansehen musste, wie sein Vater den Arm um die zuckenden Schultern seiner Mutter legte, wappnete er sich gegen ihre Tränen. »Mir ist nie aufgefallen, dass ihr mich beschützt hättet.«

Victor zog Penny an sich, drückte einen Kuss auf ihr Haar. »Dass es dir nicht aufgefallen ist, war ja gerade der Punkt. Wir haben es vertuscht, als es anfang, und es schien nie der richtige Zeitpunkt zu sein, alles offenzulegen. Deine Mutter hat sich jedes Mal furchtbar aufgeregt.«

Penny schluckte schwer. »Wir wollten nicht, dass es jemand erfährt. Und für dich war doch alles in Ordnung. Du musstest dir keine Sorgen machen.« Sie wischte sich mit dem Ärmel ihrer Strickjacke über die Augen und suchte nach einem Taschentuch, um sich die Nase zu putzen. »Dieses Mal wissen wir nur, dass *irgendetwas* ist. Wir sehen es ihm an, wenn er sich wieder einmal weigert zuzugeben, dass er etwas angestellt hat. Ich habe Angst um Lloyd.«

Ben saß wie erstarrt. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Penny trocknete ihre Tränen. Das peinigende Gefühl, kurz vor einer wichtigen Entdeckung zu stehen, nahm ihn völlig gefangen. Er musste sich sehr zurückhalten, um nicht mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und zu brüllen: »WAS habt ihr vertuscht? Erzählt es mir einfach!« Wut führte bei seinen Eltern nie zu etwas. Deswegen hatte er sich ja auch angewöhnt, sich völlig in sich zurückzuziehen, damit sie sich ausschließlich um Lloyd kümmern konnten. Das schien ihm damals das Einfachste zu sein.

Aber damals war er ein Teenager gewesen. Jetzt war er erwachsen, und es war höchste Zeit, dass seine Eltern ihn auch so behandelten. Im Geiste fraß er Kreide, um seine Stimme seidenweich zu machen, eine Stimme, die vernünftig und ruhig klang. »Was ihr mir erzählen wollt, scheint wirklich wichtig zu sein. Könnte einer von euch beiden bitte von Anfang an berichten, damit ich es verstehe?«

»Ich wünschte, du würdest es auf sich beruhen lassen.«

»Das kann ich nicht.«

Seufzend rieb sich Victor die Stirn, als ob ihm das helfen würde, seine Gedanken zu ordnen. »Es fing an, als Lloyd fünfzehn war. Du warst neun. Es hatte schon zuvor ...« Er schwieg und räusperte sich. »... *Vorfälle* gegeben.« Er schluckte schwer. »Lloyd wurde mehrmals in der Schule zu Diebstählen befragt, aber es gab immer nur Indizienbeweise, und Lloyd behauptete stets, unschuldig zu sein.«

»Diebstähle?«, wiederholte Ben verblüfft. »Lloyd?« Er hätte sich am liebsten gekniffen, um zu sehen, ob er sich das alles nicht nur einbildete. Lloyd war in der Schule des Diebstahls bezichtigt worden? Lloyd, der Goldjunge?

Penny fuhr mit der Geschichte fort. »Wir wollten nicht, dass du es erfährst. Wir glaubten, es sei nur eine Phase, und es bestünde kein Grund, warum dein Bruder in deinen Augen schlecht dastehen sollte. Du solltest dich nicht für ihn schämen müssen.« Sie wischte sich erneut über die Augen. »Doch dann ging es eines Tages um eine beträchtliche Summe. Das Geld war für einen Schulausflug gesammelt worden. Der Lehrer musste aus dem Klassenraum, um einem Kind zu helfen, das die Treppe heruntergefallen war. Die anderen Kinder liefen alle in den Flur. Kurz darauf kam ein Lehrer mit Erste-Hilfe-Ausbildung. Lloyd hatte

offenbar nicht damit gerechnet, dass sein Klassenlehrer so schnell zurückkehren würde.« Ihre Stimme war nur noch ein Flüstern. »Lloyd wurde in flagranti erwischt.«

Victor übernahm wieder mit rauer Stimme. »Wir wurden in die Schule zitiert. Wir flehten den Direktor an, nicht die Polizei zu verständigen und Lloyd auch nicht der Schule zu verweisen. Er erklärte sich damit einverstanden, wenn Lloyd sich entschuldigte und die Beratungslehrerin aufsuchte.«

»Mrs. Ives.« Lloyd war bereits auf die höhere Schule gegangen, als Ben in die Oberstufe kam, aber er hatte die Beratungslehrerin auch noch kennengelernt.

Victor nickte. »Es stellte sich heraus, dass er stahl, damit er Geld für den Glücksspielautomaten hatte. Diese Automaten sollten verboten werden. Und Kinder sollten schon gar keinen Zugang dazu haben. Es war höllisch schwer, Lloyd von diesen Dingen fernzuhalten. Mrs. Ives schlug vor, wir sollten ihn mit anderen Dingen beschäftigt halten, darum ging ich mit ihm zum Fußball, zum Rugby, zu allem, worin er gut war.«

»Du hast seine Teams trainiert«, ergänzte Ben.

»So konnte ich immer vor Ort sein.«

»Ich habe dich kaum zu Gesicht bekommen.«

Der Blick aus Victors grauen Augen, dasselbe Grau wie bei Ben, wurde defensiv. »Ich habe ja versucht, dich zum Mitkommen zu bewegen. Du wolltest nicht.«

»Weil die Aufforderung ›Warum kommst du nicht mit und feuerst deinen Bruder an?‹ nicht besonders verlockend war. Nicht so reizvoll, wie es ›Was würdest du heute gern tun, Ben?‹ gewesen wäre.«

Victor rieb sich müde die Augen. »Benedict, wir waren mit unserer Weisheit am Ende, was Lloyd anging. Es tut mir leid, wenn das bedeutete, dass ich nicht genug Zeit mit dir verbringen konnte. Du warst gerade mal halb so alt wie dein Bruder, darum konnte ich dich ja nicht einladen, mit in seinem Team zu spielen. Und Lloyd flehte immer, ›Sagt Ben nichts‹. Ich fand, es sei ein gutes Zeichen, dass er wusste, du würdest dich für ihn schämen. Das hieß doch, dass er tief im Innern Gut von Böse unterscheiden konnte. Damals hast du noch zu ihm aufgesehen.« Victor klang, als würden ihm diese Eingeständnisse gewaltsam entrissen. »Doch dann verschwand Geld aus den Sporttaschen seiner Teamkameraden. Man konnte ihm nichts beweisen«, fügte er hastig hinzu, »aber meine ganze Aufmerksamkeit richtete ich natürlich darauf, ihn von diesen verdammten Automaten fernzuhalten.«

»Verdammte Scheiße«, murmelte Ben. Hätten seine Eltern ihm gebeichtet, Lloyd sei in Wirklichkeit ein Einhorn, hätte er nicht überraschter sein können. »Ich erinnere mich an die Ferien, als er sich in die Spielhalle geschlichen hat. Du

bist fuchsteufelswild gewesen. Wenn ihr bei der Familientherapie wart, bin ich immer gelangweilt herumgelaufen und habe mir gewünscht, ich könnte am Strand oder an den Klippen sein.«

Pennys Tränenstrom war versiegt, trotzdem hielt sie sich noch an ihrem Taschentuch fest. »Du warst vergleichsweise so ein pflegeleichtes Kind. Du bist nie in Schwierigkeiten geraten, hast immer glücklich im Freien gespielt. Du schienst so eigenständig, als ob du gar nicht mitbekommen würdest, womit wir fertigwerden mussten.«

Ben meinte, den Hauch eines Vorwurfs herauszuhören. »Im Dunkeln gelassen zu werden ist nicht dasselbe, wie etwas nicht mitzubekommen. Ich fühlte mich vernachlässigt.« Er bemerkte den gekränkten Tonfall seiner Stimme, aber er konnte ihn nicht unterdrücken. »Immer schien es nur um Lloyd zu gehen, das habe ich nicht verstanden. Und wenn ich doch mal eure Aufmerksamkeit bekam, dann wusste ich immer, dass es jede Sekunde damit vorbei sein konnte.« Ben sah, wie seine Mutter aschfahl wurde. Auch sein Vater wirkte geschockt. »Tut mir leid, das war plump. Aber so habe ich es empfunden. Die ganzen Sportpokale von Lloyd waren der sichtbare Beweis, dass Lloyd euer Goldjunge war.«

Er sprang auf, um frischen Kaffee zu machen. Er musste sich beschäftigen. »Nur Gabe schien Zeit für mich zu haben. Schon bevor er seinen Bauernhof hatte, als er noch mit Tante Rona zusammenlebte, half er mir, ein Baumhaus in seinem Garten zu bauen, und er kaufte ein Ruderboot, das wir auf dem Fluss zu Wasser gelassen haben.« Ben gab Instantkaffee in die Tassen, goss kochendes Wasser darüber und schüttete noch etwas Milch dazu, dann stellte er je eine Tasse vor seinen Eltern ab und setzte sich wieder.

»Aber lassen wir das: Wie zum Teufel schaffte es Lloyd, vom Taschendieb zum Anwalt zu werden?«

Victor schloss beide Hände um seine Kaffeetasse. Seine Haare wurden zunehmend schütter, und seine 62 Lebensjahre zeigten sich allmählich in seinem Gesicht. »Um ehrlich zu sein, als er zur Uni gehen und Jura studieren wollte, waren wir begeistert.«

»Wir glaubten, seine schlimme Phase sei vorbei und er würde nun erwachsen.« Penny klang wehmütig. »Wir lasen viele Bücher über den Umgang mit Teenagern, und in allen stand etwas von ›Phasen‹ und ›Durchhängern‹. Dass die Veränderungen im Gehirn manche Heranwachsende zu riskantem Verhalten trieb und ihre Fähigkeit zu rationalem Denken beeinträchtigte. Sie würden den Unterschied zwischen richtig und falsch dann irgendwann in ihren Zwanzigern lernen.«

Victor fiel ein: »Und man hat ihn ja auch nie wieder bei einem Vergehen

ertappt.«

»Bis zu dem Unfall«, stellte Ben klar.

Seine Eltern nickten traurig.

Stille trat ein. Ben konnte keinen Frieden mit seinen Gedanken schließen. Seine Eltern hatten Fiktionen und Geheimnisse erschaffen, und was er als Isolation und mangelnde Aufmerksamkeit wahrnahm, hielten sie für einen Schutz vor unangenehmen Wahrheiten. Ironischerweise hatte seine Reaktion darin bestanden, sich eigene Schutzschilde zu erschaffen – beispielsweise seine Besuche bei Gabe und seine Aktivitäten im Freien, seinem Beitritt zu den Pfadfindern als Schuljunge und später sein Studium in Umweltmanagement und Landschaftsgestaltung.

Unwissentlich oder nicht, Ben hatte zu der Kluft, die zwischen ihm und seinen Eltern bestand, beigetragen, während sie die ganze Zeit versuchten, seinen Bruder vor dauerhafter Schande zu bewahren und alles zu vertuschen.

Sein Bedauern raubte ihm beinahe den Atem. »Vermutlich schmiert man immer nur das Rad, das quietscht«, sagte er, beinahe zu sich selbst.

»Genau!« Penny strahlte auf. »So ist es! Lloyd war derjenige, der unsere Hilfe brauchte.«

Ben sah es eher aus der Perspektive, dass derjenige, der den meisten Lärm machte, auch die meiste Aufmerksamkeit erhielt, aber er widersprach ihr nicht. Stattdessen versuchte er, die Kluft zwischen ihnen kleiner zu machen, indem er ein neues, fröhlicheres Thema anschnitt. »Du hast bald Geburtstag, Mum. Wie wäre es, wenn ich euch beide heute Abend zum Essen einlade? Wohin möchtet ihr gehen?«

Pennys Augenbrauen hoben sich überrascht. In ihre Wangen kehrte wieder etwas Farbe zurück. »Dein Vater und ich gehen manchmal in den *Thai Garden* und trinken Tiger Bier zum Essen. Wie wäre das?«

»Perfekt.« Ben grinste, weil er geglaubt hatte, sie würde ein kleines Bistro oder höchstens eine Jazzbar vorschlagen. »Dann machen wir das.«

Sogar Victor brachte ein eingerostetes Lächeln zustande. »Nimm besser deine Kreditkarte mit, mein Junge. Deine Mutter schafft es, sich einmal quer durch die Speisekarte zu essen.«

»Willst du uns gar nicht erzählen, was du in Middledip machst?«, fragte Penny zögernd.

Ben wurde klar, dass er nicht der Einzige war, der für ein besseres Klima eintrat. Er lehnte sich zurück und erzählte ihnen von seiner Arbeit auf dem Gut der Carlysles und wie er Gabe mit dem *Angel* half, von all dem Geld, das verschwunden war, und dass von der ursprünglichen Gruppe nur noch eine Frau zu Gabe hielt. Das Bild von Alexia tauchte vor ihm auf, wie sie ihm mit großen

Augen ansah. Aus irgendeinem dummen Grund merkte er, wie er rot wurde.

Seine Eltern schienen das jedoch nicht zu bemerken. Sie hörten ihm mit so viel Interesse zu, dass Ben sich beinahe entspannte und zu glauben begann, dass nun eine Ära des gegenseitigen Verstehens zwischen ihm und seinen Eltern eintrat, so unangenehm und schwierig der Weg dahin auch gewesen sein mochte.

Das heißt, das glaubte er, bis sie an diesem Abend zu dritt zum *Thai Garden* spazierten und Penny sich bei ihm unterhakte. »Es tut mir leid, dass du immer geglaubt hast, wir würden dich ungerecht behandeln. Aber wenn man es auf den Punkt bringen will ... nun ja, aus dir ist doch etwas Ordentliches geworden, und dir geht es gut, oder nicht?«

Er sah keinen Grund, etwas vorzutauschen. »Nein, in den letzten Jahren ging es mir nicht gut.«

»Ach herrje. Es tut mir leid, dass wir dich nicht so unterstützt haben, wie wir das hätten tun sollen.« Dann strahlte Penny auf. »Aber jetzt hast du ja alles hinter dir gelassen, nicht wahr?«

Ben schüttelte kläglich den Kopf und drückte ihre Hand. »Sollen wir das Urteil darüber aufschieben, bis wir herausgefunden haben, was Lloyd und Imogen zu verbergen suchen?«

Penny blieb so abrupt stehen, dass Ben beinahe gestolpert wäre. In ihren Augen lag nackte Panik. »Was soll es denn bringen, wenn wir das herausfinden? Du hast doch selbst gesagt, das Schlimmste ist bereits passiert!«

Victor rückte beschützend näher an Penny, seine Stirn legte sich in tiefe Falten. »Denk daran, was ich über schlafende Hunde gesagt habe, Ben.«

Die drei starrten einander an, mitten auf dem Gehweg vor ganz gewöhnlichen Häusern, in denen ganz gewöhnliche Menschen wohnten. Bens Mutter trug ihre ›Ausgeh-Uniform‹ aus schwarzer Hose und einer hübschen Bluse, sein Vater hatte eine Krawatte angelegt, weil er fand, dass ein Hemd ohne Krawatte nicht anständig aussah. Ben seufzte. »Wenn ich eurer Logik folge, dass das Schlimmste schon passiert ist, was haben wir dann zu verlieren, wenn wir die Wahrheit ans Licht bringen?«

Penny rückte ängstlich ihre Brille zurecht.

Victorklärte Ben auf. »Lloyds bedingte Haftentlassung steht an. Er könnte demnächst aus dem Gefängnis kommen.«

Ben wurde plötzlich schwindelig. »Und?«

»Natürlich steht er unter Überwachung. Wenn er die Bedingungen seiner Haftentlassung bricht, kommt er wieder hinter Gitter.« Victor nestelte an seinem Kragen. »Und wenn jetzt noch etwas Neues zutage kommt, dann ...«

»Dann bleibt er im Knast, muss vielleicht wieder vor Gericht und bekommt womöglich eine noch längere Strafe. Und ihr habt jetzt Angst, dass das, was in

jener Nacht passiert ist, genau dazu führen könnte.«

Ben beschlich Übelkeit, als ihm klar wurde, dass seine Eltern nicht nur nicht wussten, was Lloyd getan hatte.

Sie wollten es auch gar nicht wissen.

Elftes Kapitel

Alexia klopfte an Gabes Tür. Sie war froh, dass er sie für den Sonntagnachmittag zu sich eingeladen hatte, denn obwohl Jodie nur ein paar Monate in Alexias Gästezimmer gewohnt hatte, spürte Alexia ihre Abwesenheit deutlich. Wäre Jodie im Guten ausgezogen oder hätte Alexia die Stelle in London angetreten, dann wäre alles anders gelaufen. Es hätte jede Menge Textnachrichten und Anrufe gegeben, nicht diese ausgeprägte Funkstille. Alexia versuchte nicht, Kontakt zu Jodie aufzunehmen. Sie brauchte Zeit, um sich zu erholen, damit sie nichts sagte, was sie bereuen würde. Warum Jodie sich noch nicht bei ihr gemeldet hatte, darüber konnte sie nur spekulieren. Scham? Groll? Alexia hatte sie seitdem auch nicht mehr im Dorf gesehen.

»Es ist offen«, rief Gabe. »Aber lass keine Katze herein.«

Alexia sah sich um. Sie entdeckte nur eine einzige Katze: Kater Luke, schwarz mit weißen Pfoten. Er lag auf dem Fensterbrett eines Nebengebäudes in der Sonne und sah aus, als würde er sich nur im Falle eines Erdbebens bewegen.

Alexia ging davon aus, dass Gabe eins seiner Küken ins Haus geholt hatte, weil es besondere Pflege brauchte. Sie öffnete die Tür und trat vorsichtig in die Wärme der gemütlichen Küche. Aber es war kein Küken, das sie aus dunklen Knopfaugen ansah. »Barney?« Alexia schloss rasch die Tür hinter sich, als die kleine Eule von der geöffneten Tür des Geschirrspülers sprang und auf sie zugehüpft kam, wobei sein guter Flügel flatterte wie der Umhang eines Bösewichts.

Gabe saß über einem Stapel an Papieren, die er auf dem Küchentisch ausgebreitet hatte. Über den silbernen Rand seiner Brille sah er sie an. »Ich wusste gar nicht, dass ihr beiden euch schon kennt?«

Alexia hängte ihre Tasche über eine Stuhllehne, dann ging sie in die Knie, damit Barney mit seinem Schnabel ihre Finger inspizieren konnte. Sie war froh, dass Ben seine Begegnung mit ihr nicht mit seinem Onkel geteilt hatte. »Ben hat mich ihn einmal füttern lassen. Ist Barney bei dir eingezogen?«

Barney verlor das Interesse an ihr und hüpfte flügelschlagend weiter, um sich auf einen von Gabes Gummistiefeln neben der Hintertür zu stürzen. Der Stiefel wackelte und fiel dann zu Boden. Barney hopste erschrocken davon, dann drehte er sich um und starrte den Stiefel abschätzend an.

»Er verbringt nur das Wochenende bei mir, solange sein Mensch unterwegs ist.« Gabe schaufelte einige Papiere zusammen. »Wenn du eine Tasse Tee möchtest, dann setz einfach den Kessel auf.«

Alexia verstand die Anspielung, nahm den Wasserkessel und füllte ihn. Dabei überlegte sie, wie sie Gabe fragen konnte, wohin Ben gefahren war, ohne dass es allzu offensichtlich interes siert wirkte. »Barney würde bestimmt gern mitfliegen, wenn sich Ben auf seinem Besenstiel in die Lüfte erhebt.«

Gabe ließ seinen Stift nachdenklich über einem Notizblock schweben. »Hexenmeister reiten doch eher auf dem Rücken von Adlern, oder nicht? Barney würde es mit der Angst zu tun bekommen.« Er schrieb etwas auf, dann sah er auf eine Spalte mit Zahlen auf dem Notizblock und runzelte die Stirn.

Alexia warf eine Handvoll Teeblätter in die braune Teekanne, in der Gabe ganz traditionell seinen Tee zuzubereiten pflegte, und goss Milch in zwei knallrote Tassen mit dem Kit-Kat-Logo.

»Ben ...«, fing Gabe an, als sie kurz darauf eine der dampfenden Tassen neben seinem Ellbogen abstellte und sich setzte, doch dann verstummte er und sah stirnrunzelnd auf einige Kontoauszüge.

Alexia legte beide Hände um ihre Tasse und übte sich in Geduld, während sie darauf wartete, dass er seinen roten Faden wiederfand. Barney saß mittlerweile auf dem untersten Regal mit den Kochtöpfen und krächzte laut »Hehhh !«, dann legte er sein Köpfchen in einem Neunzig-Grad-Winkel zur Seite und bedachte Alexia mit einem besonders eulenhaften Blick.

»Aha.« Gabe zog einen Kontoauszug heraus, dann fiel ihm wieder ein, dass er ja einen Satz zu beenden hatte. »Ben ist zu seinen Eltern und Imogen gefahren, darum hat er mich gebeten, mich ein paar Tage um Barney zu kümmern.«

»Oh.« Alexia nippte an ihrem Tee, obwohl er eigentlich noch nicht kalt genug war. Sie fühlte sich nicht wohl bei dem Gedanken an Imogen. Wäre man pingelig, könnte man sagen, dass es falsch von Alexia war, die Nacht mit einem Mann zu verbringen, der noch nicht offiziell geschieden war. Ohne über diesen Umstand zu sprechen, gab es für sie allerdings keinen Grund, Interesse an Bens Leben und insbesondere an seiner Frau zu zeigen. Exfrau. Demnächst-Exfrau. »Wie nett.«

Barney hüpfte vom Regal und trippelte über den Küchenboden, um sich gleich darauf wieder auf den umgekippten Gummistiefel zu stürzen. Er schlug heftig mit seinem guten Flügel, dann sah er prüfend zu Alexia, ob sie seinen Heldenmut auch mitbekam.

Gabe hob die Augenbrauen. »Hmm. Nett? Da bin ich mir nicht so sicher.« Mit einem tiefen Seufzer lehnte er sich zurück, nahm seine Brille ab und griff nach seinem Teebecher. »Ich bin die Zahlen durchgegangen, und ich glaube, ich kann

genug Geld für die Neuverkabelung und das Verputzen aufbringen – und auch für die Ausstattung der Küche, wenn wir die billigste Variante wählen. Wenn du besondere Verträge aushandeln kannst, für die keine großen Anzahlungen nötig sind, und sich die Kosten über die gesamte Umbauphase verteilen, dann würde ich das sehr zu schätzen wissen.«

Alexias Magen drehte sich. Sie sah Gabe an. »Gehst du etwa auf dem Zahnfleisch? Wäre es nicht besser, das *Angel* zu verkaufen und was immer du dafür bekommst, sicher zur Bank zu tragen?«

Gabe lächelte, rieb sich aber gleichzeitig besorgt die Stirn. »Da zwei große Batzen Geld eben erst von einer Bank verschwunden sind, halte ich den Begriff *sicher* in diesem Zusammenhang für gewagt. Außerdem mache ich einen Verlust, wenn ich das *Angel* jetzt verkaufe. Dann kommt irgend so ein Bauträger und macht einen Riesengewinn. So etwas würdest du in deiner neuen Rolle doch auch tun, oder nicht?«

Alexia fand, dass jetzt nicht der Moment war, um sich der deprimierenden Wahrheit über Elton, den anderen totgeschwiegenen Menschen in ihrem Leben, zu stellen. »Wenn du jetzt verkaufst, könntest du deine Verluste minimieren.«

Gabe setzte seine Brille wieder auf und widmete sich erneut den Zahlen. »Welcher Bankdirektor, der etwas auf sich hält, würde versuchen, seine Verluste zu minimieren, wenn er eine Möglichkeit sieht, wie er gar keine Verluste einfahren kann? Ich plane, am Ende mit einem funktionierenden Gebäude dazustehen, das an Wert gewonnen hat und in dem sich ein Café befindet, das schwarze Zahlen schreibt. Das ist jetzt nur eine Frage von Cashflow und Budget.« Er sah mit einem Funkeln in den Augen zu Alexia. »Du musst dir nur Gedanken darüber machen, wie das Projekt so wirtschaftlich wie möglich erledigt werden kann.«

Sie brachte ein Lächeln zustande, aber insgeheim vermehrten sich ihre Sorgen wie Ungeziefer. Gabe war an dieser ganzen Misere absolut unschuldig. Jodie und Alexia hatten ihm die Hochstapler Shane und Tim zugeführt und es ermöglicht, dass sie Gabe nach Strich und Faden schröpften. Das schreckliche Gefühl, dass es ihr Verschulden war, ließ sie mit einer Energie sprechen, von der sie hoffte, dass sie aufbauend klang. »Dann wollen wir sehen, ob wir das Budget auf feste Füße stellen können. Lass uns zum *Angel* gehen und eine Strategie ausarbeiten. Ich habe meine Kamera und mein Klemmbrett mitgebracht.« Sie klopfte auf ihre Tasche. »Anschließend erstelle ich den detail lierten Kostenplan, wie versprochen, und wenn du dann immer noch zuversichtlich bist, sehe ich zu, dass ich es im Rahmen deines Budgets gebacken bekomme. Es sind nur noch zehn Wochen bis Weihnachten, lass uns also keine Zeit verschwenden.«



Bis sie sicher waren, alle notwendigen Zahlen beisammen zu haben, war es dunkel. Sie hatten Barney gefüttert und die Hühner für die Nacht in den Stall gesperrt. Alexia zog den Reißverschluss ihres Mantels zu und stampfte mit den Füßen auf, während Gabe seinem Snobby eine Pferdedecke überlegte – damit die haarige, kleine Tonne nicht fror –, dann machten sie sich auf den Weg zur Port Road. Sie gingen zügig, damit ihnen warm wurde.

Vor der grauen, stummen Präsenz des *Angel* schien es, als sei die Zeit seit den Ereignissen der Abrissparty stehengeblieben. Alexia fummelte das Vorhängeschloss von der hässlichen Ersatztür, und sie betraten das Haus, wo es kein bisschen wärmer war als draußen. Alexia schaltete das Licht an und versuchte, zuversichtlich zu klingen. »Wenigstens haben Shane und Tim die Glühbirnen hiergelassen.« Sie war geübt darin, in leeren, unbeheizten Häusern zu arbeiten, darum zog sie jetzt ihre fingerlosen Handschuhe an, die ihre Hände warm halten würden, so dass sie trotzdem auf ihr Klemmbrett schreiben konnte. »Ich denke, wir sollten uns auf das Erdgeschoss konzentrieren, bis es so weit fertiggestellt ist, dass man dort das Café eröffnen kann.«

Gabe sah sich traurig in dem ausgeweideten Schankraum um. »Glaubst du wirklich, dass wir das bis Weihnachten schaffen?« Er unterdrückte ein Niesen und putzte sich die Nase.

Alexia klickte auf ihren Kugelschreiber und sah sich um. »Es gibt viel zu tun, aber ich versichere dir, dass ich mit etwas effizienter Planung den Innenraum fertigbekommen kann, inklusive Lametta und Kugeln. Aber um über das Hier und Jetzt zu sprechen: Ich würde dir nahelegen, die Installations-, Putz- und Verkabelungsarbeiten gleich für das ganze Hause zu erledigen. Du willst schließlich nicht, dass dir bei laufendem Cafébetrieb Wasser oder Strom abgeschaltet werden oder Handwerker durch das Foyer laufen, wenn deine Gäste es sich gerade bei einer heißen Schokolade und einem Stück Torte gutgehen lassen wollen.«

Gabe seufzte. »Dann dauert es aber länger.«

»Langfristig spart dir das aber Geld.«

»Ja, schon«, erwiderte Gabe in dem leicht gereizten Tonfall, der durchblicken ließ, dass er das wusste, es ihm aber nicht gefiel. »Können wir trotzdem am Samstag vor Weihnachten eröffnen?«

»Das ist das Ziel«, erklärte Alexia fröhlich. »Du wirst Weihnachten ebenso sehr lieben wie ich, wenn hier überall die Lichterketten blinken und das Café berstend voll ist.«

Sie verstummten, als sie hörten, wie die Haustür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Eine Gestalt kam durch den Türrahmen geschlendert, in dem – dank Shane und Tim – keine Tür mehr hing, die Haare windzerzaust, die grauen Augen wachsam. »Ich habe Licht gesehen und dachte, ich schaue besser vorbei, ob alles in Ordnung ist.«

»Ben! Wie geht es deinen Eltern?«, fragte Gabe.

Alexia begrüßte Ben und dachte, dass sie genauso gut mit ihrer Arbeit fortfahren konnte, während die beiden sich unterhielten. Sie schrieb *Schankraum* oben auf eine neue Seite und listete darunter *Dämmschicht, Beton, Estrich* auf. Dann sah sie zur Decke auf. Glücklicherweise gab es keine Auswölbungen oder andere Zeichen drohender Probleme. Sie war auch dankbar, dass Shane nicht versucht hatte, die Stuckrosetten mitgehen zu lassen, denn das hätte zweifelsohne zu katastrophalen Schäden an der Decke geführt.

Dann hörte sie Ben sagen: »Am besten bleibe ich gleich bei euch. Möglicherweise gibt es Arbeiten, für die ich mich als Freiwilliger melden kann, um Geld zu sparen.«

Alexia erstarrte. Diese unselige Nacht zu vergessen wäre sehr viel einfacher, wenn Ben sich wieder als Einsiedler in den Wald zurückziehen würde. Andererseits wäre es verkehrt, ihn davon abzuhalten, für Gabe Geld zu sparen, darum sah sie mit einem höflichen Lächeln auf. »Es gibt immer eine Möglichkeit, Dinge selbst zu erledigen, damit wir die Handwerkerrechnungen so niedrig wie möglich halten.«

Gabe strahlte. »Ein dreifaches Hoch auf niedrige Rechnungen!«, rief er so laut, dass er husten musste.

Ben sah zu Alexia und lächelte halbherzig, als ob er ihre Gedanken nicht nur lesen konnte, sondern sie auch teilte.

Alexia konzentrierte sich wieder auf das, was sie beeinflussen konnte. »Gabe, ist es für dich okay, wenn du mir bei den Fliesen und so weiter freie Hand lässt? Normalerweise biete ich meinen Kunden in jeder Phase eine große Bandbreite zur Auswahl an, aber es würde schneller gehen und einfacher sein, wenn ich mir das sparen könnte. Ich möchte alles so billig wie möglich erstehen, wobei ich mit ›billig‹ *preisgünstig* meine, nicht *schäbig*. Ich werde nach Schnäppchen Ausschau halten, und ich weiß auch schon, wo.«

Gabe stimmte bereitwillig zu. »›Schnäppchen‹ ist mein neues Lieblingswort. Und ich vertraue deinem Geschmack vorbehaltlos.«

Sie nahmen sich einen Raum nach dem anderen vor. Alexia schrieb alles auf, was getan werden musste und welche Ausrüstung sie dafür brauchten, erstellte Skizzen und schoss Fotos. Ben, der sichtlich unterfordert war, stellte jede Menge Fragen. Alexia verstand durchaus, dass er alle Phasen, an denen er beteiligt sein

würde, erklärt haben wollte, aber als er sich laut fragte, ob sie die Räume nicht ausmessen sollte, riss ihr der Geduldsfaden. Sie fauchte: »Oder ich schaue einfach in den präzisen Plänen nach, die ich vor ein paar Monaten erstellt habe, was meinst du?«

Er besaß den Anstand, verlegen zu sein. »Tut mir leid. Ob in meiner eigenen Firma oder bei der Arbeit auf dem Gut der Carllysles, ich bin immer gewöhnt gewesen, selbst ein Team zu führen, nicht Teil des Teams von jemand anderem zu sein.«

Danach folgte er ihr stumm, sagte nur etwas, wenn er sich für eine Aufgabe melden wollte, beispielsweise die Tapeten im oberen Stock zu entfernen oder brüchigen Putz wegzuschlagen. Er wollte zudem die Außenanlagen komplett freiräumen und die Weihnachtslichterketten für die große Eröffnung anbringen – auch wenn bei Letzterem seine Begeisterung sichtlich zu wünschen übrig ließ.

Als Alexia erwähnte, dass Dion schon bald mit den Arbeiten am Dach beginnen würde, gleich nachdem er das Gerüst bestellt und ausreichend blauschwarze Waliser Schindeln aus zweiter Hand aufgetrieben hatte, war es Gabe, der ihr reinredete. »Aus zweiter Hand? Ist das in Ordnung? Die halten doch sicher nicht so lange wie neue Schindeln?«

Alexia unterdrückte ein Seufzen. »Es geht nicht nur um die Kosten. Der Rest des Daches ist auch nicht neu, darum fügen sich die gebrauchten Schindeln besser ins Gesamtbild ein.« Plötzlich wurde sie müde. Das viele Füßestampfen und Händereiben, nur um sich warm zu halten, hielt sie davon ab, sich ganz auf ihre Aufgabe zu konzentrieren. »Also schön«, rief sie bemüht fröhlich und klappte ihr Klemmbrett zu. »Ich habe jetzt genug Informationen für die Kostenübersicht und die Arbeitseinteilung. Gebt mir ein wenig Zeit, dann kalkuliere ich alles.«

Gabe war erleichtert. Er sah auf seine Uhr. »Gutes Timing. Ich habe Tubb gesagt, dass wir vermutlich zum Abendessen vorbeischaun werden. Heute gibt es den guten Schmorbraten mit Knödeln von Janice. Du kommst doch mit, Ben?«

Ben wirkte unsicher. »Also, ich ...«

Gabe schlug ihm auf die Schulter. »Komm schon, du musst etwas essen. Ich lade euch ein, als Dank für eure Hilfe.«



Ben lief hinter Gabe und Alexia zum *Three Fishes*. Gabes silberner

Pferdeschwanz flatterte im Wind. Ben war sich nicht sicher, ob er Gabe jemals nach seinem Alter gefragt hatte, aber er wusste, dass er einige Jahre älter war als seine Mutter. Bis zu dem Zeitpunkt, als Gabe beschloss, das *Angel* zu sanieren, schien er absolut glücklich damit, sich auf seinem Grundstück um die Hühner und das alte Pony zu kümmern. Diesen Seelenfrieden sollte er immer noch genießen dürfen, anstatt seine Ersparnisse aufzubreuchen, um eine Situation zu retten, in der er gnadenlos abgezockt worden war. Ben hätte diese beiden skrupellosen Gangster, die Gabe so viel Kummer bereitet hatten, gern in die Finger bekommen.

Da er das momentan nicht konnte, richtete er seinen Blick auf Alexia. Sie wirkte ebenfalls gebeutelt – und das nicht nur von dem aufbrausenden Wind, der über die Main Road fegte. Im *Angel* hatte sie Anzeichen von Gereiztheit erkennen lassen. Er fühlte sich schuldig, weil seine eigene Ruhelosigkeit das noch verstärkt hatte. Alexia hatte immer zu Gabe gestanden und ihn unterstützt. Obwohl sie anscheinend seit Jahren gut befreundet waren und sich gegenseitig mochten und vertrauten, war sie nicht dazu verpflichtet gewesen, Gabe unzählige Stunden ihrer Zeit für dieses Sanierungsprojekt zu schenken.

Sie erreichten den Pub. Ben wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Alexia ihm wartend die Tür aufhielt. Er starrte sie wie ein Idiot an. »Tut mir leid«, sagte er und griff nach der Tür. »Ich war mit den Gedanken woanders.« Sie bedachte ihn mit einem Blick, der nur knapp am Augenrollen vorbeischrämte.

Als sie Gabe einholten, hatte der bereits einen Tisch im Speisesaal ergattert und versicherte sich gerade bei Janice, dass sie mindestens vier Knödel für ihn reserviert hatte. Alexia war zurückhaltender, was die Anzahl ihrer Knödel anging, aber es dauerte nicht lange, und sie widmeten sich alle drei ihrem herrlich duftenden Schmorbraten. Alexia trank ebenso wie Gabe einen halben Liter *Adnams* Bier. Ben musste ein Schmunzeln unterdrücken – nicht wegen der sexistischen Ansicht, Frauen sollten nur dekorative Miniportionen trinken, sondern weil das Glas in ihren zarten Händen wie ein Eimer wirkte.

Als er sah, wie sie den ersten Schluck nahm, beschloss Ben, die Dinge zwischen ihnen zu verbessern. Zum Teil, weil sie sich von nun an regelmäßig im *Angel* über den Weg laufen würden, aber auch, weil sie seinen Lieblingsonkel so tatkräftig unterstützte. »Tut mir leid, wenn ich zu viele Fragen gestellt habe, wo du dich doch eigentlich hättest konzentrieren sollen«, entschuldigte er sich. »Ich hätte meine Klappe halten und warten sollen, aber es fällt mir nicht leicht, wenn jemand anderes das Sagen hat.«

Alexia brachte ein Lächeln zustande, und sofort wirkte ihr Blick sorgenfreier. »Du darfst gern die Führung übernehmen, wenn du möchtest. Ich kümmere mich dann ums Ausfegen.«

»Nein, nein.« Ben legte rasch den Rückwärtsgang ein. »Ich biete nur meine Muskelkraft und meinen Pick-up an.«

Janice kam vorbei. Sie fächelte sich Luft zu. »Muskeln und ein Pick-up? Der Hexenmeister aus den Wäldern bringt mich richtig in Wallung.« Sie grinste Alexia wissend an. »Und dabei habe ich noch nicht einmal an seinen Zauberstab gedacht.«

Alexia lief knallrot an, und Gabe hustete. »Jetzt wäre ein guter Moment, um das Thema zu wechseln. Was haben deine Eltern zu dem Brief gesagt?«

»Mehr als ich erwartet hätte.« Ben sah keinen Grund, vor Alexia nicht über seine Familienangelegenheiten zu sprechen. Sie wusste, dass sein Bruder im Gefängnis saß. Daher erzählte er die ganze Geschichte von Lloyds Teenagerjahren. »Das hat mich völlig umgehauen. Ich komme immer noch nicht mit der Tatsache klar, dass Lloyd zu so viel Unehrllichkeit fähig war.«

Gabe schüttelte nachdenklich den Kopf. »Von seinen Jugendsünden wusste ich ebenso wenig wie du. Das erklärt natürlich, warum deine Eltern ihm so viel Aufmerksamkeit schenkten. Es sieht Penny ähnlich, dass sie verzweifelt versucht, seine Diebstähle und seine Spielsucht zu vertuschen.«

»Stimmt. Das wirft aber immer noch kein Licht darauf, was Lloyd und Imogen in jener Nacht zusammen getrieben haben. Ich gebe zu, ich konnte auf der Heimfahrt an nichts anderes denken.« Ben entging der Blick nicht, den Alexia ihm verstohlen zuwarf, bevor sie sich wieder ganz ihrem Teller widmete. Er war sich ziemlich sicher, dass es nicht am Knistern der Holzscheite im Kamin lag, dass ihre Wangen plötzlich glühten.

Ohne wirklich zu verstehen, warum er unbedingt ihre Meinung hören wollte, wartete er nur kurz, bis ihre Teller leer waren und Gabe an die Bar gegangen war, um eine weitere Runde an Getränken zu holen, um ihr von Imogens merkwürdigem Verhalten im Pub zu erzählen. Alexias Augen wurden immer größer. »Imogen hat dich da sitzen lassen?«, hauchte sie. »Und ist einfach so gegangen? Sie hat dir nicht einmal vom Parkplatz aus eine Textnachricht geschickt?«

»Genau.«

Ben sah die vielen Emotionen, die über ihr Gesicht huschten: Erstaunen, Bestürzung, Ärger, Mitgefühl. Schließlich beugte sie sich vor und senkte ihre Stimme. »Kommst du damit klar?«

Es war eine schlichte Nachfrage, aber Bens Herz schien aus seinem Brustkorb springen zu wollen. Imogen hatte deutlich gezeigt, dass das, was sie bekümmerte, wichtiger war als Bens tiefer Wunsch, endlich die Wahrheit zu erfahren. Und auch seinen Eltern war mehr an Lloyd als an ihm gelegen, auch wenn sie ihm endlich die Wahrheit über die Vergangenheit seines Bruders

offenbart hatten.

Bens emotionale Belastbarkeit wurde meist als selbstverständlich erachtet. Darum ließ Alexias ungekünstelte Anteilnahme etwas, das sich fest um sein Herz geschlossen hatte, aufplatzen. »Ich weiß es nicht«, hörte er sich sagen. »Vielleicht haben wir uns wegen ihrer Verletzungen rund um unsere Scheidung nie gegenseitig angebrüllt oder unter Tränen Vorwürfe gemacht. Darum hat es mich wie ein Faustschlag getroffen, dass sie sich so davongeschlichen hat. Wovor versteckt sie sich nur? Ich würde am liebsten mit der Faust an die Tür ihres Elternhauses donnern und verlangen, dass man mir alles sagt.« Er stellte fest, dass er unwillkürlich die Handflächen über seine Jeans rieb, und merkte, wie sehr er schwitzte. Plötzlich hatte er auch einen Kloß im Hals. »Verdammt, ich werde emotional!«, brummte er entsetzt.

Glücklicherweise war Gabe an der Bar in ein Gespräch mit einer Gruppe von Leuten vertieft, die er offenbar kannte. Die Getränke standen noch unberührt vor ihm.

Ben spürte, wie sich unter dem Tisch Alexias Hand auf sein Knie legte. Ihre Stimme war voller Verständnis. »Es ist vollkommen in Ordnung, emotional zu sein. Was Imogen getan hat, ist bizarr und verletzend. Das hast du nicht verdient.« Sie zögerte. »Betrogen zu werden ist furchtbar. Es bringt alles, woran man geglaubt hat, ins Wanken.« Sie stand auf, holte die Getränke vom Tresen, grinste Gabe dabei an und ermunterte ihn offenbar, sich ruhig noch eine Weile zu unterhalten. Dann trug sie die Gläser zurück an den Tisch und schob Bens Pepsi in seine Hand, damit er einen Schluck nehmen und seinen Schmerz herunterspülen konnte.

»Danke«, brummte er. Obwohl Alexia nicht gefragt hatte, sagte er trotzdem: »Das Erstaunliche ist, dass Imogen erfreut schien, mich zu sehen – bis ich Lloyds Brief erwähnt habe. Ich glaube, sie dachte ... na ja, Ende der Woche wird die Scheidung rechtskräftig, und vielleicht hat sie ja geglaubt, ich wolle in letzter Sekunde das Steuer herumreißen. Aber wenn ich je am Ende unserer Ehe gezweifelt haben sollte, jetzt nicht mehr.«

Alexia sah ihn über ihr Bier hinweg ernst an. »Ist das gut oder schlecht?«

Er wünschte, er hätte die Weitsicht besessen, sich ebenfalls ein großes Bier zu bestellen. Er hätte den Pick-up vor dem Pub stehen lassen und zu Fuß nach Hause gehen können, um den Wagen morgen früh abzuholen. »Es ist gut«, fand er. »Ich denke, unsere Ehe war mehr am Ende, als es uns beiden klar war. Es muss schon etwas grundsätzlich im Argen liegen, wenn sie mich auf diese Weise behandeln kann.« Er brachte ein Lächeln zustande. »Danke fürs Zuhören. Ist ja nicht so, als ob du keine eigenen Probleme hättest.«

Das Lächeln, das sie ihm schenkte, war flüchtig. »Wir wollen nicht darum

streiten, wessen Lage schlimmer ist. Ich glaube, du würdest gewinnen. Sobald ich Gabe geholfen habe, den Schaden durch das *Angel* zu minimieren, geht es mir wieder gut.«

Ben fragte sich, ob das ihre übliche Vorgehensweise war. Andere aufzubauen. Sie schien es ganz automatisch zu tun. »Du spielst es herunter, aber was Jodie getan hat, muss dich doch schwer getroffen haben. Und Elton hat dich ebenfalls enttäuscht. Ich weiß, wie sehr du dich auf den neuen Job gefreut hast – und darauf, endlich mal aus dem Dorf herauszukommen.«

Alexia rollte mit den Augen, und jetzt erst merkte Ben, dass Gabe an den Tisch zurückgekehrt war und sie reglos anstarrte. Offenbar hatte er das gehört. Schwer ließ er sich auf seinen Stuhl fallen und sah zu Alexia. »Du kannst deinen neuen Job nicht antreten?«

Alexia schnitt eine Grimasse. »Sieht nicht so aus.«

»Meine Liebe, das tut mir ja so leid. Ich hatte keine Ahnung.« Plötzlich schien ihm einiges klar zu werden. Traurige Falten gruben sich in sein Gesicht. »Etwa wegen dem, was im *Angel* passiert ist?«

Eine Sekunde lang glaubte Ben, Alexia würde es leugnen. Sie hatte bereits ein aufmunterndes Lächeln aufgesetzt. Weil ihr aber spontan keine plausible Erklärung einfiel, ließ sie es gut sein. »Elton war davon nicht sehr angetan«, gab sie zu. Sie erzählte Gabe, wie Elton eiskalt erklärt hatte, dass er sie nicht länger in seinem Team wollte.

»Was für eine Kacke«, urteilte Gabe schließlich. »Es tut mir so leid. Langsam glaube ich, das *Angel* ist eine böse Hexe, die jeden verflucht, der mit ihr in Kontakt kommt. Wenn ich glauben würde, dass ich damit durchkomme, würde ich womöglich Jodies Vorschlag umsetzen und das *Angel* niederbrennen.«

»Vielleicht ist das *Angel* ja doch ein Engel, nur einer mit dunklen Momenten«, hielt Alexia dagegen. »Aber in zehn Wochen wird das *Angel* wie neu aussehen, wenn auch etwas Unkonventioneller als geplant, und dann wird es dein armes, geplündertes Bankkonto peu à peu wieder auffüllen. An Weihnachten werden wir das *Angel* wieder lieben, du wirst es sehen.«

»Dann brenne ich eben Eltons Haus nieder. Dieser Scheißkerl.« Gabe umarmte Alexia fest. Sie quietschte überrascht auf.

»Darauf trinke ich.« Ben hob sein Glas in vorgespielter Feierlichkeit, und Alexia und Gabe griffen ebenfalls nach ihren Gläsern.

Sich ihre Gefühle von der Seele geredet zu haben, schien sie alle aufzumuntern, und sie beschlossen gerade, eine letzte Runde zu ordern, als Carola an ihren Tisch trat. Ben erinnerte sich, dass sie die schlechtgelaunte Frau auf der Abrissparty war.

Alexia seufzte hörbar.

Carola wirkte hager, bleich vor Kälte und verkniffen. »Ist das hier ein Kriegsrat? Oder wollt ihr verkünden, dass ihr das verschwundene Geld gefunden habt?«

Ausnahmsweise kam Gabe seine übliche Unerschütterlichkeit abhandeln. »Da du kein Geld eingezahlt hast, geht dich das verdammt nochens nichts an. Komm wieder, wenn du etwas anderes beizusteuern hast, als Salz in unsere Wunden zu schütten!«

Carolas Mund klappte auf. Und schloss sich wieder. Tränen wallten in ihren Augen auf, sie drehte sich abrupt um und eilte davon, den Blick auf den Boden gerichtet, bis die Tür des Pubs hinter ihr zufiel.

Alexia und Gabe sahen sich an. Gabes Augenbrauen verschwanden beinahe unter seinem Haaransatz. »Habe ich Carola gerade zum *Weinen* gebracht?«

Alexias Augen wurden groß. »Ich glaube ja«, sagte sie unsi cher. »Wow. Ich dachte, sie sei hart wie Stahl. Aber seit der Gemeindesaal schließen musste, verhält sie sich seltsam. Sie hat keine Partys mehr, die sie organisieren kann, und keine Komiteesitzungen, bei denen sie den Vorsitz haben kann. Ich glaube, abgesehen von ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter hat sie sonst nichts.«

Gabes Entsetzen wirkte fast komisch. Er schlüpfte in seinen alten Dufflecoat. »Ich muss mich bei ihr entschuldigen. Bestellt mir unterdessen noch was zu trinken.« Er lief nach draußen.

Diese Runde ging auf Ben, also bestellte er am Tresen noch zwei Bier und eine Pepsi. Als er an den Tisch zurückkam, fand er dort Alexias Exfreund Sebastian vor.

»Warum probieren wir das nicht einfach aus?«, fragte Sebastian gerade. Er mochte wie ein Bär aussehen, aber innerlich war er definitiv mehr Teddy als Grizzly.

Ben setzte sich. »Lasst euch von mir nicht stören.«

Sebastian fühlte sich dennoch sichtlich gestört. Er schenkte Alexia ein sehnsüchtiges Lächeln und ging zur Bar.

Alexia schüttelte den Kopf und trank den Schaum von ihrem Bier. Wo ließ sie das ganze Bier nur in ihrem zierlichen Körper? »Er hat es gerade mit dem ›Lass uns doch einfach Freunde bleiben und mal ausgehen ...‹ probiert.« Sie rollte mit den Augen. »Ich hatte nicht die Kraft, ihm zu sagen, dass ich nun doch nicht wegziehen werde, und auch noch seinen Versuch abzuwehren, aus uns wieder ein Paar zu machen.«

Ben zwinkerte. »Ich könnte ihm von unsrer gemeinsamen Nacht erzählen, wenn du denkst, dass ihn das vergraulen würde.«

»Sei nicht albern.« Alexia wirkte gequält. Ihre geröteten Wangen erinnerten Ben daran, wie sie aussah, wenn sie nicht vor Sorge die Stirn runzelte, sondern

nur ein Lächeln im Gesicht trug, wie damals im Licht des Feuerscheins vor seinem Kamin. Er wusste, er sollte es nicht zulassen, aber ganz automatisch tauchten Bilder ihrer nackten Brüste vor seinem inneren Auge auf und die Erinnerung daran, wie sich ihre Haut unter seinen Fingerspitzen anfühlte ...

Gabe platzte in den Pub zurück, wischte sich den Regen aus dem Gesicht, eilte an ihren Tisch. »Brrr, ich bin klatschnass. Es schüttet wie aus Kübeln.« Er hängte seinen Dufflecoat über die Rückenlehne und rückte den Stuhl näher an den Kamin. »Dieses verdammte Weibsbild wollte meine Entschuldigung nicht annehmen. Sie meinte, ich hätte ja recht und sie würde darüber nachdenken. Jetzt fühle ich mich noch mieser als vorher.«

Ben nippte an seiner Pepsi und hörte Alexia und Gabe zu, die die Merkwürdigkeiten von Carolas Verhalten diskutierten. Er war froh, dass Gabe den Bann gebrochen hatte. Erschrocken wurde ihm klar, dass er Seb nur zu gern vergraulen würde.

Und dass er das beinahe laut gesagt hätte.



Als Alexia vom Pub nach Hause kam, war sie erschöpft, aber gleichzeitig zu aufgedreht, um schlafen zu können.

Die Begegnung mit Sebastian und Carola hatten sie aufgewühlt. Und die mit Ben! Als er ihr erzählte, was Imogen getan hatte, hätte sie ihn am liebsten in den Arm genommen. Dann hatte er ihr angeboten, Seb von ihrer gemeinsamen Nacht zu erzählen, und abrupt war wieder dieses vertraute Gefühl von ärgerlicher Gereiztheit da. Das Ganze hatte er noch damit gekrönt, dass er den Rest des Abends fast kein Wort mehr sagte.

Alexia schlüpfte in ihren Lieblingspyjama mit den winzigen Pfotenabdrücken, stieg in ihr Bett und stopfte sich alle Kissen in den Rücken. Sie schlug ihren Laptop auf dem Schoß auf und feuerte E-Mails ab. Erst an Dion, den Dachdecker, dem sie grünes Licht für den Kauf der gebrauchten Schindeln gab. Außerdem überredete sie ihn, sofort mit der Arbeit anzufangen, sobald er die Schindeln bekam. Dann schrieb sie an Freddie, den Stuckateur, an Hayden, den Fliesenleger, und an Phil, den Elektriker. Sie umriss die jeweiligen Aufgaben, für die sie Kostenvoranschläge brauchte, und vereinbarte Begehungstermine vor Ort.

Nachdem sie das erledigt hatte, ging sie die Eingangsmails durch. Die berufsbezogenen Mails konnten bis zum Morgen warten, aber ihr Cursor blieb

über der Mail von Elton schweben. Dann klickte sie die Mail an und sah zu, wie der Text den Bildschirm ausfüllte.

Alexia,

es tut mir leid, dass unser letztes Telefonat so unschön endete. Ich habe vielleicht einen Job für dich, falls du Interesse hast?

Elton

Sie trommelte mit den Fingern. Ihr Groll hätte sie am liebsten die Löschen-Taste drücken lassen, aber der gesunde Menschenverstand riss ihren Finger zurück, bevor sie das tun konnte. Als sie noch gedacht hatte, dass sie mit Elton zusammenarbeiten würde, hatte sie nur so viel Eisen im Feuer behalten, wie sie bis Weihnachten erledigen konnte, um den Übergang von einem geographischen Ort zum anderen möglichst reibungslos vollziehen zu können. Jetzt war Jodie weg, und ihr fehlte die Miete, darum brauchte sie dringend mehr Eisen und ein sehr viel heißeres Feuer. Ihre Hypothekenzahlungen waren zwar nicht ganz so horrend wie bei manch anderen Menschen, aber bezahlt mussten sie werden.

Die traurige Tatsache war, dass sie es sich nicht leisten konnte, wählerisch zu sein. Auch nicht bei Elton.

Was ist das für ein Job?

A.

Es war beinahe Mitternacht, aber sie war immer noch zu angespannt, um zu schlafen. Vermutlich war es keine gute Idee gewesen, ihre E-Mails abzuarbeiten, denn all die Probleme in Zusammenhang mit dem *Angel* und ihrem Groll auf Elton schwirrten ihr jetzt wie ein Schwarm Insekten durch den Kopf – Zweifel, Angst, Sorge, Wut und Druck. Anders als bei der Büchse der Pandora schien es keine Ecke zu geben, die für Hoffnung reserviert war.

Sie beschloss, etwas zu lesen. In den letzten Nächten hatte sie ein großartiger Liebesroman mit viel Humor glänzend unterhalten.

Aber irgendwie war die Neugier stärker. Ihre Finger griffen nicht nach dem Taschenbuch, sondern tippten automatisch den Namen *Lloyd Hardaker* in die Suchmaschine ein. Ganz oben auf der Liste erschien ein Artikel aus dem *Reading Chronicle* mit der Überschrift: *Frau stirbt bei Frontalzusammenstoß* . Ihr Interesse war ihr jetzt unangenehm. Sie las nur oberflächlich den Bericht, wie Lloyd auf einer Landstraße auf der falschen Seite in die Kurve ging und mit einem entgegenkommenden Fahrzeug kollidierte. Lloyds Wagen kippte auf die Seite. Das andere Auto geriet außer Kontrolle und prallte gegen einen Baum. Die Fahrerin überlebte das nicht. Lloyds Alkoholpegel überstieg die zulässige Menge um das Dreifache. Alexia war tiefbewegt, als sie an den Schmerz dachte, den die

beiläufige Erwähnung am Schluss des Artikels verursacht haben musste: *Mrs. Imogen Hardaker, Beifahrerin von Lloyd Hardaker und Ehefrau seines Bruders Benedict, zog sich lebensverändernde Verletzungen zu.*

Ein späterer Artikel befasste sich mit dem Gerichtsurteil: *Schuldig! Anwalt auf Anklagebank*. Der Inhalt des ersten Artikels wurde zusammengefasst, und es gab einen ›Kein Kommentar‹-Kommentar von Holloway Menton & Partner, der Kanzlei, für die Lloyd gearbeitet hatte. Außerdem fand sich ein ›Ich hoffe, er verrottet hinter Gittern‹-Zitat vom Ehemann der armen Frau, die den Tod gefunden hatte.

Die nächsten Suchergebnisse brachten nur Links zu Lloyds Facebook- und LinkedIn-Seiten, die zweifellos beide zu *Seite nicht auffindbar* oder längst veralteten Informationen führen würden.

Sie wollte ihren Laptop zuklappen, doch ihre Neugier behielt die Oberhand, und sie gab *Benedict Hardaker* in die Suchmaschine ein.

Zuoberst bei den Suchergebnissen tauchte die Webseite sei ner Firma Hardaker-Baum-Management auf. Anfang des Jahres war die Firma in andere Hände übergegangen, aber offenbar war es ein blühendes Unternehmen, und alle Angestellten lächelten unter ihren Helmen mit Schutzbrille. Alexia klickte auf *Blog* und suchte im Archiv nach Einträgen, die zeitlich vor dem Besitzerwechsel lagen. Sie fand mehrere Artikel, in denen Ben äußerst sichtbar seiner Firma vorstand: Ben in den Wipfeln hoher Bäume, Ben bei der Arbeit vor alten Herrensitzen, Ben in einem dunklen Anzug, wie er einen Preis für herausragenden Unternehmergeist von der örtlichen Handwerkskammer verliehen bekam, an seiner Seite eine wunderschöne Frau in einem blaugrünen Cocktailkleid, das aussah, als sei es aus dem Schwanz einer Meerjungfrau gefertigt.

Alexia bekam Schuldgefühle, weil sie ihre Nase in Bens Vergangenheit steckte. Sie klappte den Laptop zu.

Doch als sie versuchte, endlich einzuschlafen, schoss ihr immer wieder ein Gedanke durch den Kopf: Benedict Hardaker hatte einst ein wunderbares Lächeln besessen. Eins, das ihn wirklich glücklich wirken ließ.

Zwölftes Kapitel

Der Rest der Woche verging für Alexia wie im Flug. Es gab Probleme mit dem Estrich im Keller, die ihren Terminplan über den Haufen warfen. Sie musste Ablaufpläne für die Treffen mit ihren Kunden vorbereiten. Und als sie bemerkte, wie dünn ihre Auftragslage für November und Dezember war, schickte sie E-Mails an fünf Leute, die ihr bereits Anfragen geschickt hatten, um zu erklären, dass sie ihren Einsatzort nun doch nicht verlegen und sich daher freuen würde, mit ihnen zu sprechen, sollten sie noch keinen neuen Innenausstatter gefunden haben. Das und alles andere, was dazugehörte, wenn man ein Geschäft führte – insbesondere eines, das mit einem Rückschlag zu kämpfen hatte –, beschäftigte sie tagsüber.

Und ihre Freizeit gehörte dem *Angel*. Am Dienstag wurde das Gerüst aufgebaut, damit Dion zu Beginn der nächsten Woche mit den Arbeiten am Dach beginnen konnte. Alexia hatte die Begehungen mit Hayden und Phil in ihren Terminplan gequetscht. Ein weiterer Termin mit Freddie stand für Samstagmorgen an.

Hayden und sein Kumpel Toby würden im Erdgeschoss den Estrich legen, während Phil, der Elektriker, und Mac, der Klempner, im Obergeschoss arbeiteten. Anschließend würden sich Freddie und Nick um das Verputzen kümmern. Bis dahin hätte sich Alexia auch bezüglich der Holzvertäfelungen entschieden. Dann war eine lange Trockenphase nötig, bevor die Fliesen verlegt und die Wände gestrichen werden konnten. Sie suchte auf Gumtree, eBay und auf der Tauschbörse von Bettsbrough nach allem, was sie für das Café gebrauchen konnten. An eine gute Küchenausstattung kam man besonders schwer, aber Gabe war schon bei der ursprünglichen Kostenplanung bleich geworden, als er den Preis für eine kommerzielle Espressomaschine erfahren hatte, und jetzt war ihr Budget ja nur noch ein Schatten seines früheren Selbst.

Am Freitag war sie mit den Nerven am Ende. Nicht einmal die Tatsache, dass sie den Nachmittag damit verbringen konnte, fliederfarbene und apfelgrüne Muster für ein Angebot durchzugehen, das sie einem kleinen Hotel am Rand von Bettsbrough machen wollte, erwies sich als aufmunternd. Am Abend arbeitete sie an dem Plan, wie die Wände der riesigen Küche des *Angel* gefliest werden sollten, und berechnete die Quadratmeter für die Menge an Fliesen, inklusive

Fugenkitt und Kleber.

Am Samstagmorgen wachte sie jedoch erfrischt auf und eilte zum *Angel*, um dort auf Freddie zu warten, damit sie über die Verputzarbeiten sprechen konnten. Ben traf ungefähr zur selben Zeit ein, was bedeutete, dass Freddie die Wände durchgehen und Ben die brüchigen Stellen zeigen konnte. Alexia musste währenddessen nur Notizen machen und sicherstellen, dass Freddie einplante, die ehemaligen Kamine zuzumauern.

Freddie schaute bedauernd. »Ihr wollt die Kamine nicht behalten?«

Sie schüttelte den Kopf, ohne von ihren Notizen aufzusehen. »Die sind nicht notwendig. Und wir haben auch kein Geld dafür. Also keine Kamine.«

»Schande.« Freddie schob seine Hände in den Latz seiner Arbeitshose. »Ich nehme mal an, die Kaminverkleidungen waren allesamt Originale, oder?«

»Ja. Gusseisen und viktorianische Fliesen. Hat sich gelohnt, die mitgehen zu lassen.«

Freddie machte *tststs* und fuhr damit fort, die Wände abzuklopfen und Ben zu sagen, wie man einen Hammer und eine Unterlage benutzte, um brüchigen Putz zu erkennen. Alexia musste ein Lächeln unterdrücken. Zur Abwechslung wurde Ben belehrt.

Sobald Freddie sich in seinen Lieferwagen gequetscht hatte und davongefahren war, folgte Ben Alexia in den Schankraum. »Soll ich jetzt den ganzen brüchigen Putz abschlagen?«

Alexia fuhr mit ihrer Stiefelspitze über den Boden. »Was hältst du davon, wenn du stattdessen diesen alten Kalkmörtel herausbrichst? Der muss raus, bevor die Dämmschicht verlegt wird.«

»Ist gut. Ich habe zwar keinen Vorschlaghammer und auch keine Spitzhacke, aber ich glaube, Gabe kann mir aushelfen. Bin gleich wieder zurück.«

Sie hörte den Motor seines Wagens, dann war sie frei, mit Klemmbrett und Stift durch das Erdgeschoss zu streifen und sich allen Möglichkeiten zu öffnen.

Die riesige Küche bereitete ihr Kopfzerbrechen. Der Boden war so weit in Ordnung, weil irgendwann einmal strapazierfähiges Vinyl verlegt worden war. Shane hatte es offenbar nicht für wert erachtet, das Vinyl herauszureißen und das, was darunter lag, mitgehen zu lassen. Wenn man nach den Toiletten und der Speisekammer gehen durfte, würde man darunter auch nur ganz alltäglichen Steinboden finden. Die Küche musste also nicht groß saniert werden, aber die Menge an Küchengeräten, die sie sich leisten konnten, würde in diesem riesigen Raum völlig untergehen. Und die neuen Fliesen für die Arbeitsbereiche sowie die Emulsionsfarbe für Wände und Decke würden einiges kosten.

Sie wanderte zurück in den Schankraum und musterte die Stelle, an der der Tresen gestanden hatte. Wenn man diesen Bereich einfach abteilte, konnten sie

alles hinter einer Theke unterbringen: Kühlfächer, Arbeitsfläche für Lebensmittelzubereitung, Lagerung und Spülen. Sie machte sich rasch Notizen, worüber sie mit Gabe, dem Beamten vom Gesundheitsamt, dem Elektriker und dem Klempner sprechen wollte, und erstellte ein paar Skizzen.

Als Ben zurückkehrte, bat sie ihn, mit dem Boden im Schankraum anzufangen, damit sie ungestört weitermachen konnte. Zu dem rhythmischen Donnern des Vorschlaghammers und dem Kratzen der Schaufel im Nebenraum tauchte sie in ihre Ideen ein. Als sie an den Punkt gelangte, wo sie die Software auf ihrem Computer benötigte, um eine ordentliche Zeichnung zu erstellen, steckte sie den Kopf in den Schankraum, um Ben mitzuteilen, dass sie jetzt gehen wolle.

Er nahm seinen Helm und die Schutzbrille ab, stützte sich auf dem Vorschlaghammer ab und atmete schwer. Seine Kleidung und sein Kinn waren mit Staub überzogen. Der Mörtel um seine Füße war aufgebrochen und häufte sich hinter ihm auf. »Weißt du, ob es sicher ist, auf den Dachboden zu gehen?«

Sie trat etwas weiter in den Raum. »Die Balken sind gut. Gabe hat das untersuchen lassen, als er das Gebäude kaufte. Aber es kommt darauf an, was du da oben vorhast. Im hinteren Bereich trennt dich nichts weiter als eine Abdeckplane von einem Sturz in die Tiefe.«

»Verstehe.« Er wischte sich das Gesicht am Hemdsärmel ab, griff nach einer Flasche Wasser und nahm durstig ein paar Schluck. »Ich habe mir überlegt, wie mit dem Haus Geld zu machen wäre. Ich frage mich, ob es möglich und rentabel ist, den Dachboden zu einem Loft auszubauen und zu vermieten.«

»Es würde ein umwerfendes zweistöckiges Apartment werden. Von hier aus kann man auch problemlos nach Peterborough pendeln, junge Berufstätige würden es lieben. Die Dachgauben bieten eine herrliche Aussicht über das Dorf. Dazu die breiten Holzdielen und die Stuckdecke. Vielleicht noch ein kleiner Balkon dazu.« Sie musste lachen. »Aber wir haben kein Geld für den Einbau einer Küche und eines Badezimmers, geschweige denn für eine Sanierung. Möglicherweise später, wenn das Café gut läuft ... aber wir brauchen Zeit, um das nötige Kapital aufzutreiben.«

Er zog eine Grimasse, hob den Vorschlaghammer wieder an und hielt ihn mit beiden Händen fest. »Wenn er nicht so ein verdammt sturer alter Bock wäre, dann gäbe es Geld. Ich würde investieren. Oder ihm das Geld leihen, wenn er mich nur ließe.«

Alexia streckte sich und gähnte. »Ich lasse dich jetzt allein, damit du in Ruhe über dieses Problem nachgrübeln kannst, während ich nach Hause gehe, um mir dort über meinem Computer das Hirn zu zermartern. Heute Abend habe ich mir definitiv zwei Glas Wein verdient.«

Ben setzte seinen Helm wieder auf. Er war sichtlich bereit, noch mehr Mörtel zu zertrümmern. »Ich habe ähnliche Pläne. Wie wär's? Darf ich dich auf einen Wein einladen?«

»Ich wollte damit nicht sagen, dass du mir einen Wein ausgeben sollst!«, protestierte sie. Ihr Gesicht wurde auf einmal röter, als das angesichts der Kälte im *Angel* der Fall hätte sein sollen.

»Ich habe es auch nicht als Wink mit dem Zaunpfahl verstanden. Ich biete dir nur an, dir einen Wein auszugeben, weil du so ungeheuer viel tust, um meinem Onkel aus der Bredouille zu helfen. Weit mehr, als man erwarten kann.« Er schob die Schutzbrille nach unten, was ihr den Blick auf seine Augen raubte. »Außerdem sind heute Morgen die letzten Scheidungspapiere eingetroffen. Irgendwie habe ich das Gefühl, ich sollte das feiern. Aber ich kenne hier im Dorf nur dich und Gabe. Und Gabe ist schon die ganze Woche tierisch erkältet.«

Alexia musste unwillkürlich lachen. »Dann bin ich also deine letzte Wahl?«

Er grinste. »Wenn man es positiver ausdrücken möchte, könnte man auch sagen, dass du gleich an zweiter Stelle kommst. Aber keine Sorge. Wenn du keine Lust hast, bin ich Manns genug, mein Bier auch allein zu trinken.«

Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Alexias Gewissen rührte sich, als sie sich vorstellte, wie er nach einer solch seismischen Veränderung seines Lebens den Abend allein verbrachte. Erst verheiratet, dann wieder Single. Darum sagte sie, als sie sich zum Gehen wandte: »Es ist schön, nicht allein trinken zu müssen. Ich treffe dich dann also gegen acht im *Three Fishes* .«

Zu Hause machte sie sich eine Kanne Tee – die Sache mit den Teekannen und dem losen Tee hatte sie von Gabe übernommen – und setzte sich an ihren Computer. Bald darauf ging sie ganz in ihren Plänen und digitalen Entwürfen auf, bis eine E-Mail von Elton in ihrer Eingangsbox plingte. Sie wusste, dass sie erst mit ihrer Arbeit fortfahren konnte, wenn sie las, was er geschrieben hatte.

Alexia,

der Job wäre, ›Kostenermittlungen‹ für mich zu erstellen. Ich würde alle Entwürfe erstellen, aber es wäre toll, wenn du das dann in Zahlen fasst, also Angebote einholst, Empfehlungen aussprichst, etc. Natürlich alles per E-Mail.

Er nannte ein Honorar, das marktüblich war. Alexia starrte den Bildschirm an. Am liebsten hätte sie geantwortet:

Steck dir diesen Job dahin, wo die Sonne nicht scheint, du mieser, kleiner Penner. Der am wenigsten schöne und lohnendste Teil des Jobs, den du mir ursprünglich angeboten hast. Und ›natürlich alles per E-Mail‹, was nur unterstreicht, dass du nicht willst, dass ich Idiotin deine Projekte vor Ort mit

meiner Anwesenheit besudele.

Aber diesen Luxus konnte sie sich nicht erlauben. Keine der Anfragen, die sie im Laufe der Woche losgeschickt hatte, hatte zu einem Auftrag geführt, und die traurige Wahrheit lautete, dass die meisten Menschen, die jemanden wie sie engagieren würden, schon längst jemand anderen an der Hand und kurzfristig keine Jobs zu vergeben hatten. Ein Großteil ihrer üblichen Subunternehmer arbeitete ohnehin am *Angel*, darum würde sie nur Projekte annehmen können, die sie eigenhändig erledigen konnte. Solche Jobs, bei denen sie nur umdekorierte musste, waren im Allgemeinen schön, aber nicht besonders einträglich, was bedeutete, dass sie sehr viele davon brauchte, um auf ihren Schnitt zu kommen.

Sie druckte ihre Skizzen für Gabe aus, weil sie aus Erfahrung wusste, dass er Papier dem Bildschirm vorzog, dann stützte sie das Kinn nachdenklich auf die Fäuste und formulierte ihre Antwort an Elton.

Ist gut. Schick mir die Unterlagen, sobald sie fertig sind.

Obwohl sie wusste, dass ihre Nachricht kurz angebunden und rüde war, brachte sie es nicht über sich, dankbar zu klingen. Sobald sie wieder mehr Aufträge an Land gezogen hatte, würde sie Elton wissen lassen, dass er seine Kostenberechnungen gefälligst selbst erledigen sollte. Hoffentlich würde sie einen guten Moment erwischen – einen, in dem es für ihn besonders lästig war, damit ihm klar wurde, was für ein Juwel er sich hatte durch die Finger gehen lassen.

Deprimiert schaltete sie ihren Computer aus und bereitete sich als Trostessen Bohnen auf Toast zu, mit Käse überbacken, gefolgt von einem Verdauungskeks, auf den sie dick Nutella strich. Dann schaute sie sich ihre liebsten Immobiliensendungen im Fernsehen an.



Ben trat aus der Abendkälte hinein in die Wärme des *Three Fishes*. Alexia war schon vor ihm da. Sie lachte und scherzte inmitten einer Gruppe neben einem Weihnachtsbaum, den jemand aufgestellt hatte, obwohl es noch nicht einmal Ende Oktober war. Er zögerte. Alexia wirkte eins mit der Runde, sie folgte der hitzigen Konversation und war mit den Gesprächspartnern vertraut.

Er erkannte die Kunst, sich einzufügen. Es hatte eine Zeit gegeben, in

Didbury, als er diese Kunst selbst auch beherrschte. Ben verlagerte das Gewicht der Tasche, die er sich über die Schulter gehängt hatte. Er hatte keine Lust, sich mit treuherzigem Hundeblick zur Gruppe zu gesellen, wie Sebastian das zu tun pflegte, aber er musste zugeben, dass Alexia gut aussah, wie sie – die Daumen in ihren Jeanstaschen verhakt – am Tresen lehnte, während sie einer Frau mit rotgoldener Mähne lauschte, dann den Kopf in den Nacken warf und lachte.

Gerade als er ernsthaft überlegte, unbemerkt wieder zu gehen, entdeckte ihn Alexia und winkte. Da sie keine Anstalten machte, zu ihm zu kommen, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu der Gruppe zu bewegen.

»Lass mich dir meine Freunde vorstellen«, sagte sie. »Das sind Ratty und Joe von der Autowerkstatt. Und das hier sind Tess und Miranda.« Sie stellte ihm neben den Jungs von der Werk statt, an der Ben vorbeikam, wann immer er zu Gabe fuhr oder ging, noch ungefähr ein halbes Dutzend andere Leute vor. Ben wusste, er würde sich nie und nimmer an alle Namen erinnern können. Sie machten sich aber ohnehin auf den Weg, weil sie im Speisesaal des Pubs einen Tisch reserviert hatten.

Nur Ratty blieb zurück, Hand in Hand mit der Frau in dem langen Schottenrock. »Bist du der Hexenmeister aus den Wäldern?«

Ben zuckte mit den Schultern. »Kann nicht sein. Ich habe keinen spitzen Hut.«

Die Frau, Tess, schenkte Ben ein herzliches Lächeln. »Aber du hast doch eine Eule? Eines der Tiere, die Gabe gerettet hat? Er hat mir davon erzählt. Die Sache ist die ... ich bin Illustratorin, und es wäre toll, wenn ich ein paar Skizzen von einem Eulenbaby anfertigen könnte. Ich illustriere Kinderbücher. Noch deutlicher kann ich nicht werden ...« Ihr Lächeln wurde einnehmender.

Ben lachte. Einige Minuten später erklärte er sich damit einverstanden, dass Tess ihn mit ihrem Skizzenblock im Woodward Cottage besuchen dürfe. Er bekam ihre Visitenkarte, gab ihr seine Telefonnummer und versprach, Gabe ihre Genesungswünsche auszurichten.

Ben starrte ihr nach, als sie sich mit Ratty durch die Menge der Samstagabendgästeschar schlängelte, bis sie außer Sichtweite waren. »Ich kenne kaum jemanden im Dorf, aber alle scheinen mich zu kennen.«

Alexia zuckte mit den Achseln. »Wenn man die Anonymität sucht, darf man nicht in ein englisches Dorf ziehen.«

»Wenigstens scheinen die Dorfbewohner heute Abend freundlich drauf zu sein.«

Sie rollte mit den Augen und fächelte sich mit der Hand Luft zu. »Ich kann dir sagen, das ist eine große Erleichterung.«

Sie gingen zum Tresen. Alexia bestellte »ein großes, kaltes Glas Chardonnay«,

und er orderte einen halben Liter *Courage Best* als Hommage an seine Wurzeln in Reading.

Sie setzten sich an einen der Tische mit Messingtischplatten. Alexia hob ihr Glas. »Alles Gute zum Scheidungstag. Im Guten wie im Schlechten.«

Er prostete ihr ebenfalls zu. »Ich bin mir nicht sicher, ob gut und schlecht die richtigen Kategorien sind. Lass uns einfach sagen, dass es so am besten ist, dass kein Weg zurückführt, blabla.« Er stellte sein Glas ab, öffnete seine Tasche und zog ein staubiges Buch heraus. Der Einband war ursprünglich blau gewesen, was man an wenigen Stellen noch erkennen konnte, aber das meiste war verblasst und nur noch hellgrau. »Ich bin auf den Dachboden gestiegen, nachdem du weg warst, und habe diese alten Fotos vom *Angel* gefunden, als es noch ein Pub war. Ich glaube, das sind professionelle Aufnahmen.«

Alexia nahm das Album vorsichtig, beinahe ehrerbietig, in die Hand und schlug es auf. Auf jeder Seite fanden sich Schwarzweißfotos, die mit den Jahren vergilbt waren. »Wow. Ein echtes Fundstück!« Sie blätterte um. »Auf diesem Foto sieht man zehn Männer, aber nur eine Frau. Was für eine gestärkte Bluse! Und ihr Rock ist bodenlang.« Die Männer trugen Mützen und zugeknöpfte Jacken. Sie hielten Zinnkrüge in den Händen. Alle standen steif und ernst um den Holztresen mit den Ätzglasseiben.

Ben sah zu, wie sich Alexia durch das Album blätterte. »Die Fotos zeigen nochmal deutlich, was wir durch Shane und Tim verloren haben. Sie haben Geschichte gestohlen«, sagte er.

»Leider wahr. Siehst du das Foto vom Tresen im Schankraum, mit all den Flaschen an der Wand und den Spiegeln mit Werbeaufschriften? Einige davon hatten wir vor Shanes Drecksarbeit noch.« Langsam ging sie Seite um Seite durch, achtete sehr darauf, die Fotos nicht zu berühren. »Ich wünschte, ich könnte dem *Angel* die Sanierung geben, die es verdient hätte. Bis Weihnachten hätte es genau so ausgesehen – mit kleinen Updates wie Lampen, die mit Strom statt mit Gas funktionieren.«

Dann hätte auch Alexia die Zukunft gehabt, die sie verdiente, dachte Ben. Das Projekt wäre das Sahnehäubchen ihres Portfolios geworden und hätte ihre Karriere zu neuen Ufern getragen. Sie hätte ihr Potential auf eine Weise ausschöpfen können, wie das hier in Middledip niemals geschehen konnte.

Gut, sie hätten dann auch leichter ihren One-Night-Stand vergessen können. Aber dann hätte niemand Ben gefragt: »Wie kommst du damit klar?« Niemand hätte sich um seine Antwort auf diese Frage gekümmert, und höchstwahrscheinlich hätte Ben auch niemanden gehabt, mit dem er seinen Scheidungstag hätte zelebrieren können.

»Schau dir diese Gruppe an!« Alexias Kichern riss Ben aus seinen Gedanken.

»Sie stehen in Reih und Glied hinter dem Tresen, vermutlich sind es also Angestellte. Die Frauen sehen aus wie Kindermädchen, und die Männer haben steife Krägen unter ihren Westen und Schürzen. Siehst du den Schnauzer von diesem Kerl hier? Der würde einem Walross zur Ehre gereichen. Und die Kochmütze von ihm hier misst bestimmt einen halben Meter! Glaubst du, die Frau da ist die Wirtin? Sie wirkt ziemlich furchteinflößend und griesgrämig.«

»Das tut sie tatsächlich.« Ben reckte den Hals, um das fragliche Foto besser sehen zu können. »Ich kann mir sehr gut vorstellen, wie sie ›Letzte Runde!‹ ruft und alle widerspruchslos nach Hause schlurften. Ich glaube, das ist dieselbe Frau wie in einigen der gerahmten Fotos, die ich im Schankraum gelassen hatte, weil sie so empfindlich wirkten. Es gibt auch ein tolles Foto von Männern im Hof des Pubs, die Fässer rollen. Mit noch viel mehr Schnauzbärten.«

Ein Mann am Nebentisch unterbrach sie. »Was hast du da, Alexia? Alte Fotos? Meine Güte, hat das *Angel* früher so ausgesehen?« Der Rest seines Tisches versammelte sich gleich darauf um sie, machte *oooh* und *aaah* und bestätigte damit Bens Vermutung, dass die Dorfbewohner zu ihrer üblichen Freundlichkeit zurückgekehrt waren. Tubb tauchte mit der Aura eines Mannes auf, der alles, was im Pub geschah, zu seiner Angelegenheit machte, und bald darauf stand die Hälfte der Gäste im Pub an ihrem Tisch und bestaunte das Album. Alexia weigerte sich, es herumgehen zu lassen, damit es keinen Schaden nahm. Langsam blätterte sie die Seiten für die Interessierten um.

Ben trank sein Bier und sah zu, wie sie plauderte und lachte und sich an den Spekulationen beteiligte, wer die Leute auf den Fotos waren und ob Nachfahren anwesend sein könnten. War es wirklich schlimm, dass Alexias Plan, das Dorf zu verlassen, gescheitert war? Die Freundschaft und die Verbundenheit, die sie an diesem Abend erfuhr, durfte nicht jeder erleben, gleichgültig, wie lange man an einem Ort schon gewohnt hatte oder wie klein der Ort war.

Schließlich flaute das Interesse ab. Die Leute kehrten an ihre Plätze zurück. Alexia schloss das Album, streichelte ein letztes Mal über den Einband und reichte es Ben. »Hast du es Gabe schon gezeigt?«

»Er ist viel zu verschnupft und heiser, um damit belästigt zu werden. Ich habe den kompletten Vorrat an Grippemitteln und Hustensaft des Dorfladens aufgekauft und ihm gebracht. Außerdem habe ich ihm versprochen, seine Tiere in den nächsten Tagen zu füttern. Das bedeutet, dass ich in aller Herrgottsfrühe aufstehen, zu ihm fahren und die Hühner herauslassen muss.«

Alexia runzelte besorgt die Brauen. »Der arme Gabe! Ich hoffe, es ist nicht wirklich die Grippe. Ich kann die Hühner morgens aus dem Stall lassen, wenn es dir recht ist. Ich füttere sie und gebe ihnen frisches Wasser. Hat Gabe selbst denn genug zu essen?«

»Er sagt, er hat keinen Appetit und will nichts weiter, als in Ruhe gelassen zu werden. Er hatte auch kein Interesse, als ich ihm erzählen wollte, was ich noch auf dem Dachboden gefunden habe. Er meinte, solange es nicht der Weihnachtsmann sei, der all die Sachen, die Shane geklaut hat, zurückgebracht hat, könne ich damit anstellen, was ich wolle, wenn ich nur verschwinde.«

Alexia lachte. Ihre Augen funkelten. »Was hast du noch gefunden?«

Darauf hatte Ben nur gewartet. Er fischte nach seinem Handy und rief seine Fotos auf. »Es ist eine Art Schatztruhe. Ich denke, sie hat der Frau gehört, die in dem Haus gestorben ist.« Er hielt sein Handy schräg, damit Alexia die Aufnahmen besser sehen konnte. »Es ist ein richtiger Schrankkoffer, einer von der Sorte, mit denen die Leute früher lange Seereisen angetreten haben. Ich habe ein Hochzeitskleid darin gefunden. Außerdem drei Ölgemälde, Tafelsilber und noch alles mögliche.«

Es war anscheinend der Abend, an dem Alexia ein Wow nach dem anderen entfuhr. Während sie die Fotos durchging, die er geschossen hatte, sagte sie es zumindest immer wieder. »Das gehört dann wohl den Erben der alten Frau?«

Ben nahm einen großen Schluck Bier. »Ganz und gar nicht. Zwischen seinen Hustenanfällen äußerte sich Gabe diesbezüglich sehr konkret. Die Verwandten hatten keine Lust, das Haus auszuräumen oder diese Aufgabe einer Entrümpelungsfirma zu übertragen, darum haben sie es Gabe inklusive allem, was darin ist, verkauft. Die Truhe gehört also ihm.«

Der Blick aus Alexias dunklen Augen hob sich langsam zu Ben. »Das Zeug muss wertvoll sein.«

Ben wurde ganz aufgeregt. »Das glaube ich auch. Ich werde ein Auktionshaus in Peterborough kontaktieren, damit sie die Sachen schätzen. Vermutlich bringt das für Gabe ein paar tausend Pfund. Und alles, was das Auktionshaus ablehnt, stelle ich auf eBay ein.«

»O Ben«, hauchte Alexia. »Das könnte die ganze Lage wirklich enorm verbessern.«

Ben brauchte eine Sekunde, bis er antworten konnte. Das gehauchte *O Ben* hatte ihn in ihre gemeinsame Nacht zurückversetzt. »Wollen wir es hoffen«, stieß er hervor. »Alles, was uns Geld einbringt, ist gut.«

»Vor allem, weil Gabe deine Ersparnisse nicht riskieren will.«

Ben runzelte die Stirn. »Ich bin versucht, so zu tun, als würden die Fundstücke vom Dachboden weitaus mehr einbringen, als sie es in Wirklichkeit tun, und ihm auf diese Weise Geld zukommen zu lassen.«

Alexia schnaubte vor Lachen. »In einer Art umgekehrtem Diebstahl?«

Unwillkürlich musste Ben lächeln. »Wenn man es so formuliert, klingt es verrückt.«

Alexia wurde wieder ernst. »Aber die Situation lässt einen nach jedem Strohalm greifen, nicht wahr? Ich habe schon geprüft, ob man das *Angel* bei einer Fernsehshow anmelden könnte, bei der Häuser rundumsaniert werden.«

Bens Aufmerksamkeit war sofort gefesselt. »Wäre das nicht einen Versuch wert?«

Alexia trank den Rest ihres Weines und sah sich im Schankraum um. Tubb bemerkte ihren suchenden Blick und hob die Augenbrauen. Sie zeigte auf ihre Gläser und nickte und gleich darauf standen zwei frische Gläser auf dem Tresen. Sie musste nur noch aufspringen, bezahlen und sie an den Tisch tragen, um das Gespräch fortzusetzen. »Es gibt immer noch mehrere Sendungen, die sich mit Haussanierungen beschäftigen, obwohl der Hype schon vorbei ist. Aber bei allen müssen die Hausbesitzer die Sanierung aus eigener Tasche bezahlen *und* es werden nur Privathäuser saniert, keine Geschäftshäuser.«

»Aha. Dann nützt uns das also nichts.«

Sie schüttelte den Kopf und stützte das Kinn auf den Händen ab. »Es gibt sogar eine Sendung, bei der alles korrigiert wird, was Handwerker falsch gemacht haben, aber auch die arbeitet nur mit Hausbesitzern, die die Korrekturen selbst bezahlen können. Wenn du als schrulliger Hexenmeister aus den Wäldern also kein Abrakadabra vollziehen kannst, sind das alles Schüsse in den Ofen.«

»Ich habe dummerweise mein Buch mit Zaubersprüchen verloren.« Er seufzte. Um sie herum sumnte es vor Gesprächen. An Samstagabenden war der Pub voll. Aber weil es ein freundlicher Pub in einem freundlichen Dorf war, stieg der Lärmpegel nur, wenn jemand laut lachte oder am Dartboard gutmütig gebuht wurde. Ben streckte die Beine unter dem Tisch aus und rutschte auf seinem Stuhl tiefer. »Gab es im *Three Fishes* eigentlich jemals eine Kneipenschlägerei?«

Alexia sah sich liebevoll um. »Nicht dass ich wüsste. Hier geht es sehr gemütlich zu. Ist es in den Pubs da, wo du herkommst, anders?«

»Eigentlich nicht. Obwohl Didbury seinen Teil an rohen Diamanten besitzt.« *Beispielsweise Imogens Familie*, flüsterte eine Stimme in ihm. Er lächelte schmerzlich.

Imogen. Jetzt war er offiziell von ihr geschieden. Diese Erkenntnis traf ihn wie ein Blitz. Er war kein verheirateter Mann mehr. Daran würde er sich erst gewöhnen müssen. Und er saß einer Frau gegenüber, die er bereits ... im biblischen Sinne kennengelernt hatte. Das musste ihm nicht länger ein schlechtes Gewissen bereiten. Er konnte sich ganz offiziell wieder verabreden. Könnte in den nächstbesten Klub gehen und jemanden abschleppen. Mit ihr heimgehen. Sich ausziehen ... Der Gedanke ans Ausziehen brachte ihn wieder zu Alexia, die

ihn, wie ihm plötzlich bewusst wurde, mit erhobenen Augenbrauen anstarrte.

»Was?«, verlangte er zu wissen und hoffte, sie konnte in seinen Augen nicht lesen, dass er gerade daran gedacht hatte, wie sie nackt aussah.

»Das sollte *ich* fragen! Du hattest gerade einen absolut seltsamen Gesichtsausdruck. Ist dir übel?«

»Tut mir leid, ich war gerade mit meinen Gedanken woanders. Vermutlich holt mich langsam die Realität ein.«

Sofort wurde ihr Blick weich. »Eigentlich wollten wir ja auf deine Scheidung anstoßen, aber bis jetzt haben wir kaum darüber gesprochen.«

»Ich muss auch nicht darüber sprechen«, sagte er rasch.

Sie schenkte ihm ein Grübchenlächeln. »Ich könnte dir jetzt die wirklich unangenehme Frage stellen, ob du schon auf der Suche nach jemand Neuem bist, oder?« Da sich kein Wein in ihrem Glas befand, ließ sich schlussfolgern, dass der Alkohol für ihre entspannte Haltung verantwortlich war. Eine leichte Röte überzog ihre Wangen, ihre Augen tanzten. »Ich könnte mich entweder selbst ganz oben auf deine Liste hoffnungsvoller Kandidatinnen setzen oder anfangen, dich mit meinen Freundinnen zu verkuppeln.«

Das war so nah dran an dem, was Ben gedacht hatte, dass er überrascht lachte. »Manche Leute könnten denken, dass eine Scheidung nicht gerade für meine Beziehungsfähigkeit spricht.«

Sie genoss es sichtlich, ihn zu necken. »Aber du hast Geld auf dem Konto. Sobald du deinen Vertrag mit den Carlysles erfüllt hast, könntest du dir ein Haus kaufen oder eine neue Firma gründen. Dir eine neue Frau suchen.«

»Was ist mir dir?«, konterte er. »Du könntest dir einen neuen Freund suchen.«

Im weichen Licht des Pubs wirkten ihre Augen beinahe schwarz. »Ich will keinen Freund. Die Sanierung des *Angel* wird mir jede Menge Erfahrung einbringen, und es gibt unzählige innerstädtische Häuser mit Gewerbeeinrichtungen im Erdgeschoss und Privatwohnungen in den Stockwerken darüber. Sobald das *Angel* fertig ist und läuft, habe ich eine Referenz für die Zusammenarbeit mit örtlichen Planungseinrichtungen für gewerbliche und nichtgewerbliche Objekte. Ich habe mein Ziel, auf diesem Objekt aus dem Dorf hinauszureiten, noch nicht aufgegeben.«

Überrascht, weil er angenommen hatte, ihre Pläne seien nun alle über den Haufen geworfen und sie würde im Dorf bleiben, wollte er weitere Fragen stellen, aber da eilte eine Frau mit einem tropfnassen Schirm in den Pub und unterbrach ihre Unterhaltung mit nervöser Stimme. »Alexia, Liebes, würdest du mit Jodie reden? Sie ist so furchtbar niedergeschlagen. Sie will nicht mit mir sprechen, aber sie meinte, sie würde mit dir reden, wenn ich dich hole.« Regentropfen zogen sich über den beigen Mantel, und sie wischte sich eine

feuchte, blondgefärbte Haarsträhne aus dem Gesicht.

Alexia rührte sich nicht, sah die Frau nur an. »Jodie und ich haben nicht miteinander gesprochen, seit sie vor zwei Wochen ausgezogen ist, Iona, und ich trinke gerade mit einem Freund. Ben, das ist Iona, Jodies Mutter.«

»Aber ...«, fing Iona an, offenbar mehr auf ihre Mission konzentriert als auf gesellschaftliche Feinheiten.

Alexia schob ihr Weinglas quer über den Tisch zu Ben. »Die nächste Runde geht auf dich, nicht wahr?«

Ben vertraute nicht darauf, wortlos mit dem Wirt kommunizieren zu können, darum erhob er sich, um auf traditionelle Weise für Nachschub zu sorgen. »Möchten Sie auch etwas trinken, Iona?«

»Danke, nein.« Jodies Mutter sah ihn kaum an. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich allein auf Alexia. Ihre Augenbrauen wölbten sich verduzt.

Als er an den Tisch zurückkehrte, war Iona verschwunden. »Alles in Ordnung?«, fragte er vorsichtig angesichts Alexias geistesabwesenden Blicks.

Tonlos erwiderte sie: »Alles gut, danke.«

Er machte sich an die Aufgabe, sie von ihren sichtlich schwierigen Gedanken abzulenken, indem er das Album mit den Fotos erneut herausholte und wenig schmeichelhafte Bemerkungen über die längst verblichenen, mürrischen Gesellen auf den Bildern machte, bekam aber so gut wie keine Reaktion von ihr.

Die muntere Alexia, die so gerne neckte, schien zusammen mit Jodies Mutter verschwunden zu sein.

Dreizehntes Kapitel

Alexia erwachte mit einem dicken Kopf, weil sie vier Glas Wein getrunken hatte. Und mit einem schweren Herzen, weil sie wusste, dass sie netter zu Iona hätte sein müssen. Sie würde sich später bei Jodie melden.

Ein halber Liter Wasser und zwei Schmerztabletten halfen ihrem Kopf, und dem Herzen ging es nach einer Kanne Tee und einem Schinkensandwich auch besser. Sie zog Mantel und Stiefel an und trotzte dem stürmischen Morgen, um Gabes Hühner aus dem Stall zu lassen. Sobald die zufrieden gluckten und die Körner pickten, die Alexia für sie ausstreute, lief sie zu Gabes Haus und klopfte an.

Keine Antwort.

Sie klopfte erneut und drückte dann die Türklinke nach unten. Die Tür ging nicht auf.

Sie versuchte es über ihr Handy. Keine Antwort.

Ihr wurde unbehaglich zumute. Sie textete Ben.

Alexia: Habe mich um die Hühner gekümmert. Stehe vor Gabes Tür, aber er rührt sich nicht ...

Ben: Bin sofort da.

Sie wartete zehn Minuten lang voller Sorge, lugte vergeblich durch die Fenster, blieb kurz stehen, um Kater Luke zu kraulen, der vor der Hintertür auf und ab tapste, als ob er wüsste, dass er eigentlich längst in die Küche gelassen werden sollte. Wenn man Luke streichelte, ging es einem sofort besser, und Alexia fühlte sich schon etwas ruhiger, als sie mit den Fingern über das glänzende schwarze Fell des Tieres fuhr. Luke schnurrte leise dazu.

In der Ferne ertönte ein Motorengeräusch, das sich rasch näherte. Bens Pick-up tauchte auf und ruckelte schneller über Gabes Zufahrt als es sicher schien. Er bremste quietschend, schaltete den Motor aus und rannte zu ihr.

Der Wind blies ihm die Haare in die Augen. Alexia sprang zur Seite, damit er an die Tür konnte. Keiner von beiden sprach, während Ben versuchte, den Schlüssel ins Schlüsselloch zu stecken.

Sie platzten in die stille, ungewöhnlich eisige Küche. Ben ging direkt zur der Tür, die in den Flur führte. »Du bleibst besser hier. Es wäre ihm hochgradig peinlich, wenn du in sein Schlafzimmer stürmst, während er nicht vollständig bekleidet ist.«

Alexia blieb abrupt stehen. Obwohl sie gegen dieses Argument nicht ankam, pochte ihr Herz heftiger, während sie seine Schritte über die Treppe eilen hörte. Sie hatte das Gefühl, dass er sie schützen wollte, nur für den Fall, dass etwas Schlimmes geschehen war.

Um sich zu beschäftigen, suchte sie nach Katzenfutter, füllte Lukes Napf auf und gab ihm auch frisches Wasser. Der schwarze Kater widmete sich begeistert der Aufgabe, seinen Napf zu leeren. Dabei rollte er seinen Schwanz um seine Pfoten.

Alexia öffnete die Tür zum Flur und lauschte nach Geräuschen von oben. Nach ein paar Augenblicken hörte sie Bens Stimme, gedämpft, aber ruhig. Sofort atmete sie auf. Wenn Ben redete, musste Gabe in der Lage sein, ihn zu hören. Dem folgte eine Explosion an Husten und ein Röcheln, das so heftig war, dass man automatisch mitleiden musste.

Der arme Gabe.

Alexia setzte rasch den Wasserkessel auf, musste aber feststellen, dass der Herd nicht funktionierte, was die Eiseskälte erklärte. Eine kurze Suche zeigte, dass der Aschekasten bis zum Überlaufen voll war. Gabe musste schon seit Tagen zu krank sein, um sich um Schlacke und Asche zu kümmern. Schuldgefühle kamen in ihr hoch, weil sie in ihrer geschäftigen Woche keine Zeit gefunden hatte, rasch einmal nachzusehen, ob er Hilfe brauchte.

Anstatt den Holzherd zu putzen, nutzte sie die kleine elektrische Herdplatte, die Gabe angeschafft hatte, weil der Kohleherd im Sommer natürlich nicht in Betrieb war. Sie setzte den Kessel auf, wartete, bis das Wasser kochte, dann erst leerte sie die Asche aus dem Herd. Als sie gerade eine alte Zeitung in den Herd schob und die Holzscheite kreuz und quer stapelte, um ein neues Feuer zu entfachen, donnerte Ben die Treppe herunter. »Ich hole mir Rat von der NHS - Telefonauskunft. Und zwar übers Festnetz, das ist verlässlicher.«

Er nahm den Hörer von der Gabel des Telefons, das auf dem Fensterbrett in Gabes Küche zwischen einer Kanne mit Schnittlauch und einem Holzgestell für Briefe stand. Alexia entzündete das Papier und lauschte, wie Ben erläuterte, dass sich die schwere Erkältung seines Onkels zu hohen Fieberschüben und rasendem Husten entwickelt hatte. »Er hat schlimme Schweißausbrüche, isst nichts, schläft die ganze Zeit und kommt kaum aus dem Bett. Ja, ich warte.« Nach kurzer Pause erklärte er alles nochmal, vermutlich jemand Neuem, und endete mit: »Danke, ich erwarte Ihren Rückruf.« Klappernd knallte er den Hörer auf die Gabel. Eine steile Falte tauchte zwischen seinen Augenbrauen auf. »Ein Arzt ruft gleich zurück. Ich soll Gabe so viel Flüssigkeit wie nur möglich einflößen. Ich habe ihm etwas Wasser gegeben, als ich oben war, aber er braucht mehr.«

Alexia hielt ihn zurück, als er wieder losstürmen wollte. »Wie wäre es mit

einem heißen Tee? Und etwas zu essen?« Sie zuckte zusammen, als man aus dem oberen Stockwerk einen weiteren schweren Hustenanfall hörte.

Ben fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. »Wir können es mit einer Tasse Tee versuchen, aber er sagt, dass er keinen Appetit hat.«

Normalerweise aß Gabe sehr gerne. Alexia war alarmiert. Sie suchte einen sauberen Becher und fand dabei auch gleich die ausgespülte Teekanne. Der geöffneten Milch im Kühlschrank traute sie nicht, darum öffnete sie eine neue Flasche. »Und er war die ganze Zeit auf sich allein gestellt, ohne uns um Hilfe zu bitten?«

»Es klingt, als sei er seit meinem Besuch gestern kaum einmal aufgewacht.« Ben nahm den Tee, den Alexia aufgebrüht hatte, und trug ihn nach oben. Er tauchte erst wieder in der Küche auf, als das Festnetztelefon zu klingeln begann.

In der Zwischenzeit hatte Alexia einen weiteren Kessel aufgesetzt, damit sie das Geschirr spülen konnte. Sie versuchte, möglichst wenig Lärm zu machen, während Ben mit dem Arzt redete und die Fakten ein drittes Mal aufzählte. Als er das Gespräch beendete, runzelte er erneut die Stirn.

»Der Arzt will, dass wir uns in vier bis sechs Stunden nochmal melden. Vor allem, wenn es Gabe nicht bessergehen sollte.« Ben rieb sich ängstlich das Kinn. Dem rauen Raspeln nach zu urteilen, hatte er sich an diesem Morgen nicht rasiert. »Ich bleibe bei ihm, aber ich muss erst ein paar Sachen von zu Hause holen.«

»Ich kann hier warten, bis du zurück bist.«

»Ich hatte gehofft, dass du das sagst.« Ben legte einen Arm um ihre Schulter und drückte ihr einen Kuss auf die Schläfe.

Einen Moment lang blieb die Zeit stehen.

Dann setzte Ben sich wieder in Bewegung. »Ich mache, so schnell ich kann.« Er schnappte sich die Schlüssel zu seinem Pick-up und stürmte los.

»Also schön«, sagte Alexia zu Luke, der seine Mahlzeit beendet hatte und sich die Pfoten leckte. »Das war neu. Ben und ich küssen uns nicht.« Nicht seit *jener Nacht*, als sie sich ständig geküsst hatten. Am ganzen Körper.

Sie machte den Herd wieder flott und warf einen angeschimmelten Käse und die verdächtige Milch aus Gabes Kühlschrank in den Müll. Dann schlich sie nach oben, um einen Blick in Gabes Schlafzimmer zu werfen, aber er lag reglos unter seiner Decke, atmete nur laut. Wenigstens musste er nicht husten, wenn er schlief. Sie schlich zurück nach unten, öffnete auf Lukes gebieterisches Maunzen hin die Tür, damit er sein Reich inspizieren konnte, und setzte sich an den Küchentisch, wo sie ihr Handy checkte.

Elton hatte auf ihre letzte Mail geantwortet:

Gut, super. Ich hoffe, das tröstet dich.

Alexia zog ihre schlimmste Grimasse, während sie ihrem Handy den Mittelfinger zeigte und dann auf *Löschen* tippte. Die restlichen E-Mails waren eine unaufgeregte Mischung aus Newslettern und Benachrichtigungen.

Nachdem sie alle gelesen beziehungsweise gelöscht hatte, seufzte sie und schickte eine Textnachricht an Jodie, seltsam beklommen, wenn man bedachte, wie lange sie schon befreundet waren.

Alexia: Habe gestern Abend deine Mutter getroffen. Sie meinte, du würdest gern mit mir reden. Falls ja, ich hätte heute im Lauf des Tages Zeit.

Die Antwort plingte sofort auf.

Jodie: Ich hatte gleich gestern mit dir gerechnet.

Alexia unterdrückte das Verlangen, Jodie darauf hinzuweisen, dass sie nach der Art und Weise, wie sie sich davongemacht hatte, so etwas kaum erwarten durfte. Alexia hatte sie nach dem unrühmlichen Ende ihrer Ehe bei sich aufgenommen und hätte mehr von Jodie erwartet als das. Sie tippte.

Alexia: Ich hatte zu tun.

Während sie wartete, was Jodie darauf zu sagen hatte, rief sie ihre Facebookseite auf und sah, dass Jodie sich in den letzten Tagen mehrmals von der Arbeit aus eingeloggt hatte. Auch gestern Nachmittag vom Schwimmbad in Bettsbrough. Offenbar schloss sie sich nicht, wovon Alexia irgendwie ausgegangen war, eigenbrötlerisch auf ihrem Zimmer ein. Das Handy gab ein *Pling* von sich.

Jodie: Mum meinte, du hängst im *Three Fishes* ab.

Alexia: Stimmt.

Alexia weigerte sich, das anzusprechen, was sie zwischen den Zeilen herauslas, dass es nämlich weniger wichtig war, im *Three Fishes* abzuhängen, als alles stehen und liegen zu lassen, um zu sehen, was Jodie von ihr wollte. Aber Jodies Verhalten in den letzten Tagen hatte nicht nur Alexias Gefühle verletzt, es hatte ihr auch die Augen geöffnet.

Jodie klammerte, das war kein Geheimnis, und ihre Herzlichkeit und ihr Humor verschwanden, sobald sie unter Druck stand. Alexia hatte immer Verständnis gezeigt. Sie wusste, die echte Jodie würde bald wieder auftauchen. Aber vielleicht hatte Alexia ihr damit zu verstehen gegeben, dass es völlig okay war, sich unmöglich zu verhalten und auf die Gefühle anderer keine Rücksicht zu nehmen. Falls ja, dann musste Alexia aus diesem Fehler lernen.

Es folgte langes Schweigen. Im oberen Stock machte sich Gabe mit einem neuerlichen krampfartigen Hustenanfall bemerkbar. Alexia ging ihren Facebook- und anschließend ihren Instagram-Account durch. Erst dann zeugte ein *Pling*

vom Eingang einer weiteren Textnachricht.

Jodie: Tut mir leid. Ich war dir in letzter Zeit keine gute Freundin. Kannst du jetzt vorbeikommen?

Alexia taute etwas auf. Sie tippte auf *Antworten* .

Alexia: Jetzt sofort geht nicht. Aber später bin ich frei. Soll ich mich melden, sobald ich Zeit habe?

Jodie: Ja bitte, das würde mich freuen.

Möglicherweise stand das Wiederauftauchen der herzlichen Jodie kurz bevor?

Da Ben immer noch nicht zurückgekehrt war, checkte Alexia die Tauschbörse und stellte zu ihrer Freude fest, dass ihr zwei Küchenstühle und ein kleiner Tisch angeboten wurden, die sie auf der anderen Seite von Bettsbrough abholen konnte. Bei einem der Stühle waren zwei Beine lose, und beim anderen war die Rückenlehne nicht stabil, berichtete der Spender. Kein Problem, tippte sie ein und verabredete, die Sachen zu holen, sobald sie wusste, wie ihr weiterer Tagesablauf aussehen würde. Sie wollte zur Verfügung stehen, falls Gabe Hilfe brauchte.

Als Ben eine Stunde später zurückkam, schien er jedoch alles unter Kontrolle zu haben. Er hatte eine Reisetasche mitgebracht, einen neuen Vorrat an Hustensaft und Grippemittel.

Außerdem hielt er Barneys Wanne in den Armen. Im Innern krächzte Barney fröhlich vor sich hin.

»Alles okay?« Ben atmete etwas heftiger, weil er so viel tragen musste.

»Gabe hat stark gehustet, aber als ich nach ihm gesehen habe, hat er schon wieder geschlafen.« Alexia nahm ihm die Wanne ab und sah hinein, während sie sie vorsichtig auf dem Boden abstellte. »Hallo, Barney.«

Barney reckte sich nach oben, legte den Kopf schräg und öffnete den Schnabel. »*HEHHH* !« Sein Ruf war jetzt schon deutlich lauter und knarrender als beim letzten Mal.

Sie sah zu Ben, der seine Reisetasche öffnete. »Barney ist ganz schön gewachsen.«

Ben holte einen silbernen Laptop heraus und stellte ihn auf den Küchentisch. »Er wird nur noch zwei Mal am Tag gefüttert, bekommt aber größere Portionen. Er verbringt auch viel Zeit in seiner Voliere.«

Alexia streckte die Hand in die Wanne und ließ Barney an ihren Fingern knabbern. »Er darf schon nach draußen?«

»Eulen, die von ihren Eltern großgezogen werden, müssen mit vierzehn Wochen schon hinaus in die Welt. Das wäre un gefähr jetzt. Im Grunde nutzt er meine Gutmütigkeit aus.« Ben schenkte ihr ein schiefes Lächeln, während er seinen Laptop startete. »Er wird hier drinnen aus seiner Wanne hüpfen und mir schrecklich auf die Nerven gehen, vor allem weil er jetzt mehr riecht und mehr

kackt, aber ich will ihn nicht in der Voliere in Woodward allein lassen, während ich hier bin.« Er setzte sich an seinen Laptop und richtete den Blick auf den Bildschirm. »Jedenfalls bin ich dir sehr dankbar«, fuhr er vage fort, als ob er sich schon voll auf die vor ihm liegende Aufgabe konzentrierte. »Ich hoffe, wir haben nicht zu viel Zeit von deinem Sonntag in Anspruch genommen.«

»Oh, na schön.« Alexia hatte das deutliche Gefühl, dass sie gerade entlassen worden war. Sie schlüpfte in ihren Mantel, nahm ihre Tasche und tat einige unsichere Schritte in Richtung Tür. Der Ben, mit dem sie es jetzt zu tun hatte, verunsicherte sie. War das seine Art, mit Sorgen umzugehen? Indem er sich distanziert gab und in sich selbst zurückzog? Schließlich hatte sie ihn genau so kennengelernt: grüblerisch.

Aber vorhin schien er doch gut mit seiner Sorge um Gabe umgehen zu können ... bis zu dem Kuss. So kurz und sachte der auch gewesen war.

Sie machte noch einen Schritt zur Tür. »Ich freue mich, dass ich helfen konnte. Lass mich wissen, wenn du irgendetwas brauchst. Für Gabe, meine ich«, stellte sie hastig klar, mit flammend roten Wangen. Nicht, dass Ben das bemerkt hätte. Er schaute alles an, nur nicht sie. Es *war* der Kuss. Er wünschte, er könnte ihn ungeschehen machen. Sie verharrte mit der Hand auf der Türklinke, fühlte sich plötzlich befangen. »Würde es dir etwas ausmachen, mir zu sagen, was los ist, sobald du wieder mit dem Arzt gesprochen hast?«

»Gern.« Ben sah weiter auf den Bildschirm. Er hob seine Stimme, damit sie ihr hinaus folgte. »Noch mal danke für alles.«

Alexia schloss die Tür hinter sich. Sie fühlte sich tollpatschig, fast so, als wäre sie in einen Fettnapf getreten, woraufhin sich Ben nichts sehnlicher wünschte, als sie loszuwerden. Was sehr viel mehr Sinn ergeben hätte, wenn sie diejenige gewesen wäre, die den Kuss initiiert hatte.

Vierzehntes Kapitel

Alexia war bedrückt und mürrisch, während der Wind sie nach Hause drängte. Nicht nur, dass Gabe, solange sie ihn kannte, nie etwas Schlimmeres als eine leichte Erkältung gehabt hatte, bis zu diesem Tag wären es sie und Jodie gewesen, die ihm alles gebracht hätten, was er brauchte. Jetzt nützte Ben seinen Status als Blutsverwandter aus, um Alexia ihrer Wege zu schicken, und Jodie zeigte keinerlei Interesse an irgendjemandem außer sich selbst. Alexia regte sich in diesem Augenblick über alle Menschen in ihrem Leben auf.

Dazu gehörte auch Ben. Er war der einzige One-Night-Stand ihres Lebens. Anstatt jedoch wie geplant aus dem Dorf wegzuziehen und ihr untypisch eigenwilliges Verhalten hinter sich zu lassen, war sie gezwungen, vorerst hierzubleiben. Das bedeutete, sie musste sich dem, was sie getan hatte, stellen. Und zwar jedes Mal, wenn sie Ben traf, was aufgrund seiner Verwandtschaft mit Gabe und seiner Hilfe für das *Angel* verdammt oft war. Der Geist jener Nacht schwebte zwischen ihnen, und das würde auch immer so bleiben, wenn dieser dumme Mann auf einen Kuss – noch dazu einen total *flüchtigen* Kuss, nicht einmal ein richtiger – derart albern reagierte und sich so augenfällig von ihr distanzierte.

Sie stapfte den Gartenweg zu ihrem Haus entlang und nahm sich fest vor, sich selbst auf Trab zu halten, damit sie über all das Negative in ihrem Leben nicht nachdenken konnte. »Halte dich beschäftigt, das hält dich von Schwierigkeiten fern«, pflegte ihr Grandpop immer zu sagen. Na gut.

Da sie den Rest des Tages jetzt zur freien Verfügung hatte, vereinbarte sie mit dem Anbieter der Tauschbörse, nach dem Mittagessen vorbeizukommen und die Stühle und den Tisch abzuholen. Wenn sie die Rückbank aus ihrem Auto nahm, konnte sie die Teile bestimmt irgendwie unterbringen.

Nachdem sie ihr Handy eine Weile nachdenklich angestarrt hatte, schickte sie Jodie eine weitere Textnachricht.

Alexia: Ich muss um 14 .30 nach Bettsbrough, um ein paar Sachen zu holen. Willst du mitkommen?

Jodie: Ich fühle mich nicht 100 %ig, kannst du stattdessen hinterher bei mir vorbeischauen?

Mit einem Seufzer bestätigte Alexia den Termin. Sie vermisste ihre Freundin. Seit der Grundschule gab es keine zwei Wochen, in denen sie nicht miteinander geredet hatten.

Nach einem hastig verschlungenen Sandwich, längst überfällig, weil sie seit dem Frühstück nichts mehr gegessen hatte, fuhr sie los, um die Möbelstücke abzuholen. Der blinkende, blaue Punkt auf ihrer Handy-App wies ihr den Weg.

Mit etwas Schieben und Ruckeln passten der Tisch und die Stühle in ihr Auto und rumpelten dort auf der Rückfahrt nach Middledip vor sich hin. Sie konnte auf dem Weg nach Hause bei Iona vorbeischaun, da sie am oberen Ende der Port Road wohnte. Jodies Elternhaus stand mit dem Rücken zu dem Viertel, das immer noch ›neues Dorf‹ genannt wurde, obwohl es das Viertel schon seit mindestens fünfzig Jahren gab.

Jodie öffnete die Tür, als Alexia klingelte. Sie schien zögerlich und unsicher. »Hallo. Danke fürs Vorbeikommen.«

»Was gibt's?« Alexia trat in das vertraut unordentliche Haus, in dem sie schon tausendmal zu Besuch gewesen war. Mehrere Mäntel hingen über dem Treppengeländer, ein Vorhang hatte sich an einem Ende von der Stange gelöst, und ein Turm aus Schachteln und Taschen harrte unbekannter Verwendungszwecke. Bei Iona Jones befand sich immer gerade ein Schal in Auflösung, oder eine Strickjacke rutschte über eine Schulter, und ihr Haus spiegelte etwas von ihrer bunten aufgelöstheit wider.

»Mum ist nicht da. Lass uns in mein Zimmer gehen.« Jodie stieg die Treppe hoch.

Alexia folgte ihr. Am Treppenkopf wick sie einem Korb mit Schmutzwäsche aus, als ob jemand daran erinnert werden sollte, dass dringend die Wäsche gewaschen werden musste. Da der Korb förmlich überlief, hatte dieser ›jemand‹ den zarten Hinweis offenbar nicht verstanden.

Jodie war in das Zimmer zurückgekehrt, das sie einst mit ihrer großen Schwester Jaynie geteilt hatte. Ihr Bett war ungemacht, und auf Jaynies altem Bett lagen haufenweise Kleidungsstücke. Die schwarzen Plastiksäcke lagen willkürlich im Zimmer verstreut, vermutlich hatte sie Jodie seit ihrem überstürzten Auszug bei Alexia nicht wieder angefasst. Eine ähnliche Ansammlung von Beuteln hatte es gegeben, als Jodie ihr eheliches Heim verlassen hatte und bei Alexia eingezogen war.

Alexia fragte sich, ob die Beutel jemals ausgepackt würden, wenn man Jodie sich selbst überließ.

Jodie warf sich auf ihr Bett, lehnte sich gegen das Kopfende und zog sich die Daunendecke über die Füße. Alexia zögerte, dann setzte sie sich im Schneidersitz ans Fußende von Jodies Bett. Entweder das, oder sie müsste Jaynies Bett freischaufeln beziehungsweise auf dem Fußboden Platz nehmen.

Jodie holte tief Luft. »Es tut mir leid, dass ich einfach so ausgezogen bin«, sagte sie rasch, den Blick auf ihre Hände gesenkt. »Das war schrecklich von mir,

und ich mache dir auch keinen Vorwurf, dass du gestern Abend nicht gekommen bist.«

Alexia stützte sich mit den Ellbogen auf den Knien ab. »Ich war mit jemandem was trinken, darum habe ich deiner Mutter gesagt, dass ich mich später bei dir melden würde.«

Jodie sah sie an. »Mum meinte, du warst mit Hexenmeister Ben zusammen.«

Alexia antwortete darauf nicht, weder bestätigend noch leugnend, also schlug Jodie einen anderen Kurs ein. Der Geist eines hoffnungsvollen Lächelns umspielte ihre Lippen. »Sind wir noch Freundinnen?«

Alexia streckte sich. Vom Schneidersitz bekam sie Rückenschmerzen. »Ich hoffe es, Jodie. Vor zwei Wochen hätte ich noch gesagt, *natürlich* sind wir Freundinnen, nichts kann das jemals ändern. Aber ...«

Jodie rutschte ans Fußende des Bettes, in ihren Augen glänzten Tränen. »Es tut mir leid. Aber ich stecke in Schwierigkeiten und weiß nicht, was ich tun soll.«

Alexia wurde weich. Sanft meinte sie: »Ich verstehe, dass dir das alles nicht leichtfällt. Es war entsetzlich, was Shane getan hat ... das Geld zu stehlen und das *Angel* auszuräumen. Wir stecken wegen des Geldes und dem Zustand des *Angel* alle in Schwierigkeiten. Es hatte eine katastrophale Auswirkung auf meine Karriere, und Gabe ...«

»Nein«, unterbrach Jodie. Ihr Gesicht war so bleich, dass ihre Haut beinahe durchsichtig wirkte. »Mit ›Schwierigkeiten‹ meine ich das, was unsere Großmütter darunter verstanden haben. Ich bin schwanger.«

Der Raum schien zu erstarren. Alexia starrte fassungslos auf Jodies kläglichen Gesichtsausdruck. Eine Träne kullerte ihrer Freundin jetzt über die Wange. Alexia war nie der Gedanke gekommen, dass Jodie neben all den anderen Problemen noch ein ganz eigenes Problem haben könnte. »Oh.«

Jodie nickte. »Oh. O je. O Scheiße. Was soll ich jetzt tun?«

Alexia schluckte schwer. »Weiß es Shane?«

Jodie nickte unglücklich. »Ich hab's ihm in der Woche erzählt, bevor er sich davongemacht hat. Er war schockiert, aber dann schien er sich an den Gedanken zu gewöhnen und schlug vor, es sollte noch ein paar Wochen lang unser Geheimnis bleiben, bis uns selbst klar sei, wie wir weiter vorgehen wollten. Ich habe mir Illusionen gemacht, sah uns als glückliche Familie, dabei hat er die ganze Zeit nur überlegt, wie er seinen furchtbaren Betrug zu einem glücklichen Ende bringen konnte.«

Alexia musste wieder an den Abend der Abrissparty denken, als Jodie so angeheitert war. »Für eine Schwangere hast du aber ordentlich getrunken.«

Jodie schluchzte auf. »Ehrlich, ich hatte nur ein Bier, Alexia! Er muss

irgendwas hineingetan haben. Und dann hat er mir noch diesen Limoncello gegeben.« Sie holte tief Luft. »Er hat sein eigenes Kind in Gefahr gebracht, damit ich weggetreten bin, während er die Konten plündert. Und dieser Mistkerl hat uns mit absolut nichts zurückgelassen! Ich glaube, als ich ihm vom Baby erzählte, war das für ihn der Anlass, seine Pläne nur umso schneller durchzuziehen. Das habe ich dir damals nicht erzählt ...« Sie unterdrückte ihre Tränen, packte eine Handvoll Papiertaschentücher neben dem Bett und schnäuzte sich die Nase. »Er hat mir eine Nachricht hinterlassen. Ich habe sie nicht gleich gefunden, weil sie in meinem Laptop war. Sie lautete: ›Du hättest nicht versuchen sollen, mich in eine Falle zu locken, Kleines. Jeder kann eine Schwangerschaft verhindern. Glaubst du etwa, das wüsste ich nicht?‹ Aber wir haben jedes Mal Kondome verwendet! Er hat selbst die Verantwortung für die Verhütung übernommen. Was glaubt er, was ich getan habe? Ein Kondom aufbewahrt, um mich mit dem Inhalt selbst zu befruchten?«

Sie vergrub ihr Gesicht in den Händen und fing an zu flennen. Alexia nahm sie in den Arm. Vor Wut über Shanes Rücksichtslosigkeit wäre sie beinahe geplatzt. »Ist ja gut«, flüsterte sie und schaukelte Jodie wie ein Kind. »Ist ja gut.«

Es waren viele Umarmungen und ein paar Tassen Tee nötig, bevor Jodie ruhig genug war, um nicht nur in Schluchzern und unfertigen Sätzen zu reden. Trübselig nippte sie an ihrem großen, blauen Becher und kuschelte sich in die Überdecke. »Ich bin bei dir ausgezogen, weil ich mich morgens ständig übergeben musste, und ich wollte nicht, dass du weißt, dass ich schwanger bin. Ich wusste nicht, ob ich das Baby behalten würde.«

»Ich hätte dir weder zu einem Schwangerschaftsabbruch geraten noch dich davon abgehalten«, protestierte Alexia gekränkt.

»Das weiß ich. Es war einfach leichter, diese Entscheidung zu treffen, solange es niemand wusste. Ich habe auch nicht wirklich darüber nachgedacht, ob das dir gegenüber fair ist. Ich wusste nicht, ob ich die Trauer und die Demütigung durch Shane überleben würde. Ich dachte ehrlich, ich drehe durch.« Jodie brachte eine wässrige Annäherung an ein Lächeln zustande. »Noch mehr, als ich ohnehin schon durchgedreht bin.«

Sie schnüffelte. Ihre Augen waren rot und geschwollen. »Mum ist großartig. Sie sagt, sie hilft mir, mich um das Baby zu kümmern, damit ich wenigstens in Teilzeit arbeiten kann. Sie hofft, dass es ein Mädchen wird, damit wir drei Generationen von Frauen unter einem Dach sind und uns gegenseitig liebevoll unterstützen können.« Sie verzog die Lippen zu einem Lächeln, aber gleichzeitig setzten die Tränen wieder ein. »Du weißt ja, was für ein alter Hippie meine Mum ist. Wahrscheinlich wird sie vorschlagen, dass ich das Baby *Love* oder *Treasure*

nenne oder so.«

Ausnahmsweise platzte aus Alexia nicht heraus: »Und du weißt, dass ich dir helfen werde. Ich bin für dich da. Beste Freundinnen für immer.« Das lag nicht daran, dass sie noch grollte. Sie konnte sehr gut verstehen, warum Jodie beschlossen hatte, bei ihr auszuziehen, ohne ihr offen alles zu sagen.

Es lag auch nicht daran, dass sie dachte, Jodie hätte sich selbst in dieses Schlamassel manövriert und unabsichtlich alle anderen gleich mit. Jodie war von einem gutaussehenden, geübten Betrüger hereingelegt worden, der offenbar nicht die geringsten Skrupel kannte.

Nein, sie sah einfach nur mit einem Mal, dass ihr Leben und das von Jodie auseinanderdrifteten. Jodies Welt würde sich grundlegend ändern, ebenso die von Alexia, sobald sie das Dorf verließ – was sie immer noch zu tun hoffte. Irgendwie. Irgendwann.

Sie würden sich auseinanderleben, und das würde sich auf ihre Freundschaft auswirken. Das wäre auch der Fall gewesen, wenn Shane kein Schwein gewesen wäre und sie eine Familie gegründet hätten. Oder wenn Alexia den wunderbaren Job bei Elton angetreten hätte. Das war einfach eine Tatsache des Lebens, dachte Alexia eine Stunde später auf der Heimfahrt, nachdem sie noch mehrmals frischen Tee aufgebriht hatte und sicher war, dass sie Jodie allein lassen konnte. Sie hatte sogar das Gefühl, dass Jodie von irgendwoher eine innere Kraft gewonnen hatte. Vielleicht kam das von dem Baby.

Als Alexia nach Hause kam, parkte sie den Wagen vor ihrer Werkstatt und öffnete beide Seitentüren. Die Stühle ließen sich problemlos herausziehen, aber der Tisch bereitete ihr schon mehr Mühe. Er war zwar nicht groß, aber schwer.

Sie überlegte gerade, ob sie es wirklich allein versuchen sollte, als eine Gestalt an ihrem Gartentor auftauchte und verharrte. Sie schien darauf zu warten, bemerkt zu werden. Alexia erkannte in der Gestalt Carola. Sie seufzte. Ein Vortrag über die Verantwortung als Spendensammlerin war genau das, was sie brauchte, um diesen lustigen Tag abzurunden.

Offenbar war Carola die Bedeutung eines Seufzers nicht klar, denn sie marschierte auf Alexia zu, als hätte die sie zu sich gewunken. »Es tut mir leid, dass wir zwei in letzter Zeit ständig aneinandergeraten«, fing sie unerwarteterweise an. »Ich glaube, das lag zum großen Teil an mir.«

Alexia versuchte, nicht allzu erstaunt zu wirken. Carola hatte grundsätzlich immer ihr Ziel fest im Blick und erwartete dann von anderen, ihr bei der Erreichung zur Hand zu gehen. Alexia hatte noch nie erlebt, dass Carola sich dafür entschuldigt hätte.

»Der Gemeindesaal hat dir viel bedeutet, das weiß ich.«

»Ja.« Carola biss sich auf die Lippe, als ob sie dazu noch mehr zu sagen hätte.

»Jedenfalls saß Gabes Bemerkung, ich würde nicht helfen. Er hat recht. Mein Mann hat immer gesagt, dass ich nur glücklich bin, wenn ich die Bienenkönigin sein kann. Ich würde gern beweisen, dass er sich irrt, darum bin ich gekommen, um ... wie nennt man Bienen, die nicht die Königin sind?«

»Drohnen?«

Carola kräuselte die Nase. »Ach herrje, das klingt nicht gerade nach mir.« Sie zog ihr Handy heraus und tippte und wischte, bis sie die richtige Information hatte. »Drohnen sind männlich. ›Arbeitsbienen‹ sind die weiblichen Bienen, die nicht Königin sind. Dann werde ich also eine Arbeitsbiene sein. Teil des Volks.« Sie schob das Handy wieder in die Tasche und strahlte erwartungsvoll.

»Oh.« Alexia hatte einen langen Tag hinter sich und war sich nicht sicher, ob sie Carolas Worte richtig interpretierte. »Was genau bietest du mir denn an?«

»Euch mit dem *Angel* zu helfen. Ich bin sehr gut im Dekorieren. Hab ich schon oft gemacht.«

»Das habe ich gehört.« Alexia unterdrückte ein Grinsen. Carolas Dekorationen waren legendär. Sie liebte Verschönerungssendungen und setzte das, was sie dort lernte, freizügig in ihrem Haus im neuen Dorf um – ›Little Dallas‹ nannten es die weniger freundlich Gesinnten. Es ging das Gerücht, wenn man seinen Kindern erlaubte, Charlotte und Emily zu besuchen, würden sie geblümt oder gepunktet zurückkommen. »Äh ...« Alexia überlegte krampfhaft eine höfliche Umschreibung für »Wir wollen diese Neunziger-Jahre-Farbpalette nicht im *Angel*, vielen Dank auch«.

Carola legte den Kopf schräg. »Ich muss keine leitende Funktion übernehmen, weißt du. Und ich brauche dringend Ablenkung.«

»Das stimmt«, gab Alexia ihr recht, vielleicht einen Tick zu schnell. »Na schön, willkommen im Team. Würdest du mir bitte mit diesem Tisch helfen?«

Obwohl Carola überrascht schien, auf der Stelle weg engagiert zu werden, wirkte sie auch erfreut. Gemeinsam zogen und schoben sie an dem Tisch, bis sie ihn vom Auto in die Werkstatt transportiert hatten.

Carola sah sich um, inspizierte die Werkzeuge von Alexias Großvater an den Wänden sowie die Töpfe mit den Pinseln. »Ich wusste gar nicht, dass du die Werkstatt deines Opas behalten hast.«

»Sie wird mir in den kommenden Wochen nützlich sein, wenn ich ausrangierte Möbelstücke für das *Angel* neu herrichte. Wir leiden an Geldmangel, falls du es noch nicht gehört hast.«

Carola quittierte diesen kleinen Seitenhieb mit einem Lachen. »Aber diese Stühle sind hinüber. Die Rückenlehne von dem hier ist völlig schief.«

»Vermutlich haben sie einen schlechten Leim verwendet, der ausgetrocknet ist.« Alexia sah sich um, bis sie ihren Gummihammer gefunden hatte. »Mach

mal einen Schritt zurück.« Sie drehte den Stuhl um, legte ihn mit der Sitzfläche auf ihre Arbeitstheke und schlug mehrmals vorsichtig zu. Die Lehne löste sich vom Sitz und ließ sich ganz einfach abnehmen.

»Jetzt haben wir Stuhl-Einzelteile. Das mache ich mit den anderen auch, dann müssen alle Teile abgeschmirgelt werden.«

Carola wirkte hingerissen. »Und dann?«

»Dann streiche ich sie. Wahrscheinlich meergrün, das passt bestens ins Café. Ich weiß, wo ich günstig an Farbe komme, und den richtigen Ton mische ich mir selbst zurecht. Es macht gar nichts, dass die Tische und Stühle, die ich bekomme, alle unterschiedlich sind, weil alle dieselbe Farbe haben werden. Es wird eine interessante Mischung.«

»Darf ich dir helfen?« Carola faltete die Hände unter ihrem Kinn, als wäre sie bereit, notfalls auch zu betteln.

»Sehr gern«, rief Alexia rasch, bevor Carola es sich anders überlegte. »Und wenn du irgendwo hörst, dass jemand passende Tische und Stühle loswerden will, dann frag, ob wir sie haben können. Auch wenn sie kaputt sind – ich repariere alles.«

»Phantastisch!« Carola schnappte glücklich nach Luft. »Wir sollten ein Unternehmen gründen und uns ›Die Aufstöberer und Ausschlachter‹ nennen.«

Alexia versuchte sich vorzustellen, wie sie mit Carola ein Unternehmen aufzog, aber es gelang ihr nicht. »Hm. Konzentrieren wir uns erstmal auf die anstehenden Arbeiten. Gib mir deine Handynummer, dann lasse ich dich wissen, wann ich mit diesen Sachen anfangen werde. Vielleicht morgen Abend, nach der Arbeit.«

Carola wirkte unzufrieden. »Muss ich bis dahin warten? Wie wäre es, wenn ich morgen ein paar Recyclinghöfe aufsuche und sehe, ob ich dort etwas finde?«

»Wenn du möchtest.« Alexia stapelte die Stuhlteile auf der Arbeitstheke und schaltete das Licht aus. Sie trieb Carola vor sich her. Plötzlich hatte sie das Gefühl, eine Woche lang schlafen zu müssen. »Allerdings haben wir so gut wie kein Geld, und Recyclinghöfe verkaufen normalerweise, sie spenden nicht. Frag doch lieber Melanie im Dorfladen, ob du einen Aushang anbringen darfst, dass wir alte Möbel suchen? Veröffentliche auch einen Post auf der Facebookseite des Dorfes. Manche Leute stellen ihre Sachen einfach ins Gästezimmer, weil ihr Auto nicht groß genug ist, um sie zu entsorgen.«

»Ich könnte die Möbel mit dem Land Rover Defender meines Mannes einsammeln. Der ist ziemlich geräumig.«

Alexia schloss die Werkstatt ab und warf Carola dabei einen verstohlenen Blick zu. Carolas Ehemann war eine geheimnisvolle Figur in Middledip. Er war oft lange weg und pendelte den Rest der Zeit nach London. Vermutlich hatte er

nur so einen großen Wagen, weil er fand, dass das dazugehörte, wenn man auf dem Land wohnte. »Das wäre toll. Vorausgesetzt, es macht ihm nichts aus.«

»Er ist ja nie da, da macht es ihm auch nichts aus.« Carola knöpfte ihren Mantel zu. »Gib mir Bescheid wegen morgen Abend.« Zügig marschierte sie in Richtung des Neuen Dorfes. Der Wind spielte mit ihren feinen, blonden Haaren. Alexia betrat die Wärme ihres Cottages und ließ sich ein heißes Bad ein.

Fünfzehntes Kapitel

Ben schüttete den Großteil von Gabes Mahlzeit in den Eimer mit Essensresten, mit denen die Hühner gefüttert wurden. Gabe hatte nur fünf Bissen genommen und sie dann, wie er sagte, ›wieder ausgehustet‹.

Als Ben mit dem Abwasch fertig war, griff er nach seinem Handy. Er hatte versprochen, sich bei Alexia zu melden, aber wann immer er an diesen Morgen dachte, schauderte er. Er hatte sie beiläufig geküsst, und ihr Duft und ihre Wärme hatten ihn überwältigt. Nicht nur sein Kopf hatte reagiert. Seine Hose hatte sich plötzlich zu eng angefühlt. Wie bei einem außer Kontrolle geratenen Teenager. Und er hatte keine Ahnung, warum er sie geküsst hatte, außer dass sie Gabe half, und einen Moment lang war ihm ein Dankeskuss auf ihre Schläfe ganz natürlich und normal vorgekommen. Einen Herzschlag später schien es ihm schon bizarr und debil. Als er seine Sachen von zu Hause abgeholt hatte und zurückgekommen war, verhielt er sich deshalb wie ein Idiot, gab sich geistesabwesend und beschäftigt, als ob Alexia eine ungelegene Besucherin sei, die ihn von einem drin genden Rendezvous mit seinem Laptop abhielt. Dabei hatte er, nachdem sie gegangen war, nichts anderes getan, als sich die Homepage des Spring Hill Gefängnisses anzusehen und sich zu fragen, wie es Lloyd da drin erging.

Er seufzte. Wahrscheinlich würde sie ihm recht geben. Er war ein Idiot.

Er wählte ihre Nummer und war fast erleichtert, als sie sich nicht sofort meldete. Er hatte sogar noch Zeit, eine Nachricht zu formulieren, falls er auf die Voicemail geschaltet würde ... aber da nahm Alexia ab.

»Hallo?« Sie klang außer Atem. Aber neben ihrer Stimme hörte er noch ein anderes Geräusch, schwach, aber unverkennbar. Das Geräusch von laufendem Wasser.

»Ist das gerade ein guter Zeitpunkt, um dir das Neueste von Gabe zu erzählen?«, fragte er zögernd.

Man hörte wieder das Geräusch von Wasser, dieses Mal lauter, dann ein deutliches Schwappen und ein Schrei, gefolgt von einem gemurmelten »Scheiße!«. Dann: »Bist du noch dran? Ich hätte mein Handy beinahe in die ... äh ...«

Wanne fallen lassen? »Kannst du reden?«, fragte er. Seine Phantasie

produzierte Bilder von Alexia, nass und nackt. Eigentlich brauchte er seine Phantasie gar nicht, er hatte all diese Bilder bereits in seiner Gedächtnisdatenbank.

»Aber ja. Ich habe mir ein Glas Wein gegönnt, und das macht mich vermutlich ungeschickt. Ich mache mir große Sorgen um Gabe. Wie geht es ihm?«, plapperte sie, als ob ihr daran gelegen war, das Gespräch auf sicheres Terrain zu bringen. Sicher und trocken.

Das Bild vor seinem inneren Auge veränderte sich – jetzt sah er sie nackt mit einem Glas Wein in der Hand und dem Handy in der anderen. Feucht. Angesichts der Wärme mit rosiger Haut. Er musste sich die Lippen befeuchten, bevor er antworten konnte. »Nachdem du gegangen bist ...« Ja, super, lass es so klingen, als hättest du sie nicht hinauskomplimentiert. »... schien es Gabe schlechterzugehen.«

»O nein!«

»Doch, leider«, erwiderte er verbissen. »Ich habe wieder das Krisentelefon angerufen, und ein Arzt kam vorbei und hat eine schwere Atemwegsinfektion diagnostiziert. Er hat Antibiotika verschrieben, also musste ich in aller Eile nach Bettsbrough, um das Rezept einzulösen. Gabe hat seine erste Dosis schon bekommen, die zweite verabreiche ich ihm vor dem Schlafengehen. Ich hoffe, es geht ihm besser, wenn ich morgen früh zur Arbeit muss.«

Sie zögerte. »Was machst du, wenn es ihm nicht bessergehen sollte?«

»Das habe ich mich auch schon gefragt. Ich kann ihm eine Dosis vor der Arbeit geben, aber ich fürchte, er ist tagsüber nicht klar genug, um die zweite Dosis zu nehmen. Vermutlich kann ich den Vorarbeiter bei Carlyle fragen, ob ich einen Tag unbezahlten Urlaub bekomme, aber ich habe ein Team organisiert, um das Unterholz hinter dem Farmgebäude zu entfernen, darum wird er das vermutlich nicht gern sehen. Ich denke, ich bitte einfach um eine verlängerte Mittagspause und fahre dann schnell hierher.«

»Ich kann zwischen dreizehn und vierzehn Uhr vorbeikommen. Ich habe vormittags einen Termin in Bettsbrough und muss erst am Nachmittag in Crowland sein.« Man hörte wieder Wasser rauschen.

Ihm wurde heiß. »Das wäre großartig. Aber ich habe damit nicht andeuten wollen, dass du das machen sollst, nur weil du selbständig arbeitest. Ich weiß, wenn man sein eigener Chef ist, hat man eher weniger Zeit, nicht mehr.«

»Aber meine Zeit kann ich dafür etwas flexibler handhaben.« Man hörte wieder Wasserrauschen, dieses Mal lauter. Ein Planschen und ein »Huch!«.

Die Worte schlüpfen Ben ohne Zensur heraus. »Tut mir leid, habe ich dich beim Baden gestört? Ich hätte dir zuerst eine Nachricht schicken sollen.«

»Nein, schon gut«, unterbrach sie ihn. Dann musste sie kichern. »Na schön, es

ist eigentlich kein guter Zeitpunkt.«

Er spürte, dass er unwillkürlich lächelte. »Hättest du das Gespräch angenommen, wenn es als Facetime-Anruf eingegangen wäre?«

Dieses Mal lachte sie laut auf. »Nein! Hör auf, mich verlegen zu machen, und sag mir lieber, wo du morgen den Schlüssel hinterlegst.«

Das tat Ben. Er sagte ihr auch, dass er sich morgens um die Hühner kümmern und einen Moment bei Gabe bleiben würde. Und dass Gabe hoffentlich bald wieder in der Lage sein würde, sich um seine zänkischen Hühner selbst zu kümmern. Dann legte er auf, immer noch lächelnd.

Ein Rascheln in der Wanne ließ ihn wissen, dass Barney wach war. Ben sah zu, wie sich die kleine Eule gegen die glatten Wände der Wanne warf, bis sie es schließlich schaffte, darüber zu springen. Auf dem Küchenboden verharrte Barney kurz, um seine Federn zu richten und zu prüfen, ob Ben gesehen hatte, dass er keine Eule war, die man problemlos wegsperren konnte. Ben lachte. »Schau nicht so selbstgefällig. Mir war bereits klar, dass du das kannst. Mach einfach nicht so viel Dreck.«

» *HEHHHH* !«, rief Barney. Er legte den Kopf schräg, um Ben ein letztes Mal anzusehen, dann hüpfte er über den Boden und stürzte sich auf einen Schuh. Anschließend sah er zur Küchentür auf, als ob er darauf wartete, dass sich die Türklinke bewegte.

Ben verschränkte die Arme. »Falls du auf Alexia wartest, die kommt heute Nacht nicht.« Barney drehte den Kopf und schien Ben fast ungläubig anzustarren. »Tut mir leid, wenn du jetzt enttäuscht bist. Ich bin sicher, sie liegt in der Wanne. Ich versuche, nicht daran zu denken, aber da es in einer Wanne mit uns begann, habe ich ein paar ziemlich eindrückliche Bilder im Kopf. Und die bringen mich ganz schön ins Schwitzen.«

» *HEHHHH* .«

Ben seufzte. »Du hast ja recht, ich muss meine Gedanken besser in den Griff bekommen. Aber woher sollte ich wissen, dass sie hierbleiben würde, dass sie weiterhin so unwiderstehlich aussehen und so nett zu meinem Onkel sein würde? Mittlerweile hätte sie längst in London sein sollen.«

Barney breitete seinen guten Flügel wie einen Mantel über den Schuh und schob dann seinen Kopf darunter.

Ben stieß sich vom Küchenschrank ab, an den er sich gelehnt hatte. »Sie ist ein ungewöhnlicher Mensch. Egal, wie viel sie um die Ohren hat, wenn andere Menschen Hilfe brauchen, hat sie trotzdem noch ein Ohr frei.«

Barney zog seinen guten Flügel wieder ein, hüpfte vom Schuh und näherte sich dem Eimer mit den Essensresten.

Ben stöhnte, rieb sich die Augen. »Ich bin völlig erledigt. Ich habe mich um

die Hühner und dieses mürrische Pony gekümmert, aber ich kann erst vor dem Fernseher einschlafen, wenn ich das Feuer im Herd erneuert und nach Gabe gesehen habe. Ich sollte Mum wissen lassen, dass er krank ist. Schließlich ist sie seine Schwester.«

Aber Barney hatte längst das Interesse verloren. Er machte sich groß – riesengroß für eine so kleine Schleiereule –, um in den Eimer lugen zu können.

Ben trug den Eimer nach draußen, weil Barney ihn unweigerlich umstoßen würde und er die Bescherung dann beseitigen müsste. Anschließend ging er zu Gabe nach oben. Im Zimmer roch es muffig und abgestanden. Als er näher kam, regte sich Gabe. »Wie geht's dir?«, erkundigte sich Ben.

Ohne den Kopf vom Kissen zu heben, nickte Gabe. Seine Haare standen strähnig ab. »Unverändert. Wird schon wieder.«

»Gut.« Ben fühlte sich nicht gerade ermutigt. Er füllte Gabes Wasserglas neu auf, dann ließ er ihn weiterschlafen.

Wieder unten angekommen, rief er seine Mutter an. Sie schien sich über seinen Anruf zu freuen und gleichzeitig skeptisch zu sein. Vermutlich konnte er ihr keinen Vorwurf machen. Leider waren sie sich in den wichtigsten Punkten nicht einig, aber wenigstens hatte er jetzt das Gefühl, dass sie einen Waffenstillstand geschlossen hatten, so brüchig er auch sein mochte, darum musste er sich nicht für das Gespräch wappnen, wie das noch vor wenigen Wochen der Fall gewesen wäre.

»Ich rufe nur an, um dir zu sagen, dass es Gabe nicht gutgeht.« Rasch berichtete er, was in den letzten beiden Tagen geschehen war, während Penny immer wieder »Ach herrje!« rief.

»Werde ich gebraucht?«, fragte sie taktvoll, als er fertig war.

Ben ging in sich. Wenn seine Mutter nach Middledip kam, um ihrem Bruder ein paar Tage lang das Haus zu führen, würde das Ben ermöglichen, in seine bequeme und einsiedlerische Welt von Woodward Cottage zurückzukehren. Er könnte Barney in seine neue Voliere setzen, und sie hätten es beide leichter.

Aber Gabes Zuhause war nicht das gepflegte Vororthaus, an das seine Mutter gewöhnt war. Ben versuchte sich vorzustellen, wie sie das Hühnerhaus ausfegte oder das Pony zur Seite schob, wenn es stur den Weg zu seinem Futterständer versperrte, weil es das Heu lieber aus ihren Armen fressen wollte. Selbst den Herd am Brennen zu halten, könnte sich für sie als Herkulesaufgabe erweisen. »Danke, aber momentan komme ich noch zurecht. Wenn ich dich brauche, gebe ich Bescheid, okay? Onkel Gabe bekommt seine Medizin, und bis du herkommen könntest, geht es ihm womöglich schon wieder viel besser.«

Er ging zum nächsten Thema über. »Wo ich dich gerade am Apparat habe, ist Lloyds Entlassungstermin schon bestätigt worden?«

Sofort wurde Pennys Stimme wachsam. »Es gibt ein automatisches Entlassungsdatum – normalerweise ist das immer nach der Hälfte der Strafe –, danach könnte er den Rest mit Sozialarbeit abgelten, aber wie sicher das ist, wissen wir erst, wenn es so weit ist. Du weißt schon. Das Verhalten spielt eine große Rolle.«

»Ist er im Knast in Schwierigkeiten geraten?« Ben war ziemlich sicher, dass Lloyd viel zu gerissen war, um etwas zu tun, das seine Strafe auch nur um einen Tag verlängern könnte. Aus den Augenwinkeln beobachtete Ben Barney, der versuchte, das Regal mit den Pfannen und Töpfen zu erklimmen. Sein guter Flügel katapultierte ihn ins unterste Regalfach, aber sein schlechter Flügel und eine Sauciere hinderten ihn an weiteren Fortschritten. Barney hopste wieder auf den Küchenboden und machte ein Häufchen, als wolle er sein Missfallen kundtun.

»Das habe ich nicht gesagt.« Penny schwieg kurz. »Darf ich fragen, warum du das wissen willst?«

»Ich denke, ich sollte mit ihm reden. Allerdings erst nach seiner Entlassung.« Sie schwieg erneut.

Barney ließ seinen Kopf rotieren und sah Ben an, als wolle er prüfen, ob Ben den Haufen bemerkt hatte.

Penny holte hörbar Luft. »Ich hoffe, du könntest ...«

»Es einfach gut sein lassen?«

»Keine schlafenden Hunde wecken, die deinen Bruder wieder ins Gefängnis bringen«, korrigierte Penny leise.

Ben stellte sich vor, wie sie sich auf die Unterlippe biss, während ihr die Qual, einen Sohn im Gefängnis zu haben, ins Gesicht geschrieben war. Er zog es vor, sich an sie zu erinnern, wie sie im *Thai Garden* ausgesehen hatte, als das Thema Lloyd abgehakt war und sie stattdessen über ihre Freundinnen aus dem Fitnessstudio plauderte und was bei der Arbeit los war. Als ein paar Glas Tiger Beer sie locker gemacht hatten. Sein Vater hatte sie beobachtet und gelächelt. Wie nett es wäre, wenn sie öfter so aussehen würde.

»Ich tue mein Bestes, damit dieser Fall nicht eintritt«, versprach er.

Als er den Anruf beendet hatte, holte er eine Küchenrolle, um die Eulenexkrementen aufzuwischen. Dabei setzte er seine Plauderei mit Barney fort. »Sobald Lloyd entlassen ist, kann ich ihn doch nach der Wahrheit fragen, was meinst du, Barney? Ich tue es einfach an einem Ort, an dem die schlafenden Hunde es nicht hören können.«

Ben setzte sich auf Gabes Schaukelstuhl und schaltete den kleinen Küchenfernseher ein. Er hatte eine Schute Kohlen in den Herd geschüttet und wollte jetzt nicht noch ein Feuer im Wohnzimmerkamin entfachen.

Er nahm den Block, den Gabe immer auf dem Fensterbrett liegen hatte, und fing an zu schreiben.

*Hallo Lloyd,
um dich auf den neuesten Stand der Dinge zu bringen: Imogen hat es vorgezogen, mir nichts zu sagen. Ich finde aber, ich habe ein Recht auf die Wahrheit. Vielleicht können wir zwei zu gegebener Zeit miteinander reden? Mum sagt, dein Entlassungstermin steht kurz bevor. Kennst du das genaue Datum schon? Ich bin sicher, Mum und Dad wollen dich zu Weihnachten bei sich haben.*

So war es jedenfalls bisher immer gewesen. Er kaute eine Weile auf seinem Stift herum. Es war das erste Mal, dass er seinem Bruder schrieb, seit der im Gefängnis war. Dann füllte er den Rest der Seite und einen Großteil des nächsten Blattes mit Informationen zu Onkel Gabes Erkrankung und Bens Besuch in Didbury, wobei er nicht erwähnte, welche Nummer Imogen bei ihm abgezogen hatte. Schließlich fand er, dass er nun genug geschrieben hatte.

Er klappte seinen Laptop auf, öffnete Gabes WiFi und ging online, um nachzusehen, was ihm das Internet über die Freilassung von Strafgefangenen zu sagen hatte. Es deckte sich weitgehend mit dem, was Penny ihm schon erzählt hatte. Die Aussagen über ›Supervision‹ und ›Verhalten‹ in Zusammenhang mit der Gefangenenentlassung waren zu allgemein, als dass sie ihm geholfen hätten. Als er weitersuchte, entdeckte er eine Liste von Bedingungen, die zu erfüllen waren, und darunter fand sich in der Tat gutes Verhalten. Und schließlich stolperte er über die Information, nach der er gesucht hatte – dass jemand ins Gefängnis zurückbeordert werden konnte, sollte er ein weiteres Verbrechen begehen oder eines anderen Verbrechens angeklagt werden. Jetzt verstand er, warum seinen Eltern und Lloyd so sehr daran gelegen war, dass den Behörden auch nicht der Ansatz eines bis dato nicht belegten Problems zur Kenntnis gelangte.

Den Stift noch in der Hand richtete Ben einen leeren Blick auf die Fernsehspots für Geschenke, Schokolade und Kleidung, die ein weihnachtsgroßes Loch in jeden Sparstrumpf reißen würden. Er ging in Gedanken die Folgen von Lloyds Trunkenheit am Steuer durch. Lloyd hatte für dieses Verbrechen mit Freiheitsentzug, Inhaftierung und einer unsicheren Zukunft bezahlt. Für Victor und Penny bedeutete es Sorgen und das Stigma, ein Kind im Knast zu haben. Imogen hatte ihre körperliche Unversehrtheit und ihre Ehe verloren, und auch ihre Karriere war nachhaltig in Mitleidenschaft gezogen. Ben hatte für Lloyds Fehler mit seiner Frau bezahlt – nicht nur die Beziehung zu ihr, auch die bittere Schlussfolgerung, dass sie nicht die Frau war, für die er sie gehalten hatte, auch wenn er nicht ganz sicher wusste, wer sie nun eigentlich

war. Ihm war bewusst, dass er sich als Kollateralschaden verändert hatte, und obwohl sein wahres Ich langsam wieder auftauchte, war es doch ein sehr langsamer Prozess.

War es unvernünftig, dass Ben nach der Wahrheit suchte, die den Schlüssel zu all dem liefern konnte?

Er schlug vor Frust mit der Hand auf die Armlehne. Das automatisch geäußerte Versprechen, das er seiner Mutter gegeben hatte, nämlich schlafende Hunde nicht zu wecken und auf Lloyd zu hetzen, verpflichtete ihn jetzt und konnte ihn noch ein paar Jahre lang davon abhalten, die Wahrheit zu erfahren.

Sein Herz pochte heftig. Aber wenn er die Wahrheit erfuhr, dann konnte er in ein Dilemma geraten, nämlich Wissen zu erlangen, dass seinen eigenen Bruder wieder ins Gefängnis schicken, seinen Eltern noch mehr Qual verursachen ... und vielleicht sogar Imogen hineinziehen würde. War das möglich? Er wusste nur, dass es nicht *un* möglich war.

Plötzlich empfand er doch etwas Mitgefühl mit seinen Eltern, dafür, dass sie nicht wissen wollten, was Lloyd und Imogen mitten in der Nacht betrunken aufs Land hinausgeführt hatte.

Vermutlich konnte Ben nichts anderes tun als abzuwarten. Früher oder später kam Lloyd wieder auf freien Fuß.

Um an etwas Erfreuliches zu denken, griff Ben nach sei nem Handy und öffnete das Album mit den Schätzen, die er auf Gabes Dachboden gefunden hatte. Er konnte einige auf eBay einstellen, bis es Zeit war, Barney zu füttern, Gabe für die nächste Dosis Antibiotika zu wecken und dann in das Bett im Gästezimmer zu klettern.

Sechzehntes Kapitel

Am ersten November hatte Alexia allen Grund, sich optimistisch zu fühlen. Sie eilte durch den frostigen Abend, der Boden funkelte und knirschte unter ihren Winterstiefeln. Sie strahlte, obwohl sie spät dran war für das Treffen, das sie mit Gabe und Ben vereinbart hatte. In einer Wolke aus sichtbar gewordenem Atem und unter vielen Entschuldigungen platzte sie in Gabes Küche. »Tut mir leid, es ist ausnahmsweise etwas Gutes passiert. Ich erzähle euch später davon. Wie geht's dir, Gabe?«

Gabe saß, in eine Decke gehüllt, in seinem Schaukelstuhl und wurde von einem Hustenanfall gepackt, der beängstigend lange anhielt. »Unverändert«, röchelte er schließlich, als er endlich wieder Luft in seine Lungen bekam. Er war eingefallen und bleich, seine Haare hingen schlaff herab. »Ich werde diese verdammte Brustinfektion einfach nicht los.«

Ben schob Alexia einen Küchenstuhl hin. Er runzelte besorgt die Stirn. »Sein Hausarzt kam vorbei und meinte, er könne sich nicht erklären, warum Gabe nicht gesund wird. Er hat jetzt andere Antibiotika verschrieben.«

»Eventuell muss ...« Gabe bekam einen weiteren Hustenanfall, er riss die Augen auf, fast panisch, bei dem Versuch, wieder atmen zu können. »... mein Brustkorb geröntgt werden«, keuchte er, dann setzte schon der nächste Hustenanfall ein.

Alexia spürte eine unangenehme Kälte in sich hochkriechen, als ob ihre ganze Freude zu Eis geworden und in ihre Magengrube gesunken wäre. Sie sprang auf, nahm den Wasserkessel vom Regal und bereitete Gabe ein heißes Getränk aus warmem Wasser mit Honig zu, das seinen Hals beruhigen sollte.

Gabe wirkte zehn Jahre älter als sonst. Er dankte ihr, dann ließ er seinen Kopf an die Rückenlehne sinken und schloss die Augen.

Bens Stirnrunzeln wurde tiefer. »Ich hoffe, die neuen Medikamente wirken.«

Dem konnte sich Alexia nur anschließen. Auch Ben wirkte müde. Er trug immer noch die dunkelgrüne Hose und das farblich passende Sweatshirt, in der sie die Arbeitskleidung der Angestellten auf dem Gut der Carllysles erkannte. In der Spüle stapelte sich das Geschirr. Seit Gabes Erkrankung war Ben nicht mehr ins Woodward Cottage zurückgekehrt. Alexia hatte geholfen, wo sie nur konnte, hatte nach Gabe gesehen, den Hühnerstall und den Unterstand von Pony Snobby

ausgefegt. Sie hatte Snobby sogar an einer Leine wie einen Hund ausgeführt, weil er sich nicht bewegte, wenn Gabe nicht mit ihm ausfuhr. Zwischen seinen Hustenanfällen zeigte sich Gabe mehr besorgt um das *Angel* als um seine eigene Gesundheit, darum widmete sie den Rest ihrer Zeit der Sanierung.

Mit einem tiefen Seufzer setzte sich Ben an den Küchentisch. Seine Haare sahen aus, als wäre der Wind durch sie gebräust.

»Warst du heute oben in den Bäumen?«, fragte sie.

Er schnitt eine Grimasse. »Schön wär's. Die ganze Woche stecke ich schon in Büroarbeiten fest oder muss mit Christopher das Gelände abgehen, um ihm zu erklären, was ich wo und warum gepflanzt habe und was noch getan werden muss. Mein Jahresvertrag ist zur Hälfte abgelaufen, darum wollte er sich einen Überblick verschaffen. Das hat aber auch sein Gutes.« Er strahlte. »Ich durfte mir aus seinem Lager alles nehmen, was ich brauchte, um für Barney eine mobile Voliere zu bauen. Und Barney ist vollauf damit beschäftigt, sie zu inspizieren.«

Gabe rührte sich. »Das ist besser für ihn als immer im Haus sein zu müssen.« Er hustete erneut, heftig, dann ließ er seinen Kopf zur Seite rollen und sah Alexia an. »Wie läuft es im *Angel*?«

Sie hatte ihren Bericht schon fertig im Kopf. »Das Dach ist komplett gedeckt und wasserdicht. Der Beton ist gegossen, und der Estrich kann demnächst aufgebracht werden. Im oberen Stockwerk sind die Klempner und Elektriker zugange, nach unten können sie erst, wenn die Böden trocken sind. Und du weißt ja schon, dass Carola sich um die Möblierung des Cafés kümmert ...«

Gabe winkte das mit einer Handbewegung beiseite. »Ihr seid alle echte Freunde, vor allem du, Alexia. Tu einfach, was du für richtig hältst. Und richte Carola meinen Dank aus.« Ein weiterer Hustenanfall unterbrach ihn.

»Wo wir gerade Neuigkeiten austauschen, ich habe auch welche«, sagte Ben. »Die Auktionen sind zu Ende, sowohl die im Auktionshaus als auch für die Sachen, die ich auf eBay eingestellt habe. Insgesamt hat das über dreitausend Pfund eingebracht. Das Geld liegt auf meinem Konto, und ich überweise es dir, Gabe.«

»Dreitausend!« Alexia schnappte nach Luft. »Das wird uns das Leben um einiges erleichtern.«

»Wunderbar, danke. Setze das Geld so ein, wie du denkst, Alexia.« Gabes Atem kam schwer und viel zu hastig. Seine Hände lagen auf der Decke über seinen Beinen. Sie wirkten ausgezehrt und knotig.

»Es gibt noch mehr, was ich verkaufen kann«, erklärte Ben. Seine Stimme offenbarte nichts von der Bestürzung, die in seinen Augen lag, wenn er Gabe ansah. »Ich habe den Fund in sinnvolle Teile aufgespalten.«

Gabe nickte müde und hustete erneut. »Was wolltest du uns erzählen, Alexia?«

Sie erinnerte sich an ihre gute Laune, als sie durch die Tür gestürzt war, bevor sie herausfand, wie viel schlechter es Gabe ging. Sie folgte Bens Vorbild und ließ sich nichts anmerken. »Ich hatte verdammt viel Glück. Erinnert ihr euch, wie ich euch erzählte, dass eine der örtlichen Radiomoderatoren, Quinn Daly, sich in einer ihrer Sendungen beschwerte, sie habe sich mit ihrem Innenausstatter überworfen und könne das Erdgeschoss ihres Hauses nicht mehr rechtzeitig vor Weihnachten für die große Familienfeier fertigbekommen?«

»Du hast ihr sofort eine E-Mail geschrieben und ihr angeboten, umgehend loszulegen.« Ben nickte.

Freude stieg in Alexia auf. »Das einzig Gute an allem, was geschehen ist, war, dass ich vollkommen frei bin, vor allem weil es ja nur um einen Deko-Job geht. Am Wochenende treffe ich Quinn und ihre Lebensgefährtin Ruby. Der letzte Innendekorateur, den sie hatten, hat all seine Entwürfe mitgenommen, aber das ist mir nur recht. Sie haben viele Vorschläge für mich, das heißt, ich muss nicht bei null anfangen. Aber ich habe auch jede Menge Spielraum für eigene Ideen. Ich werde selbst dran arbeiten und es genießen.«

Gabe hustete erneut krampfartig, dann beugte er sich vor, um rasselnd einzuatmen. Erst dann konnte er sprechen. »Ich denke, ich lege mich wieder ins Bett.« Schweißperlen standen ihm auf der Stirn.

Ben stand auf, um ihm zu helfen.

Alexia wurde klar, dass sie dabei war, ihr Publikum zu verlieren. »Nur noch einen Augenblick. Ich erzähle euch das nur, weil ich Quinn vom *Angel* berichtet habe, und sie hat mich gefragt, ob ich an einer Nachmittagssendung von ihr teilnehmen möchte, in der sie über Renovierungen und Sanierungen spricht. Das mache ich natürlich gern, es ist eine tolle Werbung für mich, die ich auch brauche. Aber ich hätte gern deine Erlaubnis, in der Sendung auch über das *Angel* zu sprechen und was uns passiert ist, Gabe. Quinn denkt, die Tatsache, dass wir gegen solche Schwierigkeiten ankämpfen, macht es zu einer Geschichte, die das Leben schreibt. Die Leute würden es lieben.«

Gabe, der von Ben gestützt wurde, hatte sich schon halb erhoben, jetzt ließ er sich wieder auf den Schaukelstuhl fallen. »Klingt nach einer guten Idee, auch wenn das ›wir‹ nicht stimmt, weil ich momentan gar nichts dazu beitrage.« Er hustete wieder, endete mit einem Keuchen. »Nur zu«, schnarrte er, »man sollte darüber sprechen, vielleicht trägt die Sendung dazu bei, dass andere nicht hereingelegt werden.« Er musste so heftig husten, dass ihm beinahe die Decke vom Schoß glitt. Als der Anfall vorüber war, wandte er sich an Ben.

»Übernimmst du für mich?«

Ben sah sich um. »Was genau?«

»Das *Angel*. Ich erteile dir eine Vollmacht für mein Konto, weil Alexia bald die Handwerker bezahlen muss, und ich habe keine Lust mehr, um ehrlich zu sein. Was meinst du?«

Einen Augenblick lang sah Ben so aus, als wolle er widersprechen. Dann wurde sein Gesichtsausdruck weich. »Natürlich, gern. Aber du wirst bald wieder auf den Beinen sein.«

Gabe lachte, aber es mutierte zu einer Mischung aus Krächzen und Keuchen. »Wie immer optimistisch.« Er ließ sich von Ben aufhelfen, brachte für Alexia die Andeutung eines Lächelns zustande und schleppte sich dann mit Hilfe von Ben durch die Tür zur Treppe. Das Geräusch seines Hustens wurde leiser, als die beiden langsam die Stufen erklommen. Dann hörte Alexia Schritte über ihrem Kopf und Bens gedämpfte Stimme.

Sie fand, dass sie sich auch nützlich machen konnte, spülte das Geschirr und setzte automatisch den Wasserkessel auf, da sie noch nicht zum Teetrinken gekommen war. Sie machte Tee für alle, aber erst, als sie eine Tasse zu Gabe brachte und Ben sagte, dass unten eine Tasse auf ihn wartete, wurde ihr klar, dass sie offenbar nur einen Grund suchte, um länger zu bleiben. Sie überlegte gerade, ob sie kaltes Wasser in ihren Tee geben sollte, damit sie ihn schneller trinken konnte, oder ihn einfach in die Spüle gießen sollte, aber da kam Ben die Treppe herunter.

»Wird es ein Problem geben?«, waren seine ersten Worte, als er in die Küche trat.

Alexia pustete auf ihren Tee. »Womit?«

»Dass Gabe mich gebeten hat, seinen Platz einzunehmen. Ich konnte ihm das nicht abschlagen, aber wenn ich ihn vertrete, dann werde ich Fragen stellen müssen. Ich möchte nicht, dass du das als Kritik auffasst.« Der Blick aus seinen grauen Augen wirkte entschuldigend. »Ich will ihn auf dem Laufenden halten und ihn beteiligen, vor allem wenn es knifflig wird.«

»Wenn er dich über seinen Husten hinweg hören kann?« Alexia grinste. »Natürlich ist das in Ordnung. Willkommen an Bord. Ehrlich gesagt, könntest du auch gleich helfen und mit deinem Pick-up am Samstag Bodenfliesen aus einem Lager in Peterborough holen. Die sind so verdammt schwer, dass ich mit meinem Auto zweimal fahren müsste.«

Gähmend ließ er sich in Gabes Schaukelstuhl fallen und lehnte den Kopf zurück, wie es Gabe zuvor getan hatte. »Ist ja nicht so, als hätten wir sonst nichts zu tun, stimmt's?«

»Ich fahre gern zweimal, wenn du es nicht einrichten kannst ...«

Er wischte diesen Vorschlag beiseite und schloss die Augen. »Warum bringst

du mich nicht auf den neuesten Stand, damit ich eine Vorstellung bekomme, wie weit wir mit dem Projekt sind?«

»Wir sind etwas über sieben Wochen von der Eröffnung entfernt.«

Er riss die Augen auf. »Echt?«

»Das müssen wir sein. Ich sagte Gabe, er solle mir bis Weihnachten Zeit geben, also werden wir am Samstag davor eröffnen.«

»Aber als du das gesagt hast, war das Schiff noch nicht von Piraten geentert worden.«

Sie lächelte über diesen Vergleich. Aber im Projektmanagement musste man sich auf die Realität konzentrieren. »Hast du eine Ahnung, wie hoch Geschäftszinsen sind? Gabe muss dringend an Geld kommen, anstatt immer nur weiter welches auszugeben. Deine dreitausend Pfund von eBay sind ein Gottesgeschenk.«

»Das freut mich.« Er klang so erschöpft, dass Alexia darauf verzichtete, ihm die anstehenden Arbeiten herunterzubeten. Stattdessen nippte sie an ihrem Tee und sah zu, wie sein Atem langsamer und tiefer wurde, wie sich seine Brust hob und senkte. Sein Gesicht entspannte sich im Schlaf, der Schatten seiner Bartstoppeln markierte sein Kinn, seine stets zerzausten Haare fielen auf die Seite. Er sah wie ein nicht im Dienst befindlicher Traumprinz aus, der ein Nickerchen machte, weil Disney ihn in dieser Szene nicht brauchte. Alexia trank aus und stellte den Becher möglichst lautlos auf den Tisch. Sie wollte sich leise hinausschleichen, um ihn nicht zu stören.

Aber dann schreckte er auf. »Tut mir leid. Du musst mir sagen, wenn ich mich gehenlasse. Oder mürrisch werde. Du hast mindestens ebenso viel um die Ohren wie ich. Wenn nicht mehr.«

Obwohl er mit leichter Stimme sprach, hörte sie seine Ungeduld mit sich selbst heraus. »Wir haben alle ein Anrecht darauf, hin und wieder mürrisch zu sein«, sagte sie. »Du machst dir ja auch Sorgen um Gabe.«

»Große Sorgen. Das haben wir gemeinsam.« Er stand mühsam auf und zog Barneys Wanne aus der Ecke. »Möchtest du Barneys neues Zuhause sehen? Ich bringe ihn jetzt hin. Es ist zwar dumm – schließlich ist er eine Eule –, aber noch fühle ich mich nicht wohl dabei, ihn über Nacht draußen zu lassen.«

Alexia schlüpfte in ihren Mantel und begleitete Ben in die Dunkelheit hinaus. Sie hielt die Taschenlampe, während er den niedrigen Maschendraht zur Seite zog und Barney in seine Wanne lockte. Barney kreischte heftig, aber anscheinend mehr aus Vergnügen als aus Protest. Während Ben das Gehege wieder schloss, wachte Alexia über Barney, falls er wieder aus seiner Wanne flattern wollte, dann trugen sie ihn in die Küche zurück, wo er aus der Sicherheit seiner Wanne herauskrächzte.

»Langsam wird er richtig laut«, merkte Alexia an. Sie zog ihren Reißverschluss zu und ging wieder zur Tür, um sich auf den Heimweg zu machen.

»Wohl wahr. Ich überlege schon, ob ich Ohrstöpsel tragen soll, damit ich einschlafen kann.« Er sah zur Uhr an der Wand. »Ich brauche für zehn Minuten Bewegung. Was hältst du davon, wenn ich mich dir auf dem Heimweg anschließe? Ich verspreche auch, dir nicht wie Sebastian zu kommen und dich »nach Hause zu begleiten«? Ich brauche einfach frische Luft.«

Sie musste lachen. »Ist gut. Dann kann ich dir auch gleich die Stühle und Tische zeigen, mit denen wir schon fertig sind.«

Ben schloss die Küchentür hinter ihnen, und sie machten sich auf den Weg in die Dunkelheit. Die Taschenlampenfunktion ihrer Handys leuchtete ihnen. »Hilft dir Carola immer noch?«, fragte er, als sie sich der Main Road näherten.

»Ich kann es selbst kaum glauben, aber sie ist ein Geschenk des Himmels. Wenn sie so weitermacht, wird mein Leben beträchtlich leichter sein. Sie findet sogar die unangenehmen Sachen toll, beispielsweise die Rillen der Spindelbeine abzuschmirgeln. Außerdem hat sie jemanden gefunden, der Snobby ausführt. Leider ist dieser Jemand Sebastian.«

Sie merkte, wie Ben sich zu ihr drehte, selbst in der Dunkelheit. Er zögerte, als ob er sich seine Worte erst überlegen müsste. »Ist das Angebot ehrlich gemeint?«

Alexia seufzte. »Vielleicht denkt er, dass wir dann wieder mehr Zeit miteinander verbringen könnten. Andererseits besitzt seine Schwester ein paar Ponys, darum könnte er sich wirklich als nützlich erweisen.« Sie kamen zur Main Road. Eine kalte Windbö brachte Alexia beinahe ins Taumeln.

Ben hüllte sich fester in seine Jacke. »Gib mir seine Nummer, dann rufe ich ihn an und rede mit ihm. Falls es nur ein Trick ist, um dir nahe zu sein, dann wird er kneifen, wenn er merkt, dass er mit mir zu tun hat. Wenn er es trotzdem tun will, wäre das prima, denn neben meiner Arbeit, Gabe, den Hühnern und dem *Angel* brauche ich wirklich nicht noch ein Pony, das ich ausführen muss.«

»So machen wir es.« Alexia war sich bewusst, dass immer mehr zarte Fäden ihr Alltagsleben miteinander verwoben. Sie gab sich daher umso geschäftmäßiger, als sie ihr Cottage erreichten. »Ich schließe die Werkstatt auf, dann kannst du dir anschauen, was ich mit den Möbeln mache.« Sie fischte in ihrer Manteltasche nach den Schlüsseln.

Das Innere der Werkstatt wirkte nach dem heulenden Wind ruhig und warm, obwohl die Tür offen stand. Alexia zeigte Ben den Tisch und die Stühle, die sie auf der Tauschbörse gefunden hatte und die bereits blaugrün gestrichen waren. Außerdem zwei Stühle mit runder Rückenlehne, die abgeschmirgelt und mit

einer ersten Lackschicht versehen waren.

»Die Farbe gefällt mir.« Ben fuhr mit den Fingern über die Stühle. »Wie ein aufgewühltes Meer.«

Alexia freute sich. »Das ist genau die Wirkung, die ich erzeugen will. Und das ist erst der Anfang. Carola hat noch einen Tisch gefunden, rund, mit vier Stühlen. Einer der Stühle braucht ein neues Bein, aber ich kenne einen Schreiner, das sollte also kein Problem darstellen. Die Frage ist nur, wo wir die Möbel lagern sollen, jetzt wo immer mehr Sachen hereinkommen. Weil du so klug warst, Geld zu beschaffen, habe ich auch keine Bedenken mehr, in Secondhandläden oder Entrümpelungshops zu kaufen. Und da du jetzt der Mann am Geldhahn bist ...«, fuhr sie fort, »... ich müsste mit dir über die Küche im *Angel* reden, damit ich dem Elektriker Anweisungen geben kann. Sollen wir einen Termin vereinbaren? Ich weiß, im Moment bist du zu müde.«

Er warf einen letzten Blick auf die fertigen Möbelstücke, dann wandte er sich ab. »Ich bin nicht zu müde, wenn du mir Kaffee gibst. Ich muss nur in einer Stunde wieder bei Gabe sein, um dafür zu sorgen, dass er seine letzte Dosis an Medikamenten für heute nimmt.«

»Großartig. Ich brauche auch nur eine erste Reaktion von dir.« Sie schloss die Werkstatt ab und führte ihn ins Haus, warf ihren Mantel von sich und machte Kaffee für ihn und Tee für sich, während Ben ins Wohnzimmer ging. Er sah sich neugierig um, erwartete fast, es sei als deutlicher Beleg für ihren Beruf absolut monochrom ausgestattet oder voller merkwürdig geformter Möbelstücke oder seltsamer Kunst. Stattdessen hatte sie die Wände in einem Farbton gestrichen, der weder grün noch weiß war, sondern irgendetwas dazwischen, und sich für Vorhänge in knalligen Farben entschieden. Eine andere Farbe für jedes Zimmer. Es war warm und hell und mindestens doppelt so groß wie das Woodward Cottage. Ihre Treppe führte von einem richtigen Flur aus nach oben, nicht direkt aus dem Wohnzimmer, und er wusste, es musste mindestens zwei Schlafzimmer geben, weil sie sich das Haus mit Jodie geteilt hatte. Alexia parkte ihn auf dem Sofa, während sie ihre Skizzen holte, dann setzte sie sich in schicklicher Entfernung neben ihn.

»Hier ist der Originalplan.« Sie reichte ihm ein Blatt Papier in A3. »Die Küche sollte dort sein, wo sie schon war, als das *Angel* noch ein Pub war. Daran angrenzend die beiden Schankräume. Uns war immer klar, dass die Küche zu groß ist. Selbst mit unserem ursprünglichen Budget hätten wir gerade mal eine Ecke füllen können, und jetzt, wo wir kein Geld mehr haben, glaube ich, eine bessere Lösung gefunden zu haben.« Sie rollte ihren Entwurf auf und breitete ihn quer über seinen und ihren Schoß. »Ich halte das für eine effiziente und ökonomische Alternative – wir teilen den Thekenbereich im großen Schankraum

ab, wo wir unsere bescheidenere Ausstattung unterbringen. Dann tragen wir die Getränke und Snacks in den Schankraum, anstatt alles erst aus der Küche holen zu müssen. Oder wir machen eine Durchreiche.«

»Scheint mir beides machbar. Wie viel Geld spart uns das?«

»Jede Menge.« Sie umriss kurz die Kosten beider Vorschläge. »Allerdings müssen wir uns dann überlegen, was wir mit der derzeitigen Küche machen.«

»Könnten wir sie nicht vorläufig unbenutzt lassen, bis wir sie irgendwann brauchen?«

»So einfach ist das nicht. Wir müssen uns jetzt schon überlegen, welche Kabel und Rohre wir dort verlegen. Wir können den Raum nicht einfach aussparen.«

Er rückte etwas näher an sie heran, um sich die Zeichnung anzusehen. Die Wärme seines Beines traf auf ihres, vertrieb die Restkälte vom Rückweg. Er betrachtete die Skizze. »Hast du denn einen Vorschlag?«

»Bevor wir in die Vorschlagsphase eintreten, müssen wir ein paar Dinge bedenken. Der Raum wäre beispielsweise groß genug, dass wir ihn an eine Catering-Firma vermieten könnten – an jemanden, der Kuchen backt oder Lunchpakete für Büros zubereitet.«

»Gibt es so viele Büros in Middledip?« Er drehte sich zu ihr und lächelte ironisch.

»Nein, aber es gibt das große Industriegebiet außerhalb von Bettsbrough. Dort muss es viele hungrige Mäuler geben, die gestopft werden wollen. Ich spiele hier ja nur mit Ideen herum. Der Punkt ist der: Wenn wir diesen Raum jemals als Küche einsetzen wollen, dann müssen wir das jetzt entscheiden. Kommerzielle Öfen brauchen viel Strom und eine entsprechende Infrastruktur, einen Hochspannungskreis oder sogar ein Drehstromdreileitersystem. Wir wollen ja nicht die falschen Kabel verlegen, nur um später wieder alles aufreißen zu müssen. Wahrscheinlich wäre es ohnehin am besten, wenn dieser Bereich des Hauses seinen eigenen Stromkreis bekommt.«

»Aha.« Er beugte sich vor, um seinen Kaffeebecher vom Boden aufzuheben, wo er ihn abgestellt hatte. »Um es zusammenzufassen, du kannst einerseits Geld sparen, andererseits müssen wir auch Geld investieren.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Nein. Du kannst aus der jetzigen Küche alles machen, was du willst. Du kannst sie in eine Einliegerwohnung verwandeln und vermieten. Das passt zu deinen Plänen, aus dem oberen Stock Wohnungen zu machen, wenn die Behörden das genehmigen, aber auch dann brauchst du aus Abrechnungsgründen einen eigenen Stromkreis. Du kannst den Raum auch gewerblich vermieten, beispielsweise als Geschenkartikelladen – die Kunden könnten durch das Foyer in das Geschäft kommen. Ich sage ja nur, dass es für die Verkabelung hilfreich wäre, wenn wir wissen, was wir wollen. Wir können

dafür sorgen, dass der Raum uns Geld einbringt.«

Er sah sie an, aber dieses Mal umspielte kein Lächeln seine Augen. »Du bist richtig gut in dem, was du machst.«

Ein freudiger Schauer lief ihr über den Rücken. »Und du bist vermutlich gut darin, dich um Bäume zu kümmern.«

»Stimmt. Aber Bäume verlangen nur ganz selten sofortige Entscheidungen. Sie sind eins der wenigen vorhersehbaren Dinge in meinem Leben.«

Alexia las die Traurigkeit in seinem Gesicht. »Wie geht es dir, mal abgesehen von Gabe?« Es platzte aus ihr heraus, bevor sie merkte, dass sie ihren Gedanken in Worte fasste.

Er sah wieder zu der Skizze auf ihrem Schoß. »Redest du von Imogen?«

Sie spürte wieder das leichte Zucken, wenn er Imogens Namen aussprach. Nicht direkt Schuldgefühle, eher Bedauern. Und nicht Bedauern darüber, dass sie eine Nacht zusammen verbracht hatten, sondern dass es so schnell verlaufen war und ein Schatten darauf lag.

Sie hatte nie weiter als bis zu seiner bevorstehenden Scheidung gedacht, ungeachtet der Komplexität der Sache, aber ihr Grad an körperlicher Intimität musste in deutlichem Gegensatz zu seiner emotionalen Verfügbarkeit gestanden haben. Vor dieser Nacht hatte Alexia noch nie erlebt, dass sich eine Einstellung nach einer gemeinsam verbrachten Nacht sofort radikal änderte. Ihr wurde klar, dass sie sehr viel vorsichtiger sein musste, wenn es um Sex ohne Verpflichtung ging. Trotz der Zärtlichkeiten, verbal wie körperlich, gab es in so einem Fall keine Annäherung.

Sie riss sich zusammen. Sie wollte also keine feste Beziehung, aber die Folgen einer bindungslosen Begegnung gefielen ihr ebenfalls nicht? »Nicht nur Imogen – ich meine alles. Du hattest es in letzter Zeit nicht gerade leicht.«

Er glättete die Zeichnung mit beiden Händen und ließ sich mit der Antwort so viel Zeit, dass sie erwartete, er würde gleich auf seine Armbanduhr sehen und seinen Aufbruch einläuten. Aber er strich nur immer weiter über das Papier. Schließlich lächelte er schief. »Ich mache mir Sorgen um meine Familie. Was Lloyd angeht, sehe ich ein Dilemma auf uns zukommen. Imogen hat angerufen und sich entschuldigt, dass sie mich im Pub hat sitzenlassen. Sie deutete an, dass sie meine Einladung zu einem Gespräch falsch interpretiert hat. Als ich mehr Informationen verlangte – ihre Worte, nicht meine –, ist sie einfach ausgebüxt.«

»Sie hat ja auch viel durchgemacht.« Alexia versuchte, weise und mitfühlend zu klingen.

Er nickte, glättete immer noch geistesabwesend das Papier. »Sie hatte damals gesagt, wenn ich ihr nicht vergeben könnte, müsste ich die Scheidung einreichen, aber ich hatte den Eindruck, dass sie hoffte ...«

»... dass du ihr doch noch vergibst? Ich denke, zu dieser Schlussfolgerung könnte man leicht gelangen.« Den Advokaten des Teufels für diesen speziellen Teufel zu spielen war keine Rolle, die Alexia gefiel. Sanft entzog sie ihm ihre Zeichnung, solange die Tinte darauf noch zu sehen war.

Er sah zu, wie sie das Papier einrollte. »Mein Leben im Woodward Cottage lässt mich manchmal an diese romantische Vorstellung glauben, ich könnte mich wie ein Tier in den Wäldern verstecken und meine Wunden lecken. Aber wenn ich mit dir rede, merke ich, dass ich eher ein Bär mit Brummschädel bin.«

Sie blinzelte ihn an, ihre Nackenhaare stellten sich indigniert auf. »Wie bitte? Warum? Du hast gesagt, dass du manchmal mürrisch bist, nicht ich. Ich war immer *nett*.«

In seinem Blick lag ein Lächeln. »Nett oder nicht, wenn ich mit dir rede, sehe ich meine eigene Unzulänglichkeit in deiner Großzügigkeit. Wenn man bedenkt, was zwischen uns war, dann hättest du jedes Recht, von mir zu verlangen, nie wieder ein Wort über meine Exfrau zu verlieren. Stattdessen fragst du mich, ob es mir gutgeht, und machst dir Sorgen um mich. So eine Großherzigkeit ist selten. Du kümmerst dich um Gabe, Carola, Jodie und das ganze Dorf, während du tapfer erträgst, was dir selbst zugestoßen ist. Ich bewundere dich dafür. Gleichzeitig fühle ich mich schlecht, weil mir nie der Gedanke kam, ich könnte zu dir genauso sein.«

Er stützte sich mit dem Ellbogen auf der Sofalehne ab und drehte sich zu ihr. »Also frage ich dich jetzt: Geht es dir gut, Alexia?«

Einen dummen Augenblick lang brannten ihre Augen. Sie hätte darüber lachen und es mit einem »Gut, danke!« abtun können, aber etwas in der Zärtlichkeit des Moments berührte und tröstete sie, ermutigte sie, ihm eine ehrliche Antwort zu geben. »Ich komme zurecht, aber irgendwie ist es schon ziemlich hart. Ich muss neue Aufträge akquirieren und gleichzeitig im *Angel* aus vollen Rohren schießen. Und ich muss mich daran gewöhnen, dass Jodie nicht mehr hier ist.« Sie erzählte ihm von Jodies Schwangerschaft und dem Zettel, den Shane hinterlassen hatte. In dem er ihr vorwarf, ihn in eine Falle gelockt zu haben. »Solange es Gabe so schlechtgeht, will ich ihm nichts davon erzählen. Es ist als Hintergrundinformation interessant, ändert aber nichts an der Situation, in der wir uns befinden.«

Seine Augen wurden schmal. »Shane ist ein absoluter Scheißkerl.« Er zögerte. »Wenn sich dir wieder die Chance bietet, das Dorf zu verlassen, ergreifst du sie dann?«

Sie unterdrückte den Drang, streng zu fragen: »Warum? Willst du mir noch so ein ›bindungsloses‹ Angebot als Abschiedsgeschenk unterbreiten?« Stattdessen erwiderte sie: »Das kommt auf die Chance an. Ich muss nicht um jeden Preis

hier weg, aber ich bedauere schon, dass ich nun keine Gelegenheit mehr habe, mit einer so großen Investorin zusammenzuarbeiten. Mir gefiel ihre Arbeitseinstellung – sie liefert nie Pfusch ab, um schnelles Geld zu verdienen. Sie macht aus alten Industriebauten zeitgenössische Wohnflächen. Ich hätte ihr zu gern geholfen, kleinere Wohneinheiten für bedürftige Familien zu generieren.« Alexia seufzte, zwang sich aber zu einem Lächeln. »Aber es werden sich schon andere Gelegenheiten auftun.«

Er musterte sie aufmerksam. »Das hoffe ich wirklich für dich, wenn es das ist, was du willst.«

Sie war gerührt und versuchte, ihm diese Freundlichkeit zu vergelten. »Wenn du dich irgendwann in der Zukunft wieder mit Imogen zusammenraufen willst, dann hoffe ich, dass es funktioniert.«

Er runzelte die Brauen. »Ich will einfach nur die Wahrheit erfahren. Um einen Schlusstrich ziehen zu können.« Er stand auf. »So, jetzt ist es Zeit, mich um Gabe zu kümmern. Wir sehen uns bald. Danke für den Kaffee.«

Alexia lauschte, wie er sich selbst aus dem Haus ließ, fragte sich – nur einen Moment lang –, was passiert wäre, wenn Ben und sie nicht so unüberlegt miteinander geschlafen hätten und sein Schmerz über seine Exfrau jetzt nicht zwischen ihnen stünde.

Siebzehntes Kapitel

»Ach, komm schon, nimm mich doch mit.« Ein meergrüner Streifen zog sich über Carolas blondes Haar, und diverse meergrüne Flecken zierte ihre Hände und ihre Kleidung. Die Schuldigen – vier Stühle – glänzten farbenfroh im Licht der Werkstatt.

Alexia inspizierte sie kritisch. »Die Stühle haben zwar etwas mehr Farbe abbekommen als du, aber es ist ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Du hast tolle Arbeit geleistet. Sogar an den kniffligen Stellen ist die Farbschicht perfekt.« Sie waren sich fast ein Jahr lang feindselig begegnet, da musste Alexia sich erst noch an die freundliche und enthusiastische Carola gewöhnen, die so gut wie jeden Morgen auftauchte, um eine nicht enden wollende Prozession aus Tischen und Stühlen abzuschmirgeln beziehungsweise anzustreichen.

Carola strahlte vor Stolz und rubbelte sich einen Farbfleck von der Nasenspitze. »Und zur Belohnung nimmst du mich mit zum Radio?«

»Wie soll ich das machen? Du bist nicht eingeladen. Es gibt zwei Gäste in der Show, jeder spricht über einen anderen Aspekt der Wohnungsgestaltung. Ich habe nicht zu entscheiden, ob du mitmachen darfst«, protestierte Alexia und sah auf ihre Uhr. Sie hatte nur kurz in der Werkstatt vorbeigeschaut, um zu sehen, wie es Carola ging. Sie war noch nie zuvor im Radio aufgetreten und hatte sich vor lauter Lampenfieber enorm viel Mühe mit ihrem Outfit und ihrem Make-up gegeben, was dämlich war, da sie außerhalb des Senders niemand sehen würde.

Carola steckte ihren Pinsel in einen Topf und wischte sich mit einem Tuch die Hände ab. »Ich begleite dich nur in den Empfangsbereich und warte auf dich, solange du auf Sendung bist. Ich werde kein bisschen aufdringlich sein, versprochen. Ich wollte immer schon mal einen Radiosender von innen sehen.«

Alexia unterdrückte ein Seufzen. »Ich habe aber keine Zeit, darauf zu warten, bis du dich fertig gemacht hast.«

Fröhlich wischte sich Carola die Hände noch fester ab. »Das muss auch gar nicht sein! Wir fahren mit meinem Wagen, dann mache ich keine Flecke auf deine Polster. Und den Leuten im Sender ist egal, wie ich aussehe.«

Dieses Mal fand der Seufzer seinen Weg hinaus. »Also gut, dann los. Du kannst mich im Statussymbol deines Mannes nach Cambridge fahren.«

»Toll!« Carola schnappte sich die Wagenschlüssel.

Alexia war entsetzt, als Carola die Tür des Land Rover öffnete und sich auf den Fahrersitz schwang, ohne etwas unterzulegen. »Du machst Flecke auf das Leder! Sieh dir nur das Lenkrad an! Dein Mann wird ausflippen.«

»Das war alles schon dreckig.«

Das stimmte. Der Fahrersitz, das Lenkrad und sogar die Innenseite der Fahrertür waren großzügig mit meergrünen Farbflecken und weißer Grundierung übersät und bezeugten Carolas Fortschritte in der Generalüberholung der Möbelstücke.

Der Beifahrersitz war jungfräulich unbefleckt, also stieg Alexia ein, und sie machten sich auf die einstündige Fahrt nach Cambridge.

Alles verlief problemlos, bis sie zum Radiosender kamen und keinen freien Parkplatz fanden. Carola fuhr mit dem überdimensionalen Fahrzeug ihres Mannes rückwärts vom Parkplatz – und prompt gegen ein Straßenschild.

»Hoppla!« Sie betätigte die Gangschaltung und wischte Alexias Entsetzensschrei mit einem »Das macht nichts, das Schild steht ja noch« beiseite. Dann parkte sie am Straßenrand.

Alexia sprang aus dem Wagen und wollte den Schaden am Land Rover inspizieren, aber Carola rief: »Wir kümmern uns später darum, du darfst dich nicht verspäten!« Außer Atem trafen sie exakt in dem Moment im Sendebau von BBC Cambridge ein, als der Produzent der Sendung nach den Gästen der Nachmittagsshow suchte.

Alexia keuchte ihren Namen, und der Produzent hielt die Tür zur Begrüßung weit offen. »Sie haben noch Zeit, wieder zu Atem zu kommen. Es fehlt auch noch ein Gast. Ist das Ihre Freundin? Möchten Sie mitkommen und durch die Scheibe zusehen?«

Carola strahlte. »Zu gern!«

Der Produzent platzierte Carola auf ein Sofa neben seinem Schaltpult, während die Zuhörer an den Geräten Musik hörten. Er führte Alexia ins Studio. Abgesehen von der großen Glasscheibe waren die Wände mit etwas überzogen, was wie ein roter Teppich aussah. Quinn, mit Kopfhörern über den langen, dunklen Haaren, hatte mit ihrem wohlgerundeten Körper gemütlich auf einem übergroßen Stuhl Platz genommen, winkte und grinste und tat etwas mit dem Computerbildschirm vor ihr. Alexia setzte sich mit aufgeregtem Herzklopfen auf die Gästeseite des Tisches im Aufnahmestudio.

Quinn beendete das Klicken mit der Computermaus und nahm lächelnd die Kopfhörer ab. »Hallo! Schön, Sie hier zu haben!« Sie erklärte Alexia kurz, was sie zu erwarten hatte, zeigte auf die Schalttafeln und meinte: »Ignorieren Sie das einfach. Sie haben das grüne Mikro.« Sie sah zur Uhr und setzte die Kopfhörer wieder auf. »Wir warten noch auf eine Dame, die eine alte Mühle in der Nähe

von Waterbeach restauriert.«

In diesem Moment steckte der Produzent den Kopf durch die Studiotür. »Die Dame mit der Mühle schafft es heute nicht, Quinn. Sie wartet gerade auf die Pannenhilfe. Ihr Wagen ist liegengeblieben.« Er schob eine Frau in den Raum. Eine kleine Blondine mit meergrünen Farbflecken. »Aber diese reizende Dame ist Carola. Sie arbeitet mit Alexia zusammen und meint, sie würde gern einspringen.«

»Wenn man Sie so sieht, kann man getrost davon ausgehen, dass Sie hart arbeiten!« Quinn schenkte Carola ein herzliches Lächeln. »Würden Sie sich bitte an das blaue Mikro setzen, Carola? Vielen Dank.« Sie sah erneut auf die Uhr und bewegte einige Schieberegler auf der Konsole. »Es geht los. Ich gebe das Wetter durch, dann kommen die Verkehrsmeldungen, und anschließend sind Sie beide dran.«

Carola zappelte auf ihrem Stuhl. Sie grinste breit. »Ich habe mich ehrlich nicht aufgedrängt«, flüsterte sie Alexia zu. »Er ist von sich aus auf mich zugekommen.«

Alexia schüttelte pseudo-verzweifelt den Kopf, aber insgeheim war sie froh, Unterstützung zu haben.

Gleich darauf steckten sie mitten in der einzigartigen Erfahrung, die so ein Radiointerview darstellt – ermutigt von Quinns Fähigkeit, eine Beziehung zu ihren Gästen aufzubauen und ihnen Geschichten zu entlocken.

Alexia war als Erste dran. Sie erzählte von ihren ursprünglichen Plänen für das *Angel* und dem brutalen Richtungswechsel, den sie gezwungenermaßen vornehmen mussten.

Quinn strahlte Mitgefühl aus. »O nein, wie schrecklich! Ich hatte keine Ahnung, dass es so viel Geld einbringen kann, wenn man ein altes Haus ausschachtet.«

»Sofern man das richtige Haus aussucht ... Es gibt nicht mehr viele Originalkammine aus Gusseisen, die noch aus der viktorianischen Ära stammen. Und die Ätztglasscheiben sind unersetzlich. Nachdem das alles weg war, mussten wir völlig neu planen.«

Quinn wandte sich an Carola. »Wie kommen Sie ins Spiel, Carola? Arbeiten Sie schon die ganze Zeit mit Alexia zusammen?«

»Meine Güte, nein. Anfangs standen wir miteinander auf Kriegsfuß.« Carola grinste fröhlich. »Wir sprachen kaum miteinander. Ich hielt ihre Spendensammelaktion für unangemessen, und wir haben uns ein paar Mal sogar öffentlich gestritten.«

Alexia war von Carolas offener Antwort wie vor den Kopf geschlagen.

»Oho«, sagte Quinn und lächelte wiederum Carola an. »Streitigkeiten?

Erzählen Sie mir, was Alexia Schlimmes getan hat.«

»Nichts *Schlimmes*«, rief Alexia hastig. Sie fürchtete schlagartig, schlechte Publicity zu bekommen anstelle der guten, die sie sich erhofft hatte.

Carola lachte glockenhell, aber zu Alexias Erleichterung entkräftete sie sofort die Kontroverse, die Quinn gewittert hatte. »Es lag nicht an Alexia. Ich war einfach nur schon so lange in den Gemeindesaal des Dorfes involviert, dass ich automatisch mein Revier verteidigen wollte, als das neue Projekt des Weges kam. Ich bin erst seit kurzem am Umbau des *Angel* beteiligt. Alexia leistet großartige Arbeit, und ich betrachte es als Privileg, dass ich ihre Werkstatt leiten darf, während sie sich als Lohnsklavin verdingt.«

Somit wurde der Stab wieder an Alexia weitergereicht, die zunehmend lockerer wurde. Sie verglich das, was sie gerade mit dem *Angel* machten, mit dem, was sie ursprünglich geplant hatten, flocht noch ein paar Informationen über ihre Arbeit als Innendekorateurin ein, mit der üblichen Erklärung, inwiefern sich ihre Arbeit beispielsweise von der eines Malers und Anstreichers oder eines Innenarchitekten unterschied.

Carola warf noch ein, dass sie momentan mit meergrüner Farbe verschmiert war, weil sie ausreichend Stühle und Tische erneuern mussten, um beide Schankräume des *Angel* damit auszustatten, und Alexia ergänzte: »Sie sollten mal das Innere ihres Autos sehen!« Bald schon war es die Alexia-und-Carola-Show, und Quinn warf nur gelegentlich eine Frage ein oder lieferte ein Bonmot, um das Gespräch in Gang zu halten.

Unterbrochen wurde das Interview durch Musikstücke, den Wetterbericht, die Verkehrsmeldungen und Kommentare von Zuhörern, bis Quinn schließlich an den Produzenten im angrenzenden Studio übergab und ihre Kopfhörer mit einem »Puh!« abnahm. Alexia konnte kaum glauben, dass eine ganze Stunde vergangen sein sollte.

»Das war fabelhaft.« Quinn trat breit lächelnd hinter dem Pult hervor. »Sie beide haben sich sehr unterhaltsam die Bälle zugespült, und ich bin sicher, unsere Zuhörer sind jetzt auf der Hut vor Betrügern.« Mit einer raschen Umarmung übergab sie Alexia und Carola an den Produzenten vor der Studiotür, der sie auf demselben Weg hinausbrachte, den sie gekommen waren, und erschreckend schnell standen sie wieder an der frischen Luft und blinzelten in die Sonne.

»Das war *aufregend* !«, erklärte Carola mit größter Befriedigung. »Ich habe übrigens Recyclingzentren gegoogelt, und es gibt eines in der Butts Lane, nur neun Minuten von hier. Wo ich gerade den Land Rover habe, sollen wir da nicht rasch vorbeifahren und schauen, ob sie Tische und Stühle haben?«

Alexia folgte der übereifrigen Carola zum Wagen. Plötzlich verspürte sie

große Zuneigung zu dieser Frau, die nicht nur so viel Zeit und Arbeit in das *Angel* investierte, sondern auch Quinns ziemlich offensichtlicher Aufforderung widerstanden hatte, einen kleinen Seitenhieb gegen Alexia auszuteilen. »Geht dir denn niemals die Energie aus?«, fragte sie.

»Nein, nie.« Carola schien überrascht, dass man das für möglich halten konnte.

Achzehntes Kapitel

Ben öffnete Gages Tür in der Hoffnung, Gages Hausarzt Dr. Worthington vor sich zu sehen, der nach dem Ende seiner Sprechzeit vorbeischauchen wollte. Middledip hatte nur mittwochs einen Arzt, darum hatte Ben eine Stunde früher seine Arbeit verlassen müssen, um pünktlich vor Ort zu sein. Es war erschreckend, wie schnell Gabe abmagerte. Er wirkte mittlerweile zu schwach, um gegen die Hustenanfälle anzukämpfen, die ihn zu zerreißen schienen.

Aber nicht Dr. Worthington stand vor der Tür, sondern Alexias Exfreund Sebastian. Er wirkte argwöhnisch. »Ich bin hier, um Gages Pony auszuführen. Wir hatten uns per SMS verständigt.«

Ben starrte ihn an. »Aber es ist dunkel. Und Snobby ist schwarz.« Die Art, wie Sebastian über seine Schulter in die Küche schaute, bestätigte Bens Verdacht, dass Sebastians Angebot, Snobby auszuführen, sehr viel damit zu tun hatte, Alexia wiederzusehen.

Sebastian trat von einem Fuß auf den anderen. »Ich arbeite tagsüber. Und keine Sorge, ich kenne mich mit Ponys aus. Snobby hat doch bestimmt eine Überdecke in Signalfarben, nicht wahr? Ich trage zudem eine Warnweste, und das Pony kommt auch nur fünf Minuten mit dem Verkehr in Berührung, wenn ich es über die Cross Road zum Reitweg führe. Es ist eine klare Nacht, wir sehen genug. Und Snobby kennt mich.« Als ob er der Versuchung, sein Revier zu markieren, nicht widerstehen könnte, fügte er noch hinzu: »Ich war oft genug mit Alexia hier.«

Ben brachte keine Gegenargumente auf. Es ging ihn nichts an, ob Sebs Angebot dem ehrlichen Wunsch entsprach, Gabe zu helfen, oder ob er sich an den Strohalm klammerte, möglicherweise Alexia zu begegnen. Gabe hatte bereits grünes Licht für Sebastian als Pony-Ausführer gegeben, und auch wenn Snobby schon alt war, schien es nicht fair, ihn auf seiner Koppel einzusperren, wenn es jemanden gab, der ihm Gesellschaft leistete und ihm die Möglichkeit bot, sich die stummeligen Beinchen zu vertreten. »Er trägt schon sein Halfter. Ich hole die Pferddecke und die Leine.«

Ben holte alles Nötige aus der Scheue und dazu eine Möhre aus dem Vorratslager, dann eilten die beiden Männer durch die Kälte zur Koppel. Sobald Snobby die Bestechungskarotte bemerkte, ließ er sich widerstandlos einfangen,

und Ben musste nur noch zusehen, wie Sebastian die reflektierende Pferdedecke über Snobbys Rücken ausbreitete.

Ein Wagen näherte sich langsam über die Auffahrt. Ben drehte sich um. »Ich denke, das ist der Arzt.«

»Geh ruhig, ich komme mit einem alten Pony schon zurecht. Sag Gabe, er soll bald wieder gesund werden. Wir vermissen ihn im Dorf.« Sebastian schnallte die Riemen über Snobbys zottelige Brust. Das Pony drückte seinen Schädel an Sebastian, als ob es auf weitere Karotten spekulierte, darum hatte Ben das Gefühl, das Tier fühle sich mit seinem neuen Betreuer wohl. Ben rief Sebastian einen kurzen Dank zu, dann lief er den Weg zum Haus zurück und traf in dem Moment ein, als der Arzt aus seinem Wagen stieg, die Arzttasche in der Hand.

Dr. Worthington war ein freundlicher und unverblümter Mediziner, der nicht viele Worte verschwendete. »Wie geht es Ihrem Onkel heute?«

Ben führte ihn ins Haus. Er hatte ein flaes Gefühl im Magen, wie immer, wenn er seine Befürchtungen in Worte fasste. »Schlechter. Alle paar Minuten hustet er sich die Lunge aus dem Leib. Er hat hohes Fieber und schläft die ganze Zeit.«

Dr. Worthington hob die Brauen. »Liegt er im Bett? Ich gehe hoch.«

Wenige Minuten später hatte Dr. Worthington Gabes Temperatur gemessen, seinen Auswurf untersucht und seine Brust abgehört. Er setzte sich an den Rand des Bettes, mit ernstem und gleichzeitig tröstlichem Gesichtsausdruck. »Es hat sich zu einer Lungenentzündung entwickelt, Gabe. Kein Wunder, dass du dich lausig fühlst. Ich gebe dir noch mehr Antibiotika, aber wenn sich dein Zustand weiter verschlechtert, solltest du ins Krankenhaus.«

Gabe hustete heftig, dann keuchte er: »Will hierbleiben.«

»Wir versuchen alles, damit du zu Hause bleiben kannst.« Dr. Worthington holte den Rezeptblock aus seiner ramponierten Arzttasche und stellte ein Rezept aus. »Aber es ist wichtig, dass du genug Flüssigkeit zu dir nimmst, viel schläfst und die Antibiotika genau nach Vorschrift einwirfst. Ich lasse dir vier davon in diesem kleinen Behälter, damit dein Neffe nicht heute Nacht noch nach Bettsbrough muss, um das Rezept einzulösen.«

»Ist gut.« Gabe ließ sich auf seine Kissen sinken, erschöpft und glänzend vor Schweiß.

Dr. Worthington tätschelte Gabes Schulter und erhob sich, um mit Ben zu sprechen. »Behalten Sie ihn weiterhin im Auge. Ich schaue am Freitag auf meinem Rückweg von der Port-le-Bain Klinik wieder vorbei. Wenn Sie beunruhigt sind, alarmieren Sie den Notruf. Bleiben Sie bei ihm?«

Ben sah zu, wie der Stift des Arztes über den Rezeptblock huschte. »Ja. Ich frage mich allerdings, ob ich auch meine Mutter rufen sollte – Gabes Schwester.

Sie hat es angeboten, und da ich von Montag bis Freitag arbeiten muss, kann ich nicht immer mittags vorbeischauen, um Gabe seine Medikamente zu geben. Wenn sie herkommt, kann sie das Gästezimmer bekommen, und ich wohne wieder zu Hause.«

»Ich versuche ja, wach zu werden, aber das gelingt mir nicht immer«, murmelte Gabe im Bett, hustete schwer, drehte sich dann schwach auf die Seite und schien augenblicklich einzuschlafen. Er sah furchtbar aus. Seine Wangen waren durch den Gewichtsverlust eingefallen, und da er seine Haare schon länger nicht mehr gewaschen hatte, lagen sie in matten Strähnen quer über dem Kissen. Dr. Worthington betrachtete ihn einige Minuten, dann ging er.

Der ernste Gesichtsausdruck des Arztes befeuerte Bens Ängste. Gleich nachdem er Dr. Worthington hinausbegleitet hatte, nahm er das Telefon vom Fenstersims und wählte. Während er dem Klingeln lauschte, füllte er mit der freien Hand einen Becher mit Wasser und goss einige der Kräuter über der Spüle. Sie sahen beinahe so vertrocknet und ausgemergelt wie Gabe aus.

»Hallo?«, meldete sich jemand am anderen Ende der Leitung.

Ben erstarrte, den Becher über den Koriander haltend. Die Stimme gehörte nicht seiner Mutter. Auch nicht seinem Vater. Aber er kannte sie gut.

»Lloyd?«

Ein Zögern, dann: »Wie geht's dir, kleiner Bruder?«

Vorsichtig stellte Ben den Becher auf das Abtropfbrett. »Bist du Freigänger übers Wochenende?« Sofort korrigierte er sich: »Nein, du bist schon auf bedingter Haftentlassung draußen. Du bist also auf freiem Fuß?« *Und niemand hat es mir erzählt. Mum muss es doch schon bei meinem letzten Anruf gewusst haben*. Er versuchte, die Tage im Kopf abzuzählen. Es war wohl ungefähr zwei Wochen her.

»Stimmt. Meine Wohnung ist untervermietet, und da ich nicht erwerbstätig bin, brauche ich die Miete. Mum und Dad meinten, ich kann bei ihnen wohnen, damit das in meine Haftbedingungen einfließen kann.« *Dann hat Mum es definitiv schon gewusst, als ich das letzte Mal mit ihr gesprochen habe*.

Im Hintergrund hörte Ben seine Mutter. Sie sprach hastig und mit hoher Stimme. Er selbst hielt seine Stimme neutral und ruhig. »Wie lange bist du schon draußen?«

»Seit fünf Tagen.«

Emotionen kochten in Ben hoch. Wut und Kränkung. Selbst wenn seine abergläubische Mutter befürchtet haben sollte, dass es Unglück brachte, wenn sie Ben am Telefon von der bevorstehenden Freilassung erzählte, hatte sie seitdem *fünf Tage* gehabt, um ihn wissen zu lassen, dass Lloyd draußen war. Und da war auch die Trauer, dass Lloyd sich in diesen fünf Tagen nicht bei ihm

gemeldet hatte, um ihr Gespräch fortzusetzen.

Erst danach kam die gedämpfte Erleichterung, dass Lloyd frei war.

Er wollte seinen Frust in Worte fassen, riss sich aber sofort zusammen und legte seine Emotionen vorerst auf Eis, denn im Moment hatte Gabe Vorrang. Würde Penny bereit sein, ihren Goldjungen allein zu lassen, um nach Cambridgeshire zu kommen und sich um ihren älteren Bruder zu kümmern? Sollte Ben sie überhaupt darum bitten?

Aber da war der ernste Gesichtsausdruck von Dr. Worthington, als er den schlafenden Gabe betrachtet hatte. Was wäre das Beste für Gabe?

»Und? Wie geht es dir?«, fragte Lloyd. Als Ben nicht gleich antwortete, fuhr er fort: »Wolltest du mit Mum reden? Oder mit Dad?« Wieder eine Pause. Lloyd senkte die Stimme. »Bist du noch da, Ben?«

Pennys ängstliche Stimme rief etwas im Hintergrund. Lloyds Stimme wurde noch leiser. »Ich kann ihn nicht mehr hören. Versuch du es.«

Penny kam an den Apparat. Sie klang zögernd und besorgt. »Benedict? Ist alles in Ordnung?«

»Ja.« *Nein, ist es nicht* . »Tja ... der Arzt war gerade bei Onkel Gabe. Es geht ihm viel schlechter. Ich habe das Gefühl, dass er vor meinen Augen immer weniger wird.«

»Ach herrje.« Sie zögerte. Ben wartete darauf, dass sie ihm anbot, zu ihnen zu kommen. Darauf bestand, zu ihnen zu kommen. Aber sie sagte: »Grüß ihn von mir und richte ihm aus, wir hoffen, dass es ihm bald wieder bessergeht.«

»Mach ich.« Plötzlich wusste Ben, was er zu tun hatte. Er beendete das Gespräch, ohne sie zu bitten, dass sie kommen solle. Auf diese Weise wurde keiner verletzt, wenn sie sich weigern sollte. Die Risse in den familiären Beziehungen würden nicht noch tiefer. Ben wäre nicht noch enttäuschter, als er es ohnehin schon war.

Er war nicht einmal sonderlich überrascht, dachte er, als er den Becher vom Abtropfbrett nahm und erneut mit Wasser füllte. Der Becher zitterte, als er ihn an die Lippen setzte und trank. Das Wasser kühlte seine Gedanken, löste die Angespanntheit in seinem Hals. Von oben hörte man explosionsartiges Husten. Ben sah zur Decke, als könne er hindurchsehen und Gabe in seinem Bett im Auge behalten. Der Gedanke, dass die Sorge um Gabe ganz allein auf seinen Schultern ruhte, vermittelte ihm das Gefühl, sein Magen sei mit einem Eisklumpen gefüllt.

Er fürchtete sich selten, aber dass er womöglich bei Gabe einen Fehler beging, ängstigte ihn.

Also nahm er sein Handy und rief Alexia an.

Sie hob beim zweiten Klingeln ab. »Was hat der Arzt gesagt?«

Lungenentzündung? O nein!« Sie klang erschüttert, verstört, so durcheinander, wie Ben sich fühlte. »Kann ich vorbeikommen?«, fragte sie und fügte, als müsse sie die Bitte rechtfertigen, noch hinzu: »Ich habe ein Geschenk für ihn, und wir können dann auch gleich ausmachen, wer von uns sich in den nächsten Wochen um ihn kümmert. Jodie und Carola könnten ebenfalls einspringen, vorausgesetzt, Gabe erträgt sie.«

»Komm her«, bat Ben, noch bevor sie zu Ende geredet hatte. Erneut überraschte ihn die Antwort, die er erhielt nicht – aber dieses Mal auf positive Art und Weise.

Während er auf sie wartete, aß er eine Handvoll Kekse und machte sich Kaffee. Dann stellte er zwei saubere Becher und die Teekanne für Gabe und Alexia bereit.

Er wünschte sich, seine Familie hätte Alexia gehört und gelernt, wie die Menschen auf eine ernste Erkrankung von jemandem reagierten, den sie mochten: mit Wärme und Herzlichkeit, atemlos vor Sorge, die eigenen Angelegenheiten beiseiteschiebend, vielleicht sogar Hintergedanken und Geheimnisse, nur um zu helfen.

Es waren keine zehn Minuten vergangen, da platzte Alexia in die Küche, wickelte sich den Schal ab und brachte den Duft eines frostigen Abends mit sich. »Dieser verdammte Seb! Ich war auf dem Pfad unterwegs, als er mich urplötzlich ansprach. Beinahe wäre ich auf einer vereisten Pfütze ausgerutscht! Er erzählte mir, er habe Snobby gerade wieder auf seine Koppel gebracht, aber irgendwie verwandelte sich das in jede Menge Seufzer über ›die gute alte Zeit‹. Ich habe mich beinahe in einen Eiszapfen verwandelt, während er endlos geredet hat. Brrr.« Sie schauderte theatralisch und warf Snobbys Zügel auf den Steinboden. »Ist das alles, was es bei dir zu Abend gibt? Ich habe noch nichts gegessen und hatte gehofft, etwas Warmes und Leckeres bei dir abzustauben statt ein paar Keksen.« Sie schälte sich aus ihrem Mantel und hängte ihn an die Tür. »Ich habe Gabe einen fa belhaften Tee aus einem schicken, neuen Laden in Bettsbrough mitgebracht.« Sie zog die Schachtel aus ihrer Tasche, fuhr sich mit den Fingern durch die Locken und wandte sich mit einem besorgten Lächeln an Ben. »Wie geht es ihm?«

Ben spürte, wie sich allein durch die Energie, die Alexia ausstrahlte, seine Anspannung lockerte. In ihrer Nähe war es unmöglich, sich allein zu fühlen. Er teilte ihr das Neueste über Gabes Zustand mit, während von oben krampfartiges Husten zu hören war. Dann sagte Ben: »Wenn ich mich an Gabes Vorrat an tiefgefrorenen Pizzas vergreife und zwei davon in den Ofen schiebe und du währenddessen eine Kanne von deinem Spezialtee aufbrühst, dann können wir Gabe den Tee bringen, bis die Pizzen fertig sind.«

Sie folgten seinem Plan und gingen mit den Bechern nach oben, um Gabe Gesellschaft zu leisten. Obwohl er eben noch heftig gehustet hatte, war er mittlerweile wieder eingeschlafen. Ben musste ihn wecken, damit er seinen Tee trank. Alexia versuchte, ihn wach zu halten, indem sie über die Wintermahlzeiten sprach, die Gabe normalerweise liebte, über Braten und Pudding. Er trank die Hälfte seines Tees, lauschte ihr ein paar Minuten, dann fielen ihm die Augen wieder zu.

Alexia legte die Hand auf seine Stirn. »Man könnte ein Spiegelei darauf braten.« Sie klang äußerst bedrückt.

Ben nickte ernst. »Es muss am Fieber liegen, dass er so abmagert. Wenn er sich nicht bald wieder fängt ...« Ben war sich nicht sicher, was dann passieren würde. Er ging mit Alexia wieder nach unten und fühlte sich schrecklich.

Als die Pizzen goldbraun waren – eine mit Pepperoni und eine Pizza Hawaii –, holte Ben sie aus dem Ofen und schnitt sie in Dreiecke. Dann setzten sie sich zum Essen an den Küchentisch und verbrannten sich die Mundhöhle an dem heißen, geschmolzenen Käse.

Ben ließ sich von seiner Angst ablenken, als er sah, wie Alexia mit der Zunge nach einem verirrtten Stück Käse fischte, während sie genüsslich seufzte. In Nullkommanichts hatte sie ihr erstes Stück verputzt. »Übrigens kann ich morgen von hier aus arbeiten«, sagte sie, nachdem das zweite Stück dem ersten gefolgt war und sie langsamer aß, weil sie nicht mehr am Verhungern, sondern nur noch hungrig war. »Am Freitag auch. Dann musst du mittags nicht hierherhetzen. Ich soll für Elton eine umfangreiche Kalkulation erstellen. Er hat mich gebeten, das zügig zu erledigen, darum habe ich ein paar andere Aufgaben verschoben. Dafür kann ich ihm zwanzig Prozent auf meine Rechnung aufschlagen. Ha!« Sie sah Ben so triumphierend an, wie man es konnte, wenn einem ein Stück Tomate am Kinn klebte.

»Danke«, sagte er, wirklich zutiefst dankbar. »Ich bin abends und an den Wochenenden hier. Damit sind dann vier Termine gesichert, an denen wir Gabe seine Medikamente verabreichen können.« Und danach würde es ihm doch sicher wieder bessergehen? »Du bist eine echte Freundin«, fügte er hinzu.

Ihr Blick war so flüchtig, dass er ihn verpasst hätte, hätte er geblinzelt, aber etwas funkelte in ihren dunklen Augen auf. Dann war es schon wieder verschwunden. Sie nahm sich noch ein Pizzastück und konzentrierte sich auf das gleichmäßige Verteilen der Ananasstückchen.

Plötzlich hatte er eine Eingebung. Missfiel ihr das Etikett ›Freundin‹, nachdem sie Liebende gewesen waren? Weil ihm diese Grauzone voller Landminen nicht behagte, erzählte er ihr stattdessen, dass Lloyd in seinem Elternhaus an den Hörer gegangen war.

Sie wischte sich mit einem Blatt Küchenpapier den Mund ab. »Oha!« Er hatte eigentlich gedacht, dass sie seinen Blick meiden würde, aber sie begegnete ihm mit offensichtlichem Mitgefühl. »Wie geht es dir damit?«

Er entschied sich dafür, ihre Frage als ›Welche Schlussfolgerungen ziehst du daraus?‹ zu interpretieren. »Meinen Eltern ist offenbar wirklich sehr daran gelegen, keine schlafenden Hunde zu wecken. Und Lloyd scheint zu wollen, dass Imogen mir erzählt, was passiert ist. Oder er will einfach nicht, dass Mum und Dad es mitbekommen.«

Sie lehnte sich mit zusammengekniffenen Brauen zurück. »Mir scheint, dass es sehr viel einfacher für ihn wäre, wenn du es nie erfährst.«

»Stimmt. Aber jetzt bin ich noch neugieriger als vorher.« Ben zog sein Handy heraus. Flach und schwarz lag es in seiner Hand.

Sie zögerte. »Willst du ihn anrufen? Ich könnte gehen.«

»Nein.« Er bedachte sie mit einem Lächeln. »Ich will einfach nur einen schlafenden Hund anstupsen. Oder zwei.« Er formulierte eine Textnachricht:

Ben: Wo Lloyd jetzt wieder auf freiem Fuß ist, hält euch nichts mehr davon ab, mir die Wahrheit über jene Nacht zu sagen, oder?

Er sandte die Nachricht an Lloyd und Imogen, dann zeigte er sie Alexia.

Sie hob die Augenbrauen. »Eine Textnachricht kann man problemlos ignorieren. Wäre es nicht zielführender, wenn du ihn aufsuchst?«

»Ich glaube auch, dass mein Text nichts weiter bewirkt, als dass sie sich ein wenig unwohl in ihrer Haut fühlen«, räumte Ben ein. »Aber momentan reicht mir das. Ich kann Gabe nicht allein lassen, um den Geheimnissen von Lloyd und Imogen nachzuspüren.«

Alexia stand auf und nahm eine Teedose aus dem Schrank, womit sie ihre Vertrautheit damit zeigte, wo in Gabes Küche alles aufbewahrt wurde. »Ich kann übers Wochenende hierbleiben, wenn du zu ihnen fahren willst.«

Er starrte sie an. Schlank und aufrecht stand sie da, ihr eng anliegender, blauer Pulli folgte ihren Kurven bis zur Taille. »Hast du nicht alle Hände voll damit zu tun, das *Angel* und Carola zu beaufsichtigen?«

Sie zögerte. »Stimmt.«

»Dann muss ich leider ablehnen. Aber danke für das Angebot.«

Stumm brühte sie den Tee auf, dann kehrte sie mit zwei dampfenden Bechern an den Tisch zurück – und mit einem Lächeln, das ihm noch distanzierter vorkam als zuvor. »Eigentlich haben wir Geschäftliches zu klären. Ich brauche eine Entscheidung bezüglich der Stromverkabelung.«

Ben bemerkte, wie sie seinem Blick auswich, und ein Schauer lief ihm über den Rücken. Mittlerweile kannte er sie gut genug, um zu wissen, dass es mit

ihrer gemeinsamen Nacht oder mit Imogen zu tun hatte, wenn sie ihn nicht ansah. Als ob sie nicht wollte, dass er ihre Gefühle las. Was irgendwie vermuten ließ, dass es mit ihren Gefühlen für ihn zu tun hatte. Unerwünschte Gefühle, da war er sich ziemlich sicher.

Ihm ging es genauso. Er spürte die Sogwirkung zwischen ihnen, das Gespür für die Gegenwart des anderen. Aber auch er wollte dem widerstehen, wollte es in eine Schublade seines Herzens mit der Aufschrift ›zu problematisch‹ oder ›wenn die Dinge anders lägen‹ oder ›ich brauche mehr Zeit‹ ablegen. Darum wehrte er sich dagegen. Er würde sein Herz nicht in Gefahr bringen. Er war nicht frei. Na schön, er *war* natürlich insofern frei, dass er nicht in einer Beziehung war. Aber emotional war er nicht frei.

Alexia verhielt sich besonders geschäftsmäßig, so als wolle sie seine Entscheidung gutheißen. »Ich glaube nicht, dass du die Ausgaben für die Hochleistungskabel rechtfertigen kannst, die kommerzielle Öfen brauchen, wenn wir die Küche nicht gewerblich vermieten wollen.«

»Ganz deiner Meinung. Aber ich muss daran denken, was du vorher gesagt hast, dass wir uns die Möglichkeit des Vermietens offenhalten sollten. Darum finde ich, dass die Küche über einen eigenen Stromkreislauf verfügen sollte. Auch wenn das teurer kommt, ist es doch sinnvoll.«

Sie nickte und notierte sich etwas in einer App ihres Handys. »Der Estrich ist gerade rechtzeitig fertig geworden, darum können die Klempner und Elektriker jetzt in die beiden Schankräume. Es ist gut, dass die Ablesegeräte in der Eingangshalle angebracht wurden und wir vorher den Boden nicht brauchten. Ist es in Ordnung, wenn ich die Tapezierer für das obere Stockwerk einplane?«

»Mist.« Er rieb sich mit der Hand über das Gesicht. Die Zahl der Bälle, die er zu jonglieren hatte, forderte ihren Tribut. »Ich bin noch nicht fertig damit, die Tapeten abzureißen.«

»Dann müssen es die Handwerker tun.«

»Nein, das dauert keinen halben Tag. Ich mache es am Wochenende. Übrigens habe ich mir die Kartons mit den Fliesen angesehen, die wir abgeladen haben«, sagte er, in dem Versuch, die Stimmung aufzuheitern, »hast du absichtlich verschiedene Farben gekauft?«

Sie runzelte die Stirn, während sie wieder etwas in ihrer App notierte. »Wenn man günstig Auslaufmodelle in den Fliesenhandlungen kauft, muss man flexibel sein. Ich werde sie versetzt auslegen lassen. Elfenbein, Creme, Beige und ein tolles Meergrün, das zu den Stühlen passt. Die Wirkung wird eklektisch sein.« Sie legte ihr Handy beiseite, streckte sich und lockerte ihre Rückenmuskulatur.

Ben versuchte, nicht hinzusehen. Aber dann sah er doch hin, weil er ein Mann war, und Männer tun das nun mal. Außerdem war er nur vorsichtig und nicht

blind für den erstaunlichen Körper der Frau vor ihm.

»Ich sollte jetzt besser gehen«, sagte Alexia. »Wenn ich morgen hier arbeiten will, dann muss ich meine Sachen heute Abend noch bereitlegen.«

Er stand ebenfalls auf. »Ist unsere geschäftliche Besprechung vorüber? Dann begleite ich dich hinaus und schaue nach Barney. Er ist jetzt alt genug, um im Freien zu bleiben, aber ich bin trotzdem immer ganz unruhig.«

Sie strahlte. »Dann kann ich ihm noch hallo sagen, bevor ich gehe.«

Sie hüllten sich in ihre Mäntel. Alexia wickelte schwungvoll ihren grünen Schal um den Hals, während Ben die Taschenlampe holte, die ihnen den Weg vom Haus zu den Nebengebäuden erhellen sollte. Dann gingen sie nach draußen und überquerten den Hof zum temporären Eulengehege. Im flackernden Licht der Taschenlampe war Barney nur schwer auszumachen, denn die Äste, die Ben in unterschiedlichen Höhen in Innern des Maschengeflechts angebracht hatte, warfen dunkle Schatten.

»Brrr, kalt. Er muss sich in sein Vogelhaus zurückgezogen haben, um aus der Kälte zu kommen.« Alexia schob die Hände in ihre Taschen und beugte sich vor. »Sieh dir nur den Frost an den Zweigen an.«

Ben blieb abrupt stehen. »Die Tür ist offen!« Er blinzelte mehrmals, als ob er dadurch auf magische Weise einen besseren Durchblick erhielte und sehen würde, dass ihn seine Augen getäuscht hatten.

»O nein!« Alexia sah offenbar exakt dasselbe wie er. »Wie konnte das nur passieren?«

»Das muss der Wind gewesen sein.« Ben ruckelte an der Tür, und tatsächlich fiel der Riegel angesichts der Vibration herunter. »Verdammt! Das ist meine Schuld.« Er hob die Taschenlampe, um ganz sicher zu sein, dass Barney nicht im Vogelkasten oder im Auslauf war.

Doch dann hörten sie ein ›*Hehhh*‹. Barneys grau-goldene Federn glühten im Licht der Taschenlampe auf, und er hüpfte hinter einem Ast im Auslauf hervor wie ein Kind, das sich zu guter Letzt beim Versteckspiel triumphierend präsentiert.

»Barney!«, rief Alexia dankbar.

Ben bekam vor Erleichterung beinahe weiche Knie. Da Barney nicht vom Boden abheben konnte, hatte er keine Möglichkeit zur Flucht, falls ein patrouillierender Fuchs seine Witterung aufnahm. »Wir lassen ihn noch einen Moment im Auslauf, während ich seine Wanne hole. Er muss heute Nacht im Haus bleiben.« Barney protestierte aber keineswegs, als er zurück in den Auslauf geschoben wurde und Alexia aufpasste, dass der Wind die Tür nicht erneut aufblies. Unterdessen lief Ben zum Haus.

Als er zurückkam, klapperte Alexia bereits mit den Zähnen. Ben setzte Barney

unzeremoniell in die Wanne. »Geh nach Hause. Ich bringe Barney ins Haus und verabreiche Gabe seine Medikamente und frage ihn, ob er noch etwas trinken möchte.«

Sie verabschiedeten sich. Ben leuchtete ihr mit seiner Taschenlampe den Weg vom Grundstück. Als kleine Gestalt, eingemummelt in ihren Mantel, eilte sie durch Kälte und Dunkelheit.

Nachdem sie aus seinem Blickfeld verschwunden war, ging er ins Haus, fütterte Barney, sah nach Gabe und fiel dann in sein Bett, froh, die Augen schließen zu können.

Neunzehntes Kapitel

Am nächsten Morgen lag Raureif auf jedem Grashalm und jedem Zweig in ihrem Garten. Alexia blieb stehen und bewunderte die Schönheit der Main Road, als das Morgenlicht die Häuser zum Glitzern brachte.

»Komm schon!«, drängte Carola. Sie hüpfte von einem Bein aufs andere, um sich warmzuhalten.

»Tut mir leid.« Zitternd fummelte Alexia nach ihrem Schlüssel und öffnete die Werkstatt. Sie wusste, wie sehr Carola darauf aus war, mit den Vorbereitungen für das Streichen der hohen, schmalen Kommode zu beginnen, die ihnen gespendet worden war. »Du hast ja schon wieder einen Kratzer in den Land Rover deines Mannes gemacht.« Der Kratzer passte zu der Delle, die sich Carola vor dem Radiosender geholt hatte.

Carola warf dem unglückseligen Fahrzeug nicht einmal einen Blick zu. »Den sieht man doch kaum. Ich habe ihn von einem dieser kleinen Poller auf dem Supermarktparkplatz. Blöde Dinger.«

»Langsam mache ich mir Sorgen, dass du irgendwann neben meinem Auto parken könntest«, scherzte Alexia.

»Dich rempele ich schon nicht versehentlich an.« Carola folgte Alexia in die Werkstatt und schaltete beide Heizkörper ein.

»Das wirst du heute Vormittag ohnehin nicht können, weil ich zu Gabe fahre. Ich muss meinen Laptop und alles mitnehmen.« Alexia schaute sich in der Werkstatt um. Meergrüne Stühle und Tische nahmen jeden freien Platz ein. »Du leistest phantastische Arbeit, Carola. Ich brauche mehr Platz für deine Arbeit, aber im Moment komme ich nicht dazu. Die Stuckateure arbeiten im *Angel*, sonst hätte ich Ben gebeten, einige der Möbel hinzubringen.« Sie seufzte schwer. »Wir könnten mit der Arbeit pausieren, bis hier wieder mehr Platz ist, aber wir haben erst die Hälfte von dem, was wir brauchen.«

Carola sah sie entsetzt an. »Pausieren?«

»Ich will das ja auch nicht«, versicherte ihr Alexia rasch. Carolas Entsetzen verduzte sie. Nachdem Carola sich dem *Angel* verpflichtet hatte, war sie wirklich mit ganzem Herzen dabei. Alexia umarmte sie tröstend. Sie wollte ihrer aufkeimenden Freundschaft nicht dadurch schaden, dass sie ihr enttäuschende Neuigkeiten mitteilte. »Aber wir können die Möbel auch nicht stapeln, solange

die Farbe noch so frisch ist, weil sie sonst aneinanderkleben und es Kratzer gibt.«

Carola streckte trotzig das Kinn vor. »Dann bringe ich die Sachen zu mir nach Hause und stelle sie in die Garage vom Land Rover. Es ist eine Doppelgarage, und ich stelle den Wagen sowieso so gut wie nie hinein.«

»Großartig. Wenn dir das wirklich nichts ausmacht.« Alexia sah auf ihre Armbanduhr. »Wir sehen uns später. Wenn du gehen möchtest, dann schließe einfach ab und wirf den Schlüssel durch den Briefschlitz in der Haustür.«

Sie zog ihren Schal etwas enger um den Hals, trotzte erneut der Kälte und holte alles, was sie brauchte, aus dem Haus, um es in den Wagen zu bringen. Auf der kurzen Fahrt zu Gabes Haus zitterte sie ununterbrochen.

Als sie ankam, sicherte Ben die Tür zum Eulengehege gerade mit einer Schnur.

»Ich wünschte, das hätte ich schon gestern Abend getan, anstatt Barney ins Haus zu holen«, meinte er finster. »Er ist jetzt in der Lage, aus seiner Wanne zu hüpfen, was er auch getan hat. Die ganze Küche war vollgekackt. Verdammter Vogel.«

»Hehhh«, rief Barney und hüpfte auf einen Ast.

»Wie geht es Gabe?« Alexia machte größere Schritte, um mit Ben mithalten zu können, als sie zum Haus gingen.

»Unverändert. Eigentlich sogar schlechter. Ein Großteil der Flüssigkeit, die ich ihm gestern verabreicht habe, kam wieder hoch. Diese Infektion scheint ihn aufzufressen.« Er sah Alexia an und entdeckte die Angst in ihren Augen. »Du bist zwar hier, aber ich komme heute Mittag trotzdem vorbei, um nach ihm zu sehen. Vielleicht bitte ich auch wieder die Hotline um Hilfe.«

Alexia erschauerte stärker, als es selbst die Novemberkälte rechtfertigte. »Glaubst du, dass ... dass er tatsächlich in Gefahr sein könnte?« Ihre Stimme klang in der eisigen Morgenluft sehr hoch und sehr ängstlich.

Einige Augenblicke lang antwortete Ben nicht. Dann gab er mit heiserer Stimme zu: »Genau davor habe ich Angst.«

Stumm traten sie in die Wärme von Gabes Küche.

Ben betrachtete mit einem Ausdruck der Verzweiflung die weißen Flecken auf dem Küchenboden, die einen beißenden Geruch verbreiteten. Auch alle Stellen, auf die Barney hatte hüpfen können, waren verschmutzt. »Ich muss hier noch sauber machen, bevor ich zur Arbeit fahre.«

»Ich übernehme das«, bot Alexia sofort an. »Du solltest nicht zu spät kommen, vor allem, weil du deine Mittagspause verlängern musst, um herzukommen. Das hier erledige ich doch im Handumdrehen.«

Er richtete seine grauen Augen auf sie. »Ehrlich?«

»Ehrlich«, erwiderte sie fest.

Sich tausendmal bedankend und mit der Anweisung, ihn anzurufen, wenn sie ihn brauchte, eilte Ben nach draußen. Nach einigen Augenblicken hörte Alexia seinen Pick-up starten und anschließend über die Ausfahrt holpern. Sie seufzte, suchte das antibakterielle Spray und verbrachte die nächsten zwanzig Minuten damit, Eulenexkreme aufzuwischen. Sie war froh, dass Barneys Flattern ihn nicht bis hinauf auf die Arbeitstheke oder den Esstisch gebracht hatte. Als sie schließlich ihre Hände wusch, roch die Küche schon sehr viel angenehmer.

Sie sah auf die Uhr, fütterte Kater Luke, der ihr um die Knöchel strich, womit er sie wissen ließ, dass sein Magen knurrte, dann trug sie eine Tasse Tee hoch zu Gabe. Sie schlich in sein Schlafzimmer, in dem sich allmählich der Geruch eines Krankenzimmers breit machte. »Ich habe dir etwas zu trinken gebracht.« Sie sah zu dem Mann, den sie den Großteil ihres Lebens kannte, den Mann, der ihr ein echter Freund war, den Mann, der sie zu dieser Jahreszeit sonst immer nervte, ihm Plätzchen zu backen – und ihr Herz legte einen Sturzflug ein.

Er sah schrecklich aus. Seine Wangen waren eingefallen, seine Haare strähnig. Sein Atem kam abgehackt und klang seltsam knarzend. »Gabe«, sagte sie, schon lauter. Ihr Herz schlug einen panischen Purzelbaum.

Da endlich rührte sich Gabe und öffnete die Augen. »Mir geht's nicht gut.«

Alexia war erleichtert, dass es ihr gelungen war, ihn zu wecken. Sie stellte den Teebecher auf den Nachttisch. »Das sieht man dir an. Ben meinte, du solltest viel trinken.«

Gabe wurde von einem Hustenanfall geschüttelt. Er bedeckte den Mund mit einer Hand und presste die andere auf seine Brust. Seine Augen quollen hervor, während er um Atem rang, dann ebte der Husten langsam wieder ab. »Meine Brust tut weh. Aua.« Er holte pfeifend Luft. »Meine Seiten tun auch weh.«

»Möchtest du eine Tasse?«, fragte Alexia sanft.

»Wasser kann ich besser bei mir behalten.«

»Ich hole dir ein frisches Glas.« Als sie eine Minute später zurückkam, musste sie ihn erneut wecken.

Er stützte sich auf einem Ellbogen ab und nahm einen Schluck Wasser. »Ist es schon wieder Zeit für meine Medikamente?«

»Erst heute Mittag wieder.«

Gabe ließ sich auf sein Kissen sinken und schloss die Augen.

Alexia war entsetzt angesichts dieser geschwächten und zittrigen Version des Gabe, den sie kannte und liebte. Sie überlegte krampfhaft, wie sie ihm helfen könnte. »Soll ich den Fernseher einschalten? Oder dir etwas vorlesen?«

»Nein.«

»Soll ich hier bei dir sitzen?«

»Nein.«

Alexia ging mit dunklen Vorahnungen zurück in die Küche. Das Weglassen von *bitte* und *danke* war ein weiterer Hinweis darauf, wie ernst es um Gabe stand. Ihr Fehlen war Gabe ebenso fremd wie ungewaschene Haare.

Luke leistete ihr Gesellschaft und hielt auf Gabes Stuhl sein Verdauungsschläfchen. Alexia setzte sich an den Küchentisch und versuchte, Kostenvoranschläge von mehreren Maurern und Isolierprofis zu vergleichen. Es fiel ihr allerdings schwer, sich zu konzentrieren, und jedes Mal, wenn Gabe einen schlimmen Hustenanfall hatte, schlich sie sich nach oben, um nachzusehen, ob er noch bei Bewusstsein war.

Als sie kurz nach dreizehn Uhr den Pick-up hörte, sprang sie auf und erwartete Ben an der Küchentür. »Ich habe ihm seine zweite Dosis Antibiotika gegeben, aber er musste so lange heftig husten, dass er direkt danach alles wieder erbrochen hat. Ich glaube, du musst mit jemandem sprechen.«

Ben ging nicht einmal nach oben, um nachzusehen. Er nickte totenbleich und ging zum Telefon. In seiner Eile warf er einen Stuhl um. Innerhalb von zwanzig Minuten rief Dr. Worthington zurück, und keine zwei Stunden später kam der Rettungswagen.

Obwohl die beiden grün gekleideten Sanitäter, ein Mann und eine Frau, sehr ruhig und gelassen vorgingen, schien alles wie in Zeitraffer zu geschehen. Sie befestigten etwas an Gabes Finger, um den Sauerstoffgehalt seines Blutes zu messen, dann setzten sie ihm die Sauerstoffmaske auf und sagten etwas wie ›Zyanose‹ und maßen erneut. Erst dann waren sie sich einig, ihn zu bewegen.

Freundlich und geduldig erklärten sie, was sie tun würden, dann legten sie Gabe auf eine Art Tragesitz und schnallten ihn fest. Sie brachten ihn nach unten und dann in den Rettungswagen. Dort prüften sie die Sauerstoffwerte seines Blutes erneut.

»Wir machen jetzt eine kleine Ausfahrt zum Krankenhaus in Peterborough«, sagte der männliche Sanitäter. »Wollen Sie mitkommen?«

Ben stieg ein.



Gleich darauf sah Alexia, trotz des Mantels heftig zitternd, wie der Rettungswagen über die Ausfahrt zuckelte. Ihr Magen fühlte sich an, als hätte sie einen Betonklotz verspeist. Als sie das Fahrzeug nicht länger sehen konnte, ging sie zurück in die warme Küche und sah sich um. Sie hatte keine Ahnung, was sie

jetzt tun sollte.

Sie konnte sich nicht dazu aufraffen, Eltons dämliche Kostenrechnung zu erledigen.

Es gab niemanden, für den sie einen Tee brühen konnte.

Es hatte auch keinen Sinn, den Herd zu befeuern, weil sie nicht wusste, wann wieder jemand hier wohnen würde.

Aus alter Gewohnheit versuchte sie, Jodie anzurufen, weil sie hoffte, ihre Freundin würde ausrufen: »Komm vorbei, und ich mache dir einen Tee. Dann kannst du uns alles von Gabe erzählen.«

Jodie kannte Gabe schließlich genauso lange wie Alexia. Aber sie erreichte nur Jodies Voicemail, und Alexia war nicht danach, eine Nachricht zu hinterlassen.

Wie betäubt sammelte sie ihre Siebensachen ein, warf sie in ihr Auto und fuhr nach Hause.

Zwanzigstes Kapitel

Ben hatte noch nie zuvor in einem Rettungswagen gesessen. Er war an einen Sitz an der Seite geschnallt, ohne Sicht nach draußen, und das gefiel ihm nicht sonderlich. Vermutlich lag es an diesem Mangel an visuellen Bezügen, dass ihm jedes Mal übel wurde, wenn sich der Wagen auf der Main Road, die aus Middledip herausführte, in die Kurve legte. Das redete er sich zumindest ein. Vielleicht lag es auch an dem antiseptischen Geruch im Innenraum des Rettungswagens.

Oder daran, dass Gabe auf der anderen Seite lag, mit einem grauen Gesicht, überzogen von Schweißperlen. Die Sanitäterin saß neben ihm und beobachtete ihn. Gabe hatte die Augen geschlossen. Er reagierte kaum noch, und sein geräuschvolles Atmen wurde vom Rollen der Räder überdeckt, so dass nur das Aufblähen und Einfallen sowie die Kondensflecke auf der Sauerstoffmaske Ben wissen ließen, dass sein Onkel noch lebte.

Wenigstens hatte der Rettungswagen kein Blaulicht eingeschaltet und fuhr auch nicht allzu schnell in die Kurven. Sonst hätte Ben sich zweifelsohne übergeben. Vor Angst.

Er räusperte sich. »Ist alles in Ordnung?« Er fühlte sich völlig hilflos.

Die Sanitäterin sah mit einem beruhigenden Lächeln auf. »Keine Verschlechterung. Er hält sich tapfer.«

Ben dankte ihr, aber er fand das ganz und gar nicht beruhigend. Er wollte hören, dass Gabe nur ein bisschen Sauerstoff brauchte und gut. Dass er nur als reine Vorsichtsmaßnahme ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Dass er heute Abend schon wieder in seinem eigenen Bett liegen konnte. Er wollte, dass Gabe die Augen öffnete und fragte, was der ganze Zirkus solle und wer jetzt bitteschön seine Hühner fütterte.

Er wollte Zusicherungen, die nicht kamen.

Die Fahrt in der klaustrophobischen Enge des schwankenden Rettungswagens voller besorgniserregender Gerätschaften schien Stunden zu dauern. Ben versuchte, die Aufdrucke auf den Geräten zu lesen, um sich abzulenken, aber dadurch fühlte er sich nur noch schlechter. Endlich blieb das Fahrzeug stehen, und der Motor erstarb.

Ben war dankbar, wieder frische Luft atmen zu können, als die Türen

aufflogen. »Geben Sie uns eine Minute«, rief der männliche Sanitäter, während seine Kollegin ihm Gages Sauerstoffwerte mitteilte und man Gabe durch die Hintertür aus dem Wagen hievte. Die Sanitäterin öffnete auch gleich die Seitentür, um Ben hinaus in die Welt zu entlassen. »Bleiben Sie bei uns, während wir Ihren Onkel einliefern«, sagte sie kurz angebunden.

Sie können ja mal versuchen, mich abzuschütteln, dachte Ben.

Das Procedere der Einlieferung schien sich endlos hinzuziehen. Es fing mit der Krankentrage an, die an ein Rollbett erinerte. Die Verantwortung für Gabe wurde einer Mitarbeiterin des Krankenhauspersonals übergeben, die eine Ersteinschätzung vornahm, während sich die Sanitäter von Ben verabschiedeten. Ben hatte noch die Geistesgegenwart, sich bei ihnen zu bedanken, obwohl er sich ganz darauf konzentrierte, Gages Zustand selbst einzuschätzen und die Krankenschwester zu beobachten. Rasch wurde Gabe zur Notaufnahme gebracht, wo sich jemand anderes seiner annahm. Gabe rührte sich hin und wieder und versuchte auch, Fragen zu beantworten. Ben sprang ein, wann immer Gabe Aussetzer hatte. Jeder neue Kittelträger, dem Ben und Gabe begegneten, nannte seinen Namen, nicht jedoch seinen Titel oder welche Aufgabe er im Krankenhaus erfüllte.

Dann ging alles ganz schnell. Ein Pfleger schob Gabe durch mehrere Flure zur Röntgenabteilung. Ben lief nebenher. Ben musste draußen warten, hielt Gages alte, löchrige Hausschuhe in der Hand, musste eigentlich auf die Toilette, wollte aber nicht gehen, falls Gabe just in diesem Augenblick weiter durch das riesige Krankenhaus gerollt wurde und Ben ihn womöglich nicht wiederfand.

Nach dem Röntgen rollte der Pfleger Gabe in einen der Kuben in einem Wartebereich, bis ein Arzt kam. Gabe schlief. Ben war unruhig. Er hörte, dass in anderen Kabinen Betrieb herrschte, sah jedoch nur wenig, mit Ausnahme des Patienten im Kubus direkt gegenüber, der sehr zerknirscht wirkte, weil er der Krankenschwester keine Urinprobe liefern konnte.

Schließlich kam ein großgewachsener Arzt mit schwarzem Haar und goldener Haut und untersuchte Gabe, der währenddessen abwechselnd aufwachte und wegämmerte.

»Kommt er wieder auf die Beine?«, wollte Ben schließlich wissen.

Der Arzt lächelte. »Sie haben ja mitbekommen, dass es ihm ganz und gar nicht gutgeht. Seine Röntgenaufnahmen zeigen eine schwere Entzündung in beiden Lungenflügeln, und offenbar hat er sich auch noch eine Rippenfellentzündung eingefangen, was relativ häufig vorkommt. Die Antibiotika, die der Hausarzt verschrieben hat, scheinen nicht zu wirken, darum werden wir ihn eine Weile hier bei uns behalten müssen.«

»Er hat die Antibiotika oft wieder ausgehustet.«

Der Arzt nickte. »Wir können ihm Flüssigkeit und Antibiotika intravenös verabreichen. Sobald ein Bett frei wird, kommt jemand und bringt Ihren Onkel auf die Station.« Er schüttelte Bens Hand und war gleich darauf verschwunden.

»War das ein Arzt?«, krächzte Gabe hinter seiner Sauerstoffmaske.

Ben eilte rasch ans Kopfende des Bettes. Er war froh, dass Gabe von allein zu sich kam. »Ja, genau.«

»Warum trägt er dann einen Pyjama?«

Zum ersten Mal, seit er am Mittag zu Gabe gefahren war, musste Ben grinsen. »Das tragen Ärzte im Krankenhaus heutzutage.«

»Wie? Keine weißen Kittel mehr?« Gabe schief ein, bevor Ben etwas darauf antworten konnte, und er verschief auch seinen Weitertransport auf die Intensivstation.



Stunden später sah Ben von seinem Stuhl neben Gabes Bett auf die reglose Gestalt seines Onkels auf den steifen, weißen Kissen. Antibiotika und Flüssigkeit flossen durch Schläuche, die im zur Nacht gedämpften Licht des Krankenhauses zu glühen schienen, in Gabes hagere Arme. Der Sauerstoff zischte tröstlich in die Maske über Gabes Mund und Nase, erleichterte ihm das Atmen und trug ansatzweise dazu bei, dass er wieder etwas Farbe bekam.

Gabe hatte ein Zimmer für sich, was den Vorteil hatte, dass niemand Ben aufforderte, sich an die offiziellen Besuchszeiten zu halten. Er konnte einfach hier sitzen, Gabes Atem überwachen und sich an Ausflüge mit Gabe in seiner Kindheit erinnern, als sie Vögel beobachteten oder im Meer schwammen oder auf einen Berg stiegen, nur um festzustellen, wie die Welt aus diesem neuen Blickwinkel aussah.

In jenen Tagen war Gabe für Ben da gewesen.

Und jetzt war Ben für Gabe da. Er hatte sich im Krankenhaus als nächster Angehöriger eintragen lassen, obwohl er annahm, dass dieser Titel von Rechts wegen seiner Mutter Penny zustand. Aber sie war nicht hier, er dagegen schon.

Als ob sie über mehrere Grafschaften hinweg seine Gedanken lesen konnte, vibrierte sein Handy mit einer Textnachricht seiner Mutter.

Penny: Wirst du über Weihnachten nach Hause kommen? Dein Vater und ich hoffen das sehr. Bleib die ganze Woche, wenn du möchtest. Wir feiern auch eine Silvesterparty. Kuss.

Ben las den Text zwei Mal. Sah auf das heutige Datum. Vermutlich war Mitte November nicht zu früh, um Festtagspläne zu schmieden, aber es fühlte sich

unangemessen an, da seine Welt aus zischendem Sauerstoff, quietschenden Rollbetten und huschenden Schwestern in Krankenhausfluren bestand. Eine ganze Reihe kerniger Retourkutschen fiel ihm ein, aber er rief sich in Erinnerung, dass Penny von der Einweisung ihres Bruders ins Krankenhaus ja nichts wusste.

Ben: Danke für die Einladung. Ich komme ganz bestimmt vorbei, aber mehrere Tage kann ich voraussichtlich nicht einrichten ...

Er hielt inne, dachte noch einmal darüber nach. Was hatte er an Weihnachten vor? Bislang scheute er davor zurück, dachte an Weihnachten nur als das Datum, an dem laut Alexia das *Angel* öffnen würde. Im letzten Jahr hatte er noch in Didbury gewohnt und am ersten Weihnachtsfeiertag seine Eltern besucht. Damals hatte er extrem darunter gelitten, die Feiertage nicht mit Imogen verbringen zu können. Die Atmosphäre war gedämpft gewesen. Seine Eltern hatten ständig gejammert, dass Lloyd nun schon das zweite Weihnachten ›drinnen‹ sein musste, und sie fühlten sich schuldig, weil sie hausgemachten Truthahn essen konnten und Lloyd nicht. Ben hatte den Rest der Feiertage damit verbracht, grimmig und entschlossen den Verkauf seiner Firma und seiner ehelichen Wohnung voranzutreiben. Es war genauso furchtbar gewesen wie das Weihnachtsfest davor, das – so kurz nach dem Unfall – in einem Nebel aus Schmerz verstrichen war.

Dieses Weihnachten sollte anders werden. Könnte es zumindest.

Er war kein melancholischer Grübler mehr. Eigentlich, so dachte Ben, während er zusah, wie Gabe sich regte, hustete, dann wieder wegdämmerte, könnte das Weihnachtsfest in Middledip sehr herzlich und entspannend sein. Er würde lange Spaziergänge durch die Wälder unternehmen. Er konnte am ersten Feiertag nach Gabe sehen. Vielleicht den Heiligen Abend im *Three Fishes* verbringen. Er könnte noch mehr Dorfbewohner kennenlernen, damit er jedes Mal, wenn er dort vorbeischaute, jemanden zum Reden hatte.

Er beendete die Textnachricht.

... weil ich Pläne hier im Dorf habe. Ich wollte dir ohnehin eben schreiben: Gabe liegt mit Lungenentzündung im Krankenhaus. Ich hoffe, er ist nicht wirklich in Gefahr, aber es geht ihm gar nicht gut. Kuss.

›Ohnehin eben schreiben‹ war eine sehr lockere Auslegung der Tatsachen, aber er musste irgendwie von Weihnachten auf das Thema Krankheit kommen. Wo er das Handy gerade gezückt hatte und Gabe tief schlief und laut atmete, konnte er auch gleich Alexia eine Nachricht schicken. Das hätte er schon früher tun sollen. Es war beinahe 22 Uhr, und er spürte einen Stich aus Schuldgefühlen, als er sich vorstellte, wie sie den ganzen Tag über ängstlich auf Neuigkeiten gewartet haben

musste.

Ben: Gabe ist jetzt endlich in seinem Krankenhausbett zur Ruhe gekommen. Die Röntgenbilder haben eine doppelseitige Lungenentzündung sowie eine Rippenfellentzündung gezeigt. Ich fahre dann bald nach Hause und komme morgen wieder.

Er drückte auf *Senden*. Fast im selben Moment klingelte sein Handy, und auf dem Display erschien das Wort Mum. »Ich hatte keine Ahnung, dass Gabe so krank ist!«, rief sie. »Bist du bei ihm? Was ist passiert?«

Ben erzählte ihr alles, was er wusste, und endete mit: »Hoffentlich kriegen sie die Entzündungen hier in den Griff und es geht ihm bald wieder gut genug, damit er nach Hause kann.«

Penny seufzte. Sie klang ehrlich besorgt. Unsicher kam sie auf das Thema Besuch zu sprechen. »Meinst du, ich sollte vorbeikommen?«

Ben erwiderte ehrlich. »Du *musst* nicht. Aber vielleicht *willst* du ja.«

»Ich rede mit deinem Vater darüber.«

Aus langer Erfahrung wusste Ben, dass das so viel hieß wie ›Ich suche nach einer passenden Ausrede, um es nicht zu tun‹. Er war nur wenig überrascht und auch nicht besonders enttäuscht. Bevor er etwas sagen konnte, vibrierte sein Handy. Er nahm es vom Ohr, um den Text zu lesen.

Alexia: Ich hole dich vom Krankenhaus ab. Taxifahrten ins Dorf sind um diese Nachtzeit irrsinnig teuer. Bin schon unterwegs.

Er hielt das Handy wieder an sein Ohr. Penny fragte gerade, ob Gabe überhaupt einen vorzeigbaren Pyjama besaß. Ben unterbrach sie. »Du kannst von dir zu Hause aus nichts tun, überlass einfach alles mir.« Er versuchte, nicht sarkastisch zu klingen, aber Penny verstummte sofort, darum war es ihm vermutlich nicht geglückt. »Ich erzähle dir morgen, was es Neues gibt. Aber Onkel Gabe ist in guten Händen.«

»Danke, mein Schatz.« Penny klang erleichtert, Ben vermochte allerdings nicht zu sagen, ob es damit zu tun hatte, dass Gabe in guten Händen war oder dass Ben ihr die Möglichkeit bot, den Anruf zu beenden. Als sie aufgelegt hatte, rief er Alexia an. »Bist du sicher, dass du mich abholen willst? Es ist schon spät.«

»Ich bin bereits unterwegs.« Ihre Stimme klang weiter weg als sonst, darum nahm er an, dass sie über die Freisprechfunktion sprach. Sie klang fassungslos, und er musste lächeln, sah vor seinem inneren Auge, wie sie angesichts seiner Frage mit den Augen rollte. Alexia war wirklich unkompliziert. Sie hätte es nicht angeboten, ihn abzuholen, wenn es ihr etwas ausmachte – im Gegensatz zu seiner Mutter, die die Frage, ob sie ihren Bruder besuchen sollte, so formulierte, dass die Antwort darauf zu Bens Verantwortung wurde.

Fünfunddreißig Minuten später kauerte Ben in seiner Jacke unter dem großen Vordach des Krankenhauses. Sein Atem bildete in der Nachtluft kleine Wölkchen. Auf dem Parkplatz vor dem Krankenhaus war nichts los, so konnte Alexia mit ihrem dunkelroten Minivan direkt vor den Eingang fahren. Er schwang sich auf den Beifahrersitz, dankbar für die Wärme im Inneren des Autos.

»Wie geht es Gabe? Was haben die Ärzte gesagt? Wird er wieder gesund? Kann ich ihn morgen besuchen?« Die ängstlichen Fragen setzten schon ein, noch bevor sie losfuhr. Alexia fuhr schnell, aber sicher. Ihre Locken wippten, wenn sie an Kreuzungen immer in beide Richtungen schaute. Stirnrunzelnd kitzelte sie jedes Detail aus Ben heraus.

Als sie schließlich zufrieden schien, dass Gabe die bestmögliche Versorgung zuteil wurde, fragte sie: »Hast du etwas gegessen?«

Jetzt, wo sie es erwähnte, spürte er die große Leere an der Stelle, an der sich üblicherweise sein Magen befand. »Nur ein Sandwich aus einem Automaten. Bis ich ans Essen dachte, war die Cafeteria schon geschlossen.«

Sie nickte. »Ich habe einen Auflauf gemacht, der etwas zu üppig ausgefallen ist. Ich kann dir die Reste in der Mikrowelle warm machen. Und wenn du gegessen hast, kannst du deinen Pick-up vor Gabes Haus abholen.« Sie setzte den Blinker nach links und bog von der Ringstraße um Bettsbrough in Richtung Middledip. Im Scheinwerferlicht der anderen Fahrzeuge des Kreisverkehrs funkelten ihre Augen.

»Die Aussicht auf hausgemachten Auflauf lässt mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. Weder bei Gabe noch bei mir gibt es etwas Vergleichbares.« Er fühlte sich müde und ausgelaugt, und das Versprechen, sich eine halbe Stunde lang entspannen zu können und gefüttert zu werden, war unwiderstehlich. »Danke.«

Er ließ sich tiefer auf den Beifahrersitz gleiten, dankbar, dass nichts Mühsameres von ihm verlangt wurde, als mit halbge schlossenen Augen im Licht der vorbeihuschenden Straßenlaternen Alexia zuzuhören, die ihre Ideen präsentierte, wie sie während Gabes Abwesenheit neben ihren Jobs ihre Besuche bei ihm sowie die Versorgung von Snobby, den Hühnern und Luke koordinieren konnten. Sie nannte es ›Abwesenheit‹, als würde sie abergläubisch befürchten, wenn sie von ›Krankenhaus‹ sprach, würde das den bösen Mächten der Realität mehr Kraft verleihen.

Als sie ihr Cottage erreichten, scheuchte sie ihn hinein und platzierte ihn an den Küchentisch, während ein Teller mit Hühnerauflauf und Kartoffelbrei in der Mikrowelle rotierte und einen schmackhaften Duft verbreitete.

»Jetzt wo ich weiß, dass Gabe sich nicht in akuter Gefahr befindet, kann ich

dir meine Neuigkeiten erzählen. Mir ist da etwas Lustiges passiert.«

Ben blies auf seine Gabel, um möglichst schnell den ersten köstlichen Bissen nehmen zu können, und hob die Augenbrauen. »Echt?« Er öffnete den Mund und genoss den Geschmack der feinen Hühnersoße.

Alexias Augen funkelten. »Ich denke schon. Du kennst doch Quinn Daly, die Radiomoderatorin, für die ich arbeite? Sie hat mir eine Voicemail hinterlassen.« Sie zog ihr Handy aus der Tasche und tippte auf das Display, dann hielt sie das Handy hoch, damit er besser hören konnte.

»Alexia, Sie kommen morgen doch pünktlich, oder?«, tönte die Stimme aus dem Handy. »Ich kann es kaum erwarten, Ihnen etwas zu erzählen! Na ja, ich kann natürlich noch warten, weil ich es Ihnen unbedingt von Angesicht zu Angesicht erzählen will. Ehrlich, das wird ein großartiger Spaß!«

Er schluckte den Bissen hinunter, der ihn von innen heraus wärmte. »Sehr geheimnisvoll. Aber sie klingt überzeugt davon, dass es lustig wird.« Er musste an alles denken, was in letzter Zeit passiert war. »Ich persönlich habe ja vergessen, wie Spaß geht.«

Sie legte ihr Handy auf den Tisch. »Findest du es etwa nicht spaßig, alte Tapeten von den Wänden eines ehemaligen Pubs zu reißen?«

Er hätte beinahe lauthals aufgelacht, als er den nächsten Bissen zum Mund führte, was katastrophale Folgen hätte haben können, wäre ihm der Auflauf dabei in die Nase geraten. »Wenn das Spaß ist, habe ich jede Menge davon. Das trifft auf dich aber auch zu.«

»Stimmt. Ich kann die meergrüne Farbe beinahe schon im Schlaf sehen. Und wer weiß, wie es Carola geht. Da fällt mir ein ...« Sie griff nach ihrem Laptop, der auf der Arbeitstheke stand. »Ich habe die Minimalausstattung für unsere Küche zusammengestellt. Ich würde gern alles bei einem Küchenausstatter in Bettsbrough kaufen, weil die einen Monteur empfehlen können. Wenn du also einverstanden bist, gebe ich die Bestellung auf. Du musst die Anzahlung von Gabes Konto erledigen.«

»Ehrlich? Du machst das hier zu einer Geschäftsbesprechung? Kannst du nie abschalten?« Er nahm einen Bissen Huhn mit Kartoffelbrei, um deutlich zu machen, dass er mit seinem Essen fortfahren würde.

»Na ja, wir haben alle Hände voll zu tun, solange Gabe weg ist, nicht wahr? Wenn du absolut sicher bist, dass es ihm dort, wo er jetzt ist, gutgeht ...« Sie schwieg kurz und sah ihn aufmerksam an, als wolle sie nach subtilen Hinweisen suchen. »... dann kann ich weiter nichts tun, um ihm zu helfen, als mein Versprechen ihm gegenüber zu halten. Er hat mir bis Weihnachten Zeit gegeben, um dieses Projekt fertigzustellen, wie du dich erinnerst.« Sie klickte ein paarmal auf den Laptop und stellte ihn dann so, dass Ben den Bildschirm sehen konnte.

Dann rutschte sie mit ihrem Stuhl auf seine Seite des Tisches und ging mit ihm ihre Pläne durch, trank Wein, scrollte durch alle Zeichnungen des Küchenbereichs, um ihm genau zu zeigen, was wohin sollte.

Sie roch gut, auch neben dem Essen. Vermutlich war es ihr Haar, da es auf seiner Nasenhöhe war. Es strich ein-, zweimal über sein Kinn, wenn sie näher rückte, damit der Bildschirm für beide sichtbar war. Sie sprach schnell und locker, während sie ihm erklärte, wie wichtig eine Espressomaschine heutzutage für ein Café war. »Wir brauchen Platz, damit wir sie aufstellen können, sobald wir sie uns leisten können. Du weißt ja, wie heutzutage alle in Bezug auf ihren Kaffee sind. Sie wollen Schaum und Streusel.«

Alexia sah ihn an. Ihre Augen waren vor lauter Begeisterung ganz groß. Sie trug kein Make-up, und er sah eine Handvoll Sommersprossen auf ihrer Nase. »Hast du nicht gesagt, du hast noch ein paar Sachen übrig, die du auf dem Dachboden gefunden hast? Kannst du die auf eBay einstellen? Und bringt das genug ein, um eine Espressomaschine zu kaufen?«

Er zwang seine Aufmerksamkeit zurück zur Küchenausstattung. »Ich denke schon. Ich habe allerdings noch keine Fotos gemacht. Es gibt eine Menge Teller mit Shire-Pferden drauf, zwei Lampen mit gläsernen Schirmen und ...«

»Stell die Lampen erst ein, wenn ich sie gesehen habe.« Sie machte wieder dieses Begeisterungsding mit ihren Augen. »Wenn sie schön sind, sollten wir sie für das Café reservieren.«

Er nickte, wischte unter großem Bedauern den letzten Rest Soße mit seiner Gabel auf. »Das war köstlich, danke. Vielleicht solltest du meine gesamte Dachgeschossbeute durchgehen, bevor ich sie reinstelle. Ich möchte nichts weggeben, was uns als Dekostück im *Angel* mehr bringt als auf eBay.«

Sie grinste, und in ihren Augenwinkeln bildeten sich winzige Falten. »Langsam hast du den Bogen raus. Wenn wir nicht warten müssten, bis der Estrich trocken ist, könnten wir richtig loslegen. Nur noch sechs Wochen und ein Tag bis zur Eröffnung.«

»Glaubst du, dass du das schaffst? Als ich das letzte Mal im *Angel* war, klafften überall Löcher in den Wänden.«

»Für die Verkabelung. In einer Woche sieht das schon ganz anders aus. Die Klempner sind auch so gut wie fertig. Wahrscheinlich merkt man das nur nicht, weil die Heizkörper noch nicht da sind, aber die Rohre sind schon alle verlegt. Sobald die Elektriker fertig sind, kann ich die Stuckateure kommen lassen. Dann wirst du das *Angel* nicht wiedererkennen. Anschließend sind die Zimmerleute dran und verlegen die Leisten und Balken und hängen die neuen Türen ein. Es war echt ein Sakrileg von Shane, die Türen mitzunehmen.« Sie schüttelte traurig den Kopf. »Der Estrich sollte bis dahin so weit sein, dann kann ich die Fliesen

verlegen. Hoffentlich geht mir jemand anderes mit der Emulsionsfarbe zur Hand – beispielsweise Carola. Wenn wir den Küchenmonteur bekommen, ist die Küche binnen zwei Tagen fertig. Dann fehlen nur noch die Tische und Stühle und das Kleinzeugs, und schon sind das Café und das Foyer für die Öffentlichkeit bereit.«

»Bei dir klingt das wie ein Kinderspiel.«

Sie kräuselte die Nase. »Schwer ist es nicht. Es ist nur eine Frage der richtigen Fachleute und des Geldes. Ich kann nur hübsche Bildchen malen und alle herumkommandieren.« Alexia legte einen abrupten Kurswechsel ein. »Ich habe übrigens deine Eule gefüttert. Und ich habe extra darauf geachtet, die Tür wieder festzubinden.«

Entsetzt wurde Ben klar, dass er vor lauter Sorge und Schock nicht mehr an Barney gedacht hatte, seit er sich auf den unbequemen Sitz im Rettungswagen gesetzt hatte. »Ich habe den armen, kleinen Kerl völlig vergessen. Danke dir.«

Das Lächeln in ihrem Gesicht verblasste, und sie sagte: »Glaubst du, dass Gabe ...« In diesem Moment, dankbar, weil sie immer alles erledigte, ohne darum gebeten zu werden, und noch dazu stets mit einem sonnigen Lächeln, pflanzte er einen Kuss auf ihre Schläfe. Es fühlte sich natürlich an, als ob sie sich jetzt nahe genug standen, um Dankbarkeit mit Herzlichkeit zu vergelten. Aber weil er sich zu ihr drehte und sie sich gerade zu ihm und sie aufsah, während er nach unten schaute, landete der Kuss nicht auf ihrer Schläfe, sondern in ihrem Mundwinkel.

Sie sagte: »Oh!«

Er sagte: »Äh ...«

Aber keiner von beiden zuckte zurück.

Hätte er erklären müssen, warum er tat, was er als Nächstes tat, hätte er wahrscheinlich gesagt, dass die Barrieren, die er aus wirklich guten Gründen errichtet hatte, im Wirbel aus Müdigkeit und Emotionen gefährlich ins Wanken geraten waren. Es war nur ein Augenblick ... aber mehr brauchte er nicht, um den Schritt zu tun. So viele Menschen in seinem Leben ließen ihn hängen, Alexia war das genaue Gegenteil. Die erste Begegnung mit ihr ging ihm nicht mehr aus dem Sinn, und er hatte schon immer etwas für Betty Boop übrig gehabt. Alexia war weich und hübsch. Und ihr Mund war so nahe.

Er legte den Kopf schräg. Und näherte sich ihren Lippen.

Ebenso langsam tat sie es ihm gleich. Fragend, zögernd, mit warmen und weichen Lippen. Es hätte die Kraft eines Superhelden erfordert, den Kuss nicht zu erwidern, ihre Lippen nicht dazu zu bringen, sich zu öffnen, damit seine Zunge die ihre berühren konnte. Und in seinem erschöpften, emotionalen Zustand besaß er diese Kraft nicht.

Stattdessen zog er sie an sich und küsste sie erneut. Seine freie Hand streichelte ihre Taille. Ihre Arme schlangen sich um seinen Hals, als ob sie ihn davon abhalten wollte, sich von ihr zu entfernen, solange sie noch nicht dazu bereit war. Diese Vorkehrung hätte sie nicht treffen müssen. Ihm war nur daran gelegen, sie noch näher an sich zu ziehen, sie noch fester zu küssen.

Erst als sie aufquitschte, ließ er locker. »Habe ich dir weh getan?«

»Nein. Du hast mich nur ein wenig überrumpelt.« Mit halbgeschlossenen Augen schenkte sie ihm ein süßes Lächeln und zog seinen Kopf zu sich, damit er sie erneut küssen konnte.

Er bekam kaum Luft. Sein Herz raste noch schneller als seine Gedanken, und die wiederum kreisten nur darum, mit Alexia zu schlafen. Der Wunsch, sich in ihrem Körper zu verlieren, all die Sorgen und all den Ärger hinter sich zu lassen, wurde übermächtig. Er konnte nur noch daran denken, wie sie sich in seinen Armen anfühlte. Nein, er dachte noch an etwas anderes – dass es in seinen Jeans verdammt eng wurde.

Er kämpfte sich auf die Beine, stieß sich dabei das Knie am Tisch an, zog sie mit sich hoch, während seine Hände unter ihre Kleidung schlüpfen und auf das heiße, weiche Fleisch einer richtigen Frau trafen. Er stöhnte an ihrem Mund. Ihre Wirbelsäule verlief in einer perfekten Kurve. Er fuhr mit der Handfläche darüber, bewegte die Hand dann über ihre Seite zu ihrem Bauch.

Dann merkte er, dass sie sich von ihm löste und einen Schritt zurücktrat.

Widerstrebend ließ er sie los.

»Willst du, dass ich nach Hause gehe?«

Einundzwanzigstes Kapitel

Die Erleichterung, die Ben empfand, als Alexia »Nein, ich glaube, wir brauchen das gerade beide« sagte, war unbeschreiblich. Sie verschränkte ihre Finger in seine und führte ihn aus der Küche. Am Fuß der Treppe blieb sie kurz stehen, als ob sie ihm eine letzte Chance zur Flucht anbieten wollte. Er war jedoch ein äußerst williger Gefangener. Um sie das wissen zu lassen, streichelte er zärtlich über ihren Hintern.

Alexias Augen funkelten, aber sie nahm die Aura vorgetäuschter Feierlichkeit ein. »Ich habe Kondome«, verkündete sie.

Ben zog sie so nahe an sich, dass er sie wieder küssen konnte. »Jedes Mal, wenn wir uns begegnen, beeindruckst du mich mehr.« Mittlerweile hatte er ständig Kondome in seiner Brieftasche dabei, aber das würde er ihr jetzt nicht sagen. Er wollte ihr diesen Moment nicht nehmen.

Sie öffnete eine Tür, und eng verschlungen stolperten sie in Alexias Reich. Sie drehte an einem Lichtschalter direkt neben der Tür, bis ein gedämpft goldener Schein das Bett umgab. Er hätte das volle Deckenlicht vorgezogen, weil er eher der visuelle Typ war, aber er war schon froh, dass sie sich nicht ausschließlich im Dunkeln lieben sollten. Das wäre eine gottverdammte Verschwendung gewesen.

Sie zogen sich gegenseitig aus. Er versuchte, ihr Zeit zu lassen, vor allem wenn sie in ihren Ausziehpausen seinen Oberkörper mit ihrem Mund erkundete, aber er war froh, als endlich beide Jeans auf dem Boden lagen und er jeden Zentimeter ihrer Nacktheit in seinen Armen hielt. Sie sanken auf das Bett, und eine Nanosekunde lang registrierte er, dass sie sich offenbar der Mühe unterzogen hatte, das Bett zu machen. Sinnlos, weil er die Decke einfach zur Seite riss und sie beide gleich darauf über das kühle Laken rollten.

Alexia war alles andere als passiv. Sie rieb sich an ihm, während er sie küsste, drückte ihre Brüste in seine Hände, während er sie liebte, griff nach unten und streichelte ihn mit den Fingerspitzen, mit der Handfläche. Als sie einen Rhythmus gefunden hatte, in dem sie auch zart an seinem Hals und seinem Schlüsselbein knabberte, pochte sein Herz so heftig, dass er glaubte, es würde ihm gleich aus der Brust springen.

»Verdammt!«, hauchte er, während er auf den Rücken rollte und sie dabei mit

sich zog, bis ihre Brüste auf seinem Gesicht zum Liegen kamen. Er wusste, er musste die Kontrolle übernehmen, sonst würde er sich in ihr verlieren. »Du bist so wunderschön.« Er hätte noch hinzufügen können, dass dieser Augenblick ebenfalls wunderschön war, aber das hätte dann doch zu kitschig geklungen. Er dachte es allerdings, während sie seine Liebkosungen erwiderte, Kuss um Kuss, Zärtlichkeit um Zärtlichkeit.

Erst als er überzeugt war, dass sie ebenfalls in die Zielgerade einbog, griff er nach den Kondomen – eins von seinen, weil er Vorlieben hatte –, und schließlich sank er mit einem Stöhnen der Erleichterung in ihre samtige Hitze. Er fing gleichmäßig und langsam an, aber sie grub ihre Finger in seine Hinterbacken und drängte ihn zur Eile. Weil er davon ausging, dass sie wusste, was sie wollte, erfüllte er ihren Wunsch gern.



Danach sanken sie erschöpft auseinander. Alexia zog die Decke hoch und kuschelte sich an ihn. Schließlich schloss er die Augen.

Er schlief stundenlang. Dann wachte er abrupt auf.

Es war kurz nach vier Uhr morgens.

In dieser Nacht rührte sein Wachsein nicht von einem Albtraum her, sondern von zarten Fingerspitzen, die über seinen Innenschenkel strichen. »Alexia«, murmelte er, nicht weil er sichergehen wollte, sondern weil er froh war, dass sie da war, froh, dass er froh war, froh, dass es keinen unerträglichen Moment der Verwirrung und der Schuld gab.

»Tut mir leid«, flüsterte sie, klang aber kein bisschen so, als ob es ihr leidtäte. »Ich wollte dich nicht aufwecken.«

»Sehr enttäuschend.«

Sie lachte, bewegte ihre Hand nach Norden und stellte fest, dass er wirklich ganz und gar wach war. »Na schön, ich wollte dich doch aufwecken.«

Und dann zeigte sie ihm, warum.



Das Morgenlicht kroch durch die Fensterscheiben, als Ben erneut erwachte. Dieses Mal, weil sein Telefon piepsend das Eintreffen einer Textnachricht

verkündete.

Gabe: Könntest du mir frische Pyjamas vorbeibringen? Danke.

Ben: Mach ich. Wie geht's dir?

Gabe: Hier ist es laut.

Ben war zwar erleichtert und hoffnungsvoll durch diesen pragmatisch kurzen Austausch, aber er konnte sich gut vorstellen, dass Gabe ein Krankenhaus sehr fremd fand im Vergleich zu dem Frieden und der Stille seines eigenen Hauses inmitten seines Grundstücks. Es war ein unbequemer Gedanke, der ihn ruhelos machte. Da er ohnehin zu Gabe nach Hause fahren musste, konnte er sich auch gleich um dessen Tiere kümmern, bevor er zur Arbeit fuhr. Weil niemand bei Gabe auf Barney aufpassen konnte, würde der in den Genuss der Vollzeit-Freiheit in der großen Voliere in Woodward gelangen.

Wenn Ben nicht bald aus dem Bett kam, würde er auch den Verwalter des Gutes anrufen und erklären müssen, warum er schon wieder zu spät zur Arbeit kam. Er drehte sich zu Alexia und stellte fest, dass sie wach war. Ihre Haare waren durch den Schlaf an den Kopf gedrückt, ihre nackten Schultern lugten aus der Umarmung der Decke.

Er senkte den Kopf und drückte einen Kuss auf ihr Gesicht, was sie zum Lächeln brachte. »Ich muss los.«

»Ist gut.« Ihre Hand strich über seinen Bauch nach unten.

Seine Augen schlossen sich wieder. »Ich muss wirklich los.«

»Ist gut.« Sie lachte gurgelnd, als er sich – anstatt aufzubrechen – auf sie rollte.

Am Ende musste er den Verwalter anrufen, um zu erklären, dass er sich wieder verspäten würde. Und als er endlich eintraf, um zusammen mit seinem Team eine kranke Ulme zu fällen, bevor sie die anderen Bäume anstecken konnte, lag ihm so sehr daran, dieses Mal auch nicht den Hauch einer mangelnden ›Etikette für den Morgen danach‹ an den Tag zu legen, dass er Alexia eine Textnachricht schickte, bevor er aus seinem Pick-up stieg.

Ben: Die letzte Nacht war unglaublich. Kuss.

Erst zur Mittagszeit hatte er die Gelegenheit nachzusehen, ob sie ihm geantwortet hatte.

Alexia: Ja, das war sie ... Smiley-Emoji. Kuss

Alexia: *ich erröte* Kuss

Ben grinste, während er sein Handy wegsteckte. Er fühlte sich so unbeschwert wie schon lange nicht.

Er steckte mitten in seinem umtriebigen Tag, als ihm klar wurde, dass seine Nachrichten an Imogen oder Lloyd nicht beantwortet worden waren. Er zog sein

Handy wieder heraus, um nachzufassen, dann zögerte er. Wenn sie auf seine erste Nachricht nicht geantwortet hatten, dann würden sie das auch nicht auf eine zweite tun. Er schob sein Handy wieder in die Tasche und sprang in den Pick-up, um zum Krankenhaus zu fahren. Eins nach dem anderen.



Alexia duschte in Windeseile und fuhr sich mit nassen Fingern durch die Haare – das musste als Styling reichen –, dann brauste sie zu Quinns Haus in Yaxley, auf der anderen Seite von Peterborough. Nur wenige Sekunden vor dem vereinbarten ›Spätestens zehn Uhr‹-Termin sprang sie aus dem Auto.

Quinn riss schon die Tür auf, als die Glocke noch gar nicht ganz verklungen war. Die Wintersonne ließ ihr dunkles Haar aufleuchten. »Ich dachte schon, Sie schaffen es nicht. Ich muss in zehn Minuten los, weil ich auf dem Weg zum Sender noch eine Aufnahme machen muss.«

Alexias Wangen färbten sich rot. »Tut mir leid. Ich ... äh ... lag länger im Bett als ich das vorhatte.«

»Dann nur herein, damit wir gleich zur Sache kommen können.« Quinn zog sie durch die Tür und strahlte. »Wie würde es Ihnen gefallen, in einem Video aufzutreten?«

Damit hätte Alexia nicht einmal in ihren wildesten Träumen gerechnet. Bei all dem, was in der letzten Nacht mit Ben war, hatte sie sich über Quinns faszinierende Voicemail gar keine Gedanken mehr gemacht. Sie suchte nach den richtigen Worten. »Ich weiß nicht. Darüber habe ich noch nie nachgedacht.«

»Denken Sie jetzt darüber nach.« Quinn hetzte sie durch den Flur hinaus in einen Wintergarten, der ihr und Ruby derzeit als Wohnzimmer diente. Alexia hatte das eigentliche Wohnzimmer ebenso wie das Esszimmer zur Hälfte umgestaltet, in einem ätherischen Grün, das sie an Licht erinnerte, das durch Wasser fiel. Kühne Streifen im Esszimmer und stilisierte Pfingstrosen im Wohnzimmer würden – farblich abgestimmt – atemberaubende Akzente setzen, sobald Alexia fertig war.

»Setzen Sie sich ... schnell, schnell«, verlangte Quinn. »Wenn ich Sie anmelden soll, dann muss das rasch geschehen. Es klappt auch nur, weil jemand abgesprungen ist. Nur deswegen konnte ich Sie überhaupt ins Gespräch bringen, und ich weiß, Sie werden gut sein und keine weichen Knie bekommen, denn ich bin ja bei Ihnen.«

Mit einem Lachen setzte sich Alexia gehorsam in einen der Rohrsessel. »Ich

platze vor Neugier. Wovon reden Sie?»

Quinn klatschte zwei Blatt Papier auf einen kleinen, schwarzen Beistelltisch, als ob es sie ärgerte, dass Alexia nicht Gedanken lesen konnte. »Also schön – in Stichpunkten: Am Mittwoch findet auf dem East-of-England-Ausstellungsgelände eine Inneneinrichtungsmesse statt. Ich habe versprochen, für das Rahmenprogramm ein Gremium aus Experten zusammenzustellen, die über das Thema Heimwerken sprechen. Das Gespräch wird gefilmt und auf YouTube eingestellt. Sie könnten wunderbar über Renovierungen und Innenausstattungen sprechen. Sagen Sie ja! Sie werden fabelhaft sein, und es ist eine gute Werbung für Sie.«

»O ja, das wäre es, wenn ...«

»Wenn ...?«

»Wenn Sie wirklich glauben, dass ich keine Katastrophe sein werde«, endete Alexia kleinlaut. Sie hatte furchteinflößende Visionen von gleißenden Scheinwerfern und starrenden Kameras.

Quinn stemmte die Hände auf die Hüften. »Würde ich Sie fragen, wenn ich der Meinung wäre, Sie könnten eine Katastrophe sein?«

»Vermutlich nicht ...«

»Dann sind Sie also dabei?« Quinn klopfte auf die Papiere.

»Äh ... ich denke schon. Ja. In Ordnung.« Alexias Kopf fühlte sich völlig leer an. Sie war sich nicht sicher, ob das an dieser außergewöhnlichen Einladung lag, die aus heiterem Himmel auf sie niederging, oder an dem Umstand, dass sie das Frühstück ausgelassen hatte. Aber ihr war klar, dass sich ihr hier eine einmalige Gelegenheit bot. »Solange alle wissen, dass ich so etwas noch nie zuvor getan habe.«

»Sie waren auch noch nie im Radio und haben sich als Naturtalent erwiesen.« Quinns runde Wangen zu beiden Seiten ihres breiten Lächelns bebten. »Sie müssen nichts weiter tun, als die Kamera zu ignorieren, mit mir und den anderen Teilnehmern plaudern und Fragen beantworten. Die Sendung wird geschnitten, bevor sie online gestellt wird, darum ist es egal, ob Sie schwafeln oder husten müssen. Das Team holt schon alles Wesentliche aus Ihnen heraus.«

»Ich habe als Zuschauerin schon ein paarmal an Aufnahmen für Inneneinrichtungsshows teilgenommen. Findet die Aufzeichnung in der Peterborough Arena statt?«

Quinn nickte und drehte die Papiere zu Alexia. »Die eigentliche Messe findet in den Ausstellungshallen statt, aber im Atrium gibt es mehrere Bühnen, und dort sind wir. Großartiges Licht.« Sie klopfte wieder auf die Papiere. »Lesen Sie das, das und das, dann unterschreiben Sie hier ... und die Freigabevereinbarung, sofern Sie mit allem einverstanden sind. Ich muss jetzt los, aber wenn Sie noch

Fragen haben oder zu dem Schluss kommen, dass Sie lieber doch nicht teilnehmen möchten, schicken Sie mir bitte umgehend eine Textnachricht. Dann muss ich nämlich jemand anderen suchen.«

Quinns Tonfall deutete an, dass sie auf gar keinen Fall nach jemand anderem suchen wollte, und Alexia stellte fest, dass sie das auch so empfand. In den letzten beiden Minuten hatte sie eine Welle der Vorfreude von der Überzeugung, niemals gefilmt werden zu wollen, zu dem Ehrgeiz getragen, diese neue und aufregende Erfahrung unbedingt einmal auszuprobieren. Bis Quinn in ihre dicken Stiefel geschlüpft war und einen königsblauen Mantel übergeworfen hatte, hatte Alexia die Papiere bereits überflogen und auf den gepunkteten Linien unterschrieben. »Hier bitte!«

»Super!« Quinn sammelte die Papiere ein. »Ich finde noch raus, wie das mit den Zugangsberechtigungen et cetera läuft und schicke Ihnen dann eine E-Mail. Bis bald!«

Zwei Minuten später hörte Alexia, wie Quinns Auto davonbrauste. Ihr Herz schlug immer noch schnell, das alles schien ihr völlig unfassbar.

Nachdem sie in ihren Overall gestiegen war, baute sie den Tapeziertisch auf und summte sich dabei etwas vor. Allmählich trudelten Aufträge ein, auch wenn das meiste davon Eltons verdammte Kostenberechnungen waren, und das *Angel* machte ebenfalls Fortschritte. Jetzt konnte sie sich auch noch auf diesen YouTube-Film freuen. Und die vorige Nacht war ... nun ja, ihre Knie waren immer noch butterweich.

Zu ihrem Glück fehlte ihr jetzt nur noch die Nachricht, dass es Gabe besserging.

An diesem Tag bestand ihre Aufgabe darin, Wandakzente zu setzen. Die Wände, die sie dafür ausgesucht hatte, wollte sie tapezieren, darum musste sie alle Schmetterlinge im Bauch, die in Zusammenhang mit YouTube standen, beiseiteschieben und den Kleister anrühren. Sie war besonders vorsichtig mit dem Schnurlot, weil vertikale Streifen auf dem Papier immer regelmäßiger verliefen als an der Wand, an die die Tapeten angebracht wurden. Bald schon ging sie ganz in ihrer Arbeit auf. Ihre Walze rollte in langsamen, weit ausholenden Bewegungen über die Wand. Jedes Tapetenstück bekam dieselbe Menge an Zuwendung. Weil sie nicht wollte, dass Quinn und Ruby beim Nachhausekommen feststellen mussten, dass sie die Tapetenbahnen schief angebracht hatte, erlaubte sie sich nur in den Pausen, an Ben zu denken. Was bedeutete, dass sie eine Pause einlegen musste, als er ihr am Nachmittag eine Textnachricht schickte.

Ben: War bei Gabe. Es scheint ihm etwas besserzugehen. Er hat sogar gefragt, ob wir seine Tiere auch gut behandeln. Er sagt, du kannst ihn jederzeit besuchen. Küsse.

Das Krankenhaus lag auf ihrem Weg von Yaxley nach Middledip. Sie legte einen Zahn zu, und am Ende des Arbeitstages hatte sie die beiden Wände fertig tapeziert. Sie reinigte die Walze und den Eimer und warf sie zusammen mit ihrem Overall in den Kofferraum. Dann schlüpfte sie in ihren Mantel, etwas enttäuscht, dass weder Ruby noch Quinn rechtzeitig nach Hause gekommen waren, um in ihrem Beisein die Kombination aus den kühnen und lebendigen Tapetenbahnen und den ätherisch grünen Wänden zu bewundern.

Der Feierabendverkehr schleppte sich mühsam durch Farcet bis nach Peterborough. Anschließend kam das Theater mit der Parkplatzsuche. Aber all das war vergessen, als sie auf Gabes Station kam und ihn wach antraf. Er drehte den Kopf auf dem Kissen, als sie sich in sein Zimmer schlich.

»Wie geht es dir?«, flüsterte sie.

Er zog eine Grimasse. »Mir tut alles weh. Pleuritis ist verdammt schmerzhaft. Ich kann weder husten noch mich schnäuzen, ohne dass mir ein Fluch entfährt.«

Alexia grinste. »Aber du wirkst wacher als seit Tagen.«

Er nickte und kreuzte die Finger. »Ein Zeichen dafür, dass die Antibiotika aus der Infusion wirken. Ich habe Ben gebeten, mir mehr Schlafanzüge zu bringen, und er hat mir vier neue gekauft. Glaubst du, er will mir damit sagen, dass meine alten schon bessere Tage gesehen haben?« Plötzlich krümmte er sich, hielt sich die Hand vor den Mund und hustete anfallartig, *hust, hust, hust, HUST HUST*. Er endete mit einem »Verdammt!«.

Alexia versuchte, angesichts seiner Bewältigungsstrategie nicht zu kichern. Sie erzählte ihm von den Fortschritten des *Angel*.

Gabe war jedoch nicht allzu aufmerksam. Er ließ sich wieder auf die Kissen sinken und hustete, bis er nur noch stöhnen und keuchend »verdammt!« rufen konnte. Obwohl es sie freute, dass eine winzige Besserung seines Zustandes auszumachen war, beendete sie ihren Besuch schon bald darauf und eilte durch den Eisregen zu ihrem Auto, um nach Middledip zu fahren.

Als sie das Dorf erreichte, ging sie wegen der Radarfalle, die jemand mit Lametta geschmückt hatte, vom Gas, dann blieb sie allerdings nicht auf der Main Road, sondern bog nach rechts auf die Ladies Lane und dann nach links in die Port Road, um sich im *Angel* von den Fortschritten des Elektrikers und des Klempners zu überzeugen.

Sie lief die unbeleuchtete Auffahrt hoch, schloss die Tür auf und trat in den beruhigend vertrauten, muffigen Geruch von trocknendem Kleister. Sie schaltete das Licht ein und sah, dass die Stromkabel und die Rohre vollständig verlegt worden waren. Auch das Verputzen hatte bereits begonnen. Es gab trotzdem noch einiges zu tun, und sie schickte Freddie eine Textnachricht, er solle sich auf die Toiletten und das Foyer konzentrieren und die Vorratskammer als Letztes

erledigen. Wenn die Wände in ein paar Tagen getrocknet waren, würde sie die verdünnte, weiße Emulsion auftragen, um den Verputz zu versiegeln, und anschließend die Wände streichen, damit das *Angel* -Gemeindecafé pünktlich öffnen konnte. Sie sah auf den Estrich. Da die Fliesen erst noch verlegt werden mussten, konnte sie die Emulsion mit einer Walze auftragen. Es war egal, wenn sie kleckste.

Sie ging in den Schankraum, um zu sehen, wie viele Stühle und Tische sie dort benötigten. Wenn sie auf *Freecycle* ein passendes Sofa fand, könnte sie es an der hinteren Wand zusammen mit einem langen Tisch platzieren. Vorzugsweise einem dunkelbraunen oder schwarzen Tisch, damit es nicht so auffiel, wenn Mütter mit Kleinkindern sich hier trafen und letztere etwas sorglos mit den Farbstiften umgingen.

Das Auftragen der Wandfarbe würde der aufregendste Teil der Verwandlung sein, dachte Alexia und sah sich zufrieden um. Bald würden die Fliesen, die Türen, die Schaufenstergestaltung und funkelnde Küchengeräte folgen.

Sie dachte darüber nach, wann sie die Lampen anbringen sollten, schlenderte dabei in den kleineren Schankraum – und hätte sich beinahe zu Tode erschreckt, als sie urplötzlich einen Mann auf sich zukommen sah.

Es war Ben – und er runzelte die Stirn. »Snobby frisst nicht«, sagte er schnell. »Ich weiß natürlich nicht, ob er auf der Wiese gegrast hat, aber sein Heu ist so gut wie unberührt.« Seine Augen schienen in dem gleißenden Licht der nackten Glühbirnen dunkler als gewöhnlich. Sein Blick ruhte auf ihr, aber er blieb einige Schritte vor ihr stehen.

Alexias Herz legte ein paar Extrasprünge ein, aber sie tat es ihm gleich und sprach rein geschäftsmäßig. »Wenn er trinkt, können wir uns das noch ein oder zwei Tage ansehen. Danach sollten wir mit dem Tierarzt sprechen.«

Ben akzeptierte ihren Vorschlag mit einem Nicken. »Vielleicht braucht er einfach nur Gesellschaft. Können wir mit ihm rausgehen?«

Das klang wie eine Frage, also antwortete Alexia: »Gern. Ich fahre rasch meinen Wagen nach Hause und hole meine Stiefel.« Es schien eine ziemlich pragmatische Unterhaltung nach einer Nacht, in die sie so viel Sex hineingepackt hatten.

Sie spürte, wie in ihr ein ungutes Gefühl aufkam, ausgelöst durch die Erinnerung an ihren ersten Morgen-nach-der-Nacht-zuvor – und außerdem an den Nachmittag-nach-der-Nacht-zuvor –, als Ben sich wie ein absoluter Mistkerl verhalten hatte. Sie sah ihn unsicher an, suchte nach Zeichen derselben kühlen Distanz in seinem Gesicht.

Aber dann streckte er seine Hand nach ihr aus und trat auf sie zu. Beugte sich vor. Beugte sich weiter vor. Berührte ihre Lippen mit seinen. Seine Zunge fuhr

über ihre Unterlippe, und die Lust wogte wie flüssige Hitze durch ihren Körper. Er richtete sich wieder auf und sah sie an. »Ich glaube, du hast Kleister im Haar.«

»Das wäre nicht das erste Mal.«

Er grinste, dann führte er sie hinaus in den Abend, als wären sie schon hunderte Male zuvor Hand in Hand in die Dämmerung spaziert. »Auf zu unserem Date mit einem einsamen Pony.«

Sie parkten ihre Autos vor Alexias Cottage und gingen zu Fuß zu Gabes Haus. »Ich frage mich, wie wir Snobby einfangen wollen, wenn er kein Interesse an Futter hat«, überlegte Alexia. »Normalerweise muss man ihm eine Leckerei anbieten, bevor man sich ihm nähern kann.«

»Ich gebe ihm gern zehn Handvoll Karotten, wenn das bedeutet, dass er wieder frisst.«

Aber Snobby nahm die angebotenen Karotten nur ins Maul und ließ sie dann zu Boden fallen. Ben konnte die Leitzügel an seinem Halfter befestigen, ohne dass Snobby den Kopf außer Reichweite hob oder ihn zwischen den Beinen versteckte.

»Er ist nicht er selbst«, erklärte Alexia. Sie wärmte ihre Hand an Snobbys Hals, während sie die Landstraße überquerten und auf den Reitweg bogen. »Vermutlich vermisst er Gabe.«

Ben streichelte Snobbys ergrauende Mähne. »Noch ein Grund, warum wir hoffen sollten, dass Gabe bald wieder nach Hause darf.«

Obwohl Snobbys Ohren bei dem Rascheln in der abendlichen Hecke vor- und zurückschnellten, machte er sich nicht einmal die Mühe, so zu tun, als würde er vor den Schatten erschrecken. Sie versuchte, ihn zu einem leichten Trab zu bewegen, in den er auch zögerlich einfiel, aber gleich darauf kehrte er zum Schritttempo zurück, als ob ihn alles andere überfordern würde.

Nicht einmal als Alexia die Neuigkeit vom YouTube-Film erzählte, wurde seine Aufmerksamkeit geweckt. Ben dagegen zeigte sich dankenswerterweise interessiert und beglückwünschte sie.

Es kam nur ein einziges Mal etwas Leben in Snobby, als sie ihn zu Gabes Haus zurückführten. Er grub die Hufe ein, spitzte die Ohren und starrte in Richtung des Hauses. Dann schnaubte er, was verdächtig nach einem unglücklichen Seufzen klang, und erlaubte Alexia, ihn über den schlammigen Pfad zu seinem Pferch zu führen. Er hielt still, als sie ihm den Leitzügel abnahm, dann schlurfte er niedergeschlagen zu seinem Unterstand, trank ein wenig Wasser und blieb dann mit hängendem Kopf einfach stehen.

Da Ben und Alexia sich Snobbys Hungerstreik nicht angeschlossen hatten, fütterten sie nur kurz Luke und gaben ihm Wasser, dann spazierten sie zum

Three Fishes , eroberten einen Tisch in der Nähe des Kamins und bestellten Lasagne mit Knoblauchbrot.

Alexia nahm einen ersten, wohltuenden Schluck von ihrem Bier und lehnte sich mit einem zufriedenen Seufzen zurück.

Bens Knie ruhte unter dem Tisch warm an ihrem. Er beugte sich zu ihr, sein Atem kitzelte ihr Ohr. »Sebastian ist hinter dir. Er starrt dich so sehnsuchtsvoll an, dass ich mich frage, warum sein Blick kein Loch in deinen Rücken brennt.«

Alexia stöhnte. »Ich drehe mich nicht um. Ich weiß nämlich nicht, ob ich ihm heute Abend gewachsen bin. Er verursacht mir Schuldgefühle, weil ich seine Gefühle nicht erwidere.«

Ben lehnte sich wieder zurück, damit Janice die dampfenden Teller mit ihrer Lasagne vor ihnen abstellen konnte, dann reichte er Alexia das in eine Serviette eingeschlagene Besteck und wickelte sein eigenes aus. »Ich bin mir nicht sicher, was du da tun kannst. Du kannst keine Gefühle für ihn erzwingen, nur um ihn glücklich zu machen.«

Sie durchstach mit ihrer Gabel die Käseschicht auf der Lasagne. Sofort stieg ihr ein herrlicher Duft in die Nase. »Stimmt, aber Seb tut mir leid. Er ist so ein lieber Kerl. Leider ist er auch sehr besitzergreifend.«

Ben legte nachdenklich den Kopf schräg. »Du kannst so tun, als wüsstest du nicht, dass er da ist, bis er herüberkommt. Und dann können wir zu einer Notlüge greifen und behaupten, wir müssten früh ins Bett. Auf diese Weise brauchst du nicht mit ihm zu reden.«

Alexia wäre fast an ihrem heißen Käse erstickt, da Ben seine Stimme nicht gesenkt hatte und ein paar der Gespräche an den Nachbartischen erwartungsvoll verstummten. Er grinste, sprach aber etwas leiser, während er unter der Tischplatte die Hand auf ihren Schenkel legte. »Oder bin ich jetzt besitzergreifend?«

Sie nahm einen Schluck Bier, damit sie wieder sprechen konnte. »Nicht wirklich.«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich subtil, als ob er in ihre Worte viel hineinlegte. Das leichte Amusement in seinen Augen erstarb. »Ah. Ich habe offenbar zu viel für selbstverständlich erachtet, als ich glaubte, unsere Zukunft hätte mehr Bett zu bieten?«

»Nicht wirklich.« Alexia inspizierte seinen Gesichtsausdruck, versuchte, die richtigen Worte für das zu finden, was ihr auf der Seele lag. »Ich hoffe, es wird so kommen ...« Sie zögerte unbeholfen. »Und gleichzeitig hoffe ich irgendwie, dass wir nicht zu viele Etikette auf das kleben, was da zwischen uns passiert. Versteh mich nicht falsch, ich möchte, dass es passiert ...«, fügte sie hastig hinzu. »Ich will es nur ...«

»... einfach geschehen lassen?«, schlug er vor.

Sie nahm seine Hand. »Jetzt habe ich das Gefühl, als würde ich einseitig alle Regeln vorgeben. Wie fühlst du dich dabei?«

»Es freut mich, dass wir es locker angehen lassen«, erwiderte er sofort und drückte ihre Hand.

»Ich könnte es vermutlich mindestens ein Jahrzehnt locker angehen lassen, bevor es mich ermüdet«, sagte Alexia. »Vielleicht sogar länger.«

Lachfältchen umspielten seine Augen. »Danke für die Präzisierung.«

Nur für den Fall, dass er dachte, sie würde scherzen, bemühte sie sich um einen ernsten Tonfall. »Was ich Seb nie klarmachen konnte, war, dass ich das Prickeln genieße – diese Anziehung, die man spürt, ohne dass man gleich ein Paar mit einem großen, fetten P sein will. So wie es ist, macht es mich absolut glücklich.« Sie wartete auf seine Reaktion. Suchte nach einem Zeichen, ob es ihn störte, dass sie nicht nach Etiketten verlangte und nicht nach der verpflichtenden Beziehung, die sich doch angeblich alle Frauen wünschten.

Aber er hob nur ihre Hand und küsste sie. »Keine Panik. Lass uns einfach das Prickeln genießen.«

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Obwohl es jede Menge Dinge gab, die ihre Tage ausfüllten – Gabe, dessen Genesung nur langsam voranschritt, die Stuckateure, die im *Angel* beinahe fertig waren, ihre prickelnden Gefühle für Ben –, fand Alexia, dass der Mittwoch, an dem der YouTube-Film gedreht werden sollte, besonders lange auf sich warten ließ.

Carola flippte beinahe aus, als Alexia ihr anbot, sie zu der Aufnahme zu begleiten. Alexia hatte kurz überlegt, Jodie als Begleitung mitzunehmen, um sie aufzumuntern, aber Carola hatte sich diesen Bonus mit ihrem unermüdlichen Einsatz echt verdient. Und jetzt, wo der Mittwoch endlich da war, bestand Carola aus lauter Dankbarkeit darauf, Alexia zum East-of-England-Messegelände zu fahren. »Es wird toll werden!«, jubelte sie und hüpfte auf dem Parkplatz freudig aus dem Wagen. Sie schlossen sich der Menge an, die sich ins Foyer des Messegebäudes drängte, froh, dem Wind zu entgehen, der über das Gelände fegte.

Alexia lachte. Sie wäre am liebsten auch gehüpft. »Du hast es dir verdient. Ich bin überrascht, dass du nicht schon von Tischen und Stühlen träumst, so viele wie du schon aufgehübscht hast. Ohne dich wäre ich mindestens einen Monat im Verzug.«

Schließlich gelangten sie an das Kopfende der Schlange. Mit einem Lesegerät wurden ihre Zugangsberechtigungen geprüft, dann durften sie in das helle Licht und den Geräuschpegel der Haupthalle treten, wo bunte Stände und Leuchtkästen um ihre Aufmerksamkeit buhlten. Alexia musste sich erst um 13 Uhr 45 auf Bühne zwei melden, darum textete sie Quinn nur kurz, dass sie eingetroffen war, und hatte den Rest des Vormittags für sich.

Carola war wie ein Kind, das im Spielzeugladen frei herumrennen darf. Sie probierte Software, mit der man seine Traumküche entwerfen konnte, führte ein ernsthaftes Gespräch mit einer Frau über die Vorzüge der Wasserenthärtung, geriet angesichts edler, weißer Handtücher, die angeblich in Nullkommanichts trockneten und sich niemals verfärbten, ins Schwärmen und strich sich kokett die blonden Haare aus dem Gesicht, als sie einen Personal Coach fragte, womit sie einen Fitnessraum bei sich zu Hause ausstatten müsste, falls sie je einen einrichten wolle.

Alexia beobachtete lieber, als sich direkt einzubringen. Sie ließ sich das Auftragen neuartiger Farben zeigen und schlenderte durch diverse Musterzimmer, um sich über neue Stilrichtungen und Farben zu informieren. Eine Stunde lang beschäftigte sie sich mit Innovationen auf dem Gebiet des Intelligenten Hauses, weil sie viele Kunden hatte, die technische Spielereien in ihrem Heim liebten.

Sie erzählte Carola absichtlich nicht, wohin sie ging, weil sie vor Lampenfieber allmählich Schmetterlinge im Bauch hatte. Sie besuchte auch das Atrium mit den beiden Bühnen, den Plakaten aller Sponsoren und kleinen Amphitheatern mit Bildschirmen für Interessierte, die sich das Programm aus Gesprächsrunden und Vorführungen ansehen wollten. Die Bühnen selbst waren schlicht, bestanden nur aus einem Podium mit weißem Hintergrund und schwarzen Stühlen.

Alexia musste schlucken, als sie genug Stühle im Publikumsbereich zählte, um zwanzig Leuten Platz zu bieten. Sie hatte angenommen, sie würden ähnlich wie in Quinns Radiostudio abgeschottet sein, nur eben nicht nur mit Mikrofonen, sondern auch mit einer Kamera vor sich. Obwohl es bei dem momentanen Gespräch über Finanzplanung zu Weihnachten auf der Medienbühne zwei nur drei Zuschauer gab, flatterten die Schmetterlinge in ihrem Bauch schneller mit den Flügeln.

Beim Mittagessen waren sowohl sie als auch Carola froh, endlich sitzen zu können. Carola hatte Röstgemüse mit Maishuhn gewählt, Alexia nur ein Sandwich. Dazu trank sie drei Becher Tee. Ben, Gabe und Jodie schickten ihr *Viel-Glück*-Textnachrichten, und sie ging so in ihren Antworten auf, in denen sie ihr Lampenfieber einräumte, aber herunterspielte, dass sie regelrecht einen Schock erlitt, als sie sah, wie spät es war.

»Ich muss in fünf Minuten auf Medienbühne zwei sein!« Sämtliche Schmetterlinge drehten gleichzeitig Loopings und gerieten ins Trudeln.

Carola sah auf ihre Armbanduhr, und ihre Augenbrauen schossen nach oben. »Herrje. Ich suche dir ein Klo. Komm schon!«

Sie musste Alexia auf ihren wackeligen Beinen förmlich hinter sich herziehen. Hinter einer Reihe von Ständen entdeckte Carola die Damentoilette und stieß Alexia durch die Tür. Eine Schlange geduldiger Frauen stand vor einer unzureichend niedrigen Zahl an Kabinen an.

»O nein!« Alexia blieb so abrupt wie hoffnungslos stehen. Wenn sie sich ordnungsgemäß anstellte, würde sie hier nie im Leben rechtzeitig fertig sein, um pünktlich zur Aufnahme zu gelangen. Aber wenn sie nicht aufs Klo ging, würde sie vermutlich während der ganzen Aufnahme glupschäugig und mit überkreuzten Beinen auf ihrem Stuhl herumrutschen.

Unbeirrt schob Carola sie einfach ans vordere Ende der Schlange und lächelte charmant. »Wäre es ausnahmsweise für Sie alle in Ordnung, meine Freundin vorzulassen? Sie muss in drei Minuten zu einem Filmshooting und ist absolut verzweifelt. Ich würde Sie nicht darum bitten, wenn es kein Notfall wäre.« Die Tür einer Kabine öffnete sich, eine Frau kam heraus, und Carola schubste Alexia so heftig hinein, dass sie beinahe kopfüber in der Kloschüssel gelandet wäre.

»Danke!«, rief Alexia durch die geschlossene Tür den Wartenden zu. »Es tut mir wirklich leid.«

Sie hörte, wie Carola beruhigend weiterredete, sich entschuldigte und sich so ausführlich bei allen bedankte, dass keine der Frauen die Chance hatte, zu protestieren. Nach erfolgreicher Mission schoss Alexia aus der Kabine, wusch sich die Hände, fuhr sich mit den Fingern durch die Haare in der Hoffnung, dass ihre Frisur danach etwas weniger so aussah, als hätte sie ein Kleinkind mit Farbstiften auf ihren Kopf gekritzelt, legte Lippenstift auf und eilte in die Ausstellungshalle.

Carola holte sie ein, packte sie am Ellbogen und riss sie zu sich herum. »Du schaffst das. Und du legst zeitlich eine Punktlandung hin. Aber wenn du jetzt rennst, kommst du nur völlig außer Atem und verschwitzt an. Lass dich mal ansehen.« Carola musterte sie. »Wie wäre es mit einem Hauch Puder? Du glänzt.« Sie zog eine blassgrüne Puderdose aus ihrer Handtasche und tupfte Alexias Nase ab. »Zupf deinen Kragen zurecht. Prima. Und jetzt schlenderst du ganz gemütlich zur Bühne.«

»Seit wann bist du eine Expertin in Sachen Styling für Filmaufnahmen?« Alexia hatte das Gefühl, dass ihre Knie zu Gummi wurden, als sie die Ausstellungshalle betraten und die Medienbühne zwei sehen konnten, davor mehrere Menschen in schwarzen Poloshirts, die neben zwei Kameras mit Mikrofonen standen.

Carola lachte auf. »Das unterscheidet sich schließlich kaum von einem Dorffest, oder? Bevor man die Leute fotografieren kann, muss man an jedem noch ein wenig Auffrischungsarbeit leisten.«

»Alexia!« Quinn winkte von der Bühne. Sie trug einen marineblauen Blazer über etwas, das wie eine zweite Haut wirkte. Eine Haut, die bis zum Zerreißen gespannt schien. »Sie sind pünktlich. Die anderen Gäste sind noch nicht eingetroffen. Kommen Sie auf die Bühne, dann legt Avril Ihnen das Mikro an.«

Carola klopfte Alexia aufmunternd auf die Schulter und versprach, auf ihre Tasche aufzupassen. »Ich setze mich nach hinten. Viel Spaß!«

Die entspannte Lockerheit, die Quinn und Carola an den Tag legten, zeitigte die gewünschte Wirkung. Alexias Knie gaben nicht unter ihr nach, als sie die beiden Stufen zur Bühne erklimmte. Avril, eine zarte junge Frau in

Springerstiefeln, platzierte sie in die Mitte der drei Gästestühle und befestigte ein winziges Mikrophon an ihrem Revers. Den Taschensender schob sie in ihre Hosentasche. Quinn plauderte mit Alexia, als seien sie unter sich, während Alexia versuchte, die wachsende Zahl an Interessierten im Publikum zu ignorieren. Die anderen Interviewgäste trafen ein, beides Männer. Einer war grauhaarig und roch leicht nach Bier, der andere sah aus, als ob er sowas wie das hier jeden Tag machte. »Sie sind eine Rose zwischen zwei Dornen«, sagte er fröhlich zu Alexia. »Ich bin Eddie, und ich bin Berater für Solarheizungen.«

Der andere Mann schüttelte über Alexia hinweg die Hand von Eddie und sagte: »Ich bin Brian. Bodenbeläge.« Als ob es ihm erst nachträglich einfiel, schüttelte er danach auch Alexias Hand.

Quinn unterhielt sich mit allen dreien, während die Crew die Kameraeinstellungen klärte, dann sagte eine aus der Crew, die Quinn als Aufnahmeleiterin vorgestellt hatte: »Wir wären dann so weit.«

Ein paar Sekunden lang wurde Alexia wieder nervös, als sie merkte, dass sie nicht nur von zwei Kameras angestarrt wurde wie von einäugigen Robotern, sondern dass alle zwanzig Sitze gefüllt waren und nochmal so viele Menschen dahinter standen. Die Lokalgröße Quinn weckte offensichtlich viel Interesse. Alexia nahm einen Schluck von dem Wasser, das auf dem niedrigen Tisch vor den Gesprächsteilnehmern bereitstand.

»Also gut.« Quinn warf einen letzten Blick auf ihre Notizen. »Wir plaudern einfach so weiter wie bisher auch.« Sie sah zur Aufnahmeleiterin, nickte dann in Kamera eins und lächelte. »Hallo, ich bin Quinn Daly, bekennender Heimwerker-Junkie. Es ist mir eine Freude, mich heute mit einigen Experten unterhalten und ihr Fachwissen anzapfen zu können. Herzlich willkommen.« Sie schenkte allen ein breites, herzliches Lächeln. »Eddie«, fing sie an und konzentrierte sich auf den selbstsichersten unter ihnen. »Ihr Fachgebiet sind Sonnenkollektoren. Was ist so gut daran? Sollte ich mein wunderschönes Dach mit ihnen verschandeln? Ich sehe sie mittlerweile überall, aber ich weiß noch nicht, was ich davon halten soll.«

Eddie war offensichtlich diese Art von Frage gewöhnt. Er redete ausführlich über das Pro und Contra von Solaranlagen.

Quinn wandte sich an Alexia. »Was denken Sie, Alexia? Haben Sie Sonnenkollektoren auf Ihrem Dach?«

Schlagartig fiel Alexia ein, dass sie nicht nur zu ihrem eigenen Fachgebiet befragt werden sollte. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Nein, noch nicht. Mir gefällt die Umweltbilanz, aber mir fehlt das nötige Kleingeld.«

»Es ist ein teures Vergnügen«, gab Quinn ihr recht.

Daraufhin informierte Eddie sie darüber, dass der Staat Energie, die von

privaten Sonnenkollektoren ins Netz eingespeist wurde, finanziell förderte.

Alexia nickte. »Das ist interessant«, sagte sie, obwohl sie das bereits gewusst hatte. »Um ehrlich zu sein, ich glaube nicht, dass sich Kollektoren auf dem Dach meines Cottages gut machen würden.«

Eddie nickte ebenfalls. »Ich denke, dieser Punkt wird zunehmend weniger wichtig. Vor zwanzig oder dreißig Jahren fanden alle Satellitenschüsseln schrecklich. Jetzt bemerken wir sie kaum noch.«

»Braucht sie denn eine Baugenehmigung?« Quinn legte den Kopf schräg, als ob sie deutlich machen wollte, dass sie aufmerksam zuhörte. Eddie erläuterte die Spielregeln. Anschließend wandte sich Quinn an Brian und begann eine Diskussion über Parkettböden kontra Teppichböden.

Als Alexia an die Reihe kam, fühlte sie sich auf der kleinen Bühne schon fast wie zu Hause. Das Publikum hatte sogar über einige ihrer Kommentare gelacht. Quinn stellte ihr zuerst allgemeine Fragen, wie man sein Heim verschönern konnte.

Dann ließ sie jedoch eine Frage einfließen, mit der Alexia nicht gerechnet hatte. »Alexia, ich würde mit Ihnen gern über Ihre jüngsten Erfahrungen mit unredlichen Handwerkern sprechen. Davor fürchten wir uns ja alle. Wie konnte es passieren, dass eine erfahrene Fachfrau wie Sie so dermaßen hereingelegt werden konnte? Und wie können die Leute die Falle, in die Sie getappt sind, vermeiden?«

Das Publikum wandte sich interessiert Alexia zu.

Das hatte Alexia nun wirklich nicht erwartet. Sie fühlte sich, als hätte Quinn auf einem ihrer Zehen ein Hühnerauge entdeckt und sei absichtlich draufgetreten.

Was zum Teufel? Wie konnte Quinn es wagen, sie als inkompetent darzustellen? Und sie förmlich aufzufordern, genau diejenigen Geschäftspartner zu kritisieren, die sie bei ihrer Arbeit so dringend brauchte, nämlich die Handwerker? Das war alles andere als die positive Werbung, die sie sich erhofft und die man ihr auch in Aussicht gestellt hatte.

Einen Augenblick lang konnte sie nur mit offenem Mund dasitzen. Quinn beugte sich vor und sah wie eine investigative Reporterin aus, die Blut gewittert hatte. Alexias Blut, denn das schoss ihr jetzt in die Wangen. Ihr wurde heiß, und sie konnte kaum kontrollieren, welche Worte sich sturzbachartig aus ihrem Mund ergossen.

»Tja, Quinn«, fauchte sie, »lassen Sie uns bei dem Begriff *unredlich* anfangen. Mir reicht es allmählich damit. Anstatt nur diesen einen unter tausend so zu bezeichnen, der so tut, als sei er qualifiziert, obwohl er es nicht ist, und der seinen Kunden kostspielige Varianten andreht, die sie nicht brauchen, verwendet

man den Begriff viel zu oft für kompetente und ehrliche Handwerker. Und zwar bei allem, was man nicht nachvollziehen kann – wenn sie ganz legitim auf einer Kautionsbestellung bestehen, wenn sie verlangen, dass Rechnungen pünktlich bezahlt werden, dass die Schlüssel dort hinterlegt werden, wo es vereinbart wurde, dass Kinder und Hunde von der Baustelle ferngehalten werden. Wann immer Handwerker das einfordern, werden sie als ›unredlich‹ bezeichnet.«

Ein Mann im Publikum jubelte leise, und die anderen Zuhörer lachten.

»Sie sind doch das beste Beispiel«, fuhr Alexia fort, als Quinn sie unterbrechen wollte. »Sie haben mir erzählt, dass Ihr letzter Inneneinrichter Sie ›enttäuscht‹ habe. Dabei hat er einfach nur einen Termin durcheinandergebracht. Und dennoch zögerten Sie keine Sekunde, ihn als ›unredlich‹ zu bezeichnen, ohne ihm einen Spielraum für ein völlig normales Versehen zuzugestehen.«

»Also ... ich habe nicht wirklich ...«, fing Quinn sichtlich bestürzt an.

Aber Alexia war noch nicht bereit, Quinn den Ball zu überlassen. »Wenn Sie jemanden suchen, der Ihnen exzellente Handwerker auswählt und Ihnen sagt, wie man mit ihm oder ihr möglichst reibungslos zusammenarbeitet, dann bin ich dafür bestens qualifiziert. Ich bin diejenige, die zwischen Auftraggeber und Handwerker steht und die erklärt, dass es nun mal Staub aufwirbelt, wenn Sie eine Wand einreißen lassen wollen, oder dass Bauvorgaben kein leidiger Trick sind, mit dem Ihnen der Handwerker das Leben schwermachen will. Und dass er nicht persönlich für die Mehrwertsteuer verantwortlich ist. Aber ...«, fuhr sie laut fort, als Quinn wieder den Mund öffnete, »... um auf Ihre Frage einzugehen: Ich wurde nicht von *unredlichen* Handwerkern hereingelegt, sondern von professionellen Hochstaplern. Von Kriminellen. Auf Betrüger stößt man in allen Branchen, bei diesen beiden handelte es sich zufällig um Handwerker.«

Quinn lehnte sich zurück. Ausnahmsweise lächelte sie nicht, weil ihr die Kontrolle über die Gesprächsführung entzogen worden war. »Warum erzählen Sie uns nicht, was passiert ist.«

Also gab Alexia die schrecklichen Erlebnisse zum Besten, berichtete vom *Angel*, vom Beginn der einfühlsamen Restaurierung bis zu der entsetzlichen Erkenntnis, dass das ganze Geld der Bauträger gestohlen war und ebenso »all die wundervollen Originalbestandteile – die herauszureißen war an sich schon ein Verbrechen –«, und wie sie sich alle wieder aufgerappelt hatten, um »ein anderes *Angel* fertigzustellen, hoffentlich eines, das meinem Freund wieder etwas von dem Geld einbringt, das er verloren hat. Die Verbrecher glauben zwar, sie hätten uns alles genommen, aber ...« Sie schwieg kurz, als könne sie einen imaginären Trommelwirbel hören. »... das *Angel* -Gemeindecafé in Middledip wird am 23. Dezember eröffnen. Rechtzeitig zu Weihnachten!«

Das Publikum brach in Applaus aus. Mit einem letzten strengen Blick zu

Quinn beendete Alexia ihren Redefluss und nahm einen Schluck Wasser.

Quinn schien noch einen Moment lang wie benommen, dann führte sie die Unterhaltung mit Brian und Eddie fort, und bald schon waren sie am Ende angelangt. Alexia konnte kaum glauben, dass eine ganze Stunde vergangen war.

»Meine Güte.« Eddie grinste Alexia an, während er sein Mikro abnahm. »Sie waren beeindruckend.«

»Sie hat mehr geredet als wir anderen zusammen«, beschwerte sich Brian säuerlich und warf sein Mikro achtlos auf den Tisch, dann stand er auf und sprang vom Podium.

Quinn sah Alexia unsicher an. »Es tut mir leid, wenn meine Frage Sie unvorbereitet erwischt hat. Man hat mich nur gebeten, etwas Schwung in das Gespräch zu bringen.«

Jetzt, da ihr Adrenalinstoß nachließ, hatte Alexia das Gefühl, als sei sie mit einer Rakete in den Weltraum geschossen worden und würde nun ohne Fallschirm wieder zur Erde stürzen. Sie erhob sich langsam. »Und mir tut es leid, wenn meine Antwort Sie unvorbereitet erwischt hat.« Es gelang ihr nicht, die Schärfe ganz aus ihrer Stimme zu nehmen, obwohl Quinn und Ruby ihre Kundinnen waren. »Sie haben mir gesagt, ich solle hier nur Fragen zum Thema Inneneinrichtung beantworten. Ich weiß, dass ich in Ihrer Radiosendung ganz offen über das *Angel* gesprochen habe, aber den Begriff ›unredlich‹ habe ich nie verwendet. Das wäre unprofessionell, und ich hätte all die großartigen Handwerker, mit denen ich zusammenarbeite, vor den Kopf gestoßen. Wenn Sie mich über die Richtung Ihrer Fragen vorab informiert hätten, dann hätte ich Ihnen sagen können, dass Sie damit eine Grenze überschreiten.«

»Es war trotzdem interessant und sehr eindringlich«, sagte ein Mann, den Alexia bis zu diesem Moment noch gar nicht bemerkt hatte. Seine Augen hinter den blau gerahmten Brillengläsern strahlten, und sein Haar war rasselkurz geschnitten.

Da er ein schwarzes Hemd trug, ging Alexia davon aus, dass er zur Crew gehörte. »Das freut mich jetzt aber«, sagte sie mit sarkastischem Unterton.

Der Mann zog eine Visitenkarte hervor. »Ich bin Antonio Cabrio. Ich war zufällig in der Nähe, weil ich für eine Produktionsfirma arbeite, die diese Medienbühne ebenfalls gebucht hat. Außerdem leite ich ein weiteres Projekt, eine Serie für einen Satellitenkanal mit dem Titel *Mach das Beste draus*. Kennen Sie Sendungen wie *Top Gear* und *Die Formel 1 Show*? Wo das Publikum um die Koryphäen und Fachleute herumsteht und einige von ihnen Fragen stellen dürfen? Wir planen ein ähnliches Format, bei dem ausgewählte Gäste im Publikum ihre Geschichten erzählen, wie aus etwas Negativem etwas Positives entstand. Wir haben gerade einen Gast verloren, den wir für unsere

›Gauner und Ganoven‹-Episode eingeplant hatten, und Sie wären ein perfekter Ersatz. Sie sind redegewandt und haben eine ganz individuelle Sichtweise.«

Carola, die Alexia gerade ihre Handtasche reichen wollte, gab ihm recht. »Du wärst großartig, Alexia. Und man weiß ja nie, vielleicht kannst du verhindern, dass jemand anderes auf solche Betrüger hereinfällt.«

»Na ja ...«, fing Alexia an, deren Unsicherheit zurückkehrte.

Quinn trat näher. »Das klingt interessant.«

»Lassen Sie uns wenigstens einmal darüber reden, Alexia.« Antonio drehte Quinn den Rücken zu, um ihr zu zeigen, dass nicht sie es war, die er hofierte. »Wir suchen uns eine Ecke, wo ich Ihnen mehr darüber erzählen kann, und Sie können mir Ihre Fragen stellen. Was ziehen Sie vor – Kaffee oder ein Glas Wein?«

»Beides«, erwiderte Alexia unverblümt, plötzlich froh darüber, dass Carola sich als Fahrerin angeboten hatte.

Sie verabschiedete sich kühl von Quinn, und gleich darauf fanden Antonio, Alexia und Carola eine Ecke in einem Messe-Bistro, und Alexia ließ sich zu einem Auftritt im richtigen Fernsehen überreden. Ein Auftritt, zu dem ein Chauffeur gehörte, der sie ins Studio und wieder nach Hause fahren würde.

»Und bedenken Sie«, rief Antonio begeistert, »Ihr Bericht über das, was Ihnen zugestoßen ist, könnte bei einigen Zuschauern Erinnerungen wecken und womöglich zur Ergreifung von Shane und Tim führen!«

»Alles gut und schön, aber ich bin niemand, der üblicherweise im Fernsehen auftritt.« Alexia nahm einen großen Schluck Pinot Grigio.

»Das Team kümmert sich schon um Sie«, versprach Antonio. Sein Handy piepste, und er sah rasch auf das Display. Er legte einen Zahn zu. »Die Aufnahmen für die ›Gauner und Ganoven‹-Episode beginnen heute in einer Woche, am 22. November. Die Ausstrahlung erfolgt vier Wochen später, am 20. Dezember – das wäre ja dann kurz vor der Eröffnung Ihres Cafés, nicht wahr? Jemand wird sich wegen der Abholung mit Ihnen in Verbindung setzen und Ihnen auch sagen, was Sie vor Ort zu erwarten haben. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erleichtert ich bin, dass ich in Ihnen einen Ersatz gefunden habe. Sie sehen es mir doch nach, wenn ich jetzt verschwinde, oder? Man braucht mich auf der Medienbühne eins.« Er sprang auf, grinste jugenhaft, hauchte Luftküsse auf die Wangen beider Frauen und schritt davon, bereits das Handy am Ohr und enorm wichtig wirkend.

Carola stampfte mit den Füßen auf, so aufgeregt, als sei sie diejenige, die im Fernsehen auftreten würde. »Du bist jetzt ein Medienstar!«

Alexia trank ihren Wein aus. »Mir steht eine ganze Woche mit weichen Knien bevor! Wenn du alles gesehen hast, was du sehen wolltest, können wir dann bitte

nach Hause in die Normalität fahren? Nachher wird es ellenlange Schlangen vom Parkplatz geben.«

Carola seufzte zwar, fügte sich aber. Kurz darauf eilten sie schon über den riesigen Parkplatz. Carola fuhr wieder den Land Rover Defender ihres Mannes. Die Schlammstutzer an den Seiten ließen es aussehen, als sei sie mit dem Wagen im Gelände gefahren.

Alexia kämpfte beim Einsteigen mit dem Reißverschluss ihres Mantels, weil ihr Handy klingelte. »Es ist Ben«, sagte sie, bevor sie das Gespräch annahm. Plötzlich war sie befangen. Sie hatte noch nicht viel Übung darin, mit ihm vor anderen zu sprechen, seit sich ihre Beziehung-oder-was-immer-das-war vor einer Woche geändert hatte, und sie fürchtete, er könnte etwas sagen, was Carola besser nicht hören sollte.

Unnatürlich überschwänglich meldete sich. »Hallo, ich sitze in Carolas Auto. Wir verlassen gerade das Ausstellungsgelände.«

Ben klang amüsiert. Offenbar verstand er, dass sie ihn wissen lassen wollte, dass sie nicht allein war. »Wie ist die Aufnahme gelaufen?«

Sie brachte ihn auf den neuesten Stand, während Carola das riesige Fahrzeug vom Parkplatz lenkte, als sei es ihr egal, ob sie irgendetwas tangierte. Als Alexia auf *Mach das Beste draus* zu sprechen kam, fiel Carola ein: »Sie wird einfach fabelhaft sein. Sag ihr das, Ben.«

»Du wirst fabelhaft sein«, stimmte Ben zu. »Vielleicht kannst du Fotos von Shane und Tim mitnehmen und das Ganze zu einer Miniausgabe von *Aktenzeichen XY* machen. Damit die Mistkerle endlich gefasst werden.«

»Das hat Carola auch schon vorgeschlagen, aber so weit dürfen wir nicht gehen.« Alexia seufzte bedauernd. »Dennoch ... wäre es nicht phantastisch? Gabe und Jodie würden nicht nur ihr Geld zurückbekommen, das *Angel* bekäme auch seine Ätzglasscheiben und die Mahagonitheke wieder. Hoppla!«

Carola hatte kurzerhand eine Abkürzung zur Ausfahrt genommen und war über eine Bordsteinkante gebettet.

»Entschuldigung«, rief Carola unbeirrt.

Was das *Angel* anging, so hatte Ben etwas beizutragen. »Ich war heute dort. Der Gips ist trocken. Gerade rechtzeitig ...« Er legte eine dramatische Pause ein. »... bevor Gabe entlassen wird!«

Alexia jauchzte vor Freude. »Ich dachte schon, sie würden diese Infektion niemals in den Griff bekommen.«

»Der Arzt, der heute nach ihm gesehen hat, meinte, er habe das Schlimmste überstanden. Er wird wohl noch eine Weile brauchen, um wieder zu Kräften zu kommen, aber wir werden uns bald der Herausforderung stellen müssen, ihn davon abzuhalten, im Garten zu werkeln oder mit Snobby eine Ausfahrt zu

unternehmen.«

»Das wird wunderbar«, erklärte Alexia leidenschaftlich.

Sie beendete den Anruf just in dem Moment, als Carola über eine weitere Bordsteinkante schrammte. Ein unheilvoll kratzendes Geräusch ließ erahnen, dass eine der Alufelgen jetzt weniger ansehnlich war als zuvor. »Ist dein Mann besonders nachsichtig, was seinen Wagen angeht?«, neckte Alexia sie und steckte ihr Handy weg.

Eine Pause. Dann erwiderte Carola mit monotoner Stimme: »Er ist in gar nichts besonders nachsichtig.«

Alexia warf ihr einen Blick zu. Es bestürzte sie, dass Carola urplötzlich mit den Tränen kämpfte. Sie musste sogar anhalten, um nach einem Taschentuch zu fischen und sich damit die Augen zu wischen. »Verdammt«, murmelte sie. Dann fuhr sie weiter.

Alexia starrte sie an. »Carola? Was ist los?«

Carola zuckte nur stumm mit den Schultern. An der Ausfahrt vom Parkplatz setzte sie den rechten Blinker und bog auf die Oundle Road in Richtung Nene Parkway. Leise schniefend starrte sie durch die Windschutzscheibe auf die Straße, und es war mehr als offensichtlich, dass es ihr *nicht* gutging.

Bevor Alexia vorschlagen konnte, im Café vom Gartencenter an der Ham Lane einzukehren, um zu reden, kam Carola ihr zuvor und scherte am nächsten Kreisverkehr links aus.

Sie parkte den Land Rover an einem freien Platz vor dem Gartencenter.

»Ich könnte für eine Tasse Kaffee sterben, und die haben hier ein ganz reizendes Café«, sagte Carola, dann brach sie haltlos schluchzend in Tränen aus.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Alexia legte Carola reumütig die Hand auf die Schulter. »Es tut mir so leid, ich wollte dich nicht aus der Fassung bringen.«

Carola schüttelte heftig den Kopf und zog ein weiteres Taschentuch heraus. »Es liegt nicht an dir«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Es liegt an Duncan. Meinem Mann.«

Alexia war sich ziemlich sicher, dass sie Duncans Namen noch nie zuvor gehört hatte. Carola sagte immer nur »mein Mann«.

»Wird er wütend, wenn es um sein Auto geht?«, mutmaßte Alexia, obwohl sie sich fragte, warum Carola dann nicht besser mit dem Wagen umging.

In diesem Moment schnäuzte sich Carola geräuschvoll. »Früher ja.« Sie wischte sich mit dem Ärmel über die Augen. »Ich brauche dringend einen Kaffee. Ich habe noch nie mit jemandem darüber geredet.«

Sofort stieß Alexia ihre Tür auf. »Dann los.«

Auf dem Weg durch das Gartencenter blieb sie immer dicht bei Carola. Zu dieser Jahreszeit gab es hier mehr Weihnachtsdekorationen als Pflanzen, und im Café hing ein riesiger, lächelnder Weihnachtsmann an der Wand.

Als ob sie es mit einer Invaliden zu tun hätte, setzte sie Carola an einen Ecktisch und besorgte dann Kaffee und Tee und je ein Stück Weihnachtskuchen für sie beide. In der Schlange vor der Kasse lauschte sie geduldig *Last Christmas*.

Als sie wieder an den Ecktisch zurückkehrte, fand sie Carola mit rotgeweinten Augen vor, bereit, ihr Innerstes nach außen zu kehren. »Er hat mich schon vor Monaten verlassen. Er hat mich einfach abserviert. Und gleich darauf musste die Gemeindehalle schließen – alles in derselben Woche. Ich kam mir so unglaublich nutzlos vor.«

Erschrocken nahm Alexia Carolas schmale Gestalt in den Arm. »Ich hatte ja keine Ahnung! Es tut mir so leid.«

Nach einem langen, heftigen Schniefen hob Carola ihre Stimme, um die resolut fröhliche Weihnachtsmusik zu übertönen. »Nicht einmal Charlotte und Emily kennen die ganze Geschichte, aber wie sich herausgestellt hat, führte Duncan ein Doppelleben. All die Nächte, die er in London angeblich in der Firmenwohnung verbrachte, vögelte er in Wirklichkeit in einem kessen, kleinen

Hinterhaus in Chelsea seine Freundin.« Sie beugte den Kopf vor und die Enden ihres seidenweichen, blonden Bobs schwangen hin und her, wie Scheuklappen. »Als er sich letzten Endes zwischen uns entscheiden musste, meinte er, er müsse eine Weile mein Auto fahren. Er *müsse* .« Ihre Stimme kippte. »Weil der Defender nicht in ihre Garage passe, mein Sportwagen dagegen schon. Und meiner sei für die Mädchen ohnehin nicht geeignet, weil es nur ein Zweisitzer ist. Er will die Autos wieder tauschen, sobald er einen größeren Parkplatz für den Defender gefunden hat und ich ein Auto mit vier Sitzen.«

»Darum neigst du in letzter Zeit zu Unfällen. Du machst absichtlich Dellen in seinen Wagen.«

Carola nickte müde. Sie fieselte mit der Gabel ein Stück der dicken, weißen Glasur von ihrem Weihnachtskuchen, aß sie aber nicht. »Ich weiß, es ist gehässig und kleinlich, aber er hat es verdient. Nicht nur, dass er mich verlassen hat, er hat auch kein einziges Mal darum gebeten, Charlotte und Emily zu sehen. Er war immer schon viel unterwegs, aber denkt er wirklich, es würde ihnen nichts ausmachen, wenn er jetzt für immer weg ist? Er will sie nicht einmal zu Weihnachten sehen. Er hat mir nur Geld geschickt, um ihnen Geschenke zu kaufen, als ob das weiterhin in meinen Aufgabenbereich fiele.« Carola brachte ein verheultes Lächeln zustande. Auf ihrem Gesicht erschienen rote Flecken. »Da es keinen Weihnachtsmarkt in der Gemeindehalle geben wird, ist die Organisation der *Angel* -Eröffnung der einzige Teil von Weihnachten, auf den ich mich freue. Und nach Weihnachten muss ich mir einen Job suchen.«

»Das kann aber doch spannend werden. Was für eine Art Arbeit schwebt dir denn vor?« Alexia hatte Mitleid mit der Frau, die sie mittlerweile als Freundin betrachtete. Sie nahm einen Bissen vom Kuchen und hoffte, Carola würde das ebenfalls tun. Süßes war doch gut gegen Sorgen, oder nicht?

Carola seufzte. »Ich habe vor meiner Heirat einen Catering-Kurs besucht und in ein paar Lokalen gearbeitet. Anfangs war ich auch deshalb so gegen das *Angel* , weil ich selbst immer gern ein Café eröffnet hätte und wirklich glaubte, dass Middledip eins braucht. Aber ihr seid mir zugekommen. Du würdest mir nicht zufällig eine Stelle als Innendekorateurin geben, oder?«

»Nicht als Dekorateurin.« Alexia wollte gerade Carolas Kaffee näher an sie heranschieben, weil der schlimmste Teil des Tränenflusses vorbei schien, hielt jetzt aber inne, weil ihr eine Idee kam. »Wie wäre es, wenn du das Café für Gabe führst? Er braucht jemanden. Das ist ein wichtiges Detail, um das wir uns in letzter Zeit nicht kümmern konnten, weil Gabe krank war.«

Carola zog die Papierserviette mit dem Stechpalmenmuster unter dem Kuchen hervor, um sie als Taschentuch zu benutzen. »Will Jodie das nicht übernehmen?«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie das nicht will.«

Hoffnung keimte in Carolas fleckigem Gesicht auf. »Ich muss mich bezüglich der Hygienevorschriften und anderen Vorgaben auf den neuesten Stand bringen. Die gelten jetzt für alle Cafés. Schau, die Übersicht hängt hier hinter der Theke.«

»Die findest du alle auf der Webseite des Gesundheitsamtes. Jodie hat einen Online-Kurs gemacht.« Fast war Alexia froh, Carola zum Weinen gebracht zu haben, weil es möglicherweise zu einer sauberen Lösung für das Problem der Caféleitung führte. »Soll ich es Gabe vorschlagen und herausfinden, was er davon hält?«

»Das wäre wundervoll!« Carola schenkte Alexia ein strahlendes Lächeln. »Tut mir leid, dass ich dir die Ohren vollgeheult habe.« Sie sah sich mit neu gewecktem Interesse im Café des Gartencenters um. »Es macht bestimmt Spaß, die Deko für so einen Ort zu kaufen – Weihnachtsmänner und Rentiere, voller Glitzer und Stechpalmen.«

Eine halbe Stunde später hatte Carola sich zu Alexias Erleichterung wieder beruhigt. Sie fuhren nach Middledip zurück und sprachen dabei über angenehmere Dinge, beispielsweise darüber, welche weihnachtliche Farbgebung sie für das *Angel* ins Auge fassen sollten.

Als Alexia Carolas schickes Zuhause annähernd zwei Stunden später verließ, hatten sie entschieden, dass sie nur noch Stühle und Tische für ungefähr zwanzig Leute benötigten, dann wären der große und der kleine Schankraum komplett.

Alexia beschloss, den Weg von »Little Dallas« nach Hause zu Fuß zu gehen, nicht nur, weil sie frische Luft brauchte, sondern weil sie Jodie auf den Zahn fühlen wollte, ob sie tatsächlich nicht die Absicht hatte, das *Angel* zu leiten. Alexia schlenderte über die New Street und bog um die Ecke auf die Port Road, froh, einen Grund für einen Besuch bei Jodie zu haben. In den drei Wochen, seit Jodie ihr von ihrer Schwangerschaft erzählt hatte, waren ein paar Textnachrichten hin und her gegangen, aber sie hatten kein richtiges Gespräch mehr geführt.

Sie ging den Gartenweg hoch und betätigte den Türklopfer, mit dem sie schon ihr ganzes Leben lang ihr Kommen angekündigt hatte. Iona öffnete die Tür, mit zerzausten Haaren. »Alexia, wie schön!« Sie winkte Alexia ins Haus und rief die Treppe hoch: »Jodie, Alexia ist hier!« In derselben Tonfolge, wie sie es immer getan hatte: »Jodiiiiiiiie! ALEX ia ist hier!«

Sekunden später kam Jodie die Treppe heruntergestürmt, mit dem ersten normalen Jodie-Lächeln seit Ewigkeiten.

Sie umarmten sich zur Begrüßung, und Jodie führte Alexia sofort in die Küche, damit sie ihr und Iona von Gabes Fortschritten erzählen konnte. Jeder im Dorf wusste, wie krank Gabe gewesen war, da war sich Alexia sicher.

Sobald Iona erfahren hatte, dass es Gabe besserging, meinte sie, »Ich lasse

euch Mädchen jetzt in Ruhe reden«, und zog sich in einen anderen Teil des Hauses zurück.

Bei einer Kanne Tee versuchte Alexia, Jodie die guten Nachrichten bezüglich des *Angel* mitzuteilen.

Jodie wirkte plötzlich verlegen. Sie wechselte das Thema und kam auf Umstandsmode zu sprechen. Offensichtlich freute sie sich jetzt auf ihr Baby. Sie wirkte fast betreten, als sie Alexia zeigte, dass sie mittlerweile ihre weitesten Jeans trug und den obersten Knopf trotzdem nicht mehr zubekam.

Alexia zeigte ihre Begeisterung über diese Entwicklung. Sie erkannte die Freude in den Augen ihrer Freundin. Es machte sie glücklich, dass Jodie so viel fröhlicher war, dass sie ihr Haar gewaschen und ihre Nägel lackiert hatte, aber sie wollte nicht, dass das Thema Café für sie beide zum Sperrgebiet wurde, darum kam sie nach einer Weile wieder auf das *Angel* zu sprechen. »Übrigens wird Gabe bald jemanden brauchen, der das Café leitet. Eine geeignete Person ist aufgetaucht, aber ich wollte sicherstellen, dass wir dir nicht auf die Zehen treten, wenn wir das weiter verfolgen.«

Jodies Wangen färbten sich rosa. »Natürlich nicht. Aber danke, dass du mich fragst.« Sie holte tief Luft, stahlte sich sichtbar. »Vor allem, weil ich dich doch in der Patsche sitzengelassen habe. Kannst du trotzdem rechtzeitig zu Weihnachten eröffnen?«

Alexia war erleichtert, dass sie sich in die richtige Richtung bewegten. »Wir liegen gut in der Zeit.« Dann erzählte sie Jodie von der außergewöhnlichen Einladung, im Fernsehen aufzutreten. Sofort bekam Jodie große Augen, und sie spekulierten eine halbe Stunde fröhlich darüber, ob es glamourös werden würde, und dachten sich zunehmend unwahrscheinlichere Szenarien rund um Antonios Idee aus, dass Zuschauer Shane und Tim erkennen könnten. Es war fast wie in alten Zeiten.

Aber nicht ganz.

O ja, sie lachten viel, aber es hatte sich so vieles geändert. Jodie holte keine Flasche Wein aus dem Kühlschrank. Und es gab auch keinen neuen Mann in Jodies Leben, über den sie reden konnten.

Aber das deutlichste Zeichen war, dass Alexia nicht den leisesten Wunsch verspürte, Jodie von ›der Sache‹ zwischen ihr und Ben zu erzählen. Vielleicht weil die Aufdeckung des Betrugs damals verhindert hatte, dass sie Jodie von jener ersten Nacht mit ihm erzählen konnte.

Oder lag es daran, weil es Jodie gegenüber unfair schien? Jodie sah sich ungeplant einem Leben als alleinerziehende Mutter gegenüber, da kam es Alexia nicht angemessen vor, ihr von dieser Beziehung-oder-was-immer-es-war zu erzählen.

Oder vielleicht lag es auch daran – wie Alexia auf dem Heimweg nach der letzten Tasse Tee realisierte, während sie ihre Kapuze hochzog, weil es empfindlich kalt wurde –, dass sie sich Jodie einfach nicht länger verbunden fühlte.

Sie musste stehen bleiben, um diese Idee zu verdauen. Der Nieselregen verwandelte sich im Licht der Straßenlampen in Eiskristalle. Es war wunderbar, dass Jodie und sie wieder auf freundschaftlichem Fuß standen ... aber das Vertrauen war nicht länger da.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Ben lag im Bett und versuchte wachzuwerden. Sein Handy klingelte.

Bis er die Überdecke abgestrampelt und angesichts der Kälte tief Luft geholt hatte und danach quer durch den Raum zur Ladestation seines Handys getorkelt war, hatte das Klingeln aufgehört.

Sein Gehirn funktionierte zumindest so weit, dass er in Panik geraten konnte. War etwas mit Gabe? Er sollte am Morgen aus dem Krankenhaus entlassen werden. In seiner Sorge fegte Ben das Handy versehentlich von der Kommode und hatte anschließend Mühe, es im Dunkeln wiederzufinden. Er musste sich zitternd und fluchend den Weg zum Lichtschalter ertasten, bevor er es auf dem Boden wiederfand.

Bevor er die Home-Taste am unteren Ende des Displays betätigte, kehrte er in die Wärme seines Bettes zurück. Das Handy strahlte auf. *Verpasster Anruf Imogen 3 Uhr 04*.

Was zum Teufel sollte das denn?

Er rutschte tiefer unter die Decke und rief zurück, auch auf die Gefahr hin, dass sie nur versehentlich im Schlaf auf dem Handy zu liegen gekommen war und dadurch seine Nummer gewählt hatte.

Nach dem fünften Klingeln wurde abgenommen. Es dauerte noch ein paar Sekunden, bis Imogen sich meldete. »Ben?«

»Dein Anruf hat mich geweckt. Ist etwas passiert?«

Sie seufzte. »Ich wollte dir nur sagen, dass es mir leidtut.«

Er zögerte, ließ sich ihre Worte noch einmal durch den Kopf gehen, um zu verstehen, was er da gerade gehört hatte. »Was tut dir leid?«, fragte er und etwas sanfter: »Was ist los?«

Ein Geräusch, vielleicht ein Auflachen. Oder ein Seufzen. »Es tut mir leid«, wiederholte sie. »Ich war so dumm. Ich wollte dich um etwas bitten, aber ich schaue seit Stunden Netflix, und mir war gar nicht klar, wie spät es ist. Als es mir klar wurde, habe ich sofort aufgelegt.«

Jetzt, wo er mehr gehört hatte, konnte er sich ein Urteil bilden. Ihre Stimme klang so kontrolliert, wie es ihr möglich war, aber das Zischen der s-Laute war unmissverständlich. Sie war betrunken.

»Jetzt bin ich ja wach. Du kannst mir also deine Frage stellen.«

»Es tut mir so leid, Ben. So schrecklich leid. Ich will dich nicht noch einmal verletzen.«

Er zog eine Grimasse und versuchte, sich auf all das einen Reim zu machen. »Ich bin wach, ich höre dir zu, also frag mich einfach.« Er versuchte, ermutigend zu klingen, als ob es völlig normal wäre, um diese Zeit mit der Exfrau zu telefonieren, die man seit Monaten nur ein einziges Mal gesehen hatte, die sich dabei weggeschlichen und ihn wie einen Vollidioten einfach hatte sitzenlassen. Er erinnerte sich wieder an sein brennendes Verlangen, die Wahrheit zu entfahren. Bevor Gabe krank geworden war. Bevor er zusätzliche Verantwortung für das *Angel* übernommen hatte.

Bevor er das mit Alexia begonnen hatte, was immer es war.

Imogen schwieg so lange, dass er schon glaubte, sie sei eingeschlafen. Als sie wieder sprach, zitterte ihre Stimme. »Denkst du ... glaubst du, es könnte auch nur eine winzige Chance bestehen, dass wir beide vielleicht wieder zusammenkommen?«

Seine Welt wankte leicht. Ihr Vorschlag kam ihm mittlerweile völlig abstrus vor. »Ich dachte, wir waren uns bezüglich der Scheidung einig.«

Es klang, als wollte sie aufschluchzen. »Ich habe nicht mit deinem Bruder geschlafen, das schwöre ich.«

Sein Frust kehrte mit Macht zurück. »Was ist dann in jener Nacht passiert? Ich begreife nicht, warum weder du noch Lloyd mir das erzählen wollt.«

Ihre Stimme zitterte. »Du hast meine Frage nicht beantwortet. Wenn du glaubst, dass es keine Chance gibt, dann weiß ich, was ich tun muss.«

Eine Welle des Mitgeföhls überlagerte den Frust, löschte ihn aus. Mitleid mit der schönen Frau, die er geliebt hatte, die die Narben einer Nacht trug, welche für sie beide alles geändert hatte. Er suchte nach Worten, die ihr keinen Zweifel an der Situation ließen, ohne dabei allzu plump zu sein. Mit weicher Stimme sagte er: »Ich habe das alles hinter mir gelassen.«

Ihr Atem wurde lauter, schneller. »Oh.« Sie zögerte. »Dann wird es dich also nicht verletzen, wenn ich das auch tue?«

Er versuchte, so ehrlich wie möglich zu sein. »Vermutlich wird es sich komisch anfühlen, aber ich glaube, mit dem Schmerz habe ich abgeschlossen. Wir leben ja auch nicht mehr in derselben Stadt. Wir werden uns nicht begegnen.«

»Aber was, wenn doch?«

»Dann müsste ich lernen, damit umzugehen.«

»Ich verstehe«, flüsterte Imogen. »Wer ist sie?«

Kurz wallte Zorn in ihm auf. »Ich glaube, Scheidung bedeutet, dass du nicht länger das Recht hast, mich um Erklärungen zu bitten.«

Stille. Dann legte sie auf.

Er ließ sich auf seine Kissen fallen, verärgert darüber, wie das Gespräch beendet worden war – wieder einmal mit mehr Fragen als Antworten.

Imogens Anruf mitten in der Nacht konnte nicht nur daran liegen, dass sie zu viel getrunken hatte. Sie suchte etwas. Sein Instinkt sagte ihm, dass es sich um etwas Abstrakteres als die Wahrheit handelte. Ermutigung? Hoffnung? Erlaubnis?

Erlaubnis. Darauf schoss er sich ein. Vielleicht hatte sie einfach jemanden getroffen und brauchte Bens Segen, um eine Beziehung anzufangen. Die Gewohnheiten, die man sich in einer Ehe aneignete, waren mitunter schwer abzulegen. Aber warum konnte sie nicht einfach sagen: »Ich treffe mich mit jemandem und möchte, dass du das weißt?« Das begriff er nicht.

Andererseits ... er hatte das ja auch nicht getan. Sie hatte ihm die Gelegenheit gegeben, ihr zu sagen, dass er sich mit Alexia traf, aber er hatte ausweichend geantwortet, sei es nun aus deplatzierten Schuldgefühlen heraus, weil er so etwas gegenüber der Frau, mit der er einst verheiratet war, nicht zugeben wollte, oder aus dem Wunsch, sie nicht zu kränken.

Wäre er in dieser Nacht doch nur bei Alexia geblieben. Ihr warmer Körper an seinem hätte es ihm leichter gemacht, nicht wieder zu dem Mann zu werden, der über seinem Schmerz brütete, bis er von ihm völlig eingenommen wurde. Alexia die Unkomplizierte. Die Zuneigung geben und empfangen konnte, ohne irgendeinen Subtext.

Allerdings hätte sich das Gespräch mit Imogen im Beisein von Alexia höchst merkwürdig angefühlt. »Unkompliziert« hieß ja nicht »gefühllos«.

Schließlich stand er auf, zog sich rasch an und fuhr zu Gabes Haus, um dafür zu sorgen, dass es so behaglich wie möglich war. Er wechselte Gabes Bettwäsche und schaltete das uralte Heizgerät an, wozu er das Ventil allerdings erst mühsam überreden musste. Dann putzte er die Küche, füllte die Holzvorräte auf und auch die Kohlenschütte. Da es immer noch vor sechs Uhr war, schlüpfte er in seinen Mantel und fuhr durch das noch schlafende Dorf zu dem rund um die Uhr geöffneten Supermarkt in Bettsbrough, wo er Vorräte für Gabes Kühlschrank, Tiefkühltruhe und Vorratskammer besorgte.

Im grauen Licht der anbrechenden Morgendämmerung fuhr er über frostglatte Straßen zurück zu Gabe. Als er sich der Zufahrt zum Haus näherte, sah er, dass Licht in Alexias Küchenfenster brannte.

Ohne lange zu überlegen, hielt er an.

Sie öffnete auf sein Klopfen hin vorsichtig die Tür. Ihre Haare waren noch zerzaust, und unter ihrem weißen flauschi gen Bademantel lugte ihr Schlafanzug hervor. »Ben!« Sie fragte nicht, warum er da war, trat einfach zur Seite, damit er

ins Haus konnte. »Kaffee?«

Er dachte an die tiefgefrorenen Lebensmittel in seinem Pick-up, als er ihr in die Wärme ihrer Küche folgte, wo es nach Toast und Butter duftete. Er schlang die Arme um sie und zog ihren Körper an sich. »Keine Zeit. Ich wollte dich nur daran erinnern, dass ich Gabe nach der Arztvisite abhole und heimbringe.« Ihm fiel kein überzeugenderer Grund für seinen Besuch ein, aber er hörte die falsche Herzlichkeit in seiner Stimme.

Offenbar hörte Alexia sie auch. »Was ist los?« Sie kuschelte sich an ihn, ohne dabei den Blick von seinem Gesicht zu nehmen. »Ist etwas passiert?«

Also erzählte er ihr von Imogens Anruf. »Es war irgendwie seltsam«, räumte er ein. Dann sah er die Sorge in ihren Augen und wünschte sich, er hätte den Mund gehalten.

Vor allem, als Alexia sagte: »Bist du sicher, dass du nicht ... mit ihr über eure Möglichkeiten sprechen möchtest?«

»Ja.« Er küsste sie und hielt sie fest. Mehr wollte er gar nicht. Sie einfach nur festhalten. »Wie wäre es, wenn wir heute Abend bei Gabe mit einem schönen Essen feiern? Oder besser noch, komm doch mit, wenn ich ihn aus dem Krankenhaus abhole.«

Sie lächelte, auch wenn die Angst noch nicht gänzlich aus ihren großen Betty-Boop-Augen verschwunden war. »Da ich zu Hause arbeite, kann ich das vermutlich einrichten. Wir können meinen Wagen nehmen. Das ist für Gabe bequemer als dein Pick-up.«

»Großartig. Ich rufe dich an, sobald man mir mitteilt, wann genau er entlassen wird.«

Anschließend fuhr Ben zu Gabe. Er wünschte, er hätte sich nicht in einem Moment der Schwäche Alexia anvertraut. Noch vor ein paar Stunden hatte er die Tatsache zu schätzen gewusst, dass *sie* so unkompliziert war, und nun hatte *er* die Dinge unnötig kompliziert.

Er packte die Einkäufe aus, dann zog er seine dicke Fleecejacke an und fuhr zur Arbeit. Er hatte vereinbart, dass er sofort freinehmen konnte, wenn er den Anruf aus dem Krankenhaus erhielt und seinen Onkel erlösen konnte.

An einem frischen Morgen alles bis auf Bodenniveau abzuholzen war eine angenehme Arbeit. Seine Aufgabe würde dem Gut Geld einbringen, wenn man in einem Jahr die nachwachsenden Zweige an Korbflechter verkaufen konnte. Er wusste, dass Christopher Carlisle enttäuscht gewesen war, weil sich dieser Schnitt nur für den Zaunbau eignete, aber das Abholzen zehn Jahre lang zu vernachlässigen war eben nicht die beste Art und Weise, Geld zu scheffeln.

Ben arbeitete zügig vor sich hin. Ted, der Arbeiter, der die Weidenzweige für ihn bündelte, beschwerte sich, dass er kaum mit Bens Tempo mithalten konnte.

Aber dann grinste er breit, als Ben endlich den Anruf bekam, auf den er gewartet hatte. »Grüß den alten Bock von mir«, sagte er und sammelte die letzten Zweige ein.

»Ich bin jetzt bereit zur Abholung«, sagte Gabe am Telefon und ließ es klingen, als sei er ein Paket. Er hörte sich aber auch schwach und gebrechlich an. Ben bat Ted, die Weidenzweige in einer Hütte zwischenzulagern und lief zu seinem Pick-up. Unterwegs rief er Alexia an.

Als sie nach Peterborough fuhren, stellte er zu seiner Freude fest, dass sie wieder ganz die Alte war. Sie runzelte erst die Stirn, als sie Gabe mitsamt seiner Reisetasche auf der Station abgeholt hatten und mit ihm durch den Flur zum Aufzug gingen.

»Du schlurfst«, meinte sie vorwurfsvoll.

»Ich bin erschöpft«, protestierte er. »Ich war krank.«

Ihre Stirn blieb gerunzelt. »Wenn du so auf den Parkplatz gehst, pustet dich der Wind um. Ich denke, du solltest mit Ben im Foyer warten, während ich den Wagen hole.«

Gabe brummte, setzte sich aber auf einen der Stühle im Foyer und sah zu, wie Alexia zum Ausgang eilte. Draußen wartete der Wind schon auf sie und zerzauste ihr das Haar, während sie aus ihrem Blickfeld verschwand. Dann drehte er sich zu Ben. »Ich fühle mich, als sei ich unter einen Laster gekommen.«

Ben spürte einen Anflug von Sorge. »Lass dir Zeit. Du bist ja eben erst aus dem Bett gekommen.«

»Und es würde mir nichts ausmachen, sofort dahin zurückzukehren.«

Ben wartete, aber Gabe lachte nicht. Lächelte nicht einmal. »Die Ärzte gehen aber schon davon aus, dass es dir gut genug geht, um entlassen zu werden?«

»Es hat ganz den Anschein.« Gabe klang nicht überzeugt.

»Tja, es dauert nicht lange, dann sitzt du in deinem Schaukelstuhl vor dem Herd.«

»Ich würde mich lieber hinlegen.«

Angesichts dieses von der Lungenentzündung geschwächten Gabe wurde Ben das Herz schwer. Er versuchte jedoch, optimistisch zu klingen. »Dann legst du dich eben hin. Aber vielleicht erst etwas Suppe zu Mittag?«

Gabe zuckte mit den Schultern.

Auf dem Heimweg saß Ben auf dem Rücksitz und beobachtete seinen Onkel auf dem Beifahrersitz. Gabe wirkte mindestens zwölf Kilo leichter als zu Beginn seiner Krankheit, und sein Pferdeschwanz hing kraftlos und strohig herab. Auch wenn Gabe nach dem Ende seiner Karriere als Bankmanager einen ganz eigenen Kleidungsstil angenommen hatte, so war sein Haar doch immer gepflegt

gewesen. So sehr hatte er sich noch nie gehen lassen.

Alexia plauderte während der Fahrt. »Gabe, wie würdest du es finden, wenn Carola die Leitung des Cafés übernimmt?«

Er zuckte mit den Schultern. »Klingt gut. Sie wird das Café zweifellos von A bis Z durchorganisieren.«

»Ich habe bereits mit Ben darüber gesprochen, und er hält es für eine brillante Lösung.« Sie zählte Carolas Qualifikationen auf, aber Gabe ging nicht darauf ein. Irgendwann schloss er die Augen und schien zu schlafen.

Alexia warf ihm einen Blick zu und verstummte.

Es kam erst wieder Leben in Gabe, als sie zu seinem Haus kamen und Alexia vor der Koppel hielt. Snobby stand mitten auf dem Feld, der Wind blies ihm den Schwanz an die Flanken und die Mähne in die Augen.

Alexia tätschelte Gabes Arm. »Der alte Racker hat dich vermisst. Er frisst nicht.«

Gabe wirkte erschrocken. »Nein!«

»Willst du ...?«

Aber Gabe öffnete bereits schwerfällig die Tür, zog seinen Mantel, der viel zu groß für ihn schien, enger um sich und ging zum Gatter. Alexia und Ben stiegen aus und folgten ihm.

Snobby sah zu ihnen. Er stellte die Ohren nach vorn. Dann wieherte er, drehte seinen kugelrunden Körper und trabte auf das Gatter zu.

Ben öffnete es weit genug, dass Gabe hindurchgehen konnte. Dann sah er mit Alexia zu, wie Snobby wiehernd vor Gabe zum Stehen kam. Der streckte seine Hände aus. »Ich habe die Möhren vergessen.«

Offenbar vergab Snobby ihm dieses Versäumnis, denn er presste seinen Kopf an Gabes Brust. Und stand völlig reglos.

Gabe summte leise, während er den Hals des Ponys streichelte. »Schau nur, wie viel Kondition du verloren hast, du dummes Tier. Du musst wieder fressen.« Ben spürte, wie ihm die Augen brannten, und als er Alexia ansah, wischte sie sich gerade mit dem Handrücken die Tränen von der Wange. Verstohlen, als ob sie hoffte, dass es niemand bemerken würde. Gabe tätschelte Snobby noch ein letztes Mal, dann sagte er: »Wir sehen uns morgen, alter Freund.«

Snobby warf den Kopf hoch, als ob ihm das egal sei, dann trottete er quer über die Koppel zu seinem Verschlag. Als Ben Gabe herausgelassen und das Gatter wieder geschlossen hatte, konnte er sehen, wie Snobby Heu aus seinem Trog fraß.

Alexia fuhr Gabe die paar Meter zum Haus, Ben folgte zu Fuß. Er kam gerade noch rechtzeitig an, um zu sehen, wie Gabe ins Haus schlurfte, zu seinem Schaukelstuhl ging und sich mit einem Seufzer der Erleichterung fallen ließ.

Luke der Kater tauchte auf und sprang auf Gabes Schoß. Er schnurrte und rieb seinen Kopf an Gabes Unterkiefer. »Hallo, du«, murmelte Gabe. Dann schloss er die Augen und war auch schon eingeschlafen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Die nächsten Tage vergingen wie im Flug. Alexia verbrachte ihre Zeit mit den letzten Handgriffen in Quinn und Rubys Haus. Quinn und Ruby. Quinn hatte sie nicht, wie Alexia befürchtet hatte, fristlos gefeuert und ihr dann das Honorar verweigert. Im Gegenteil, sie schien ehrlich beeindruckt, dass Alexia ins richtige Fernsehen kam, und tat so, als hätte es ihren spitzen Wortwechsel auf YouTube niemals gegeben. Das war Alexia nur recht. Jetzt konzentrierte sie sich darauf, aus zwei alten Türen von einem Bergehof eine Truhe mit Eisenbeschlägen für die beiden anzufertigen. Es war schon eine Weile her, seit sie selbst Hand angelegt hatte, mal abgesehen vom Abbeizen und Streichen der unzähligen Tische und Stühle für das *Angel*. Sie liebte es, mit der alten Säge und der Bohrmaschine ihres Großvaters zu hantieren. Alexia war natürlich bewusst, dass es modernere Versionen gab, die schneller und effizienter waren, aber es fühlte sich irgendwie richtig an, mit altem Werkzeug altes Holz zu bearbeiten.

Carola packte begeistert mit an, offenbar langweilte sie die mühselige Aufgabe, die alte Farbe mit einer Kombination aus Abbeizmittel, Schaber und Armschmalz abzukratzen, kein bisschen. Zur Belohnung zeigte ihr Alexia den alten Verbrennungsofen für Gartenabfälle, der hinter der Werkstatt stand und ebenfalls ihrem Großvater gehört hatte. Außerdem zeigte sie ihr seine Lieblingsmethode, Farbe von Metall zu lösen, indem man ein Feuer entfachte und die Eisenwaren in die Flammen warf.

Carola bekam große Augen. »Was machst du da?«

»Du wirst schon sehen.« Als das Feuer heruntergebrannt war, fischte Alexia die Eisenteile aus der Asche und rieb mit einer Drahtbürste darüber. »Hier bitte. Jetzt kannst du sie grundieren, anstreichen und wieder verwenden.«

Carola inspizierte das Metall. »Beeindruckend.«

In der Zwischenzeit waren die Eisenteile grau gestrichen, und das abgebeizte Holz hatte mit Wachs und Stahlwolle sein Finish erhalten. Die Truhe sollte das Prunkstück in Quinns Eingangshalle bilden. Alexia fand es ein wenig enttäuschend, dass Quinn und Ruby ihre Gummistiefel darin aufbewahren wollten, aber sie wusste, dass sie das nichts anging und erhöhte einfach noch ein klein wenig ihre Rechnung.

Das YouTube-Video wurde hochgeladen. Alexia brachte es nicht fertig, es

sich anzuschauen. Ben dagegen schon, und er fand es höchst belustigend, wie sie Quinn ausgebremst hatte. »Du warst umwerfend!«

Jeden Abend rief Alexia bei Gabe an, der seine Zeit immer noch zwischen Bett und Radio beziehungsweise Schaukelstuhl und Fernseher aufteilte. Kater Luke leistete ihm dabei Gesellschaft. Snobby graste zufrieden und schreckte wieder wie früher angesichts von Nichtigkeiten hoch, wenn Alexia und Ben ihn ausführten.

Gabe tat nichts Anstrengenderes als Lukes glänzendes Fell zu streicheln. Er erklärte, dass sich seine Beine wie Gummi anfühlten und er keinen Appetit habe. Bens Blick war besorgt, wann immer er seinen Onkel anschaute. Auch er rief Gabe jeden Tag an, manchmal zwei oder drei Mal.

Am Wochenende grundierten Alexia, Carola und Ben die Wände im Erdgeschoss des *Angel*.

»Hohe Decken bedeuten großflächige Wände, und Gipsputz zu streichen ist nie lustig. Der saugt die Farbe wie ein Handtuch auf«, warnte Alexia sie. Schon bald war die Luft erfüllt mit dem Duft nach Farbe, und sie waren alle übersät mit Farbflecken. Aber zu guter Letzt waren auch die Wände farbig, wenn auch unregelmäßig eingesprüht.

Alexia arbeitete gern Seite an Seite mit Ben. Wenn er sich auf eine Aufgabe konzentrierte, war er keine Plaudertasche, aber wenn er in ihrer Nähe war, spürte sie, wie sehr ihre Sinne auf seine Gegenwart reagierten.

Carola war superfleißig und ebenfalls stiller als sonst, weil Charlotte und Emily bei ihrem Vater waren, um dessen neue Freundin kennenzulernen und sie keine Ahnung hatte, was sie tun würde, falls die Mädchen diese Freundin mochten und sie bitten würden, Weihnachten bei ihr und ihrem Vater verbringen zu dürfen.

Sie aßen alle zusammen zu Mittag, mümmelten belegte Brote, während sie versuchten, sich die Glaskugellampen an den Decken vorzustellen, die Alexia günstig bekommen hatte, und wie es aussehen würde, wenn die Bodenfliesen verlegt wären.

Am Montag und Dienstag fuhr Alexia nach Bettsbrough, um die Aufräumarbeiten eines Kellerumbaus zu beaufsichtigen und letzte Hand anzulegen, was ihr – auch wenn es nur das Ausrichten der Strahler für ein Maximum an Effekt war – der liebste Teil ihrer Arbeit war. Eine sehr zufriedenstellende Abschlussbesprechung zeigte, dass ihre Kunden begeistert vom Ergebnis waren ... und noch begeisterter darüber, dass sie nun wieder einziehen konnten. Alexia stellte ihnen gleichermaßen enthusiastisch die Rechnung aus.

Am frühen Mittwochnachmittag fing Carola damit an, die zweite Farbschicht

im *Angel* anzubringen. Alexia hatte unterdessen weiche Knie. Sie wartete auf den Wagen, der sie pünktlich um 18 Uhr nach East London zur Aufzeichnung von *Mach das Beste draus* bringen sollte. Sie hatte bis zuletzt damit gerechnet, dass der Assistent des Produzenten anrufen würde, um ihr zu sagen, sie solle mit dem Zug nach King's Cross fahren, und man würde sie dort vom Bahnhof abholen, aber anscheinend ließ man Ersatzgästen eine Sonderbehandlung angedeihen. Der Wagen traf pünktlich ein – keine Stretchlimousine wie in ihrer blühenden Phantasie, sondern ein ganz gewöhnliches Taxi –, und Alexia musste nichts weiter tun, als es sich auf dem Rücksitz bequem zu machen und sich zu entspannen. Draußen wurde es dunkel, als der Fahrer in Richtung Autobahn fuhr. Sie kamen durch Bettsbrough, wo die Weihnachtsbeleuchtung in Form von Schneeflocken über der Hauptstraße hing wie ein erstarrter Schneesturm.

Zum ersten Mal seit ihr der Job, den sie so gern gehabt hätte, durch die Lappen gegangen war, bereitete ihr der Gedanke an London kein Unbehagen. Sie wurde zwar nur wie ein Paket zum Studio transportiert, aber trotzdem wuchs ihre Aufregung, als die Scheinwerfer ihres Taxis Tausenden anderen in jene Metropole folgten, von der sie noch bis vor kurzem gedacht hatte, dass sie dort ihr neues Leben beginnen würde. Mit der für London so typischen prächtigen Weihnachtsbeleuchtung über der Oxford Street und am Piccadilly Circus.

Schließlich sagte der Taxifahrer: »Hier irgendwo muss es sein.« Sie bogen in ein Industrieviertel.

Nachdem sie dem Fahrer gedankt hatte, wurde sie von einem jungen Mann ganz in schwarz und mit einem Klemmbrett unterm Arm ins Studio geführt, wo er sie einer ebenfalls schwarz gekleideten jungen Frau übergab, die ihr ein Armband verpasste und ihr das Schließfach zeigte, in dem sie ihre Handtasche verstauen konnte. Dann führte die Frau sie einen Flur entlang. »Hier ist die Garderobe. Sie können im Crew-Café warten, wenn Sie möchten. Dort bekommen Sie auch etwas zu essen und zu trinken. Der Produzent holt Sie dann um 19 Uhr 25.« Plötzlich packte sie Alexia am Arm, obwohl die keinen Muskel gerührt hatte, und sah dabei stirnrunzelnd auf ein Blatt Papier in ihrer Hand. »Okay! Moment mal. Der Produzent holt Sie um 19 Uhr ab, weil Sie eine Geschichte zu erzählen haben. Darum müssen Sie extra instruiert werden. Klar? Wir gehen dann um 20 Uhr auf Sendung.«

»Ist gut.« Sobald Alexia allein war, ging sie ins Café, das so billig war, dass es bezuschusst sein musste, und las ein Buch auf ihrer Kindle-App, während sie einen Tee trank und ein Scone aß.

Kurz nach sieben traf ein weiterer schwarz gekleideter Mann ein – allmählich glaubte sie, dass schwarz für die Crew zwingend vorgeschrieben war – und rief sie sowie zwei weitere Frauen und einen Mann zu sich. »Hallo, Hallo.« Er

schenkte ihnen ein Lächeln, das eine Anordnung unregelmäßiger Zähne zeigte. »Ich bin Warren, und ich bin heute Ihr Produzent. Danke fürs Kommen. Folgen Sie mir bitte, dann erkläre ich Ihnen, was was ist.« Er trottete durch einen Flur in ein Studio, das wie eine Lagerhalle wirkte, die man mit schwarzen Vorhängen abgehängt hatte. Die Wände bestanden aus einem schwammartigen Material, und Alexia konnte nicht widerstehen und musste eine berühren.

Von der Decke strahlten Scheinwerfer, und Deckenfluter errichteten hellblaue Lichtsäulen rund um den Raum. In der Mitte des Studios befand sich ein einzelner Stuhl und eine halbrunde Bank, die in einem dunkleren Blau als die Lichtsäulen gepolstert war. Ein paar verlegen wirkende Menschen saßen bereits darauf, andere standen daneben und schauten gelangweilt, unsicher oder beides.

Warren zog seine merklich eingeübte Show für sie ab. »Danke, dass Sie alle heute gekommen sind, um Ihre Geschichten mit uns zu teilen. Die Frau im roten Kleid ist Kelli, unsere Moderatorin. Die Leute neben ihr sind unsere ›Experten‹ ...« – er malte mit den Fingern Gänsefüßchen in die Luft – »... und sie werden auf der Bank sitzen. Da die heutige Episode ›Gauner und Ganoven‹ heißt, sind unsere Experten ...« Er sah auf seine Notizen. »... ein Polizist, ein Anwalt und ein Vertreter vom Bürgerbüro. Kelli beginnt mit einer allgemeinen Diskussion zum Thema, und die ›Experten‹ erklären, was genau sie machen.«

Er lächelte wieder. »Sobald das Publikum eingetroffen ist, zeige ich Ihnen, wo Sie stehen und wann und wohin Sie sich bewegen können. Ich platziere jeden von Ihnen im Publikum und Sorge dafür, dass Kelli weiß, wer Sie sind. Wenn Sie an der Reihe sind, bringt Ihnen ein Helfer das Mikro. Kelli stellt Ihnen dann Fragen, gibt das Tempo vor und leitet Sie an. Ich weiß, Sie haben alle eine faszinierende Geschichte zu erzählen, aber es wäre großartig, wenn Sie sich von Kelli das Stichwort geben lassen, wann es genug ist. Also schön!« Ein weiteres breites Lächeln. »Kommen Sie mit, dann stelle ich Sie allen vor.«

Während sie Kelli und den Experten vorgestellt wurden – Alexia vergaß deren Namen, kaum dass sie sie gehört hatte –, füllte sich der Saal. Das Publikum nahm rund um die Bühne Aufstellung. Kelli war eine umwerfend schöne Schwarze mit einfühlsamen Augen. Sie schüttelte allen die Hand und wiederholte ihre Namen, dann verteilte Warren sie im Publikum, wo sie einen Arm in die Höhe hoben, damit Kelli sich ihren Standort einprägen konnte. Alexia stand links von der Mitte, in der ersten Reihe. Sie sollte als Letzte sprechen, was ihr verdammt viel Zeit gab, sich mit den Schmetterlingen in ihrer Magengrube zu beschäftigen. Alexia musste sehr mit sich kämpfen, um nicht zu betteln: »Darf ich bitte als Erste drankommen, damit ich es hinter mir habe?«

Erst als sie sich die kleine Chance in Erinnerung rief, dass Shane und Tim durch diese Sendung gefasst werden könnten, war sie innerlich dazu bereit, sich

mit allem einverstanden zu erklären.

Warren war dazu übergegangen, das Publikum zu informieren. Er verwendete Begriffe wie ›im Bild‹ und ›Hinterkopfaufnahmen‹, erklärte, was die Crew machte und wer der Floor Manager war, dass alle ›Studioschwarz‹ trugen und so unauffällig wie möglich sein wollten, auch wenn die Crew oft absichtlich mit im Bild sei. »Das da drüben ist der Regisseur. Er sitzt mit anderen Mitarbeitern in der Galerie. Der Floor Manager hört den Regisseur über Kopfhörer, aber das muss Sie alles gar nicht weiter interessieren. *Wichtig ist nur ...*« Warren strahlte jeden Einzelnen an. »... wir sagen Ihnen, wann Sie klatschen sollen.«

Die Kameras waren größer, auffälliger und furchteinflößender als die für das YouTube-Video. Die Crew schien mittels unsichtbarer Nabelschnüre förmlich mit ihnen verwachsen.

Der Floor Manager, die Moderatorin und die Experten unterhielten sich. Lächelten und nickten. Erwiderten Lächeln und Nicken. Kameras wurden gedreht und beiseitegeschoben. Alexias Schmetterlinge breiteten die Flügel aus und waren bereit zum Abheben.

Schließlich hielt Warren die Hände hoch und bat um absolute Stille. Dann gab er ein Signal, die Crewmitglieder, die nicht anderweitig beschäftigt waren, fingen an zu klatschen, und das Publikum tat es ihnen gleich. Obwohl alle zu Kelli schauen sollten, während sie klatschten, blickte Alexia rasch zu einem Monitor, auf dem ein Panoramascwenk über das Publikum und die Gesprächsrunde zu sehen war, während der Vorspann der Sendung abrollte. Sie versuchte nicht, sich in der Menge zu erkennen. Ihre Schmetterlinge hätten sonst einen Herzinfarkt erlitten.

Aber sobald die Sendung angelaufen war, fiel die Anspannung von ihr ab. Nach der Vorstellungsrunde führten Kelli und die Expertenrunde eine interessante Diskussion darüber, was rechtlich eine Täuschung ausmachte und dass jeder zum Opfer werden konnte. Dann klatschte das Publikum, und es gab eine Pause. Das Publikum durfte den Raum offenbar nur auf einer Krankentrage verlassen, also standen alle reglos herum, während nichts weiter zu passieren schien, als dass die Gäste sich unterhielten und eine Visagistin die Nasen von Kelli und zwei der Experten abpuderte.

Die nächste Sequenz drehte sich um die Geschichten aus dem Publikum. Eine Frau, die alt genug war, um Alexias Großmutter zu sein, war von einem betrügerischen Reiseversicherungsanbieter um 18000 Pfund geprellt worden. Ein Mann war von seiner Frau hintergangen worden, die sich nicht von ihm scheiden ließ, weil sie dann nur die Hälfte des gemeinsamen Vermögens bekommen hätte, sondern wartete, bis er seine Eltern beerbt hatte, dann das ganze Geld vom Konto abhob und verschwand. Ihm blieben nur ein Haus, das bis unter das Dach

mit Hypotheken belastet war, und ein Auto, für das sie die Ratenzahlungen nicht beglichen hatte. Alexia staunte über die Grausamkeit dieser Frau. Selbst jetzt, ein Jahr nach den Vorfällen, stand der Mann noch unter Schock. Jede Geschichte bekam eine Runde Applaus.

Mit Kellis Hilfe kommentierten die Experten jede Geschichte und gaben anschließend Ratschläge, wie andere ein solches Schicksal vermeiden konnten. Dann gab es einen Einspieler. Alexia verlagerte ihr Gewicht von einem Bein auf das andere. Sie spürte allmählich ein Druckgefühl im unteren Rücken. Ein paar Leute im Publikum gingen in die Hocke oder setzten sich auf den Boden, darum war sie offenbar nicht die Einzige, der es so ging. Aber sie war viel zu angespannt, um es ihnen gleichzutun.

Die Aufnahme ging weiter. Eine Frau erzählte, wie sie von jemandem hereingelegt worden war, der behauptete, ihr eine Greencard zu besorgen, damit sie in den USA arbeiten konnte. Am Ende hatte sie nichts weiter als ein paar offiziell wirkende Dokumente, die sich als Fälschungen erwiesen. »Ich habe mehrere tausend Pfund verloren«, wiederholte die Frau ständig und presste dazwischen die Lippen fest zusammen.

Die Experten wiesen einfühlsam darauf hin, dass sie keine Anzeige im Internet hätte anklicken, sondern sich an anerkannte Stellen hätte wenden sollen. Sie warnten, dass raffinierte Betrüger grundsätzlich nur schwer zu fassen waren, aber wenn man ausschließlich auf elektronischem Weg mit ihnen Kontakt hatte, dann wurde aus dem ›schwer‹ ein ›nahezu unmöglich‹.

Alexia hätte am liebsten nicht applaudiert, sondern der Frau »Verdammt nochmal, was haben Sie sich dabei gedacht?« zugerufen, aber dann hätte man sie vermutlich des Studios verwiesen. Die Schmetterlinge prallten gegen die Wände ihres Magens, sie konnte deutlich das *Krawumm* hören.

Plötzlich reichte eine schwarz gekleidete Gestalt Alexia ein Mikro. Kelli lächelte einfühlsam und stellte Alexia den Experten und den Zuschauern zu Hause vor. Dann erzählte Alexia die Geschichte des *Angel*.

Obwohl ihre Handflächen klatschnass waren und ihre Stimme immer leicht zitterte, überstand Alexia das Interview einigermaßen.

Kelli bewegte fast unmerklich den Oberkörper zur Seite, was – wie Alexia bemerkt hatte – immer ein Zeichen dafür war, dass sie dem Gast die letzte Frage stellte, als wolle sie ihren Rückzug ankündigen. »Alexia, was mich wirklich interessiert, wie hat dieser Betrug Ihr weiteres Vorgehen beeinflusst?«

Plötzlich kehrten all die Grübeleien der letzten Wochen und Monate schlagartig zurück. »Sie haben mir die Zukunft genommen, die ich für mich geplant hatte«, platzte es aus ihr heraus. »Nachdem ich das *Angel* meinem Portfolio hinzugefügt hätte, wollte mich ein vermeintlicher Freund namens Elton

für eine phantastische Stelle vorschlagen ...« Kurz bedauerte sie, dass sie Eltons Namen genannt hatte, aber hey, er hatte es nicht anders verdient. »... bei einer Investorin, für die er arbeitet. Ich hätte ihre beiden Tätigkeitsschwerpunkte abgedeckt: die finanziell lukrative Renovierung angesagter Wohnungen in Süd- und Ost-London sowie bezahlbaren Wohnraum in Kent zu ermöglichen.«

»Ich hoffe wirklich, dass sich für Sie andere Möglichkeiten auftun.« Kelli drehte sich noch weiter weg.

Der Helfer hatte Alexia das Mikro noch nicht wieder abgenommen, vermutlich wollte er ihr die Gelegenheit geben, »danke« zu sagen.

Aber Alexia ignorierte die Hinweise und Warrens Anweisungen von vorhin, sich an Kellis Vorgabe zu halten, wann Schluss war. »Mein sogenannter Freund hat mich wie eine heiße Kartoffel fallenlassen. Er weigerte sich sogar, der Investorin zu erzählen, was geschehen war. Er befürchtete Nachteile wegen meines Opferimages ...« Sie war sich nicht sicher, ob das ein Wort war. »... als ob das ansteckend wäre, wie Läuse.«

»Das tut mir wirklich leid«, wiederholte Kelli, dann wandte sie sich an den Polizisten auf dem Podium, und der Helfer entriss Alexia förmlich das Mikro.

Die Experten hatten viel darüber zu erzählen, wie sich andere vor einem solchen Schicksal schützen konnten. Der Polizist, ein großer, bulliger Kerl namens Bill, kommentierte, wie schwer es für die Polizei mit ihren sehr begrenzten Ressourcen sei, solche Verbrecher zu schnappen.

Dann war es auch schon vorbei.

Der Saal applaudierte. Alexia applaudierte auch, ihre Adrenalinwelle verebbte. Ein paar Leute aus dem Publikum sagten »Gut gemacht« oder »Hoffentlich wird für Sie alles gut« oder klopfen ihr nur auf die Schulter.

Alexia war nach dieser langen Zeit der Anspannung völlig erschöpft. Sie konnte es kaum erwarten, wieder im Taxi zu sitzen und ins gute, alte Middledip gefahren zu werden. Vor allem, nachdem sie ihre Handtasche aus dem Schließfach geholt und eine Nachricht von Ben auf ihrem Handy entdeckt hatte.

Ben: Du warst umwerfend! Hast du es genossen? Willst du dich zu mir fahren lassen und die Nacht bei mir verbringen? Kuss.

Alexia: Ha! Offenbar kam ich als hyperemotionales Weibchen rüber, das in jede Falle tappt, die ein klügerer Mann aufbaut. Würde sehr gern bei dir übernachten. Halte Whisky bereit! Kuss.

Sie musste im Wagen eingeschlafen sein, denn sie erwachte ruckartig, als der Fahrer rief: »Tut mir leid, wenn ich Sie störe, aber Sie müssen mir sagen, wo ich diesen Ort finde, an dem ich Sie absetzen soll, damit ich nach Hause komme, bevor es richtig anfängt zu schneien.«

Sie richtete sich auf und blinzelte. Sein Wagen stand vor dem Cross – und winzige Schneeflocken stoben durch das Scheinwerferlicht. »Wie hübsch.« Sie

gähnte, dann riss sie sich zusammen, um ihm die Richtung zu nennen. Während das Taxi über die Zufahrt holperte, genoss sie den Schneefall. Schließlich hielten sie hinter dem Woodward Cottage.

»Meine Güte«, sagte der Fahrer. »Da lebt doch hoffentlich keine böse Hexe, oder?«

Immer noch gähnend tastete Alexia nach dem Türgriff. »Nein, ein Hexenmeister.«

Sie stieg mit steifen Beinen aus. Das Taxi wendete und fuhr wieder zurück. Alexia entdeckte Barney auf einem Ast in der Voliere, aber wie eine Motte, die vom Licht aus den Cottage-Fenstern angezogen wurde, stapfte sie direkt zur Haustür.

Die Tür wurde geöffnet, bevor sie klopfen konnte. Ben stand in Pulli und Jeans vor ihr.

Er breitete die Arme aus, und sie sank an seine Brust. »Ich habe mich zum Idioten gemacht. Falls mich jemals wieder je mand bitten sollte, im Fernsehen aufzutreten, dann erinnere mich bitte an meine Grenzen und rate mir, einfach zu Hause zu bleiben und ein schönes Glas Wein zu trinken.«

Sechszwanzigstes Kapitel

Ben spürte, wie Alexias Atem über seinen Körper strich, und dachte über ihre schlichte »Ich bin froh, dass *das* vorbei ist«-Reaktion auf den Abend nach. Imogen hätte endlos Zuspruch verlangt. Doch Alexia hatte ihm nur die Ereignisse im Fernsehstudio geschildert, dann hatte sie sich an ihn gekuschelt und durch das Fenster die Schneeflocken beobachtet, hatte ihren Arm über seine Brust und ihre Wange an seine Schulter gelegt und war eingeschlafen.

Er hatte ihr nicht einmal erzählen können, dass Carola Einladungen für die Eröffnung des *Angel* am 23. Dezember bestellen wollte, für alle Haushalte in Middledip. Den Umstand, dass das Datum davon abhing, ob der Estrich schnell genug trocknete, damit Alexia die Fliesen in der Küche auslegen konnte, wischte sie mit einer Handbewegung beiseite. »Alexia sagt, dass wir es hinkriegen. Mach dir keine Gedanken.« Die Einladungen sollten »so glitzernd und so weihnachtlich wie nur möglich« werden. Carola hatte sogar schon Dekomaterial, Lametta, Kugeln und einen Baum für die Eröffnung gekauft, so fest war ihr Glaube.

Alexias regelmäßige Atemzüge machten ihn schläfrig. Er schloss die Augen. Sein letzter Gedanke war, dass sie zum ersten Mal miteinander im Bett lagen und einfach nur schliefen.



Am nächsten Tag standen sie noch vor der späten Morgendämmerung auf. Alexia musste nach Hause, um ihren Arbeitstag vorzubereiten. Ben wollte das Tageslicht so ausgiebig wie möglich nutzen und eine Reihe von Koniferen kappen, die im Küchengarten von Carlisle Hall gepflanzt worden waren, jetzt aber die Aussicht behinderten und Schatten warfen. Es war gerade genug Schnee gefallen, um die Landschaft wie auf einer Weihnachtskarte glitzern zu lassen.

Nachdem jeder von ihnen rasch eine Scheibe Toast verschlungen hatte, schloss Ben den Pick-up auf, aber Alexia ließ sich zurückfallen. »Können wir noch rasch Barney einen Guten Morgen wünschen? Ich habe ihn in letzter Zeit

viel zu wenig gesehen.« Barney fühlte sich mittlerweile in seiner Voliere absolut zu Hause. Er hüpfte die Äste, die Ben für ihn befestigt hatte, hinauf und hinunter, als Ersatz für sein Fliegen.

In diesem Moment hörte Ben, wie sich aus Richtung des Gutshofs ein Fahrzeug näherte, was nie geschah, außer er saß selbst in dem Wagen. Es war keine offizielle Straße. »Geh du zu Barney, ich sehe nach, wer da kommt.« Ben schlenderte den Weg entlang, seine Arbeitsstiefel knirschten im Schnee. Er kniff im Morgennebel, der vom See aufstieg, die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Zu seinem Erstaunen fuhr der kleine weiße Lieferwagen zum Ufer, und aus dem Beifahrerfenster wurde eine weißblaue Plastiktüte hoch in die Luft geworfen.

In einer aufspritzenden Fontäne landete die Tüte im Wasser.

Der Lieferwagen beschleunigte und brauste davon, aber Bens Aufmerksamkeit galt der Tüte.

Es drang bereits Wasser ein, aber es befand sich noch genug Luft darin, dass sie einen Moment auf der Oberfläche trieb. Während er sie ansah, bewegte sich plötzlich etwas darin. Weil es ein so stiller und eisiger Morgen war, konnte man von dort, wo er stand, ein Fiepen hören.

»Scheiße!«, brüllte Ben und rannte zum See. Ohne zu zögern sprang er in das schimmernde Wasser. Die Eiseskälte raubte ihm fast den Atem, aber es war zu spät, um jetzt noch einen klaren Gedanken zu fassen. Er brachte nur ein unelegantes, flaches Kraulen zustande, zusätzlich behindert durch seinen Mantel, schaffte es aber nicht, die Tüte, die langsam unterging, zu packen. Wasserpflanzen zerrten an seinen Beinen und verlangsamten sein Fortkommen. Er wollte sich befreien. Und scheiterte.

Verdammt! Das war ein Fehler gewesen.

Wut ergriff ihn. Er hatte alles missachtet, was er je gelernt hatte. In der Zwischenzeit gelangte kaum noch Luft in seine Lungen, sie schien in seinem Hals festzufrieren. Das eisige Wasser presste seinen Brustkasten zusammen. Sein hektisches Atmen hallte ihm in den Ohren.

Sein Mantel wollte ihn nach unten ziehen, seine Hände waren aber bereits zu kalt, um den Reißverschluss zu öffnen. Das Gewicht seiner Arbeitsstiefel nahm mit jeder Bewegung zu.

Vermutlich war die Tüte längst untergegangen, bis er sie er reichte. Falls er sie erreichte. Er hatte nicht mehr genug Atem und auch nicht mehr genug Kontrolle über seine Gliedmaßen, um nach ihr zu tauchen und sie an die Oberfläche zu holen.

Wie hatte er nur so idiotisch sein können!

Ben trat Wasser und versuchte, mehr Luft zu bekommen, aber es gelang ihm

nur eine Abfolge flacher Atemstöße. Auch sein Versuch, mit den Beinen schneller zu treten, misslang. Er drohte den ungleichen Kampf gegen seine Arbeitsstiefel und die Wasserpflanzen zu verlieren.

Er steckte in ziemlichen Schwierigkeiten.

Plötzlich hörte er einen Motor. Gerade noch rechtzeitig blinzelte er das Wasser aus seinen Augen, um zu sehen, wie sein Pick-up an der Stelle des Ufers zum Halten kam, die ihm am nächsten lag.

Alexia sprang heraus, rutschte über den Schnee. »Bist du *verrückt*?«, schrie sie.

Er hatte nicht mehr genug Luft, um ihr zu antworten. Er brauchte all seine Kraft, um seinen Mund über der Wasseroberfläche zu halten, ein Auge auf die Tüte, die immer tiefer sank, das andere auf Alexia, die von der Ladefläche des Pick-up ein Seil riss, das eine Ende um die Anhängerkupplung schlang und das andere Ende wie ein Cowboy über ihrem Kopf kreisen ließ und dann zu ihm warf.

Sie warf nicht weit genug.

Bevor er auch nur versuchen konnte, danach zu greifen, holte sie es wieder ein.

Dieses Mal warf sie es von unten und brüllte dem Seil ein »Mach schon!« hinterher, um es anzutreiben.

Fast hätte es gereicht.

Ben kralte zum Seilende und bekam es zu fassen. Er trat, so fest er konnte, mit den Beinen, während sie sich nach hinten lehnte und am Seil zog. Wie ein toter Fisch hing er daran. Sein Weg führte um Armeslänge an der Tüte vorbei, und er nahm eine erstarrende Hand vom Seil, um nach ihr zu greifen.

Endlich kollidierten seine Knie mit dem schlammigen Bett des Sees, und seine Arme gelangten an das matschige Ufer. Sein Herz hätte erleichtert gepocht, wenn es nicht schon fast zu Eis erstarrt wäre.

Alexia watete in das Wasser, ließ das Seil fallen und packte seinen Arm. »Du bist der dümmste, schwachsinnigste Idiot, dem ich jemals begegnet bin«, keuchte sie unter Tränen – vermutlich vor Wut. Sie rutschte und spritzte Wasser auf, während sie versuchte, ihn wieder auf die Beine zu bringen. »Kannst du aufstehen? Dann STEH AUF und STEIG IN DEN WAGEN !« Mit einer Kraft, die er ihr nicht zugetraut hätte, schob und hievte sie seinen tauben und zitternden Körper auf den Beifahrersitz, in seiner Hand immer noch die Tüte. Dann lief sie um den Wagen, kletterte auf den Fahrersitz, wendete und fuhr in Schlangenlinien zurück zum Haus.

Sie brettete über sein Kletterseil und schleppte es mit, aber er fand, dass jetzt nicht der richtige Moment war, darauf hinzuweisen. Mit klammen Fingern

fummelte er die Tüte auf. Eisiges Seewasser ergoss sich über seine kalten Beine. »K-Kätzchen«, keuchte er durch klappernde Zähne.

Alexia warf einen kurzen Blick auf die durchweichte, kraftlose Masse in seinem Schoß. »Manche Leute sollte man erschießen.« Der Motor beschwerte sich, als sie schlingernd den Weg zum Cottage zurücklegte.

Dort angekommen zerrte sie Ben aus dem Wagen, obwohl er jetzt schon fast wieder normal atmen und aus eigener Kraft gehen konnte. Sie riss die Haustür auf und zog ihn schweigend durch das Wohnzimmer, die Treppe hinauf ins Bad. Dort drehte sie den Duschhahn auf, stellte auf heiß und schob ihn unter den Wasserstrahl. Dabei nahm sie ihm die Tüte mit den Kätzchen ab.

Erleichtert, dass Alexia seinen Rettungsversuch gerettet hatte, schloss er die Tür der Duschkabine und gab sich ganz der Glückseligkeit heißen Wassers hin. Es dauerte ein paar Minuten, bis er so weit aufgetaut war, dass er sich aus seinen Stiefeln und seinen Klamotten schälen konnte. Er rieb Gucklöcher in die angelaufene Scheibe und sah, wie Alexia die Kätzchen mit Handtüchern trockenrubbelte und sie dann wie Spielzeug auf der Fußmatte aneinanderreichte. »Fünf«, rief sie und schüttelte den Kopf angesichts einer Welt, in der man Kätzchen ins eisige Wasser warf, um sie dort elend ertrinken zu lassen.

Sie ließ die Kätzchen kurz allein und wühlte in seinem Wäscheschrank, bis sie genügend Handtücher beisammen hatte, um jedes Kätzchen in einen eigenen Kokon zu wickeln.

»Kann ich auch ein Handtuch bekommen?« Er war nun lange genug unter der Dusche gewesen, um fast ohne Zähneklappern wieder sprechen zu können.

Alexia warf ihm einen warnenden Blick zu. »Du bleibst, wo du bist, du Trottel. Ich muss deinen Onkel anrufen, damit er sich um die Kätzchen kümmert.« Sie zog ihr Handy heraus und kehrte ihm den Rücken zu. Er beschloss, ihr zu gehorchen, weil sie ihm erstens kein Handtuch gegeben hatte, in das er sich hüllen konnte, und weil sie zweitens recht hatte. Die oberste Priorität für einen Trottel bestand darin, die Körpertemperatur zu erhöhen.

Während sie rasch in ihr Handy sprach, betrachtete er seine völlig aufgeweichten Arbeitsstiefel. Sie würden Tage brauchen, um zu trocknen. Er seufzte, als ihm die Auswölbung in seinen Jeans auffiel. Das war sein Handy. Immerhin war es ein Trost, dass nur sein Handy tot war, die Kätzchen aber lebten.

Schließlich öffnete Alexia die Tür der Duschkabine und reichte ihm ein Badetuch. »Gabe sagt, wir sollen ihm die Kätzchen bringen. Er hat schon früher einen Wurf Katzen von Hand großgezogen. Bis wir bei ihm sind, hat er die Saugflaschen fertig. Er wird ihnen verdünnte Milch geben, bis einer von uns in die Zoohandlung kommt und Muttermilchersatz besorgt.«

Ben drehte das Wasser ab und trocknete sich ab. Erst jetzt bemerkte er, dass Alexia bis zu den Oberschenkeln nass war. »Du musst dich auch aufwärmen.«

Sie nickte ungeduldig. »Zieh dich an, dann kannst du mich auf dem Weg zu Gabe daheim absetzen.« Sie sah ihn nicht an.

Er nahm ihre Hand, als sie sich umdrehen wollte. »Du warst großartig.«

»Und du warst ein Idiot.«

»Stimmt.« Er zog sie an sich, merkte, dass sie zitterte. »Ich glaube, du hast soeben sechs Leben gerettet.«

»Und eins davon hat seins riskiert.« Sie entzog sich ihm. »Wir müssen die Kätzchen zu Gabe bringen.«

Er zog sich an, schlüpfte zusätzlich in einen dicken Fleece pulli und stieg auf den Fahrersitz des Pick-up, während Alexia die Wanne, in der einst Barney schlief und in der jetzt fünf dick eingewickelte Kätzchen lagen, auf ihrem Schoß festhielt. »Soll ich mit hineinkommen?«, fragte er sie, als er vor ihrem Cottage hielt.

»Nein, du solltest die Kätzchen schleunigst zu Gabe bringen. Es wäre die pure Ironie, wenn du so ein dummes Risiko eingegangen wärst, nur um sie dann doch sterben zu lassen.«

»Die Ironie besteht darin, dass ich in Ungnade gefallen bin, weil ich Kätzchen retten wollte.«

Er bekam keine Antwort. Sie war bereits ausgestiegen und schob die Wanne in den Fußraum des Beifahrersitzes. Ben sah hinein. »Ich hoffe, dass sich wenigstens die Kleinen als dankbar erweisen werden.«

Dann fuhr er los, um sie Gabes Fürsorge anzuvertrauen.



Im Haus stieg Alexia aus ihren völlig durchnässten Jeans, die eiskalt an ihren Beinen klebten. Sie sprang unter die Dusche, drehte das Wasser so heiß auf, wie sie es gerade noch aushielt, und dachte, wie viel schlimmer es für Ben gewesen sein musste, der vom Kopf bis zu den Zehen im eisigen Wasser geschwommen war.

Dieser Idiot.

Ihr Herz hatte beinahe aufgehört zu schlagen, als sie seinen wütenden Aufschrei hörte und kurz darauf ansehen musste, wie er im eisigen Wasser schwamm.

Ben hätte sterben können.

Sie zitterte bei der Erinnerung an den Ausdruck blanken Entsetzens auf seinem Gesicht und seine sichtlich eingeschränkte Bewegungsfreiheit. Sie durchlebte einen Moment der Panik, in dem sie fürchtete, sie müsse mitansehen, wie er ertrank – bis ihr geschocktes Gehirn wieder funktionierte und sie auf wackeligen Beinen zum Pick-up gelaufen war. Zum Glück hatte er den Schlüssel im Zündschloss stecken gelassen, denn sonst hätte sie das Seil packen und loslaufen müssen.

Das hätte entscheidende Sekunden gekostet.

Ihr Brustkorb zog sich zusammen, dann platzte ein Schluchzer aus ihr heraus, gefolgt von einer ganzen Serie von Schluchzern. *Das ist der Schock*, sagte sie zu sich selbst, krampfhaft atmend. *Lass dir eine Minute Zeit, dann geht's schon wieder*.

Wie sich herausstellte, dauerte es mehrere Minuten. Erst als sie sich abgetrocknet und angezogen hatte, ging es ihr wieder besser, aber selbst dann musste sie sich einen Moment setzen und zwei Tassen starken Tee trinken. Der Gedanke *Ben hätte sterben können* ging ihr unablässig durch den Kopf. *Ben hätte sterben können*. Abgesehen davon, dass sie das hätte mitansehen müssen, hätte sie weitaus mehr verloren, als sie sich zuvor eingestanden hatte.

Sie mochten eine lockere Beziehung führen, genossen einfach nur das Prickeln. Aber dieses Prickeln wollte sie nicht verlieren.

Schließlich hatte sie sich so weit erholt, dass sie zu Gabe fahren konnte – sehr vorsichtig angesichts der glatten Straßen und der vielen Schlaglöcher. Als sie seine Küche betrat, war sie wieder ganz die Alte – zumindest oberflächlich betrachtet. »Ich fahre zur Zoohandlung in Bettsbrough und hole Aufzuchtmilch für die Katzen. Heute muss ich nur ein paar Kostentabellen erstellen, darum bin ich zeitlich ziemlich flexibel.«

Gabe sah von dem flauschigen Bündel in seiner Handfläche auf. Das Kätzchen schien an etwas zu nuckeln, was wie ein Fläschchen aus einer Puppenstube wirkte. Zum ersten Mal seit Ewigkeiten leuchtete wieder Leben in Gabes Augen. »Das wäre großartig. Diese kleinen Racker brauchen ein paar Tage besonders viel Liebe und Zuwendung. Ich schätze, sie sind ungefähr vier Wochen alt.« Eine Kiste, ausgelegt mit Zeitungen und Handtüchern, stand bereits neben dem Ofen, und vier Kätzchen, die nicht länger in Handtücher gehüllt waren, kuschelten sich darin aneinander. Aus der Tatsache, dass sie tief und fest schliefen, schloss Alexia, dass sie bereits gefüttert worden waren.

Ben saß mit dem fünften Kätzchen auf einem Küchenstuhl und hielt ebenfalls ein Minifläschchen in der Hand. Er sah Alexia prüfend an. »Alles in Ordnung?«

Es fiel ihr schwer, ihm in die Augen zu schauen. Sie sah zu, wie er das Kätzchen sanft zu seinen Brüdern und Schwestern legte. *Er hätte sterben*

können. »Alles gut, ich bin jetzt wieder trocken. Dann fahre ich jetzt los.« Es hatte nicht viel Sinn, ihren Mantel auszuziehen und es sich gemütlich zu machen. Ben ging es gut. Den Kätzchen ging es gut.

»Ihr zwei seid wahre Helden.« Gabe sah zu dem Kätzchen in seiner Hand, das aussah, als würde es in der Sekunde einschlafen. Auch Gabe ließ sich gegen die Lehne des Schaukelstuhls sinken und sah aus, als würde er sich nicht mehr lange wachhalten, sobald das letzte Kätzchen in der Kiste lag.

Das schien der geeignete Zeitpunkt, um zu gehen, aber Alexia kam nur bis zur Hintertür, dann wurde sie von zwei Händen festgehalten und umgedreht. Und in eine feste Umarmung gezogen. »Danke«, murmelte er. »Ich wollte Gabe nicht beunruhigen, indem ich ihm erzähle, wie knapp das heute war. Du hast mir vorhin wirklich das Leben gerettet. Du bist ruhig geblieben, als ich den Verstand verloren hatte.«

Sie wollte lachen, aber es kam mehr als Schluchzen heraus. »Ich dachte, du ertrinkst.«

»Das dachte ich auch. Die Erleichterung, als ich dich mit dem Pick-up kommen sah ...« Er zog sie noch fester an sich.

»Es tut mir leid, dass ich dich einen Trottel genannt habe.«

»Ich vergebe dir.« Sein Lachen drang nicht nur in ihre Ohren, sondern in ihr Herz. Dann löste er sich so weit von ihr, dass er ihr Gesicht sehen konnte. Er sah sie ernst an. »Ich habe auch dich in Gefahr gebracht.«

Er versuchte sie zu küssen, und sie wollte es genießen, aber sie musste sich notgedrungen losreißen, weil sie spürte, wie die Tränen wieder hochwallten und ihre Nase blockierten, so dass sie keine Luft bekam. Damit er das nicht merkte, lachte sie auf.

Erst als sie wieder in ihrem Auto saß, brach der Damm, und sie schluchzte haltlos mit einer Intensität, die noch die Folge des Schocks war. Auf einmal hörte sie, wie sich die linke Autotür öffnete, dann saß ein großer, warmer Körper neben ihr, nahm sie in den Arm, eine Hand streichelte sanft ihre Haare, und eine tiefe Stimme murmelte: »Ist schon gut. Alles gut.«

Alexia schluchzte heftiger, weil ihr klar war, was sie beinahe verloren hätte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

In der Wärme von Gabes Küche drehte Alexia eine von Carolas Einladungskarten in den Händen. Sie zeigte einen Tortenständer voller Torten – einschließlich eines Plumpuddings und einem Kuchen in Form eines Engels – umrahmt von silbernen Stechpalmenblättern.

Sie sind herzlich eingeladen zur Eröffnung des *Angel* -Gemeindecafés!

Samstag, 23 . Dezember, ab 10 Uhr

Feiern Sie mit uns Weihnachten!

Eröffnungsangebot: Zu jedem Stück Kuchen ein Getränk umsonst

»Und du willst in jedem Haushalt im Dorf eine Karte einwerfen?«

Carola schob die Brille auf ihrer Nase höher und sah vom Laptop auf Gabes Küchentisch auf, an dem sie völlig begeistert einen Auftrag für einen Lebensmittelgroßhändler zusammen stellte. Sie hatte bereits palettenweise Geschirr gekauft, als immer mehr Geld von Bens letzten Verkäufen auf eBay einging. »Ja klar. Heute ist der Dreizehnte, ich habe also noch zehn Tage. Und die Mädchen helfen mir.« In den letzten Wochen hatte sie ihren Gewerbeschein erworben. »Charlotte und Emily und ich haben bereits in die Briefkästen vom New Village Einladungen eingeworfen, und morgen machen wir mit der Port Road weiter. Du musst dieses Wochenende die Fliesen fertig verlegen, damit nächste Woche die Küche eingebaut werden kann. Dann müssen wir noch einmal alles gründlich durchputzen, die Möbel herankarren und die herrlichen Weihnachtsdekorationen anbringen. Ich habe eine Tonne Lametta besorgt und jede Menge Sachen von der Internetseite für viktorianischen Weihnachtsschmuck, von der du mir erzählt hast – ich liebe die Perlenschnüre und diesen zauberhaften Weihnachtsbaumschmuck. Das bringen wir dann alles an.«

Aus den Augenwinkeln sah Alexia, wie Gabe grinste und Ben mit den Augen rollte. Sie wussten alle, dass Carola das Café erstklassig leiten würde, aber sie konnte auch ein klitzekleines bisschen herrisch sein.

Der 23 . Dezember war der große Tag, an dem aus dem *Angel* Sanierungsprojekt das *Angel* -Gemeindecafé wurde. Alexias Rolle endete, Carolas Rolle begann, darum verzichtete Alexia darauf, Carola zu erklären, dass sie sehr genau um den weiteren Ablauf wusste, sie hatte ihn schließlich erstellt.

Aber allmählich wurde Alexia nervös, und sie hoffte, Carolas Geplauder über die Eröffnung würde die anderen Zeit und Datum vergessen lassen.

Gabe war zwar noch immer schwach, aber er hatte ein exzel lentes Gedächtnis. »Zeit, den Fernseher einzuschalten. Alexias Sendung läuft gleich.« Über die Kätzchen hinweg, die gerade seine Hosenbeine erklimmen, griff er zur Fernbedienung.

Mist. Alexia hätte die Ausstrahlung von *Mach das Beste draus* lieber allein angeschaut. »Möglicherweise hat man mich ja herausgeschnitten«, meinte sie hoffnungsvoll. Ihr Gesicht errötete angesichts der Erinnerung an ihre Tirade.

»Da geht es schon los.« Ben nickte in Richtung Bildschirm. Er tätschelte ihr tröstend die Hand. In den zwei Wochen, seit Ben die Kätzchen und Alexia ihn gerettet hatte, schienen sie sich ständig berühren zu wollen.

Alexia deckte ihre Augen zu. »Ich kann nicht hinschauen. Wisst ihr, dass Tubb die Sendung auch auf dem Bildschirm im *Three Fishes* laufen lässt?«

Ben lachte und zwinkerte. »Ein Haufen Leute haben kein Satellitenfernsehen, darum hofft er, dass es den Umsatz ankurbeln wird.«

Der erste Teil der Sendung, als die anderen ihre Geschichten erzählten, war gar nicht so übel. Alexia kam so oft ins Bild, dass die anderen nicht länger jedes Mal riefen: »Schau, da bist du!« Carola widmete sich wieder ihrer Lebensmittelbestellung, und Gabe schien ein Nickerchen zu machen, obwohl ihm getigerte Katzenbabys an den Hosenbeinen hingen.

Aber nach der Werbepause änderte sich etwas im Ablauf, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Die dritte Betroffene bekam ihre fünfzehn Minuten des Ruhms nicht, stattdessen zeigte die Kamera Alexia. Aus dem Off hörte man Kelli einen Kommentar abgeben, der in der Postproduktion hinzugefügt worden sein musste. Sie erklärte, die nächste Geschichte sei gerade vor Weihnachten besonders relevant.

Die Kamera zoomte auf Alexia, und sie sah sich mit ängstlich geweiteten Augen in einem bleichen Gesicht. Alexia stöhnte. »Wie ein Karnickel im Scheinwerferlicht. Ich kann mir das nicht anschauen.« Sie schloss die Augen und steckte sich die Finger in die Ohren.

Die anderen verfolgten alles aufmerksam, bis der Abspann anlief.

Ben zog ihr die Finger aus den Ohren und küsste ihre Stirn. Es fühlte sich warm an. »Du warst großartig! Eine echte Kriegserklärung an Shane und Tim.«

»Wirklich erstklassig!«, meinte auch Gabe. »Alle haben sich mit dir empört.«

»Haben sie auch gezeigt, wie ich die Klappe nicht halten konnte, als Kelli andeutete, dass es nun genug sei?«

Carola lachte. »Du warst ungeheuer lebendig! Ganz erstaunlich. Ich wünschte, ich würde so hübsch aussehen, wenn ich wütend werde. Dir sind förmlich

Funken aus den Augen gestoben. Ich sehe immer nur aus wie ein schlechtgelaunter Wichtel.«

Alexias Handy klingelte. Familienangehörige und Freunde riefen an, auf Facebook schickten Freunde Selfies, die sie vor ihren laufenden Fernsehern zeigten.

Schließlich rief Jodie an. Alexia freute sich riesig, dass Jodie daran gedacht hatte, *Mach das Beste draus* anzuschauen. »Wenn du anrufst, um mir zu sagen, dass ich mich wie eine Diva verhalten habe, dann darf ich dir versichern: Ich weiß!«

»Äh ...« Jodie zögerte, merklich verwirrt. »Ich rufe an, um dir zu sagen, dass ich heute bei der Polizei war. Sie haben Shane verhaftet und wollten, dass ich ihn identifiziere, was ich wirklich, wirklich, wirklich gern getan habe. Hat sich noch niemand bei Gabe gemeldet?«

»Ich glaube nicht.« Alexia drehte sich zu Gabe. »Hat sich die Polizei bei dir gemeldet? Jodie sagt, sie haben Shane gefasst.«

Sie wandte sich wieder Jodie zu. »Nein, Gabe schüttelt den Kopf. Lag es an der der Fernsehsendung? Wie kann das sein? Sie ist doch gerade mal seit ein paar Minuten vorbei.«

Gabe, Ben und Carola redeten gleichzeitig. Alexia musste sich wieder einen Finger ins Ohr stecken, um Jodie verstehen zu können.

Schließlich beendete sie das Gespräch und setzte die anderen von den neuesten Entwicklungen in Kenntnis. »Es hatte überhaupt nichts mit der Sendung zu tun. Anscheinend ist man ihm durch einen Zufall auf die Spur gekommen – er ist zu schnell gefahren und wurde geblitzt. Pech für ihn. Offenbar dachte er, er sei in Lincolnshire – es war oben bei Wisbech –, aber er hatte schon die Grenze zu Cambridgeshire überfahren. Ein Streifenwagen folgte ihm, und die automatische Kennzeichenerkennung setzte ein, darum wollten sie ihn anhalten. Er geriet in Panik und floh, deshalb haben sie ihn verhaftet und ihn mit aufs Revier genommen, und plötzlich ergaben all die Puzzleteile ein Bild. In Wirklichkeit heißt er Niall Radstock. Die Polizei wird sich noch bei dir melden, Gabe, damit sie den Fall abschließen können.«

Sie holte tief Luft, konnte kaum glauben, was sie jetzt sagen musste: »Es besteht die Aussicht, dass du einen Teil des Diebesguts zurückbekommst.«

Alle starrten sich nur stumm an.

Nur Carola schaute misstrauisch drein. »Wir haben so viel gearbeitet, um das *Angel* so günstig wie möglich zu sanieren, und jetzt bekommst du die Sachen zurück und veränderst wieder alles.«

Alexia musste ein Kichern unterdrücken. »Dann wird Gabe auch neue Stühle und Tische kaufen.«

»NEIN !« Carola vergrub ihr Gesicht in den Händen.

Gabe entfernte die Kätzchen von seinen Hosenbeinen und legte sie in ihre Kiste. »Seit wann lege ich Wert darauf, dass alles zusammenpasst? Aber es wäre schon schön, wenn ich einen Teil des Geldes zurückbekommen würde. *Das* wäre mal ein Weihnachtsgeschenk.«

»Es wäre auch toll für Jodie.« Alexia nickte. »Es muss furchtbar sein, wenn alle Ersparnisse flöten sind, während man ein Baby erwartet.« Sie rief noch einmal bei Jodie an, um sich alles erneut erzählen zu lassen, nur für den Fall, dass sie in der Aufregung etwas verpasst hatte, und um vehement beizupflichten, als Jodie sagte: »Ich hoffe, sie bringen diesen Mistkerl hinter Gitter.«

Später begleitete Ben sie zu ihrem Cottage. Sie waren wegen des anhaltenden Schneeregens dick verhummt. Alexia zeigte auf den Lichtschein einer Straßenlampe. »Sieh dir die Schneeflocken an. Sie glänzen so herrlich. Sind sie nicht hübsch?«

»Warum sollte mich das beeindrucken, wo ich doch einen Fernsehstar neben mir habe?«

Sie kicherte. Die beiden bogen auf ihre Auffahrt. »Dann hast du also etwas übrig für wütende Weiber?«

»Solange du nicht auf mich wütend bist.« Er umfasste ihre Po backen, während sie die Haustür öffnete. Gemeinsam stolperten sie in den Flur, lachten und blieben dann aber abrupt stehen, als sie eine Frauenstimme hörten. »... ich bin sicher, dass ich mich in Ihrer Beschreibung wiedererkannt habe, darum hoffe ich, dass Sie mich zurückrufen.« Die Stimme ratterte eine Telefonnummer herunter. Dann hörte man ein Klicken und einen Piepston.

»Jemand hat eine Nachricht auf meinem Anrufbeantworter hinterlassen. Ich frage mich, worum es wohl geht?« Alexia zog ihren Mantel aus und ging zu der Maschine, um ihre Nachrichten abzuspielen. Die ersten beiden stammten von Dorfbewohnern, die ihr zu ihren fünf Minuten Ruhm gratulierten.

Die dritte Nachricht war die, deren Ende sie mitbekommen hatten. Die unbekannte Stimme schien den ganzen Flur auszufüllen. »Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, dass ich Sie anrufe«, sagte die Stimme. »Ich habe Ihre Telefonnummer auf Ihrer Homepage gefunden. Heute Abend habe ich Sie in *Mach das Beste draus* gesehen und war sehr erstaunt. Ich bin Investorin, und der Mann, der mein Team leitet, heißt Elton. Ich bin Verity Hart, und er heißt Elton Cley.« Alexia sah, wie Ben fragend zu ihr schaute, und sie nickte. Cley war tatsächlich der Nachname von Elton. Die Stimme fuhr fort. »Ich würde mit Ihnen gern über das reden, was da passiert ist.« Dann folgte der Teil, den sie schon mitbekommen hatten.

»Wow.« Alexia starrte die nunmehr verstummte Maschine an.

»Ja.« Auch Ben starrte das Gerät an. »Was willst du jetzt tun?«

Alexia hängte ihren Mantel an einen freien Haken. »Vermutlich sollte ich sie anrufen.«

»Wenn du es nicht tust, sterbe ich vor Neugier.« Er hauchte ihr einen ermutigenden Kuss in den Nacken.

Das Herz klopfte Alexia bis zum Hals, als sie die Nummer wählte. Sie ging davon aus, dass sie nur eine Bandansage erreichen würde. Schließlich handelte es sich um die Frau, die für sie immer nur ›die Frau mit dem Geld‹ oder ›Eltons Investorin‹ gewesen war.

Aber ihr Anruf wurde sofort angenommen. »Hier spricht Verity.«

»Und hier spricht Alexia Kennedy.« Alexia schluckte. »Ich kam gerade nach Hause, als Sie Ihre Nachricht auf Band sprachen. Deswegen habe ich gleich zurückgerufen«, endete sie lahm.

»Danke! Hatte ich recht? Haben Sie über mich gesprochen?« Soweit sich Alexia erinnern konnte, hatte sie nichts Unhöfliches über Eltons Investorin gesagt, darum meinte sie vorsichtig: »Möglicherweise. Ich sprach tatsächlich über Elton Cley. Wir haben uns an der Uni kennengelernt. Heute lebt er in Ealing«, ergänzte sie.

»Das passt alles. Er meinte, er wollte jemand Neues ins Projektmanagement holen, und ich sagte ihm, es müsse aber die richtige Person sein. Das Team, das wir haben, ist bestens aufeinander eingespielt, und ich wollte das nicht durcheinanderbringen. Plötzlich ließ er mich dann wissen, es würde nicht funktionieren, darum haben wir die Idee wieder fallengelassen.«

Sie unterhielten sich eine ganze Weile. Alexia füllte die Lücken in der Geschichte, die Verity kannte. Dabei setzte sie sich mit dem Telefon auf die Treppe. »Ich wollte Elton nicht in Schwierigkeiten bringen«, erklärte sie an einer Stelle.

Verity klang überrascht. »Wer sagt, dass er das ist? Ich wollte die Situation nur verstehen.«

Nach dem Ende des Gesprächs hatte Alexia sich eine gute Meinung über Verity Hart gebildet. »Mir gefällt ihr Ansatz. Ich hatte schon den verrückten Gedanken, sie um eine zweite Chance zu bitten«, sagte Alexia zu Ben und seufzte sehnsüchtig, als sie das Telefon wieder in seine Halterung drückte.

Ben zögerte, dann lächelte er. »Du kannst sie jederzeit wieder anrufen. Es wäre großartig, wenn du doch noch bekommst, was du dir wünschst. Das hast du verdient.«

Sie wischte den Vorschlag beiseite. »Dann müsste ich mit Elton zusammenarbeiten und hätte ständig Sorge, wieder ein Messer in den Rücken gerammt zu bekommen. Ich habe alle Hände voll zu tun, das *Angel* bis

Weihnachten fertigzustellen. Und es ist noch viel zu früh, um darüber nachzudenken, was danach kommen soll.«



Die Tage bis zur Eröffnung des *Angel* rasten dahin. Alexia konnte es kaum erwarten, das *Angel* nicht nur fertiggestellt, sondern auch im weihnachtlichen Glanz zu sehen.

Am Donnerstag und Freitag trug Carola die restlichen Einladungen aus, während Alexia und Ben ihrer Arbeit nachgingen. Dann nahm Ben den Rest seines Jahresurlaubs und hatte somit bis Weihnachten frei. So konnte er Gabe, der immer noch rasch ermüdete, mit den Kätzchen helfen. Alexia tat es ihm gleich.

Von da an gingen sie aufs Ganze und verlegten die Fliesen in beiden Schankräumen und im Foyer. Alexia bekam dabei Muskelkater im Rücken und im Nacken.

»Es sieht phantastisch aus!« Alexia umarmte Ben fröhlich, als sie endlich fertig waren und die Mischung aus Eierschalen- und Brauntönen mit einem gelegentlichen Akzent aus Meergrün bewundern konnten.

Ben schenkte ihr ein strahlendes Lächeln. »Du bringst dieses Projekt tatsächlich rechtzeitig zu Ende. Du bist großartig.«

Als die Kücheneinrichter am 19. Dezember kamen, mussten Alexia, Ben und Carola nicht mehr jeden freien Moment im *Angel* verbringen, sondern hatten zwei freie Tage, da sie nur im Weg gewesen wären. Um das zu feiern, trafen sie sich, zusammen mit Gabe, zu einem ausgiebigen Frühstück bei Alexia. Mit vollem Magen seufzte Alexia: »Ich habe noch kein einziges Weihnachtsgeschenk besorgt.«

»Ich auch nicht«, räumte Ben ein und wischte seinen Teller mit einer Scheibe Toast sauber. »Ich hoffe, ich kann noch alles rechtzeitig liefern lassen, weil ich mich nämlich vor dem Fest nicht nach Didbury fahren sehe, um Mum und Dad zu besuchen.«

Gabe klopfte Ben auf den Rücken. »Keine Sorge. Ich habe deine Eltern zur Eröffnung am Samstag hierher eingeladen.«

Ben schaute ihn ausdruckslos an. »Warum?«

»Weil sie Familie sind. Und ich bin wirklich nicht in der Verfassung, nach Didbury zu fahren.«

Ein merkwürdiger Ausdruck huschte über Bens Gesicht. »Kommt Lloyd

auch?«

»Eingeladen ist er.« Gabe musterte Ben aufmerksam. »Hast du in letzter Zeit mit ihm geredet?«

Ben wandte sich ab. »Ich hatte zu tun.«

Dann war es Zeit zum Aufbruch. Carola setzte Gabe bei sich zu Hause ab, bevor sie ihre Mädchen zu einer Einkaufstour abholte.

Alexia schlang ihre Arme um Ben. »Falls Lloyd kommt, hast du wenigstens die Gelegenheit, ihn das zu fragen, was du schon immer wissen wolltest. Du kannst endlich deine Neugier befriedigen.«

»Mag sein. Jetzt, da Gabe so krank war und ich anschließend alle Hände voll mit dem *Angel* zu tun hatte, habe ich nicht mehr so viel darüber nachgedacht.«

Sein verschlossener Gesichtsausdruck hielt sie davon ab, sich bei ihm nach Imogen zu erkundigen. Ben hatte sie ewig nicht erwähnt, und Alexia wollte ihren Namen nicht von sich aus ins Spiel bringen.

Nachdem sie die Küche nach dem Frühstück aufgeräumt hatten, fuhren sie nach Peterborough, wo sie sich trennten, um jeder für sich seine Einkäufe zu erledigen. Im Queensgate-Einkaufszentrum wimmelte es nur so vor Kauflustigen, obwohl die Weihnachtsferien erst an diesem Nachmittag begannen. Alle Schaufenster und sämtliche Verkaufsräume funkelten in Rot, Grün, Gold und Silber. Weihnachtslieder tönnten aus den Lautsprechern, und lebensgroße Weihnachtsmänner aus Pappe grinsten hinter rotnasigen Rentieren und Schlitten mit Glöckchen.

Alexia kaufte einen Morgenmantel für ihre Mutter und eine gerahmte Kohlezeichnung der Kathedrale von Peterborough für ihren Vater. Sie erstand einen Engel aus Glas für Carola und fand ihn so hübsch, dass sie noch einen für Gabe mitnahm. Eigentlich sollte sie ihm nichts kaufen, weil er schon »genug Krimskrams in seiner Bude« hatte, wie er meinte, aber sie war nicht die Art von Frau, die sich sagen ließ, was sie zu tun oder zu lassen hatte. Für Jodie besorgte sie ein Geschenk-Set von Clarins, weil sie davon ausging, dass Jodie eine ganze Weile kein Geld haben würde, um sich gute Kosmetika zu leisten. Dann kaufte sie den Body Shop leer, um alte Schulfreunde und Nachbarn zu beglücken, und machte sich innerlich eine Notiz, ihrem Bruder Reuben und seiner Frau Hanna einen elektronischen Gutschein nach Deutschland zu schicken.

Somit fehlte nur noch etwas für Ben.

Hmm. Was schenkte man dem Mann, mit dem man schlief, der einem das gewisse Prickeln verursachte, mit dem man aber keine feste Beziehung hatte? Außerdem lief sein Vertrag im Mai aus, und dann zog er womöglich fort. Zudem schleppte er noch eine Altlast in Gestalt seiner Exfrau mit sich herum. Nachdem sie eine Stunde lang alle Läden abgeklopft hatte, entschied sie sich für einen

Erlebnistag in einer Falknerei, weil auf dem Gutschein dafür Eulen abgebildet waren. Außerdem bekam er von ihr einen Weihnachtsbaum, gefüllt mit Schokokugeln, weil man damit unmöglich falschliegen konnte.

Dann fiel ihr wieder die Nacht ein, in der sie sich begegnet waren, und sie kaufte ihm zwei Whisky-Gläser aus Kristall, weil sie deren herrliche Oberflächenstruktur so bewunderte. War das jetzt zu viel? Nicht genug? Sie war fest entschlossen, nicht in die Falle zu tappen, die Tiefe der Gefühle für jemanden danach zu beurteilen, wie viele Gedanken man sich bei der Auswahl der Geschenke machte und wie viel Geld man in sie investierte, wie Seb das immer getan hatte, darum bezahlte sie zwei Helferinnen, ihre Geschenke einzupacken, während sie die Namensschildchen schrieb.

Dann fiel ihr ein, dass sie noch Weihnachtskarten brauchte. Sie besorgte welche für ihre Eltern, Ben, Carola und Gabe und beschloss, allen anderen keine Karte zu kaufen, sondern das Geld einem wohltätigen Zweck zu spenden.

Mit einem Seufzer der Erleichterung schickte sie Ben eine Textnachricht und schrieb ihm, in welchem Café er sie finden konnte, dann vertiefte sie sich in ein Buch auf ihrer Kindle-App.

Eine Stunde später tauchte er auf, beladen mit Einkaufstüten und einem Gesichtsausdruck, als würden ihn seine Schuhe drücken. »Ich werde mich dem Weihnachtsfest verweigern.«

Alexia hatte zwischenzeitlich zwei Stück Kuchen und drei Tassen Tee intus. Das stimmte sie milde. »So ein Pech. Ich wollte dich, Gabe, Carola und ihre Töchter zu einem feudalen Essen am ersten Weihnachtsfeiertag einladen.«

Er warf ihr einen Blick zu und hob eine Augenbraue. »Küss mich, und ich nehme die Einladung an.«

Alexia tat so, als müsse sie sich das erst überlegen und würde dann kapitulieren. »Es ist ja schon fast Weihnachten.« Dann spitzte sie die Lippen zum Kuss.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Um punkt zehn Uhr wischte Ben die angelaufene Glasscheibe der neuen eleganten Tür des *Angel* frei und hängte einen laminierten Zettel auf:

Das *Angel* -Gemeindecafé hat geöffnet!
Herzlich Willkommen!
Nur hereinspaziert!

Carola befestigte noch einen Tannenzweig mit goldenem Lametta und Alexia strahlte. Gabe rief mit seiner tief dröhnenden Stimme: »Hiermit erkläre ich dieses Café für *eröffnet* !« Dann pusteten sich alle in die Hände und eilten in die Wärme des Schankraums zurück, wo alles, was man irgendwie schmücken konnte, mit so viel Zweigen und Lametta dekoriert war, dass es die neue Schönheit des *Angel* schon beinahe wieder verbarg.

Ben verharrte kurz auf der Türschwelle, um das Meer an Fliesen in Eierschale, Braun und Ozeanblau zu bewundern. Niemand würde vermuten, dass diese Pracht der Sparsamkeit geschuldet war und keinem ausgeklügelten Designkonzept. Die eklektische Ansammlung an meergrün gestrichenen Stühlen und Tischen wirkte, als sei geplant gewesen, sie in gemütlichen Kleingruppen anzuordnen. Die alten bernsteinfarbenen Bleiglaslampen – die Alexia für echte Tiffanylampen hielt – schmückten die beiden Seiten des Raumes.

Alexia hatte die Sanierung rechtzeitig hinbekommen. Wie sie es immer schon gewusst hatte. Jetzt band sie sich eine schwarze Schürze um die Hüften, sah zu Ben und hob eine Augenbraue, als ob sie fragen wolle, warum er so herumtrödelte. Er schenkte ihr ein Lächeln – ein aufmunterndes, wie er hoffte. Obwohl er es niemandem außer sich selbst eingestanden hatte, wäre es jedoch schön gewesen, die aufregende Eröffnung des Cafés, auf die sie alle so lange hingearbeitet hatten, genießen zu können, ohne dass eine weitere unvorhersehbare Episode in dem Beziehungsdrama mit seinen Eltern drohte.

Es war ja nicht so, als ob er sie in Middledip noch nie gesehen hätte, aber damals war er – wie sie – nur zu Besuch hier gewesen. Jetzt hatte er das Gefühl, als ob die Tentakel der Traurigkeit aus Didbury nach dem Dorf griffen, das ihm Zuflucht geboten hatte.

Und was, wenn sie Lloyd mitbrachten?

Lloyd, den Bruder, den er seit zwei Jahren nicht mehr gesehen hatte? Der im

Zentrum von Bens Scheidung stand und den Ben nie im Gefängnis besucht hatte.

Hinter der modernen Theke aus Glas und Stahl zappelte Carola ungewohnt nervös herum. »Was, wenn keiner kommt?«

Alexia, die gerade frisch gebackene Plätzchen zum Kühlen auf Platten legte, zeigte sich bewundernswert geduldig. »Es wer den zumindest deine Töchter Charlotte und Emily kommen, weil du ihnen gesagt hast, dass du all ihre Weihnachtsgeschenke zurückgibst, wenn sie es nicht tun. Und Melanie vom Tante-Emma-Laden ist viel zu neugierig, um nicht vorbeizuschauen. Außerdem kommen Tess, Ratty und ihre ganze Crew.«

Gabe, der aus Anlass der Eröffnung einen Anzug trug, bei dem Hose und Sakko tatsächlich zueinanderpassten, sah vom Serviettenfalten auf. Er war jetzt schon wieder etwas kräftiger, schlief weniger, konnte etwas längere Strecken zurücklegen und lächelte mehr, war aber immer noch dünner als der Gabe vor der Lungenentzündung. »Die Carllysles kommen auch, weil sie sehen wollen, was sie da unterstützt haben – jetzt, wo es ein Happyend gibt.«

In diesem Moment klapperte die Eingangstür, und Melanie vom Tante-Emma-Laden platzte herein, mit roten Wangen, die zu ihrem roten Pulli passten. Alexia hatte recht behalten. Trotz ihrer Ängste schlüpfte Carola sofort in ihre neue Rolle. »Melanie! Du bist der allererste Gast des *Angel*- Gemeindecafés!«

»Ich weiß.« Melanie grinste selbstgefällig. »Ich hätte gern ein Stück Biskuitkuchen.« Sie kicherte. »Und als Freigetränk einen Cappuccino.« Ihr üppiger Hintern passte kaum auf den meergrünen Stuhl. Da kamen auch schon die nächsten Gäste. Sie behaupteten, dem Duft von gutem Kaffee gefolgt zu sein.

Von da an strömten unablässig weitere Dorfbewohner herein. Charlotte und Emily und ihre Freundinnen schienen entzückt, endlich einen Ort im Dorf zu haben, an dem sie abhängen konnten – für das Pub waren sie zu jung, und für ein McDonalds war Middledip viel zu klein. Alexias Freundinnen brachten ihre Kinder mit. Tubb vom Pub wollte sehen, was sie aus dem alten Pub gemacht hatten. Jodie und Iona schauten auf einen Pfefferminztee vorbei. Jodie, in deren rundem Bäuchlein das Baby nun sichtbar heranwuchs, staunte sehr über die Verwandlung des *Angel*.

Carola und Alexia hatten Dutzende Lebkuchenengel gebacken, die Ben fleißig als Geschenk verteilte.

Um elf Uhr schaute Alexia aus dem Fenster. Sie sah eine plaudernde Gruppe in der Auffahrt, die so groß war, dass sie nach Luft schnappte. »Meine Güte, die Carllysles sind hier – und sie haben ihre Freunde mitgebracht. Jetzt wird es ernst. Gabe, kannst du bitte sicherstellen, dass hier drin alles in Ordnung ist?«

»Hallo, hallo«, rief Christopher Carllysle jovial, als hätte er in den letzten drei Monaten nicht jeden Kontakt zum *Angel* vermieden.

Immer mehr Gäste trafen ein, staunten darüber, wie schön und funkelnd alles war, und verlangten ihre Freigetranke. Zur Mittagszeit herrschte Hektik, und Alexia fuhr rasch nach Hause, um den Plätzchenteig zu holen, den sie am Morgen sicherheitshalber zum Auftauen aus der Tiefkühltruhe geholt hatte. Dann buk sie rasch weitere Plätzchen, die sie ebenso rasch ins *Angel* brachte und Ben in die Hand drückte. Dabei tätschelte sie kurz seinen Rücken, als gerade niemand hinsah.

Er erwiderte das Kompliment mit einem anzüglichen Grinsen, als Gabe rief: »Schau, wer da kommt!«

Ben spürte, wie sich sein Lächeln in Luft auflöste. Er hatte sich auf seine Eltern vorbereitet, und er hatte in Betracht gezogen, dass Lloyd sie begleiten könnte. Aber Imogen?

Gabe begrüßte bereits alle. »Lloyd! Imogen!« Dumpf wurde Ben bewusst, wie Alexia die Tupperdose mit den Keksen abstellte und ihm das Blech mit den Lebkuchenengeln aus der Hand nahm. »Warum setzt du dich nicht zu deiner Familie?« Sie lächelte, aber ihr Blick ruhte nicht auf ihm.

Wie auf Autopilot trat Ben hinter der Theke hervor, küsste die Wange seiner Mutter und schüttelte seinem Vater die Hand.

Dann wandte er sich Lloyd zu.

Sein Bruder hatte sich verändert. Die Haare waren nach hinten aus dem Gesicht gekämmt, die Seiten kurzgeschnitten, und er trug jetzt einen Bart. Er war auch schmaler und blasser.

Lloyd hielt ihm ohne die alte Überschwänglichkeit die Hand hin. »Wie geht's dir, Bruderherz?«

Ben hatte sich diesen Augenblick vor seinem inneren Auge ausgemalt. Nicht aber die flehentlichen Blicke seines Bruders oder die stumme Sorge seiner Eltern. Er hatte auch nicht vorhergesehen, dass sein Herz all die Jahre, die Lloyd nun schon sein Bruder war, gegen die letzten beiden Jahre abwägen ... und einfach schmelzen würde.

Es fühlte sich natürlich an, ihm die Hand zu schütteln, die kalt war vom Winterwetter. »Schön, dich ...«, fing er an. Er wollte *in Freiheit zu sehen* sagen, änderte es dann aber in: »... hier zu sehen.«

Dann gebot es die Höflichkeit, Imogen zu begrüßen. Ben errötete, war sich Alexias Anwesenheit überdeutlich bewusst.

Imogen hielt ihm die Wange hin, um sich küssen zu lassen. Es war ein surrealer Moment. Seine Lippen strichen über die kühle Haut, die ihm nicht länger vertraut, aber auch nicht ganz fremd war. In seiner Brust stießen diese Gefühle aus *vertraut* und *ganz anders* aufeinander. Es war, als ob er in eine Blase eingetreten wäre, die ihn vom Rest des Raumes trennte. Alle sahen nur

von außen in die Blase hinein. Seine Familie. Imogen. Sogar Alexia hinter der Espressomaschine.

Gabe machte Scherze, gab Bestellungen auf. Alle redeten, erkundigten sich bei Ben nach seinem Job, Middledip und Gabes Kampf gegen die Lungenentzündung. Als ihre Getränke eintrafen, erzählte Gabe die Geschichte von der Sanierung des *Angel*, fügte das jüngste Kapitel, wie man Shane erwischt und unter Anklage gestellt hatte, jedoch nur beiläufig an, denn sollten die gestohlenen Spendengelder tatsächlich zurücküberwiesen werden, wäre das Anlass zu Kopfschmerzen, jetzt, wo das *Angel* fertig renoviert war.

Vom Geplauder umtost nippte Ben seinen Americano. Er sah zu Lloyd und Imogen und fragte sich, ob sie ein Paar waren. Allerdings nicht mehr mit dem brennenden Verlangen, die Wahrheit zu erfahren, wie noch vor ein paar Monaten. Er sah zu seiner Mutter, dachte an die abschätzigste Meinung, die sie früher von Imogen gehabt hatte. Und doch war Imogen jetzt bei dem Familienausflug dabei.

Als ob Lloyd gewartet hätte, dass Bens Überlegungen genau an diesen Punkt führten, stieß er seinen Bruder an. »Wollen wir uns kurz draußen die Beine vertreten?«

Ben nickte. Lloyd zog seinen Mantel an und folgte Ben ins Freie. Sie betraten den frisch ausgelegten Weg und gingen zu der Ecke, in der irgendwann ein befestigter Parkplatz entstehen sollte.

Ben hatte keine Lust, auf Lloyds Ausführungen zu warten, die er zweifelsohne sorgfältig überlegt hatte. Er sah ihm in die Augen, grau wie seine, und fragte: »Ich würde gern wissen, warum du Imogen mitgebracht hast.«

Der eisige Wind blies heftig, hinterließ jedoch keine Spuren in Lloyds mit Gel zurückgekämmten Haaren. »Dann mach dich bereit«, sagte er, »denn genau das will ich dir erklären.«

Neunundzwanzigstes Kapitel

Obwohl Alexia dampfende Tee- und Kaffeebecher und leckere Kuchenstücke servierte, sah sie, wie Ben mit seinem Bruder nach draußen ging. Sie schaute zu dem Tisch, an dem sie eben noch gesessen hatten, der Mann mit den blonden Haaren, der damals im *Three Fishes* nach Ben gefragt hatte, die angespannt wirkende Frau, die Bens Mutter sein musste. Und die wunderschöne Frau, die sie auf Bens altem Blog zusammen mit ihm gesehen hatte.

Imogen. Ihr Haar glänzte, ihre Gesichtszüge schienen wie gemeißelt, ihr Teint wie Alabaster. Da sie ein Top mit Fledermausflügeln und einen kunstvoll um den Hals geschlungenen Schal trug, hätte Alexia ohne Vorkenntnis nicht bemerkt, dass der Arm, den sie auf dem Tisch ablegte, verkrüppelt war.

Es war verstörend, Imogen hier zu sehen, in dem Haus, in das Alexia so viel investiert hatte. Benommen schaute sie zur Tür, durch die Ben und Lloyd verschwunden waren.

Die Minuten verstrichen. Alexia lächelte und servierte. Und beobachtete. Nach einer gefühlten Ewigkeit kehrte Lloyd ohne Ben zurück. Er half Imogen in ihren Mantel, dann begleitete er sie nach draußen. Bens Eltern tauschten bedeutsame Blicke und hörten Gabe zu, auch wenn ihre Gedanken woanders waren. Alexia lächelte mechanisch die vier Teenager an der Theke an und mixte ihnen Milchshakes.

Über die Schultern der Teenager konnte Alexia durch das Fenster Ben sehen, die Hände tief in den Jeanstaschen vergraben. Ihm musste eiskalt sein. Sein Mantel hing noch an der Tür, und sie wünschte, sie hätte daran gedacht, ihn seinem Bruder mitzugeben.

Die vier Teenager nahmen ihre Milchshakes, und eine große Frau rückte an ihre Stelle. Als Carola versuchte, sie zu bedienen, richtete die Frau ihren Blick auf Alexia. »Ich bin wegen Ihnen hier. Alexia, ich habe Sie gleich erkannt. Ich bin Verity Hart.«

Alexia zwang sich, ihre Aufmerksamkeit von dem Tableau draußen abzuwenden. »Das ist ja eine Überraschung! Hallo!« Es gelang ihr, sich auf die neue Situation einzustellen und Verity die Hand hinzuhalten. Dann zog sie sie rasch wieder zurück und wischte sie an ihrer Schürze sauber, damit kein Zucker auf diese elegante Erscheinung in dem luxuriösen Outfit und der schicken Frisur

kam.

Verity lachte. »Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel. Ich habe die Ankündigung der Café-Eröffnung auf Ihrer Webseite entdeckt, und meine Neugier war geweckt.«

Carola drückte Alexias Arm. »Ich hole Charlotte und Emily, die beiden sollen mir helfen. Dann kannst du einen Kaffee mit deiner Freundin trinken.«

Verity schlüpfte aus ihrem Mantel. »Das klingt wunderbar. Könnte ich bitte einen Espresso bekommen?« Sie betrachtete die alten Fotos vom Dachboden, die Alexia an die Wand gehängt hatte. »Sind die von diesem Haus?«

Mit einer Hand hielt sich Alexia an ihrem Teebecher fest, während sie Verity auf ihrem Handy zeigte, wie das *Angel* vor der Sanierung ausgesehen hatte. Sie zeigte ihr sogar ihre Entwürfe und erklärte, wie sie den Umbau ursprünglich konzipiert hatte. Dabei sah sie immer wieder aus dem Fenster, erhaschte aber nur einen Blick auf Ben, der ins Gespräch mit Lloyd und Imogen vertieft war.

Gelegentlich stellte Verity eine Frage, doch meistens hörte sie nur aufmerksam zu. Schließlich ging sie zu einem Tisch in der Ecke und setzte sich. »Sie haben mit einem Minimalbudget wirklich Herausragendes geleistet.«

Alexia musste ihr natürlich folgen. Sie war nicht sicher, ob sie darüber froh oder traurig sein sollte, dass sie Ben nun nicht weiter im Auge behalten konnte. »Ich traure sehr um die Ätztglasscheiben und die Mahagonitheke, aber ich habe gelernt, den unkonventionellen Look des neuen *Angel* zu lieben.«

»Unkonventionell und doch elegant und klug konzipiert.« Verity betrachtete Alexia aufmerksam. »Ich möchte Ihnen einen Job anbieten – leiten Sie Ihr eigenes Entwicklungsteam, völlig getrennt von Elton. Es gibt in London und Kent genug zu tun.«

Gut, dass Alexia saß. Der Raum schien zurückzuweichen und dann wie in einer Tsunamiwelle wieder auf sie zuzukommen. Sie lachte, es klang spitz und überdreht. »Mir war gar nicht klar, dass das hier ein Einstellungsgespräch ist.«

»Nur deshalb bin ich gekommen.« Verity informierte sie über Vorschüsse und Gewinnbeteiligungen, Alexia lauschte. Ihre Augen brannten, in ihren Ohren rauschte es. Es fühlte sich zunehmend unwirklich an. Ihr *eigenes* Team? Sie müsste nicht mit Elton arbeiten, geschweige denn für ihn?

Sie würde das Dorf verlassen ...

»Jedenfalls hoffe ich, dass Sie über mein Angebot nachdenken«, fasste Verity zusammen. »Geben Sie mir Bescheid.« Sie sah auf ihre Armbanduhr. »Ich muss jetzt nach Hause, aber ich hoffe, bald eine gute Nachricht von Ihnen zu erhalten. Dann können wir uns zusammensetzen und planen, wie wir am besten vorgehen wollen.«

Alexia hatte das Gefühl, als würden ihre Knie zu jemand anderem gehören.

Dennoch brachte sie es fertig, sich zu erheben. »Ich stehe noch unter Schock, aber ich danke Ihnen! Das ist eine großartige Chance für mich!« Auch wenn dieser unerwartete Glücksfall sie beschwingte, so hätte Alexia doch am liebsten erklärt, dass sie nicht länger sicher war, ob sie das Dorf verlassen wollte, als sie Verity zur Tür brachte, um sie zu verabschieden. Im Zuge der Anfechtungen der vergangenen drei Monate hatte sie sich ganz neu in Middledip verliebt.

Was hätte sie nicht darum gegeben, vor Shanes und Tims Gemeinheiten ein solches Angebot zu erhalten. Bevor sie durch die widrigen Umstände Gabe und Carola nähergekommen war. Bevor diese traurige, schlecht behandelte Hülle von einem Haus und ein paar gebrochene Herzen in einer Hauruck-Aktion eine triumphale, strahlende Weihnachtseröffnung des *Angel* -Gemeindecafés erleben durften. Bevor sie und Ben ihre Gefühle für einander entdeckten.

Ihre Gedanken wirbelten nur so durcheinander. Sie lenkte sich ab, indem sie die Tische abräumte. In diesem Moment spähte sie wieder aus dem Fenster und konnte aus diesem Winkel Ben sehen.

Der mit beiden Armen Imogen umklammerte.

Seine Arme um ihren Körper, ihr guter Arm um seinen Hals. Wie Statuen standen sie reglos da, während der Wind mit ihren Haaren spielte.

Alexia zwang sich, ihren Blick abzuwenden. Ihr Herz pochte ihr bis zum Hals. Ihr wurde übel.

Sie wandte sich ab, drehte den Rücken zum Fenster, packte ein paar leere Becher und Papierservietten, während sie unablässig das Bild von Ben, der Imogen in seinen Armen hielt, vor sich sah. In ihren Augen brannten die Tränen. Und jetzt, da es zu spät war, wusste sie, dass sie nicht nur Middledip liebte.

Ben. Wie hatte sie nur glauben können, die Gefühle für ihn wären locker und leicht zu halten?

Sie stapelte das schmutzige Geschirr auf einem Tablett und musste mitansehen, wie Lloyd und Imogen wieder ins Café kamen. Lloyd sagte etwas zu seinen Eltern, die nach draußen gingen und nicht wiederkamen.

Dann trat Lloyd an die Theke, um zu zahlen. Imogen stand stumm neben ihm, ein zartes Lächeln umspielte ihre wunderschönen Lippen.

»Wir kämen nicht im Traum auf die Idee, Geld von Bens und Gabes Familie zu nehmen«, hörte Alexia Carola rufen. »Ich hoffe, wir sehen Sie bald wieder.«

Es dauerte einige Minuten, bis Ben auftauchte. Er zitterte und wirkte perplex. Was ja im Grunde kein Wunder war.

Alexia schaffte es, das Tablett mit dem Geschirr in den Küchenbereich zu tragen, ohne die herrlichen neuen Becher auf den Fliesenboden fallen zu lassen, der sie so viel Arbeit gekostet hatte.

»Meine Güte, das war vielleicht intensiv«, sagte Ben und stellte sich neben

sie.

Alexia staunte, dass ihre Hände weiterhin Becher in den Geschirrspüler stellen konnten, ohne zu zittern. »Ich hoffe, es ist alles gut gelaufen.«

»Ja, ganz gut, denke ich. Mum und Dad übernachten bei Gabe, damit wir Heiligabend zusammen verbringen können, bevor sie am ersten Weihnachtsfeiertag nach Hause fahren.« Er lachte merkwürdig, dann senkte er seine Stimme. »Und Imogen hat dafür gesorgt, dass ich mein Leben in Didbury zurückbekomme.«

Obwohl sie die rührende Umarmung gesehen hatte, brachte der Schock angesichts seiner Worte sie ins Schwitzen. Sie hielt den Kopf gesenkt und starrte in den Geschirrspüler. »Dann hatten wir ja beide ein interessantes Gespräch. Verity Hart war hier und hat mir einen Job angeboten.«

»Ach ja?« Er schien sprachlos. Dann zog er sie hoch und umarmte sie. »Na dann ... ich gratuliere.«

Sie presste ihr Gesicht an seinen Pulli, der kalt war und nach seinem Duschgel roch. Ihr fiel auf, dass er sie nicht fragte, ob sie das Angebot angenommen hatte. Wie auch sie ihn nicht fragte, ob er nach Didbury zurückkehren würde.

Den Rest des Nachmittags schwieg er. Wie betäubt.

Und Alexia war auch nicht nach Reden zumute.

Dreißigstes Kapitel

Der erste Weihnachtsfeiertag brach frostig an und ließ Middledip aussehen wie das Dezemberbild in einem Fotokalender. Alexia sah durch das Fenster, wie die Morgensonne alles zum Glitzern brachte.

Ben hatte am Abend zuvor angerufen und gesagt, er komme »nicht aus dieser Familienkiste raus«, darum hatte Alexia so getan, als wollte sie nach einem anstrengenden Tag im Café ohnehin früh ins Bett. Sie hatte allerdings so gut wie kein Auge zugetan. Zu der »Familienkiste« gehörte nun auch wieder Imogen. Das hatte sie mit eigenen Augen gesehen.

Es reichte, wenn sie sich dem am zweiten Weihnachtsfeiertag stellte. Heute hatte sie Ben, Gabe, Carola, Charlotte und Emily zum Weihnachtsessen eingeladen. Da musste sie ein festliches Gesicht aufsetzen und durfte die Feier nicht dadurch verderben, dass sie sich fragte, wann Ben ihr mitzuteilen geruhte, dass er Middledip verlassen würde.

Sie schob den Truthahn in den Ofen und spazierteforsch einmal quer durchs Dorf, tauschte Weihnachtswünsche mit den neuen aus, die zu so früher Stunde bereits ihre Hunde ausführten, und fragte sich, warum sie es jemals für schlimm gehalten hatte, dass sie jeden kannte, den sie traf – inklusive deren Hunde. Die Weihnachtsdekos blinkten in den Fenstern, und Alexia stellte sich glückliche Familien vor, die aufgeregt buntes Verpackungspapier von den Geschenken rissen.

Als sie nach Hause kam, widmete sie sich der einsamen Aufgabe, das Festessen vorzubereiten, das sie in jenen letzten friedlichen Tagen vor der Eröffnung so unüberlegt geplant hatte.

Sie sollte nicht so niedergeschlagen sein, sagte sie sich beim Kartoffelschälen, mit Tränen in den Augen. Sie hatte ein absolut tolles Stellenangebot bekommen, eins, das ihr alles bot, was sie sich wünschen konnte.

Außer Ben.

Aber Menschen gehörten einem nun mal nicht. Das hatte sie Sebastian oft genug gesagt. Niemand gehörte jemand anderem. Sie mochten *zu* einem gehören, aber das war eine Entscheidung, die von beiden Seiten ausgehen musste. Nachdem sie das Gemüse vorbereitet hatte, ging sie nach oben und schlüpfte in eine schwarze Stoffhose und ein rotes schillerndes Top.

Vor ein paar Tagen hatte sie rasch ihren blinkenden Weihnachtsbaum aufgestellt und die Deko aus den Vorjahren aufgehängt, aber sie machte sich nicht die Mühe, ihre Weihnachtsmannmütze aufzusetzen.

Ben und Gabe trafen als Erste ein. Sie brachten kalte Luft und eine Wanne voller Kätzchen mit. Ben beugte sich vor, um Alexia zu küssen, aber als ob es ihr vor Gabe peinlich wäre, drehte sie sich zur Seite, so dass er nur ihre Wange erwischte. Wenn er sie auf die Lippen geküsst hätte, hätte sie das Gefühl gehabt, Imogen den Kuss zu stehlen. Ben war ihr immer nur leihweise überlassen gewesen, und Imogen würde vermutlich nie davon erfahren.

Carola und ihre Mädchen kamen kurz darauf. Charlotte und Emily waren bereits mit den iPhones, die sie zu Weihnachten bekommen hatten, regelrecht verschmolzen. Die Erwachsenen freuten sich darüber, wie erstaunlich gut das *Angel* lief. Carola würde sofort nach Weihnachten eine Aushilfe für das Café finden müssen, und es war eigentlich schade, dass sie am ersten und zweiten Feiertag geschlossen hatten.

Alle halfen in der Küche mit, und das Essen wurde fast mühelos fabelhaft. Vielleicht weil Carola alles erledigte, was Alexia vergaß.

Ben tranchierte den Truthahn. Sie setzten sich an den Küchentisch, weil Alexia kein Esszimmer hatte, und schlugen sich die Bäuche mit Truthahn, Röstkartoffeln und Soße voll, rissen Weihnachtscracker auf und lachten viel. Gabe trank so viel Sherry, dass er über seiner Schokoladenmousse beinahe eingeschlafen wäre. Die Kätzchen erwachten gerade rechtzeitig, um unter dem Tisch an den Beinen der Gäste hochzuklettern, was für Emily nicht besonders lustig war, weil sie einen Rock und eine Strumpfhose trug.

Nach dem Essen rief Carola: »Geschenke!« Sie führte die Prozession ins Wohnzimmer an, wo alle ihre Geschenke unter dem kleinen, künstlichen Baum von Alexia abgeladen hatten. Die großzügige Carola hatte kleine Geschenke, die sie für ihre Töchter gekauft hatte, neu etikettiert, so dass nun jeder etwas für die Mädchen hatte.

»Wie zauberhaft«, rief Carola, als sie den Glasengel von Alexia auswickelte. Gleich darauf kicherte sie haltlos, weil sie allen anderen ebenfalls Engel geschenkt hatte – und zwar kleine aus Bronze.

Gabe hatte eine Frau im Dorf beauftragt, Strohengel für ihn zu fertigen. »Und wir haben uns alle für besonders clever und originell gehalten«, strahlte er und goss sich noch einen Sherry ein.

Im Licht der Imogen-Entwicklung war es Alexia nun peinlich, dass sie Ben so viel gekauft hatte. Als er sich über den Erlebnistag und den Schokokugelbaum freute und ihr über die Whiskygläser hinweg zuzwinkerte, trank sie vor Erleichterung, dass es nicht peinlich geworden war, ihr Glas Wein auf ex.

Ben hatte für Alexia ebenfalls einen Engel besorgt, einen filigranen Rotgoldengel an einer Kette. »Oh«, hauchte sie, als er ihr die Kette umlegte und seine Fingerspitzen ihre Haut berührten. »Wie schön.« Die Worte kamen erstickt heraus, ihre Augen brannten.

»He, he.« Sanft zog er sie in seine Arme. »Ich wollte dich damit nicht zum Weinen bringen.«

Sie musste unter Tränen lachen, tat so, als wäre sie einfach nur gerührt von seinem Geschenk, presste ihr Gesicht scheu an seine Brust. Es war typisch für seine Gutherzigkeit, dass er Weihnachten fröhlich mitfeierte, bevor er dann nach Didbury zurückkehrte.

Aber dann schien es, als würde ihr nicht einmal dieser letzte Trost gewährt, denn zum Brandy – oder im Fall von Charlotte und Emily zur Limonade – verkündete Ben, dass er seinen Vertrag mit den Carlysles erfüllen, aber danach wieder eine eigene Firma fortführen würde. »Es wird eine Weile dauern, bis ich wieder volle Fahrt aufnehmen kann, weil ich einen Großteil meiner Ausrüstung verkauft habe, aber ich will nicht länger für jemand anderen arbeiten.«

»Oh.« Der Ausruf entwischte Alexia, bevor sie ihn unterdrücken konnte.

Er sah sie an, und sie las die Bestürzung in seinem Blick. »Darüber müssen wir noch reden ...«, druckste er unbeholfen herum.

Ihr Herz schien stillzustehen. Es war also wahr. Er ging zurück. In sein altes Leben. Zu seiner alten Frau. Zu seinem alten Leben als Unternehmer. Sie freute sich für ihn. Ehrlich. Das tat sie.

Sie konnte ja die Stelle bei Verity annehmen ...

Ihr Herz presste sich schmerzhaft zusammen. Konnte sie Middledip einfach so verlassen, wenn sie auch Ben aufgeben musste? Sogar das *Angel* kam von nun an ohne sie zurecht. Sie war sich nicht sicher, ob sie es ertrug, alles auf einmal zu verlieren.

Alexia sprang auf. »Ich brauche dringend einen Tee. Ich setze Wasser auf.« Es waren nur wenige Schritte von ihrem Wohnzimmer in die Küche, aber sie war froh, allein zu sein. Sie riss ein paar Blätter Küchenpapier von der Rolle ab und tupfte sich damit die Augen trocken.

Bens Stimme in ihrem Rücken ließ sie zusammenfahren. »Was ist los?« Seine warmen Arme umschlangen sie und drehten sie sanft zu sich um.

Sie setzte ein Lächeln auf. »Nichts ...«

Er sah sie aus seinen grauen Augen beunruhigt an. »Das ist Blödsinn. Woran hakt es? Dass ich wieder eine eigene Firma gründen will? Sorry, dass ich das vor allen anderen herausposaunt habe. Mir wurde zu spät klar, dass ich dir das vorher hätte sagen sollen.«

»Dazu bist du nicht verpflichtet.« Sie schniefte. »Ich reagiere nur so

emotional, weil ich drei Gläser Wein getrunken habe. Ich will, dass du glücklich bist.«

»O-kay.« Er schwieg kurz. »Wenn du weinst, macht mich das aber nicht glücklich. Im Gegenteil ...« Er wurde rot. »... in diesen letzten Tagen, so verrückt sie waren, wurde mir klar, was ich brauche, um glücklich zu sein.«

»Ist schon gut.« Sie zwang ihre Mundwinkel nach oben, bis es einem Lächeln glich. »Ich weiß Bescheid.«

Er runzelte die Stirn. »Über Kent?«

»Kent?« Alexia hörte auf, sich hinter einem falschen Lächeln zu verstecken. »Was ist mit Kent?«

Er seufzte kläglich. »Dort gibt es Bäume.«

»Das ist richtig, aber ...«

»Ich würde meine neue Firma gern in Kent gründen.« Die Worte purzelten nur so aus ihm heraus. Einen Moment lang sah er sie an. Alexia schien wie vor den Kopf geschlagen. Seine Arme fielen kraftlos zur Seite. »Mist, ich habe zu viel einfach vorausgesetzt. Ich weiß, du hast Angst zu ersticken, wenn es um eine feste Beziehung geht, aber ich dachte, wenn du in London bist, wäre Kent nah genug, damit wir beide es miteinander versuchen können.«

Ihr Herz schlug langsam und schwer. »*Wir beide?* Was ist mit Imogen?«

Ben zuckte mit den Schultern. »Was soll mit ihr sein?«

»Ich habe gesehen, wie du sie in den Arm genommen hast, wie etwas Zerbrechliches, Kostbares. Du hast gesagt, sie bietet dir dein altes Leben wieder an. Du warst merkwürdig verschlossen, hast dich gestern von mir ferngehalten und kaum ein Wort mit mir gewechselt, darum dachte ich ...« Sie holte tief Luft, die Tränen formten sich in ihrem Hals zu einem Klumpen. »Ich dachte, ihr habt euch wieder versöhnt. Dass du wieder eine eigene Firma gründest, gehört dazu, wenn du in dein altes Leben zurückkehrst.«

Er riss die Augen auf. »Du lieber Himmel! Wenn du das Gespräch von mir, Imogen und Lloyd gestern nur gehört hättest! Das ist alles ganz anders! Lloyd und Imogen haben mir gesagt, dass sie jetzt ein Paar sind.«

Das Entsetzen ließ Alexia nach Luft schnappen. »Das ist ja furchtbar. Es tut mir so leid.«

»Das muss es nicht. Na gut, es ist nicht gerade toll, aber das zwischen mir und Imogen hat schon vor langer Zeit den Punkt erreicht, von dem aus es kein Zurück mehr gab.« Er nahm sie wieder in den Arm. Seine Augen glühten. »Ich gebe zu, am Samstag war ich etwas durch den Wind, aber ich wollte dich nicht ausschließen. Ich konnte einfach nicht zurück zu den Eröffnungsfeierlichkeiten und vor allen anderen mein Herz ausschütten. Ich hatte endlich die ganze Wahrheit erfahren, und sie war nicht schön. Ich musste das erst verdauen. Als

Imogen und Lloyd nach Hause fuhren und meine Eltern ihren Besuch um einen zusätzlichen Tag verlängerten, da hatte ich das Gefühl, ich müsste ihnen und Gabe ein besonderes Weihnachtsfest bieten. Ich wollte dich ja einladen, aber du musstest Carola helfen. Ich glaubte ... hoffte ... ich könnte dich meinen Eltern bei anderer Gelegenheit vorstellen. Und ich wusste, dass wir uns heute sehen, und dachte, wir hätten dann noch Zeit, über ... äh ... alles zu reden.«

Alexias Herz setzte einen Schlag aus. Sie musste an den gestrigen Tag denken, den sie damit zugebracht hatte, Ben mit Imogen vereint zu sehen. »Imogen war schon mit Lloyd abgereist?«

Carola kam in die Küche gefegt. »Wir kommen um vor Durst ... oh, hoppla, tut mir leid!« Als sie Alexia und Ben so eng umschlungen sah, drehte sie sich abrupt um und verschwand wieder.

Ben rollte mit den Augen, zog Alexia zur Tür und lehnte sich dagegen, damit sie niemand mehr öffnen konnte. »Imogen versicherte mir, dass sie zur Zeit des Unfalls keine Affäre hatten – obwohl Lloyd mir gegenüber zugab, dass er sich schon vor langem in Imogen verliebt hat. Wegen mir hat er das aber für sich behalten.«

»Oh.« Alexia musste diese Information erst verdauen. »Das ist gut. Oder nicht?«

Ben atmete langsam ein und wieder aus. »Vermutlich schon. Mir wurde jetzt erst klar, wie sehr mich das noch vor kurzem verstört hätte. Aber jetzt ... ist es einfach Teil des reinen Weins, den er mir eingeschenkt hat. Es ist jetzt nicht mehr wichtig.«

Einen Augenblick lang sah er zur Seite, als würde es ihm leichter fallen, wenn er ihr das, was er zu sagen hatte, nicht ins Gesicht sagen musste. »Sie hatten aber tatsächlich etwas zu verbergen. Lloyd hat seine Spielsucht in Online Casinos ausgelebt. Finanziert hat er das Ganze mit ›legalen Rauschmitteln‹ – Substanzen, deren Konsum nicht unter Strafe stand, weil sie nicht als Drogen eingestuft wurden. Als sich diese Lücke im Gesetz schloss, hatte er immer noch einen Vorrat. Er brachte es nicht über sich, die Drogen zu entsorgen, darum vereinbarte er mit den Leuten, die er bis dahin damit versorgt hatte, einen Termin, um alles auf einmal abzustoßen.«

Ben nahm ihre Hände und betrachtete sie, fuhr mit den Daumen über ihre Finger. »Was ich ihm nicht so leicht verzeihen kann, ist die Tatsache, dass er Imogen mit hineingezogen hat. Offenbar litt sie an einem Burnout, weil der Druck bei ihrer Arbeit zu groß wurde, darum besorgte er ihr ein Mittel, mit dem sie sich entspannen konnte. Über sie versorgte er dann auch einige ihrer ebenso gestressten Kollegen.« Ben sah auf, sein Blick war voller Trauer. »Imogen handelte mit Drogen. Kein Wunder, dass sie das vor mir verbergen wollte. Ich

hasse dieses Zeugs. Lloyd findet, ich sei zu spießig, aber ich hätte wirklich nicht länger mit ihr zusammenbleiben können, wenn ich gewusst hätte, was sie tat.«

Alexia schloss ihre Finger um seine. »Du musst mir das nicht erzählen, wenn du nicht willst.«

»Ich will aber. Es ist nur so, dass es mich umgehauen hat, endlich die Wahrheit zu erfahren. Noch dazu so eine elende Wahrheit. Offenbar war ich nicht mit der Person verheiratet, mit der ich verheiratet zu sein glaubte. An diesen Gedanken muss ich mich erst einmal gewöhnen. Sie fuhren damals zusammen zu der Party, auf der Lloyd den Deal durchziehen wollte. Doch die Käufer warteten, bis er betrunken war, und als es ans Zahlen ging, wurden sie unangenehm. Daraufhin schob Lloyd Imogen in den Wagen und brauste davon. So kam es zu dem Unfall.«

Alexia starrte zu ihm hoch. Sein Gesicht war schmerzverzerrt, aber in seinem Blick lag nichts als die Wahrheit. »Dein Bruder ist doch Anwalt. Und legale Rauschmittel sind eine Grauzone.«

Er zuckte mit den Schultern. »Für ihn gibt es nur schwarz oder weiß. Entweder etwas ist legal oder eben nicht. Dabei nahm er in Kauf, dass manche Leute durch die fraglichen Substanzen einen Kollaps erlitten und starben.«

Alexia runzelte die Stirn, versuchte, die Fakten logisch anzuordnen. »Warum hat Lloyd geschrieben, du solltest Imogen nach der Wahrheit fragen? Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Das dachte ich auch. Aber unsere Scheidung lief, und sie hatte ihn im Gefängnis besucht. Vermutlich hat sie gespürt, dass zwischen ihnen etwas ist. Er kann Menschen sehr gekonnt manipulieren und wollte die Sache vorantreiben – ihr zeigen, dass ihre Ehe sich nicht mehr retten lassen würde, wenn ich erfuhr, dass sie mit fragwürdigen Substanzen gehandelt hatte. Es war riskant, denn wenn sie mir gegenüber alles zugegeben und ich die Behörden informiert hätte, dann wäre seine Haftstrafe verlängert worden. Für ihn ist es immer noch ein Risiko, weil er auf Bewährung draußen ist, und ich ihn in Nullkommanichts wieder hinter Gitter bringen könnte.«

Alexia erstarrte. »Und?«

Er beugte sich vor und küsste ihr die Frage von den Lippen. »Ich mag ja ein Spießier sein, aber ich werde meinen Bruder und meine Exfrau nicht den Behörden ausliefern.«

Sie wusste, es war moralisch falsch, jetzt Erleichterung zu verspüren. Aber seinen Bruder zurück in den Knast zu schicken, wäre eine allzu schwere Last für Ben gewesen, ungeachtet der Frage, ob Lloyd und Imogen für ihre Sünden schon genug gebüßt hatten oder nicht. »Warum hat er ausgerechnet jetzt reinen Tisch gemacht?«

Ben sah auf ihre Hände, die immer noch ineinander verschlungen waren. »Imogen wollte ihr Gewissen erleichtern, und sie konnte nur mit Lloyd zusammen sein, wenn er sich mir endlich stellt. Sie wollen wegziehen und irgendwo völlig neu anfangen – daher ihr Kommentar, dass sie mir den Weg zurück nach Didbury frei gemacht hat. Du kannst dir vorstellen, dass die Familientreffen auch so unangenehm genug werden, sobald mein Bruder meine Exfrau heiratet.« Plötzlich musste er grinsen. »Der Raum zwischen meinen Armen hat jetzt die Form von Alexia.«

Ihr wurde warm ums Herz als sie spürte, wie sich ein unverfälschtes Grinsen in ihrem Gesicht breitmachte. Zum ersten Mal an diesem Tag empfand sie Weihnachtsfreude.

»Mit Mum und Dad war es gestern ein wenig heikel«, murmelte er an ihren Locken. »Sie sind sichtlich erleichtert, dass wir uns ausgesprochen haben. Sie haben Gabe während seiner Krankheit nur deshalb nicht besucht, weil sie wussten, was zwischen Lloyd und Imogen ablief, und sie die böse Stunde der Wahrheit so lang wie möglich hinauszögern wollten. Ich wollte ihnen alles erzählen, aber sie wollen es immer noch nicht hören. Sie lieben mich und Lloyd, und sie wollen nicht entscheiden müssen, wem von uns beiden ihre Loyalität gilt. Familien sind komisch.«

Alexia musterte ihn. »Dann könntest du also nach Didbury zurückkehren? Als wir uns das erste Mal trafen, hast du mir erzählt, dass dir dein altes Leben fehlt.«

Sein Blick umwölkte sich. »Und du wolltest das Dorf verlassen und eine tolle, neue Stelle antreten. Das steht uns jetzt alles offen.«

Sie legte eine Hand auf seine Brust, spürte durch das Hemd seinen Herzschlag. »Wenn wir wollen.«

»Ich will dort sein, wo du bist«, murmelte er. »Das wünsche ich mir sehr. Aber nur, wenn du das auch willst. Ich will nicht, dass du vom erdrückenden Seb zum herrschsüchtigen Ben wechselst. Darum habe ich ja vorgeschlagen, dass ich mich in Kent niederlasse. Wir sind uns dann nahe genug, um uns sehen zu können, aber nicht so nah, dass du keine Luft mehr bekommst.«

Sie sah ihn aus schmalen Augen an. »Was, wenn Kent für mich nicht funktioniert?«

Ein düsterer Ausdruck huschte über sein Gesicht. »Dann würde ich dich fragen, was für dich funktioniert ... allerdings mit schwindender Hoffnung.«

Sie strich mit ihren Lippen sanft über seine, spürte, wie seine Körperwärme sie umhüllte. »Wenn du nach Kent willst, dann trete ich die neue Stelle an. Aber wenn ich ehrlich sein soll ... möchte ich hier in Middledip bleiben. Mit dir.«

Epilog

Fast ein Jahr später.

Sie sind herzlich eingeladen zur Eröffnung des
Schaukasten ,
dem neuen Veranstaltungsraum im
Angel -Gemeindecafé
Heiligabend ab 18 Uhr

Alexia war geradezu absurd aufgeregt. Sie strich ihr neues, waldgrünes Seidenkleid glatt. Es ist doch nur das *Angel* in Middledip, rief sie sich in Erinnerung. Das stimmte ja auch. Aber dieses Wissen besänftigte die Schmetterlinge in ihrem Bauch kein bisschen.

Sie sah sich in dem brandneuen Veranstaltungsraum um, der einst die Küche des *Angel*- Pubs beherbergt hatte. Jetzt war es buchstäblich ein *Schaukasten* – für eine Menge Dinge, die früher zum *Angel* gehört hatten und zu guter Letzt in dem illegalen Lager von Shane Edmunds alias Niall Radstock sichergestellt werden konnten, als der beschloss, mit der Polizei zusammenzuarbeiten, um sein Strafmaß zu verringern. Er verriet ihnen sogar den Aufenthaltsort von Tim (der in Wirklichkeit Frank hieß). Alexias Fotos der Gegenstände vor Ort hatten wesentlich dazu beigetragen, dass Gabe sein Eigentum zurückbekam.

Gabe, Alexia, Ben und Carola hatten oft darüber diskutiert, wie man die viktorianischen Teile am besten integrieren könnte. Es würde den Betrieb im Café stören, wenn man den Kamin wieder einbaute, weil der Rauchabzug zugemauert worden war. Außerdem wollte keiner den neuen Look des *Angel* ändern. Schließlich war Alexia auf die Idee des *Schaukastens* gekommen.

Sie fuhr mit den Fingerspitzen über die Mahagonitheke, die über ein Jahrhundert lang im großen Schankraum gestanden hatte. Zu ihrer großen Freude konnten alle Ätzglasscheiben auf der Vorderseite wieder eingesetzt werden. Die gusseisernen Kamingitter zierten die anderen drei Seiten des Raumes. Keines von ihnen umgab einen Kamin, aber sie sahen vor ihren Blumenarrangements fabelhaft aus. An den Wänden hingen Spiegel und an der Decke zwei der imposanten Kronleuchter. Sie passten nicht zueinander, weil der eine ursprünglich im großen und der andere im kleinen Schankraum hing, aber sie waren definitiv Hingucker. Ein Teil der Täfelung aus dem oberen Stockwerk

zierte eine der anderen Wände, angestrahlt von einem dreiarmigen Wandleuchter. Daneben waren die Entwürfe für die ursprüngliche Sanierung angebracht, die es so nie gegeben hatte.

Der Raum war – wie das ganze Café – weihnachtlich dekoriert, aber Alexia hatte darauf bestanden, dass es kein Glitzer kram aus dem 21. Jahrhundert sein durfte. Echte Zweige hingen über den Kaminen, und in der Ecke stand ein Weihnachtsbaum, der wunderbar duftete, weil die einzigen Dekorationen, die Alexia – abgesehen von viktorianischen Repliken wie einem lächelnden Weihnachtsmann, ernst blickenden Engeln und mit Perlen geschmückten Seidenbällen – gestattete, mit Nelken bestückte Orangen waren, die an einem Band aufgefädelt im Raum hingen.

Die ehemalige Vorratskammer, in der sich jetzt eine kompakte Küchenzeile für Caterer befand, war mit Stechpalmen geschmückt. An diesem Tag bogen sich die Regale unter engelförmigen Kuchen, die Carola, Jodie und Alexia gebacken hatten. Hinter der Theke standen eisgefüllte Wannen für Wein, Bier und Schampus.

Carola kam keuchend angelaufen. Sie eilte schon den ganzen Nachmittag hin und her. Die Verantwortung für das Café hatte sie Jodie übertragen, die mittlerweile in Teilzeit aushalf. Carola war glücklich geschieden. Immer öfter stieg sie aus ihren immer noch farbbeklecksten Jeans oder ihrer Kaffeehausschürze und schlüpfte in schmeichelhaftere Outfits, wie das marineblaue Spitzenkleid, das sie an diesem Tag zur Feier der Eröffnung trug. »Hab ihn!«, rief sie triumphierend, stieg auf einen Stuhl und befestigte einen viktorianischen Engel, der die Hände fromm gefaltet hielt, an der Baumspitze. »Der verdammte Paketbote hat den Engel bei den Nachbarn abgegeben, anstatt ihn an dem ausgemachten Platz abzulegen.«

Sie hielt inne und musterte Alexia. »Du siehst phantastisch aus.«

»Oh.« Alexia wurde knallrot. »Ich habe das Gefühl, mein Kleid ist zu kurz. Und zu weit ausgeschnitten.«

»Pfft!« Carola wischte das mit einer Handbewegung beiseite. »Du hast dich schon viel zu sehr an Overalls gewöhnt.«

Ben kam aus dem Schankraum zu ihnen. Er trug einen schwarzen Anzug, der ihn aussehen ließ, als sei er gerade den Seiten des GQ-Herrenmagazins entsprungen. Sein Blick fiel auf Alexia. »Du siehst heiß aus.«

Sie strahlte, während er sich bei ihr unterhakte. »Ist mein Kleid nicht zu kurz? Und zu tief ausgeschnitten?«

»Beides. Deswegen gefällt es mir ja so gut.«

Gabe kam zusammen mit Charlotte und Emily, die beide schwarz trugen. Und Schürzen, um zu zeigen, dass sie dafür verantwortlich waren, die Kuchen

herumzureichen.

Schlag 18 Uhr trafen die ersten Dorfbewohner ein und riefen begeistert »ahh« und »ohh«. Der Lärmpegel stieg, je mehr Leute in den Raum strömten, bis kaum genug Platz war, um Schulter an Schulter nebeneinanderzustehen, geschweige denn, Gläser und Teller zu balancieren.

Schließlich stieg Gabe auf einen Stuhl und klatschte in die Hände. Er hatte sein altes Gewicht, das er wegen der Lungenentzündung vor einem Jahr verloren hatte, zurückgewonnen, sein Pferdeschwanz glänzte wieder gepflegt. »Meine Damen und Herren, liebe Freunde!« Der Lärm verstummte. Alexia musste an die schreckliche Nacht im *Three Fishes* denken, als Gabe den Dorfbewohnern mitteilen musste, dass ihr Geld weg war. Aber dieser Abend war in jeder Hinsicht anders. Gabe strahlte. Bens Arm lag um Alexia, und er zwinkerte ihr verstohlen zu.

»Danke, dass Ihr mit uns zusammen die Eröffnung des *Schaukastens* feiert.« Gabes Stimme trug beeindruckend durch den ganzen Raum. »Fast alle von euch kennen ja die Geschichte, wie es dazu kam, dass dieser fabelhafte Raum aus der Asche einer furchtbaren Zeit für uns erwachsen ist.« Viele nickten. Jodie, die das Café abgeschlossen hatte, huschte in den Raum und zog ihre Schürze aus. Darunter kam ein Partykleid zum Vorschein. Alexia winkte. Sie wusste, dass Jodie bald nach Hause musste, um sich um die sieben Monate alte Kaylee zu kümmern, die gerade von ihrer Oma Iona gehütet wurde. Ionas Wunsch, drei Generationen von Jones-Frauen glücklich unter einem Dach vereint zu sehen, war erfüllt worden. Jodie schien dieser Tage sehr viel ausgeglichener, wenn Alexia ihr im Dorf begegnete.

Gabe dankte Carola für ihren Anteil daran, dass das *Angel* zu einem so gut besuchten, profitablen Café geworden war. Er fuhr fort: »Ich möchte diese Gelegenheit auch nutzen, um Sie alle auf den neuesten Stand bezüglich der Ereignisse der letzten zwölf Monate zu bringen. Ich will mit zwei Menschen anfangen, die mir ganz besonders am Herzen liegen. Mein Neffe Ben hat seine neue Firma gegründet, Sie wissen also, an wen Sie sich wenden müssen, wenn Ihre Koniferen ein wenig Hexenmeisterei vertragen können – an den *Wizard Tree Service* !« Er legte eine Pause ein, damit die Leute lachen konnten. »Und Alexia. Sie hat nicht nur die Ausgestaltung des *Schaukastens* übernommen, sie wird ab dem neuen Jahr ein eigenes Team leiten und die Investorin Verity Hart hier in Cambridgeshire bei ihren Immobilienprojekten unterstützen.«

Gabe wartete, bis der Applaus verebbt war, dann setzte er einen etwas ernsteren Gesichtsausdruck auf. »Ich habe nie vergessen, wie viele von euch Geld für das *Angel* gespendet haben. Als wir einen Großteil davon zurückbekamen, habe ich mich gefragt, was wir nun damit tun sollten. Es gab

keine Möglichkeit, es euch zurückzugeben, darum haben wir es für die Gestaltung dieses Veranstaltungsraums genutzt. Der *Schaukasten* zeigt euch von nun an, welche der viktorianischen Kostbarkeiten uns zurückgegeben wurden.« Die Leute klatschten wieder, und Gabe musste lauter sprechen. »Und auch hier müssen wir Alexia danken, dass sie ihre Fertigkeiten als Inneneinrichterin eingebracht hat, um in diesem Raum Geschichte lebendig werden zu lassen.« Gabe musste mehrere Sekunden lang die Hand heben, bevor der Applaus abebbte.

»Wir haben also beschlossen, die Spenden an das Dorf zurückzugeben, indem wir diesen wunderschönen und einzigartigen Veranstaltungsraum für eine symbolische Summe an jeden vermieten, der hier in Middledip wohnt.«

Jetzt klatschte das Publikum länger als zuvor, man hörte Bravorufe, und einige nannten sogar schon Termine, an denen sie den Raum anmieten wollten. Alexia schlang einen Arm um Bens Hals und erhob sich auf Zehenspitzen, um ihre Lippen nah genug an sein Ohr zu bringen, damit er sie in diesem Lärm hören konnte. »Ich glaube, es gefällt ihnen.«

Ben lachte. »Mein Onkel ist einfach großartig.« Er senkte den Kopf und küsste sie auf den Mund.

»Mmmm.« Alexia kuschelte sich an ihn, legte den Kopf schräg und erwiderte den Kuss. Sie war sicher, dass es keinen störte. Es war schließlich Weihnachten, die Zeit der Küsse, auch wenn im Veranstaltungsraum kein Mistelzweig hing, weil sie schon alle für die Ausgestaltung des Cafés aufgebraucht hatten.

Aber Gabe war noch nicht fertig. »Heute ist ein ganz besonderer Tag.«

Ben entzog sich Alexia und murmelte: »Dem kann ich nicht widersprechen. Und übrigens: Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch«, flüsterte Alexia.

»Und darum, liebe Freunde, erhebt bitte eure Gläser ...« Gabe machte es mit seinem Champagnerglas vor. »... und lasst uns gemeinsam anstoßen auf ...« Er zog den Augenblick hinaus.

»... auf das *Angel* !«, rief Carola, die jede Stille zwanghaft ausfüllen musste. Sie konnte nicht anders.

»Auf das *Angel* !«, fielen alle anderen mit ein.

»UND ...« Gabe strahlte. »... auf Alexia und Ben, die sich heute Nachmittag verlobt haben!«

»*Gabe!* « Alexia wandte sich überrascht an ihn. »Das sollte doch ein Geheimnis bleiben!«

»Ich weiß, du wolltest dem *Schaukasten* nicht die Schau stehlen.« Gabe sah sie lächelnd an. »Aber ich freue mich so unbändig darüber, dass ich es einfach der ganzen Welt mitteilen muss.«

»Auf Alexia und Ben!«, rief die Menge.

Daraufhin wurde das glückliche Paar beinahe von den Beinen gerissen, weil eine Welle an Leuten auf sie zuströmte und gratulieren wollte. Ben schüttelte lachend ein Meer aus Händen. »Ich will irgendwie auch, dass es die ganze Welt erfährt.«

Alexia fühlte sich bis obenhin angefüllt mit Liebe. »Es Middledip zu erzählen ist zweifellos ein guter Anfang.« Sie ließ sich begeistert von den Menschen umarmen, die wie sie in einem Dorf lebten, das ihnen Heimat war.



Viel später, in den frühen Morgenstunden des ersten Weihnachtsfeiertages, schlossen sie das *Angel* ab. Gabe umarmte sie beide. »Gute Nacht. Und frohe Weihnachten! Wir sehen uns morgen zum Mittagessen. Ich meine: heute.« Er gähnte, hüllte sich fester in seinen Mantel und machte sich auf den Weg nach Hause.

Alexia hielt ihre Partypumps in der Hand. Sie war für den Heimweg zum Woodward Cottage in ihre Schneestiefel gestiegen. Jetzt, da Ben nicht länger für Christopher Carlyle arbeitete, sondern wieder selbständig war, hatte er das Cottage gemietet. In der vergangenen Woche hatte es mehrmals leicht geschneit, und sie schritten durch eine gespenstische, vom Mondlicht beschienene Landschaft, in der der Schnee unter ihren Füßen knirschte.

Ben hob Alexia über den Zaun, damit sie ihr Kleid nicht ruinierte, dann kamen sie an dem vereisten See vorbei. »Möchtest du heute Nacht wieder eine Runde schwimmen?«, scherzte Alexia, obwohl sie bei der Erinnerung an Bens Gesicht, wie er an jenem Tag krampfhaft versucht hatte, nicht unterzugehen, immer noch schauderte. Die Kätzchen, die er gerettet hatte, waren alle bei guten Familien untergekommen, und Gabe hatte extra eine Facebookseite mit dem Namen ›Die Katzen von Middledip‹ eingerichtet, damit die neuen Besitzer sich über die Eskapaden der kleinen Racker austauschen konnten.

Ben drückte Alexias Hand. »Ich verzichte heute ausnahmsweise auf eine Runde im See. Aber gegen eine heiße Dusche hätte ich nichts einzuwenden.«

Als sie das Cottage erreichten, gingen sie in beiderseitigem Einverständnis einmal um das Haus herum zur Voliere, in der Barney – weil er doch eine Eule war – hellwach auf einem Zweig saß und sie mit königlichem Blick musterte. Sein »HEHHH!« war mittlerweile ein veritables Kreischen. Abgesehen von dem dauerhaft gelähmten Flügel war er zu einer gutaussehenden, erwachsenen

Schleiereule herangewachsen. Sein braungeflecktes Federkleid und seine cremefarbene Brust erweckten den Eindruck, als würde er ein Sakko über einem schicken Hemd tragen.

»Fröhliche Weihnachten auch dir«, rief Alexia Barney zu, der vom Zweig hüpfte und über den Boden der Voliere auf sie zugelaufen kam. Sein guter Flügel flatterte. Sie gingen in die Knie, um ihn zu begrüßen.

»Weißt du«, murmelte Ben, »als Gabe mich bat, Barney aufzuziehen, dachte ich, er wolle mir damit etwas über Imogen beibringen. Aber mittlerweile glaube ich, es sollte mir etwas über mich beibringen. Ich sollte lernen, mit Umständen zurechtzukommen, auch wenn sie schlecht sind. Ihm war sicher nicht klar, wie unglaublich gut die Umstände noch werden würden.«

Alexia legte ihren Kopf an seine Schulter. »Das gilt auch für mich. Ich habe nicht genau das bekommen was ich wollte, aber was ich bekommen habe, ist so viel besser.« Sie nahm Bens Hand und stand auf. »Fröhliche Weihnachten, Barney, aber jetzt musst du uns entschuldigen. Es ist an der Zeit, dass ich meinen Verlobten zu Bett bringe.«

Über Sue Moorcroft

Sue Moorcroft ist SPIEGEL-Bestsellerautorin und lebt mitten in England. Ihr Roman »Winterzauberküsse« stand mehrere Wochen auf der Bestsellerliste in Deutschland. Auch in »Mistelzweigzauber« zeigt Sue Moorcroft, dass sie Weihnachten einfach wunderbar findet. Neben ihren Romanen schreibt sie Kurzgeschichten, entwirft Kurse für die London School of Journalism und tritt als Bloggerin auf.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Über dieses Buch

Alexia liebt den kleinen Ort Middledip, in dem sie zu Hause ist. Jetzt will sie helfen, das heruntergekommene Pub zu renovieren und wieder zum Dorfmittelpunkt zu machen. Neueröffnung soll an Weihnachten sein, und Alexia schwelgt schon in Plänen für die Mistelzweigkränze, Glitzergirlanden und Geschenke, die sie im Pub dekorieren will. Aber als das gesamte Baubudget gestohlen wird und das Dorf ihr die Schuld dafür gibt, weiß sie nicht mehr weiter. Ausgerechnet Ben, der schweigsame Baumchirurg, kommt ihr zur Hilfe. Er hat selbst genug Gründe, Menschen auf Abstand zu halten, aber er findet, dass Alexia ungerecht behandelt wurde. Und deswegen will er sie unterstützen – beim Renovieren. In der heraufkommenden Vorweihnachtszeit werden die beiden viel miteinander zu tun haben ...

Weitere Romane der Autorin:

»Winterzauberküsse«

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Little Village Christmas«
bei Avon, HarperCollins, London

© 2017 by Sue Moorcroft

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: bürosüd, München

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490847-2

LOVELYBOOKS

Wie hat Ihnen das Buch ›Mistelzweigzauber‹ gefallen?

[Schreiben Sie hier **Ihre Meinung** zum Buch](#)

[Stöbern Sie in Beiträgen von anderen Lesern](#)

Der Social Reading Stream

Ein Service von **LOVELYBOOKS**

Rezensionen - Leserunden - Neuigkeiten

© aboutbooks GmbH

Die im Social Reading Stream dargestellten Inhalte stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content).

Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung notwendig.

Table of Contents

[\[Haupttitel\]](#)

[\[Inhaltsübersicht\]](#)

[Prolog](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebtes Kapitel](#)

[Achstes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Dreizehntes Kapitel](#)

[Vierzehntes Kapitel](#)

[Fünfzehntes Kapitel](#)

[Sechzehntes Kapitel](#)

[Siebzehntes Kapitel](#)

[Achzehntes Kapitel](#)

[Neunzehntes Kapitel](#)

[Zwanzigstes Kapitel](#)

[Einundzwanzigstes Kapitel](#)

[Zweiundzwanzigstes Kapitel](#)

[Dreiundzwanzigstes Kapitel](#)

[Vierundzwanzigstes Kapitel](#)

[Fünfundzwanzigstes Kapitel](#)

[Sechszwanzigstes Kapitel](#)

[Siebenundzwanzigstes Kapitel](#)

[Achtundzwanzigstes Kapitel](#)

[Neunundzwanzigstes Kapitel](#)

[Dreißigstes Kapitel](#)

[Epilog](#)

[Über Sue Moorcroft](#)

[\[Über dieses Buch\]](#)

[\[Impressum\]](#)

[\[LovelyBooks Stream\]](#)